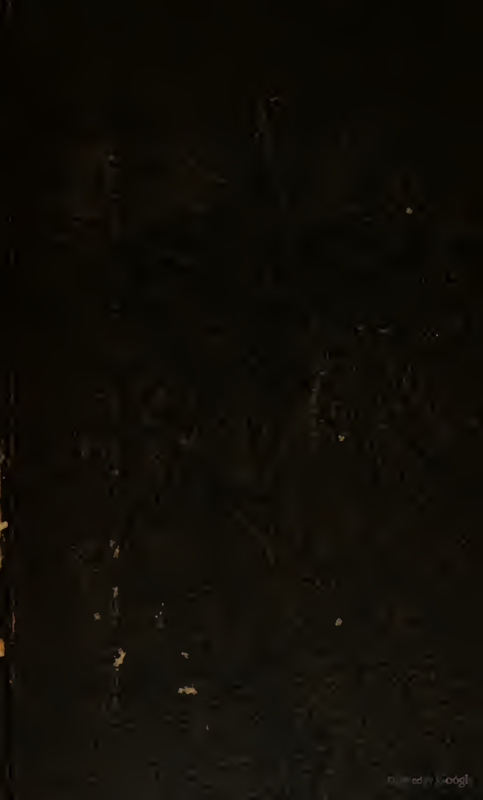



VERITAS
UNION THEOLOGICAL SEMINARY


VERITAS
UNION THEOLOGICAL SEMINARY



Saft.

Die christliche Lehre

nach

dem kleinen Lutherschen Katechismus

von

A. F. Huhn,

Prediger und Diacon. zu St. Olai und Oberlehrer der Religion am Gymnasium zu Reval.

Erster Band.

Die allgemeine Einleitung und die Sittenlehre nach dem I. Hauptstücke des Katechismus.

Reval, 1855.

Verlag von Franz Kluge

Auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät wird von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorio desmittelst attestirt, daß in vorliegender Schrift nichts gegen die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist.

Reval, Stadt-Consistorium am 21. September 1855.

Im Namen Eines Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorii:

Präsident Dr. Friedrich Georg von Bunge.

G. Gloy, Secr.

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 18. October 1855.

Censor C. Kästner.

Reval, 1855 Gedruckt bei Lindfors Erben.

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Allgemeine Einleitung.

Seite.

II.

Einleitung in das erste Hauptstück.

Das erste Hauptstück.

Von den heiligen zehn Geboten.

Das erste Gebot.

Gottes Person — persönliches Verhalten des Menschen gegen die Person Gottes. Gesinnung im Verhältniß zu Gott.

Das zweite Gebot.

Gottes Name — Verhalten des Menschen in Worten gegen Gottes Namen oder Gottes Wort. Wort im Verhältniß zu Gott.

Das dritte Gebot.

Gottes Werk — Verhalten des Menschen gegen Gott in Werken. Werk im Verhältniß zu Gott.

Das vierte Gebot.

Amt oder Beruf, abgesehen von der Person. Verhalten zum Amte.

Das fünfte Gebot.

Person, abgesehen vom Amt. Verhalten zur Person.

Das sechste Gebot.

Geschlecht. Verhalten zum Geschlecht.

Das siebente Gebot.

Besitz oder Eigenthum. Verhalten dazu.

Das achte Gebot.

Moralischer Besitz: Ehre, guter Name. Verhalten zu demselben.

Das neunte und zehnte Gebot.

Innere Stellung zu allem in der II. Tafel des Dekalogus Enthaltenen oder geistliche Auslegung aller Gebote der II. Tafel.

Der Beschluß der zehn Gebote.

Die christliche Lehre

nach

dem kleinen Lutherschen Katechismus

von

A. F. Huhn.

Erstes Heft:
Enthaltend die allgemeine Einleitung und die Einleitung in das
I. Hauptstück des Lutherschen Katechismus.



Reval, 1854.
Verlag von Franz Kluge.

Von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorio wird desmittelst attestirt, daß diese Schrift nichts gegen die heilige Schrift und die Symbolischen Bücher enthält.

Reval, Stadt-Consistorium, den 15. Mai 1854.

Nr. 97. Vice-Präses Dr. Chr. Heinr. D. Girgensohn.

G. Gloy, Secr. adj.

Der Druck wird gestattet, unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 28. Mai 1854.

Censor C. Kästner.



Reval, 1854. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Meinen lieben




Schülern und Schülerinnen

in der Nähe und Ferne

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Jedenfalls machen diese Blätter keinen Anspruch darauf, in der Reihe der vorhandenen Lehrbücher der christlichen Religion mit aufzutreten. Was sie sollen, sagt die Zueignung. Man hat mich nemlich wiederholt aufgefordert: ich möge das in dem mündlichen Religionsunterricht Gegebene doch einmal auch schriftlich mittheilen, zum Nutzen sowohl für die, welche selbst dem mündlichen Unterricht beigewohnt, als auch für die, welche, in der Ferne, den Wunsch nach solcher schriftlichen Mittheilung ausgesprochen, namentlich aber auch für die, welchen, als angehenden Lehrerinnen, solch' schriftlich Verfaßtes bei ihrer Vorbereitung zum Examen und beim Unterricht in der Religion ein brauchbares Hülfsmittel sein könnte. Diese Aufforderung ist mir je länger, je mehr zu einer Mahnung geworden, der ich habe Folge leisten müssen.

Es leuchtet von selbst ein, daß solche schriftliche Mittheilung ihre große Schwierigkeit hat. Denn was in einer Religionsstunde beim mündlichen Vortrage, in lebendigem Wechselverkehr zwischen Lehrer und Schüler, dem Lehrer von eigenthümlicher Anfassung der Sache, von neuen und frischen Gedankengängen, von tieferem Eingehen in den Gegenstand, von klarerer und schärferer Durchdringung und eindringlicher praktischer Anwendung u. s. w. gegeben wird, das ist nach kurzer

Zeit dem Gedächtniß zum großen Theil schon entschwunden, und läßt sich später nicht schriftlich reproduciren. Man müßte denn gleich nach gehaltener Stunde das Vorgetragene niederzuschreiben suchen. Doch wer hat dazu jedesmal Zeit und — Lust?! Und auch das wäre immer nur ein sehr schwacher Ersatz des bei'm mündlichen Unterricht Gegebenen. Wenn ich mich nun trotz der Schwierigkeit doch an's Aufschreiben gemacht habe, so werden die lieben Leser und Leserinnen mit diesen Blättern schon fürlieb nehmen müssen, wie sie gerade vorliegen. Hier und da wird die Darstellung an den mündlichen Vortrag erinnern, hier und da wird sie aber auch wohl eine andere, neue sein.

Sollten diese Blätter ihren nächsten Zweck erreichen, sollte durch sie etwa auch anderweitig Nutzen geschafft werden und der lebendige Gott und Heiland sich zu ihnen bekennen; so werde ich das als einen unverdienten Segen zu erkennen wissen.

Was den Druck und die Herausgabe dieser Blätter betrifft, so diene hier zur Nachricht, daß, um Druck und Herausgabe nicht zu verzögern, jedesmal in einem zwanglosen Heft so viel erscheinen wird, als zum Druck bereitet ist. Auf dies vorliegende erste Heft soll im nächsten zweiten, so Gott will, die Lehre über das I. Hauptstück des Lutherschen Katechismus folgen.

Reval, im Mai 1854.

A. H.



Inhalt.

I.

Allgemeine Einleitung.

II.

Einleitung in das erste Hauptstück.

Allgemeine Einleitung.

1.

Bestimmung des Menschen.

Daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten, sagt der Apostel Paulus Apostelgesch. 17, 27. Und der Kirchenvater Augustin ruft: unsere Seele ist ruhelos, sie ruhe denn in Gott. Dieser Ruf wiederholt sich in jedes Menschen Brust, laut oder leise, unter Geschrei und Thränen, oder unter verborgenen Seufzern, herausbrechend in Zerrissenheit und Unzufriedenheit, oder zurückgedrängt durch Scheinfreuden und Scheinfrieden. Die nach Gott nicht fragende, Ihn nicht suchende Seele, die aus einer vergänglichen Lust in die andere sich stürzt und nach den Scheingütern dieser Welt rennt und jagt, bezeugt es eben durch ihr Rennen und Jagen, daß sie nach Gott fragen und suchen müßte, und daß sie ruhelos ist ohne Gott. Der Heide, der einen Stein und ein Stück Holz als seinen Gott anbetet, bezeugt es eben dadurch, daß er einen Gott haben muß, daß seine Seele ruhelos ist ohne Gott, und daß er nach Gott suchen und fragen muß. — Erkenntniß des lebendigen Gottes (das

ist das ewige Leben, daß sie Dich u. s. w. erkennen,) Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, Leben und Weben in Gott, den Willen Gottes thun, ist die Bestimmung des Menschen in Zeit und Ewigkeit. Für Gott ist der Mensch geschaffen. Wenn man einen Christenmenschen fragt: warum bist du geboren, so kann er billig nichts anderes sagen, als: ich bin für meinen HErrn und Gott geboren, und der Gott-Mensch JEsus Christus ist für mich geboren. — Gott hat den Menschen mit einem Geiste geschaffen, der an keinem Dinge in der Welt, der an hundert und tausend Welten kein Genüge hat und kein Genüge haben soll. Das Herz des Menschen ist ein Abgrund des Sehnens und Verlangens, den nichts in der Welt, den keine Welt ausfüllen kann. Nur der Abgrund aller Macht und Weisheit und Liebe, nur das unendliche, ewige, vollkommenste Wesen, der Inbegriff aller Höhe und Tiefe und Länge und Breite der Vollkommenheit, nur der lebendige, persönliche Gott selbst kann das Sehnen und Verlangen des Menschenherzens stillen. So lange dies Sehnen und Verlangen nicht gestillt ist, so lange der Mensch Gott das einige, höchste, wesentliche Gut nicht erkennt, nicht hat, so lange der Mensch außer der Gemeinschaft mit Gott dahinlebt, fern und entfremdet von Gott, so ist er unselig diesseits und jenseits, während des Erdenlebens und nach dem Tode. Es ist also das Erste und Letzte für den Menschen, es ist Anfang, Mittel und Ende, es ist die einige, wichtigste Aufgabe seines Lebens, daß er Gott suche, nach Gott frage, Gott erkenne, Gott habe, in Gott lebe. Gemeinschaft mit Gott, Glaube an Gott, Leben in Gott (gewöhnlich Religion

genannt, vom Kirchenvater Lactantius so erklärt, daß Religion losbinde von Sünde und Welt und anbinde an Gott) ist nicht Mittel sondern ist Zweck des Lebens. Zwar ist die Gottseeligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, aber sie hört auf eine Gottseeligkeit zu sein, wenn man eben nur einen Nutzen von ihr ziehen will. Es ist noch ein Stück des rationalistischen Sauerteigs, das Moralische und Religiöse zu sondern, und das Religiöse als ein gutes Mittel zum Moralischen aufzuführen; indeß doch der Inbegriff der ganzen Religion das erste Gebot: Ich bin der HErr, dein Gott, also das höchste Religiöse (der Glaube) das eigentlich Moralische ist, und vom Standpunkt des Wortes Gottes und Christenthums aus alles unmoralisch ist, was nicht im Religiösen, im Glauben an den wahren Gott wurzelt. Auch das ist etwas nicht Ungewöhnliches, den öffentlichen Gottesdienst und das Gebet auf der Kammer und das Treiben des Wortes Gottes nur als Mittel anzusehen, indeß diese Dinge doch den höchsten Selbstzweck haben und die höchste That und das höchste Leben in sich schließen, selbst That und Leben sind.

2.

Unzulänglichkeit der Natur und der sogenannten natürlichen Religion zur Erreichung der Bestimmung des Menschen, nemlich Gott zu erkennen und zu haben.

Daß man weiß, daß Gott sei, ist auch den Heiden offenbar, sagt der Apostel Paulus. Denn Gott

hat es ihnen geoffenbaret, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt. Und in den Psalmen heißt es: groß sind die Werke des HErrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Also an den Werken der Schöpfung, (oder in der Natur, wie man zu sagen pflegt) offenbart sich allerdings Gott mit seinem Wesen und seinen Gedanken. Aber wir können daraus nicht den Schluß machen, daß diese Offenbarung genug für den Menschen sei, um Gott, wie der Mensch ihn nun gerade zu erkennen nöthig hat, zu erkennen. Die sogenannte natürliche Religion, da man nemlich an keine andere Quelle der Gotteserkenntniß gehen will, als an die Natur, führt den Menschen über kurz oder lang dahin, wo die Heiden, zu denen die übernatürliche Offenbarung durch das Wort Gottes noch nicht gekommen, gestanden haben, und noch jetzt stehen. Sie beten an das Geschöpf statt des Schöpfers.

Die Offenbarung in der Schöpfung hätte eine andere Bedeutung für den Menschen, wenn das Licht in ihm sich nicht zur Finsterniß verkehrt hätte. Schon im Sündenfalle liegt ein Mehrachten des Geschöpfs vor dem Schöpfer. Seit dieser Verkehrung in dem Menschenherzen kann der Mensch über die Werke Gottes in der Schöpfung nichts rechtes denken. Er kann über sich selbst, das größte Werk Gottes, nichts rechtes denken. Gottes eigentliche Gedanken, Gottes eigentlichen Sinn und Verstand und Plan und Rath, Gottes Herz und Wesen liest der natürliche Mensch mit seinem natürlichen Sinn aus keinem Werke Gottes, auch aus sich selbst

nicht heraus. Ist auch die ganze Natur ein Buch der Offenbarung Gottes, geschrieben mit lebendigen Gestalten statt der Buchstaben, so hat doch der Mensch den Schlüssel zu diesen Hieroglyphen verloren. Er kann wohl hin und her rathen und sinnen, aber die eigentlichen Gottesgedanken, Gottes Herz und Wesen trifft er nicht. Dieser Schlüssel wird und soll auch auf dieser Erde nicht wieder gefunden werden. Das gehört nicht zum verlorenen Paradies. Einmal ist die Natur nicht mehr dieselbe ursprüngliche. Sie hat Veränderungen erfahren. Sie hat eine Geschichte, wie die Menschheit eine Geschichte hat. Ferner: so lange die geistlichen Sinne des Menschen nicht getrübt waren, mochte er wol das Geistliche im Leiblichen der Schöpfung fühlen und erkennen. Mit dem Verderben der geistlichen Sinne hört dies eigentliche, höhere geistige Fühlen und Erkennen im Leiblichen auf. Die Wiedergeburt giebt geistliche Sinne für die unsichtbare, zukünftige Welt. Wir können nicht darauf rechnen durch die Wiedergeburt nun auch den Schlüssel für die diesseitige, leibliche Schöpfung wieder zu erlangen. Annäherungsweise mögen von Gott erleuchtete Geister dies und jenes von den Gottesgedanken in den Werken der Schöpfung geahnt und gefunden haben. Das ist es vielleicht, was dem Salomo zugeschrieben wird, wenn es in der Schrift heißt, daß er redete von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop an der Mauer. Was die menschlichen Wissenschaften von den Werken Gottes sagen, das sind eben menschliche Gedanken, von denen das Wort bei'm Jesaias auch gilt: meine Gedanke sind nicht eure Gedanken. Vielleicht ist die hochgepriesene Wissenschaft=

lichkeit neuerer Zeiten weit zurück hinter jenen Salomonischen Anschauungen und hinter den Ideen, wie sie in der alten Welt noch aus der Urwelt in dem Menschengeiste nachklingen. Die menschliche Wissenschaft kann eine Pflanze wohl zergliedern und bis in's Kleinste Allerhand nachweisen, den Lauf der Gestirne berechnen und was sonst noch; aber Gottes Gedanken und Pläne und Rath und Zwecke und Endabsicht und Sinn, Gottes Herz und Wesen bei allen diesen Dingen — davor steht der Verstand still. Und soll hienieden auch still stehen, da es Gott mit uns Sündern auf eine andere Offenbarung angelegt hat. Ja wir haben nicht einmal das Vermögen zu achten auf die Werke Gottes in der Schöpfung als auf Gottes Werke. Der Mensch achtet auf jedes elende Menschenwerk mehr. Daß der Geist sich auch an die größten Gotteswerke so gewöhnen kann, als wären sie nichts, gehört mit zu dem verkehrten und verderbten Wesen des Menschen, es ist ein Stück des sündlichen Verderbens. — Wir wollen also nicht für diese Erde mit Gewalt an uns zu reißen trachten, was erst für die neue Erde gehört. Da, hoffen wir, wird der Mensch den Schlüssel zu der ganzen neugeschaffenen Creatur wiederhaben, und wir werden da den 8. Psalm und noch manches andere Schriftwort von den Werken des HErrn in der Schöpfung erst recht verstehen lernen. Indeß bleibt es für diesen Erdenlauf auch schon wahr; groß sind die Werke des HErrn. Auch diese Erde mit ihren Trümmern (denn das ist die Erde, als das verlorene Paradies, als eine Erde, auf der Ungerechtigkeit wohnt, auf der die Sünde in Alles einen Riß gemacht, und die mit aller Creatur

der Eitelkeit unterworfen ist) auch dies Trümmerland ist voll der Güte des HErrn. Daß wir nur die Sinne hätten, diese Wundergüte zu schauen!!

3.

Unzulänglichkeit der natürlichen Vernunft zur wahren Gotteserkenntniß.

Die Vernunft oder das Vermögen Gott zu vernehmen, hat der Mensch allerdings, aber wir wissen auch, daß er sie gebraucht hat, um noch thierischer als das Thier zu sein. Was ist nicht alles unter der Firma der Vernunft ausgeboten, zu Markt getragen, und gethan und getrieben worden. Es waren auch Vernunfthelden, welche eine Gassendirne auf den Altar der Kirche von Notre-Dame in Paris setzten und sie als Göttin der Vernunft anbeteten. Es sind die Leute aller Zeiten, die in den Systemen ihrer Weisheit zur höchsten Erkenntniß emporsteigen wollten, auch Leute gewesen, die in ihrer Vernunft die Quelle der höchsten Erkenntniß zu haben glaubten, also vernünftige Leute zu ihrer Zeit. Aber wie ist es gegangen? Was in einem Jahrzehend als sehr vernünftig und hohe Weisheit erschien, das erklärte oft schon das andere Jahrzehend für die größte Narrheit, nicht selten lachte ein Philosoph den andern als den größten Narren aus und stellte sich als den größesten Weisen hin, bis er vor dem folgenden Geschlecht wieder zum größten Narren wurde, so daß die Summe aller dieser eigenen Vernunftweisheit — Narrheit ist, und der Apostel Paulus

wohl Recht hat, wenn er sagt: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Wenn jemand aus seiner Vernunft heraus Gott und göttliche Dinge erkennen will, so ist das so viel, als mit einem Kerzenlicht in ein großes Land hineinleuchten und in diesem Licht alle Gegenstände des Landes erkennen wollen. Für die Dinge von dieser Welt mag die natürliche Vernunft ihr Recht behalten. Aber wenn der Mensch meint: so gut wie ich mit meiner Vernunft hier auskomme, so komme ich damit auch für die Dinge jener Welt, für die göttlichen Dinge aus, so irrt er gewaltig. Ja es kann ihm so gehen, wie einem Blinden, der Farben unterscheiden will. Die Sünde hat das innere Auge des Menschen so geblendet und trübe und krank gemacht, daß der Mensch wohl etwas ahnt und zu sehen meint, aber wie man im Dunkeln die Gegenstände nicht unterscheiden kann, so hat der natürliche Mensch solch ein dunkles Gefühl und Vorstellen von Gott und göttlichen Dingen, doch das eigentliche Wer? und Was? und Wie? bleibt ihm dunkel. Und so kann der Vater der Lügen sein Spiel treiben mit dem armen Menschen und kann ihm Gott bald so, bald so vormalen und einbilden. So kann die Vernunft sich selbst betrügen und sich einen Gott und Himmel machen, der gar nicht existirt und den wahren Gott und den wahren Himmel und die wahre Hölle für Einbildung und Thorheit halten. — Der Rationalismus oder das sogenannte vernünftige Christenthum, da man nemlich mit seiner Vernunft in das Gebiet der Offenbarung Gottes im Worte hineinleuchtet, und nur das aus dem Worte annehmen will, was der Vernunft recht ist,

oder aber den Inhalt des Wortes nach der eigenen Vernunft modelt und verdreht, ist nichts anderes, als ein System (wenn man's noch so nennen soll) von Leugnungen der Wahrheit oder von Einbildungen und selbst gemachten Vorstellungen und Begriffen über Gott und göttliche Dinge. Es bleibt bei dem, was Paulus sagt: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, denn es muß geistlich gerichtet sein. Und wie es im Psalmen heißt: in deinem Licht sehen wir das Licht. Man vergißt nur zu leicht und hat es nur zu oft vergessen, daß das Licht, dessen die Vernunft sich rühmt, ein Schein vom Licht des in der Offenbarung geschenkten Geistes Gottes ist. Wäre es den Vernunftstolzen nicht vergönnt gewesen, im Scheine jenes Lichtes (unter den Einflüssen der Offenbarung) zu existiren: so wären sie mit ihrer Vernunft nicht weiter gekommen, als die Heiden. Schmerzlich, daß sie als ihr Eigenes an sich reißen und vergöttern, was sie nur aus Barmherzigkeit noch haben. Hier gilt das Wort: der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen. —

Mag man sich auch immer noch der Hoffnung hingeben, es müsse die forschende Vernunft von sich aus dahin kommen, dasselbe Resultat in göttlichen Dingen zu gewinnen, als das geoffenbarte Schriftwort gibt; wir meinen: diese Hoffnung wird zu Schanden werden, wenn oder vielmehr so gewiß das wahr ist, was **1.** Cor. **1** und **2** geschrieben steht.

4.

Die Offenbarung Gottes oder das Wort Gottes die einzige zulängliche Quelle der Erkenntniß und Mittheilung Gottes und göttlicher Dinge.

Wohl haben die Gestalten der leiblichen Schöpfung im Diesseits eine Sprache, die Gott und seinen Ruhm verkündigen. Aber es fehlt uns, wie wir vorhin sagten, der Schlüssel um diese Schriftsprache zu lesen, es fehlt uns das gesunde Ohr, um das, was aus dieser Sprache des Göttlichen herausklingt, zu vernehmen. Auch in dem ursprünglichen Stande des Menschen wäre diese Gestaltensprache, wenn wir so sagen sollen, nicht genug gewesen. Gott ist ein Geist und hat dem Menschen, da Er ihn zu seinem Bilde schuf, einen Geist gegeben. Gott als Geist ist sich seiner selbst bewußt durch das Wort. Joh. 1, V. 1 u. ff. Auch der Geist des Menschen kann sich selbst nur zum Bewußtsein kommen durch das Wort. Ein Geist kann dem andern sein eigentliches, innerstes Wesen und Denken und Leben nur mittheilen, darstellen, zum Bewußtsein bringen durch das Wort, durch die Sprache. Auch das, was ich an oder von dem andern Geiste sehe, eine That und dergl. kann nur ein Verständniß in mir finden durch das Wort, sei es auch durch das Wort in mir. Hat Gott dem zu seinem Bilde geschaffenen Menschen sein Innerstes, sein Wesen, Denken u. s. w. mittheilen, darstellen und zum Bewußtsein bringen wollen, so ist die Gestaltensprache in der Schöpfung nicht genug dazu gewesen, sondern es hat dies Mittheilen und Darstellen ursprünglich schon durch das Wort geschehen müssen. Um wie vielmehr ist diese Offenbarung durch das Wort nöthig

geworden, nachdem der Mensch den Schlüssel zu der Gestaltensprache verloren. Darum hat Gott vorzeiten manchmal und mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten und am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Hebr. 1, 1. 2. Mag es auch noch jetzt viele Leute geben, welchen es eine Thorheit ist, daß Gott reden soll, und die das Sprechen durch's Wort für etwas Gott Unwürdiges und Erniedrigendes halten, solche Leute wissen nicht, was sie thun. Sie haben den hohen Sinn des Worts und der Sprache noch nie erkannt und wissen die Hoheit der Gabe des Worts und der Sprache nicht zu würdigen. Sie verstehen das Wesen ihres eigenen Geistes nicht und wissen nicht, was Geist und Geist verbindet und wodurch ein Geist dem andern sich nur geben kann. Wer es ahnt und fühlt und faßt, der sinkt anbetend vor Gott nieder und kann es nicht ausdanken und ausdenken, daß Gott durch die Gabe des Worts den Menschen also zur innigsten Gemeinschaft mit sich erhoben. Der stößt sich auch nicht an der Herablassung Gottes in der Sprache mit den Menschenkindern. Gott weiß, wohin unser Geist gerathen, Er weiß welche Sprache, und in welcher Sprache wir seine Offenbarung und Mittheilung zur Zeit nur fassen können. Was jener Gottesmann von dem Inhalte des Wortes Gottes sagt, daß es ein Wasser sei, darin ein Lamm nicht ertrinkt und darin doch auch ein Elephant waten kann, das gilt auch von der Sprache des Wortes Gottes. Es sind auch in der Sprache des Wortes Gottes Stufen hinunter bis zu dem allereinfältigsten Kindersinn und bis zu dem von allen Finsternissen unnebelten Geist,

und hinauf bis zu dem in das vollkommene Gesetz der Freiheit durchschauenden und über Raum und Zeit erhobenen bis in den Himmel entzückten Geist. Das Wort Gottes vermag die einfachsten und geringsten Dinge des leiblichen Lebens auszudrücken und durch die Sprache darzustellen; es vermag aber auch ganze Welten, Zeiten, Ewigkeiten, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz gekommen, durch die Sprache dem Geiste nahe zu bringen. — Wenn wir sagten, das Wort Gottes sei die einzige zulängliche Quelle der Erkenntniß und Mittheilung Gottes und göttlicher Dinge, so muß dies Wort auch **Alles** in sich schließen und umfassen, was der Mensch zur Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge hienieden nothwendig braucht; es muß Alles aus der unsichtbaren Welt, was dem Menschen hienieden schon in's Herz kommen soll, es muß das ganze wahrhaftige Heil des Menschen im Wort geoffenbaret sein. Und so ist es auch. Das Wort Gottes enthält Alles, was der Mensch für dieses und jenes Leben, für Leib, Seele und Geist zu seinem wahren Heile braucht. Das Wort Gottes enthält die volle Wahrheit, in dem Sinn, daß darin nicht bloße Wahrheiten oder wahre Ansichten von den göttlichen Dingen enthalten sind, sondern die Wahrheit selbst, die wahren Personen und die wahren Sachen sind darin. In dem Gefäß des Wortes wird uns die wirkliche himmlische Sache gegeben, das Brot, der Trank des Lebens. Im Worte Gottes und den damit zusammenhängenden Sakramenten haben wir hienieden die göttlichen Dinge zu suchen, aus dem Worte Gottes haben wir sie zu nehmen; mit dem Worte Gottes neh-

men und fassen wir, so wir anders glauben, die göttlichen Personen und Sachen selbst in's Herz.

Soll das Wort Gottes die einzige, zulängliche Quelle zum Erkennen und Haben Gottes und göttlicher Dinge sein und bleiben: so muß es ein festes, unwandelbares Wort sein und bleiben, ein vom Menschengeist unentstelltes Wort. Es muß das Wort dasselbe unverändert bleiben, als welches es Gott geredet, als welches es im Munde Gottes der Träger, Mittheiler und Offenbarer der unsichtbaren und göttlichen Dinge geworden. Also wie die menschlichen Werkzeuge, die heiligen Männer, Propheten und Apostel das Wort von Gott empfangen, so muß es überliefert werden, wofür Gott selbst durch besondere Erleuchtung dieser menschlichen Werkzeuge vermittelst seines heiligen Geistes (Inspiration) gesorgt. Und wie sie es überliefert haben, als festes geschriebenes Wort, so haben wir es zu bewahren. An dies feste unwandelbare Wort haben wir uns bei'm Erkennen göttlicher Dinge zu halten, und dürfen vom Worte nicht abweichen, dürfen nicht in das Wort etwas Beliebiges einlegen, sondern das Wort muß ausgelegt werden. Der HEiland sagt: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Zur rechten Auslegung des Wortes Gottes gehört nicht minder die Erleuchtung des heiligen Geistes, als zum rechten Empfangen des Wortes von Gott und zum rechten Ueberliefern desselben. Die sogenannte vernünftige Schriftauslegung, da der Mensch, ohne um Erleuchtung des Geistes zu bitten, mit seiner natürlichen Vernunft und

mit seinem eingebildeten Sehen und Wissen sich an das Wort Gottes macht, wäre wohl nicht darauf gekommen, in den Worten: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, das Fortleben der gestorbenen Väter vor Gott zu finden. Ja, der Rationalismus würde solche Schriftauslegung ohne weiteres Buchstäbelei nennen, hätte nicht — der HEiland selbst so ausgelegt. Überhaupt ist man mit dem Herziehen über den Buchstaben der Schrift nur zu leicht fertig und. indem man die Rede „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig" bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich braucht, verräth man nur zu deutlich, wie man den Buchstaben der Schrift nicht einmal kennt, viel weniger aber noch den Geist der Schrift.

Wer die Schrift kennt, wird wohl wissen, daß das Paulinische „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig" so weit von dem Sinn, in welchem der Rationalismus diese Worte nimmt, entfernt ist, wie der Himmel von der Erde. — Am besten legt die heilige Schrift sich selbst aus. Sie kann sich nirgends widersprechen, denn sie ist Eine Wahrheit. Ein Wort der Schrift erklärt das andere. Es ist mit geduldigem Ausharren bei'm Wort, mit Warten auf die rechte Auslegung bei'm Weitergehen im Wort, mit Suchen von Wort- und Sach-Parallelen in der Schrift selbst, viel mehr gewonnen, als wenn man sogleich jedes Wort, das man liest, erklärt haben will. Abgesehen davon, daß für manches aus dem Wort dem Herzen die rechte Stunde noch nicht da sein kann, (es gibt Milch und starke Speise im Wort) abgesehen davon, daß ein Alles voraus und vorweg wissen Wollen dem Herzen schadet

(wobei übrigens dem beständigen Lesen und Hören und Treiben des göttlichen Wortes auf keine Weise ein Eintrag geschehen soll) — aber abgesehen davon ist bei der Sucht Alles im Worte Gottes gleich verstehen zu wollen, die Versuchung und Gefahr immer da, mit eigenem Geist das Wort zu deuten, und Eigenes hineinzulegen. Ohne Herzensdemuth und Armuth im Geist, ohne Wegwerfen aller eigenen Weisheit, ohne Geduld und Warten, ohne Gebet und Flehen zu Gott, wird das rechte Verständniß des Wortes Gottes nicht gelingen.

Gott hat es nun einmal den Weisen dieser Welt verborgen, und hat es den Unmündigen geoffenbaret. Mögen wir denn stets als die in uns selbst Unmündigen, als die leeren Gefäße zu der einzig zulänglichen Quelle unseres Heiles, zum Worte Gottes, gehen, und wir werden es erkennen und erfahren: hier und nirgend anders ist Alles was unsere Seele braucht; wir werden mit Petrus sprechen: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

5.

Eigenthümliche Weise des Wortes Gottes in der Mittheilung und Offenbarung göttlicher Dinge.

Das Wort Gottes gibt das, was es gibt und hat, nicht in der Weise menschlicher Lehrsysteme, da Alles folgerichtig nach Ursache und Wirkung, Princip und aus dem Princip hervorgehenden, dargestellt wird. So legt sich der Mensch Alles zurecht und will nicht selten, daß sich bei Gott auch Alles so zurechtlegen soll. Ich

erinnere mich, irgendwo in einem Garten ein Monument gesehn zu haben, das dem berühmten Naturforscher Linné gesetzt war; darauf standen die Worte: Deus naturam creavit, Linnaeus disposuit (Gott hat die Natur geschaffen, L. hat sie geordnet). Diesen Ruhm haben nicht wenige auf dem Gebiete des Wortes Gottes sich angemaßt, und nicht wenigen ist dieser Ruhm zugeschrieben worden. Sie haben Licht in das Dunkel und in die Verwirrung hineinbringen wollen. Aber siehe da, sie haben nur Confusion gemacht, und je mehr solcher Ordner aufgetreten, desto größer ist die Confusion geworden. — Es ist die größeste, genaueste, herrlichste Ordnung im Worte Gottes, wie gewiß eine solche auch in der Natur vorhanden gewesen, ehe Linné sie geordnet, aber sie geht über das Denken des natürlichen Menschen hinaus. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege nicht eure Wege, spricht der HErr. Der heilige Geist hat im Worte Gottes disponirt, hundert- und tausendmal colossaler und zugleich subtiler, als die colossalsten und subtilsten Denker. Es gehört mit zu den köstlichsten Genüssen des Geistes bei'm Lesen und Betrachten und Besprechen des Schriftwortes, diesen Ordnungen, Dispositionen und Ökonomien des heiligen Geistes nachzusinnen und sich in dieselben hineinzudenken. Sie sind aber, wie gesagt, anders, als die Menschen sich's denken und machen. Im Worte Gottes lebt Alles, es ist Alles aus dem Leben und für das Leben. Nicht eine Schachtel dafür und die andere dafür, sondern es ist Alles durcheinander, und doch auf's Herrlichste geordnet. In der Geschichte ist Lehre, in der Lehre ist Geschichte. Im Vorbildlichen

oder Typischen ist Lehre und Geschichte, und in der Geschichte ist wiederum Typisches. Im Geschichtlichen ist Prophetisches und im Prophetischen ist Geschichte und Lehre. In dem für einzelne Personen zur bestimmten Zeit und unter bestimmten Umständen Gegebenen und Ausgesprochenen ist etwas für alle Menschen, alle Zeiten, alle Umstände Ausgesprochenes. Und wiederum in dem allgemeinsten Wort und Satz ist das allerspeciellste Bedürfniß des Menschen und seines Herzens und Lebens berücksichtigt. Wir bleiben oft sinnend und staunend vor dem ausgesprochenen Gedanken eines Genies unter den Menschenkindern stehn und finden so viel, finden eine ganze Welt in diesem Gedanken: nun das ganze Wort Gottes und jeder einzelne darin ausgesprochene Gedanke ist das Wort und der Gedanke des göttlichen Genies; was wird und muß in jedem Gedanken liegen! Darum ist Gottes Wort auch noch nicht ausgedacht, nicht ausgeredet, nicht ausgepredigt. Darum ist und bleibt es immer neu. Und wenn sich Alles im Leben wiederholt, wenn es nichts neues unter der Sonne giebt, so ist hier im Worte Gottes das immer Neue, Frische, Unverwelkliche. Hundertmal kann man dasselbe hören und lesen, und hundertmal wird einem immer wieder ein Neues gegeben, ein Neues aufgeschlossen. Daran zeigt sich, daß das Wort göttlicher Natur ist. Weil es ein göttlich Wort ist, so ist es ein ewig neues Wort, so ist es ein allumfassend, ein unerschöpflich Wort.

Wenn man in der heiligen Schrift historischen, didaktischen und prophetischen (wir könnten noch hinzufügen typischen u. s. w.) Inhalt unterscheidet, so ist

das allerdings richtig, aber nur in dem vorher ausgesprochenen Sinn. Die Schrift selbst scheidet nicht so, sondern sie giebt Alles durcheinander und in einander. Die großartigsten historisch-prophetischen Zeichnungen und Gemälde der Geschichte des Reiches Christi auf Erden sind z. B. in manchen Gleichnißreden des HEilandes entworfen, wenn gleich sie auf den ersten Anblick nur Didaktisches oder Lehrgehalt zu enthalten scheinen, also daß in Einem Wort Historisches, Prophetisches, Typisches, Didaktisches zugleich sein kann. Wiederum liegt in etwas Historischem oft so viel des Prophetischen und Vorbildlichen, und in dem Vorbildlichen so viel des Didaktischen, daß man erstaunen muß, wenn einem der Sinn darüber aufgeht. Der Vergleich, daß es mit dem Worte Gottes wie mit einer Knospe ist, die Blatt und Blüthe und Frucht schon in sich trägt, hat seine Richtigkeit.

Man unterscheidet bei'm Inhalte des Wortes Gottes auch Gesetz und Evangelium. Aber dabei muß man sich auch vor menschlichem Scheiden hüten. Wenn gefragt wird, wo ist Gesetz und wo das Evangelium in der Schrift, so ist die Antwort gewöhnlich: im Alten Testament ist Gesetz, und im Neuen Testament Evangelium. Und das ist doch grundfalsch. Das Alte Testament enthält eben sowohl Evangelium, wie das Neue Testament Gesetz enthält; es sei denn, daß unter Gesetz nur gesetzliche Oekonomie verstanden werde oder der Stand unter dem Gesetz vor Erlösung vom Fluche des Gesetzes. Auch bei'm Unterscheiden zwischen Altem und Neuem Testament hüte man sich vor menschlichem Scheiden. Es ist z. B. die ganze Heilslehre des Neuen

Testamentes bei'm Propheten Jesaias, freilich in colossalen Zügen und massiven Begriffen, an dem was mit Israel vorgehen soll und zu ihm geredet wird, dargestellt. Es sind die Zwischenparthien zwischen Vordergrund und Endpunkt der prophetischen Perspective im Neuen Testamente, z. B. in den prophetischen Reden Christi, zum großen Theil aus den Alt-Testamentlichen Propheten zu ergänzen. Wie viel Licht kommt aus der vorbildlichen Bedeutung der Alt-Testamentlichen Geschichten, z. B. der Geschichte Josephs auf Details der evangelischen Heilslehre. Ja, man kann aus den Vorbildern im Alten Testamente einen ganzen Bilderkatechismus der Heilslehre zusammenstellen.

Man vergesse nie, daß Altes und Neues Testament von Einem und demselben Gott, von Einem und demselben Geist gegeben sind. Eine Wahrheit oder vielmehr die Eine Wahrheit durch beide Testamente. Das Alte Testament versteht unter einer Sache, die es mit einem Worte bezeichnet, nichts anderes, als das Neue Testament; z. B. Herz, Geist, Seele, Sünde, Gnade, sind im Alten Testamente nichts anderes, als was sie im Neuen Testamente sind. Das hebräische Wort lautet freilich anders als das griechische, aber die Sache in dem hebräischen und griechischen Worte ist dieselbe.

Mit dem Erkennen der Eigenthümlichkeit der einzelnen Schriften und Schriftstellen im Worte Gottes hat es gleichfalls seine Richtigkeit. Aber auch hier darf nicht nach menschlichem Gutdünken gesondert und geschieden werden. Wenn man im Propheten Jesaias den königlichen, im Propheten Jeremia den priesterlichen, beim Ezechiel den Geist des Knechtes, des Ge-

sandten, des Propheten dargestellt wissen will: so hat das allerdings seinen Grund und seine Wahrheit, aber es darf nicht menschlich einseitig genommen werden. Es darf nicht übersehen werden, daß in der Aeußerung des königlichen Geistes der priesterliche und prophetische sich nicht minder äußert u. s. w. Dasselbe gilt auch von dem Lehrtypus oder der eigenthümlichen Lehr- und Darstellungsweise der Apostel und Apostelgehülfen in den Evangelien und Episteln des Neuen Testamentes. Nach Oetingers Ansicht repräsentirt, auf Grund der Stelle Ephes. 3, 18, wo von der Breite und Länge, Tiefe und Höhe der Erkenntniß Christi die Rede ist, der Apostel Jacobus die Tiefe, Johannes die Höhe, Petrus die Breite u. s. w. Die vier Evangelien charakterisirte die alte Kirche schon durch die vier lebendigen Wesen, von denen der Thron Gottes, nach dem Propheten Ezechiel und der Offenbarung Joh., getragen wird, indem man Matthaeus das Attribut des Menschen, Marcus das des Löwen, Lucas das des Stieres, und Johannes das des Adlers gab, in welchen Attributen man eben den Charakter jedes einzelnen Evangeliums am passendsten gezeichnet zu finden glaubte. Auch unterschied man wiederum die beiden Evangelien des Matthaeus und Johannes, so daß man das erstere das somatische (leibliche), das letztere das pneumatische (geistige) nannte, weil jenes vorzugsweise Christum als den wahrhaftigen Menschen, dieses aber Christum vorzugsweise nach seiner wahrhaftigen göttlichen Natur in Wort und That darstelle. Die heilige Schrift selbst giebt uns wohl die beste Anschauung von den Eigenthümlichkeiten jedweden Apostels und biblischen Schriftstellers, indem sie (Offenb.

21, 14) von den Gründen des neuen Jerusalems spricht, in denen die Namen der Apostel stehen und die aus Edelsteinen bestehen. In dem Edelstein als in einem Lichtsauger und Lichtempfänger spiegelt und bricht sich das Licht am schönsten, einfarbig und mehrfarbig. Oft fällt Eine Farbe bei dem funkelnden Edelsteine einem besonders in's Auge, aber aus der Einen Farbe werden dann mehre Farben, je nachdem das Licht fällt oder der Stein angesehen wird, so daß aus dem, das auf den ersten Anblick Eine Farbe hatte, eine ganze Farbenpracht sich entwickelt. So verhält sich's mit den geistigen Edelsteinen der Apostel und Propheten. Wir haben nur um das rechte Auge und um das Licht von oben zu bitten, so werden wir das Eigenthümliche und Allumfassende, das Eine und das Alles in jedem dieser Edelsteine heraussehen, oder vielmehr das Licht, das aus ihnen herausstrahlt, wird uns in das Eigenthümliche und in das Allumfassende eines jeden einführen. Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, sagt Paulus, daß durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. 2. Cor. 4, 6.

6.

Verhältniß unserer Kirche zum Worte Gottes oder zur heiligen Schrift.

Von der Erkenntniß und Erfahrung ausgehend, daß die heilige Schrift die einzige zulängliche Quelle des Heils und der Erkenntniß Gottes und göttlicher

Dinge ist, hält unsere Kirche an folgendem Satz, als an ihrem obersten Grundsatz fest. Sie sagt: die heilige Schrift (nemlich die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testamentes) ist die unwandelbare Richtschnur des Glaubens und Lebens für den Christen. In göttlichen Dingen oder in allen das ewige Heil des Menschen betreffenden Sachen darf nichts gelehrt werden, auch dem Leben des Christen nicht als göttlicher Befehl und göttliches Gebot vorgeschrieben werden, was nicht in der heiligen Schrift auf bestimmte, unzweideutige Weise enthalten ist, oder was dem klaren Inhalt der Worte der heiligen Schrift widerspricht und nicht mit Wort und Geist der Schrift zusammenstimmt. Wiederum soll und muß Alles, was die heilige Schrift dem Glauben und Leben vorhält, Alles, was in ihr zum Glauben und Leben geoffenbaret ist, gelehrt und gehalten werden. Somit hat der Protestantismus nicht blos das negative Moment, gegen alles Schriftwidrige in Glauben und Leben (Menschensatzung in göttlichen Dingen) zu protestiren, sondern vor Allem das positive Moment: über allem Positiven, das die heilige Schrift dem Glauben und Leben vorhält, zu halten, und es ist grundfalsch, wenn man der lutherischen Reformation und Kirche etwa nur das negative Moment zuschreiben wollte. Vielmehr ist der Angelpunkt, der Kern und Stern der lutherischen Reformation und Kirche gerade das Hervorheben des Positiven der heiligen Schrift und das Halten darüber. Was die Tradition betrifft: (mündliche oder schriftliche oder durch Thatsachen, Gebräuche u. s. w., von einem Geschlecht zum andern fortgehende und überlieferte Lehrweise, Lehrfassung,

Lebensweise oder gottesdienstliche Formen und Gebräuche, wie sie im Lauf der Zeit in der Kirche durch Kirchenväter oder Kirchenlehrer, durch Kirchenversammlungen u. s. w. ausgesprochen, eingeführt, gehalten und bestätigt worden) so verwirft unsere Kirche keinesweges diese Tradition und trennt sich keinesweges vom geschichtlichen Zusammenhang mit der apostolischen und katholischen Kirche ab, sondern hält an diesem Zusammenhang fest, und nimmt die Tradition, doch so fern diese mit dem klaren Inhalte der Schrift übereinstimmt und nichts Schriftwidriges enthält, für sich in Anspruch. So schließt sich z. B. die Lehre unsrer Kirche, wie sie in den Bekenntnißschriften oder symbolischen Büchern ausgesprochen ist, an die Tradition der katholischen Kirche zu der Zeit und in dem Stande an, da noch keine Abweichung vom Schriftgrunde vorkommt. In unseren Bekenntnißschriften werden Stellen aus Kirchenvätern und Beschlüsse von Kirchenversammlungen als Beweise der Zusammenstimmung angeführt. Eben so wird in den gottesdienstlichen Formen der Tradition gemäß beibehalten und gehalten, was mit einem auf Schriftgrund stehenden Gewissen gehalten werden kann.

Das Verhältniß unserer Kirche zum Worte Gottes oder der heiligen Schrift gestaltet sich demnach also. Auf die Frage: wo finden wir das Heil, wo ist das, was wir glauben und wie wir leben sollen, antwortet unsere Kirche: nur im Worte Gottes. Diesen Grundsatz nennt man das formale Princip unserer Kirche. Nun kann freilich das, was in der heiligen Schrift ist, sehr verschieden aufgefaßt, erklärt und verstanden werden, und ist auch so geschehen. Es hat jemand von der

heiligen Schrift gesagt: dies ist das Buch, in welchem jeder seine Glaubenssätze sucht und auch finden wird. Ja man hat nicht mit Unrecht vor einiger Zeit bei Gelegenheit einer Reformations-Jubelfeier einer ganzen Kirchensocietät den Vorwurf gemacht, daß sie zwar das Bibelbuch verehren, aber nicht das, was darinnen sei.

Es fragt sich also nicht blos: wo finde ich, was ich glauben und wie ich leben soll, sondern es fragt sich auch: wie fasse ich das in der heiligen Schrift Enthaltene auf, wie wird die Schrift recht erklärt und verstanden, wie glaubt und lebt man recht? Darauf antwortet unsere Kirche: die heilige Schrift selbst giebt den Schlüssel zu ihrem rechten Verständniß, und wir schließen uns an die rechtgläubige Tradition der Kirche an, die mit diesem Schlüssel, den die heilige Schrift selbst darreicht, den Inhalt der Schrift erklärt und ausgelegt hat. Dieser Schlüssel ist nun kein anderer, als der rechtfertigende Glaube oder der Glaubenssatz, daß der Mensch nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Christum Jesum allein, also nicht aus eignem Verdienst und Würdigkeit, sondern allein aus Gnaden durch die Erlösung und Versöhnung in Christo Jesu vor Gott gerecht und selig werde. Diesen Grundsatz nennt man das materiale Princip unserer Kirche. Von diesem Grundsatz und den damit zusammenhängenden Grundlehren aus, muß die ganze heilige Schrift erklärt werden, wenn sie recht aufgefaßt und verstanden werden soll. Von diesem Kern und Stern, von dieser Sonne aus fällt das rechte Licht auf alle Parthien und Worte der Schrift. In diesem Lichte löst sich jeder scheinbare Widerspruch in der Schrift.

In diesem Lichte erscheint das ganze Wort der Schrift als Eine Wahrheit, als ein Heilsplan und Heilswerk, als die eine untrügliche, mit sich selbst übereinstimmende, alle Bedürfnisse des Menschen befriedigende Offenbarung des großen und allein weisen Gottes. Es ist also für denjenigen, der die Schrift recht verstehen und zur Erkenntniß der vollen Wahrheit in der Schrift kommen will, nothwendig, daß er diesen Schlüssel im Herzen und im Verstande habe, daß er im rechtfertigenden Glauben durch Erkenntniß und Erfahrung eingewurzelt und gegründet stehe. Alle Grundlehren der heiligen Schrift, deren Verständniß zu einer gründlichen Erkenntniß der Schriftwahrheit so nothwendig sind, wie die Grundsteine zum Fundamente eines Hauses — wie die Lehre von Gott, von dem Menschen, von der Sünde, von der Person und dem Werke Christi, von dem Werke des heiligen Geistes, von Tod, Gericht und Ewigkeit — führen immer wieder auf den Mittelpunkt der Schrift, auf den rechtfertigenden Glauben hin, und erhalten erst von diesem Mittelpunkte aus ihr rechtes Licht und ihre eigentliche Bedeutung. Denn so wahr es ist, daß in Christo und seinem Erlösungswerk alle Offenbarung Gottes an die Menschenkinder rückwärts und vorwärts ihren Abschluß und ihre Vollendung findet, so wahr ist es auch, daß nur in diesem Mittelpunkte, Christus und seiner Erlösung oder Gerechtigkeit und Seligkeit des Sünders, aus Gnaden allein durch den Glauben an Christum, Alles und jedes in den Grundlehren offenbar wird.

Wenn vom Verhältniß unserer Kirche zur heiligen Schrift die Rede ist, so müssen wir noch fragen: wie

verhält sich unsere Kirche zu den Apocryphen, die dem Alten Testament gewöhnlich beigefügt sind? (Man hat auch Apocryphen des Neuen Testamentes, die weniger bekannt sind). Den Namen Apocryphen (verborgen, privat) haben diese Schriften davon, daß sie bei'm Alt-Testamentlichen Gottesdienst nicht gebraucht worden, also bei den Juden keine öffentliche, göttlich normative Geltung hatten, sondern mehr als Privatschriften vorhanden waren, indeß die eigentlichen Schriften des Alten Testamentes, Gesetz, Propheten, Psalmen u. s. w. göttlich normatives Ansehen hatten, bei'm öffentlichen Gottesdienst als Gotteswort gebraucht wurden. Daher die spätere Bezeichnung der Alt- und Neu-Testamentlichen Schriften, die dieses göttlich normative Ansehen hatten, mit dem Namen: canonische Schriften (von dem griechischen Wort, das so viel als Regel oder Richtschnur bedeutet, also göttliche Regel des Glaubens und Lebens). Die Ueberschrift, die man in unseren Bibelausgaben vor den Apocryphen des Alten Testamentes findet, zeigt das Verhältniß unserer Kirche zu demselben an. Als menschliche Zeugnisse für Geschichte und Lehre haben sie ihren Werth, aber sie haben keine göttlich bindende Geltung in unserer Kirche. Eigentliche Beweisstellen als Beweise aus Gottes Wort, können aus ihnen nicht genommen werden. Auch hat sich die Kirche durchschnittlich des öffentlichen Gebrauchs derselben, wie z. B. als Predigttexte, enthalten. Wie es Christus und die Apostel in diesem Stücke gehalten haben, dabei bleibt unsere Kirche. Und wenn es sich sehr oft erfahrungsmäßig herausstellt, daß die Apocryphen bei dem natürlichen Menschen so viel Eingang finden, indeß man die canonischen Schrif-

ten ungelesen läßt oder sich an deren Inhalt stößt und ärgert, so spricht dies eben mehr **gegen** eine göttliche Eingebung der Apocryphen, als für dieselbe, worauf Luther schon aufmerksam machte. Es bewährt sich hier das Paulinische Wort: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit. Das Weitere über die Apocryphen, ob etwa Widersprüche gegen die canonischen Schriften in denselben vorkommen u. s. w. gehört nicht hierher, sondern in eine Einleitung in die biblischen Schriften. Es sollte hier nur das Verhältniß unserer Kirche, also auch unserer Kirchenlehre zu diesen Schriften angegeben werden.

7.

Das kirchliche Bekenntniß.

Das Wort Gottes und der Inhalt desselben soll nicht blos außerhalb des Menschenherzens als geschriebener Buchstabe dastehn, sondern es soll auch in den Herzen der Gemeine geschrieben stehn. Nicht nur in die Leibesohren soll das Wort Gottes schallen und dort wiederhallen. Als ein **festes, unwandelbares** Wort soll die Gemeine das Wort Gottes nicht nur vor Augen, sondern als ein festes und unwandelbares soll sie es auch im Herzen haben.

Das liegt in der Natur des Wortes. Es ist ja eine Mittheilung und Offenbarung Gottes an den Geist des Menschen und in das Herz des Menschen hinein. Es muß also das, was das Wort mittheilt und offen-

bart, von dem Herzen des Menschen aufgenommen werden. Wo es nun aufgenommen wird, da gestaltet es sich in dem Herzen auch als das, was es ist; dieselbe Sache, die in dem geschriebenen oder gepredigten Worte Gottes außer uns ist, dieselbe Sache kommt als solche durch Aufnehmen des Wortes in das Herz. Wir haben durch das in unser Herz aufgenommene Wort Gottes nicht blos Wort und Worte, nicht blos Gedanken und Ansichten von einem göttlichen Dinge, sondern wir haben das Ding selbst. Und wo dies ist, da kann es nicht todt hergehen; wo lebendiger Glaube ist (und dies ist lebendiger Glaube, da man nicht nur Worte der Wahrheit, sondern auch die Wahrheit der Worte hat) da muß die göttliche Sache, die in dem Herzen lebt, wieder heraus in Gedanken, Worten und Werken. Das Hineingepredigte muß aus dem Herzen wieder herausschallen. Das giebt das Bekenntniß. Petrus mußte heraus mit dem: wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, — weil der Sohn Gottes in seinem Herzen war. Es giebt freilich auch ein Bekenntniß des Mundes, dabei das Herz nicht betheiligt ist, da man Worte wiedergiebt, die man nur als Worte bei sich hat. Das ist aber eigentlich kein Bekenntniß, da man nur bekennen kann, was man erkennt, wie denn auch Petrus bei seinem Bekenntniß sagt: wir haben geglaubt und erkannt. Das Erkennen ist in der Sprache der heiligen Schrift nie ein bloßes Wissen oder Kennen der Wahrheit und des Worts der Wahrheit, sondern ein Fassen der Sache, die im Worte liegt, etwa so, daß man eine Ahnung von einer Sache hat, eine Hoffnung, ein Sehnen nach

etwas, das man selbst aber noch nicht kennt, von dessen Wesen man noch kein bestimmtes Bewußtsein hat; nun wird einem die Sache selbst im Worte vorgehalten und gezeigt, da erkennt man's als das, was man geahnt und gehofft, wonach man sich gesehnt, ohne es zu kennen; nun muß man sagen: ja das ist's, das hat mir gefehlt, das hab' ich gesucht, das allein kann mir helfen, das ist's, was verheißen worden, das ist die Erfüllung der Verheißung. In diesem Sinne nimmt die Schrift das Erkennen. Und daß auf ein solches Erkennen ein Bekennen folgt, ist klar. Durch das Bekennen wird es mir erst klar, daß ich erkenne und glaube. Durch das Bekennen wird die erkannte Sache meine Sache. Durch das Bekenntniß werde ich mir selbst klar über das Erkannte. Durch das Bekenntniß tritt mir mein Glaubensstand, sowohl in Beziehung auf Gott, als auf Welt und Menschen, objectiv vor die Seele. Durch das Bekenntniß wird die Gemeine sich ihres eigenen Glaubensstandes vor Gott, vor den Menschen, vor sich selbst, bewußt. Durch das Bekenntniß stellt sich die Gemeine zum Worte Gottes in einen ganz bestimmten Stand, sie wird sich bewußt, was sie im Worte und vom Worte hat; sie giebt im Bekenntniß wieder, was das Wort ihr gegeben. So lange das Wort Gottes gepredigt und aufgenommen und erkannt worden, so lange hat es auch ein Bekenntniß gegeben. Nicht Petrus allein und alle Apostel, nicht die Apostolische Gemeine nur, sondern die ganze christliche Kirche aller Zeiten hat bekannt und ein Bekenntniß gehabt, schriftlich und mündlich. Wir reden hier nur von dem geschriebenen Bekenntniß der Kirche.

Das älteste geschriebene Bekenntniß der christlichen Kirche ist das sogenannte Apostolische Symbol, (Symbol in der Bedeutung: Zeichen, Kennzeichen für eine Sache zum Unterschied von einer anderen) die drei Glaubensartikel, die wir als das 2. Hauptstück im kleinen Lutherischen Katechismus haben. Es rührt höchst wahrscheinlich, wenigstens seiner Grundlage nach, aus der Apostolischen Zeit her, und wo eine Veranlassung war, ein öffentliches Bekenntniß von seinem Christenglauben abzulegen, wie z. B. bei der Taufe, da wurde es von der Kirche gebraucht. In diesem Bekenntnisse sind auf das einfachste und kürzeste die Hauptpunkte des christlichen Glaubens zusammengefaßt, ohne beigefügte Erklärung und Deutung irgend eines Punktes. Wir halten an diesem Apostolischen Glaubensbekenntniß fest mit allen christlichen Confessionen und bedienen uns desselben bei der Taufe, der Confirmation, wo Bekenntnisse abgelegt werden müssen und bei der Liturgie im öffentlichen Gottesdienst, wo die Gemeine ihren Glauben jedesmal bekennt und dies Bekenntniß einen Theil der Anbetung ausmacht. Die spätere Zeit in der christlichen Kirche hat es nothwendig gemacht, das Apostolische Bekenntniß zu erweitern. Den Mißverständnissen und falschen Fassungen, den Irrlehren und menschlichen Deutungen, der in dem Apostolischen Bekenntniß ausgesprochenen Glaubenspunkte gegenüber, mußte die Kirche das rechte Verständniß und die rechte Lehre über diese Punkte aussprechen; die Kirche mußte sich ihres Glaubens im Gegensatz der unkirchlichen Lehre und der vom Schriftgrunde abweichenden Richtungen bewußt werden. So entstanden das Nicaenische und

Athanasianische Glaubensbekenntniß, die mit dem Apostolischen Bekenntniß zusammen, die drei Hauptsymbole der christlichen Kirche ausmachen, und an denen wir mit der ganzen christlichen Kirche festhalten. Die das Apostolische und die darauf folgenden Bekenntnisse der christlichen Kirche vielfach erweiternden, ausführenden und erklärenden, zum Theil neue, in den früheren Bekenntnissen ausdrücklich nicht vorkommenden Punkte des christlichen Glaubens und Lebens, aus der heiligen Schrift zur Sprache bringenden Bekenntnißschriften unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche, sind aus eben demselben Grunde wie die früheren, das Apostolische Symbol erweiternden Bekenntnisse, das Nicaenische u. s. w. entstanden. Des Irrigen, Falschen und Verderbten in Lehre, Verfassung und Leben der Kirche hatte sich dem ursprünglich Reinen, Apostolisch-Katholischen so viel im Lauf der Zeit angehängt und beigemischt, daß die wahre Kirche durch ein Bekenntniß der Wahrheit im Gegensatz gegen dies Falsche hervorzutreten genöthigt war. Dies geschah im Verlauf der Lutherischen Reformation, da denn zuerst die beiden Katechismen Luthers erschienen 1528 und 1529 (zur Richtschnur beim Volksunterricht für die Pfarrer). Dann erfolgte das Bekenntniß der Lutherischen Kirche vor Kaiser und Reich 1530 in der von Melanchthon verfaßten Augsburgischen Confession, die öffentlich auf dem Reichstag zu Augsburg verlesen wurde, das Hauptsymbol der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Gleich nach der Augsburgischen Confession erschien in Folge einer Widerlegungsschrift der Augsburgischen Confession von Römischer Seite, Lutherischer Seits die Apologie (Vertheidigung) der

Augsburgischen Confession, von Melanchthon verfaßt. Im Jahre 1535 wurden von Luther verfaßt und 1537 den evangelischen Ständen vorgelegt in der Hessischen Stadt Schmalkalden die Schmalkaldischen Artikel, als Vorlage zu dem damals ausgeschriebenen allgemeinen Kirchenconcil. Endlich wurde im Jahre 1580 die Concordienformel (Eintrachtsformel) feierlich publicirt, eine Schrift, die von mehren gelehrten Theologen der Lutherischen Kirche in Bezug auf mehre streitige Punkte der christlichen Lehre abgefaßt worden war und eine schriftgemäße Entscheidung und Schlichtung dieser streitigen Punkte geben sollte. Alle diese Schriften zusammen nennt man die Symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche oder auch das Concordienbuch, weil die Lutherische Kirche in diesen Bekenntnissen ihr Einigkeitsband hat.

Diese Symbolischen Bücher nun sind der Ausdruck und das Zeugniß von der Schriftfassung der Lutherischen Kirche, (sowohl im Verhältniß zu sich selbst als zu den andern Confessionen) also wie die Lutherische Kirche zum Worte Gottes und zur Tradition steht, wie sie das Wort auslegt, wie sie die christliche Lehre gelehrt haben will. Die symbolischen Bücher sind daher in der Lutherischen Kirche für Predigt und Lehre in Kirche und Schule bindend; Prediger und Lehrer werden eidlich auf die heilige Schrift und die symbolischen Bücher verpflichtet. Und in der That, unsere Bekenntnißschriften sind dieses Ansehens werth. Noch ist es nicht gelungen, unseren Bekenntnissen einen Fehler, d. h. einen Verstoß gegen das lautere Wort Gottes nachzuweisen, so viel Mühe man sich auch darum gegeben hat, und wird wohl

auch nicht gelingen — sagt ein erleuchteter und bewährter Gottesknecht. Ja wir haben alle Ursache, Gott dem Herrn zu danken, daß er solch reinen und köstlichen Lehrschatz und Lehrgabe unserer Kirche anvertraut hat. Lassen wir den Schatz nun aber auch nicht faul und unfruchtbar liegen. Verlästern wir diesen köstlichen Schatz nicht selber durch Unglauben, Unwissenheit und Vernachlässigung dessen, was uns in diesem Schatz zur christlichen Weisheit und Erkenntniß, zum Reichwerden in allerlei Lehre und Gegründetwerden und Wachsen in Christo dargeboten wird. Es mache sich bekaunt und vertraut mit diesem Schatz, wer nur immer kann. Und es kann jeder, es fehlt an Mitteln dazu nicht in unserer Zeit. Eins von diesen Bekenntnissen wenigstens muß jedes Glied der Lutherischen Kirche kennen und verstehen. Das fordert die Kirche, und zwar mit Recht. Dies eine Bekenntniß ist der kleine Lutherische Katechismus, von dem im Folgenden weiter die Rede ist, und den wir bei dem, was wir in diesen Blättern von der christlichen Lehre geben, zum Grunde liegen haben.

8.

Der kleine Lutherische Katechismus.

Das Wort Katechismus kommt von einem griechischen Wort, das so viel heißt, als wiederhallen, wiederschallen (Echo). Die katechetische Lehrmethode geht darauf aus, die Lehrgegenstände so mitzutheilen, daß sie in denen, die belehrt werden, wiederhallen oder wiederschallen. Daher die Form dieser Lehrmethode ge-

wöhnlich in Fragen und Antworten. Aus der Antwor soll das über eine Sache Gelehrte wiederhallen. Ein Katechismus ist daher ein kurzer Inbegriff solcher Lehrgegenstände, die nothwendig in denen, welche auf dem bezüglichen Lehrgebiet unterrichtet werden sollen, wiederhallen oder von ihnen gefaßt, wiedergegeben werden müssen. Ein Katechismus der christlichen Religion oder Lehre, wäre demnach ein kurzer Inbegriff der Grundlehren des Christenthums oder des Wortes Gottes, wie sie in denen, die im Christenthum unterrichtet werden sollen, nothwendig wiederhallen oder von ihnen gefaßt, verstanden, bekannt und wiedergegeben werden müssen. Wenigstens müssen wir das von unserem kleinen Lutherischen Katechismus sagen. Denn er hat symbolisches Ansehn in unserer Kirche, er ist Bekenntniß der Lutherischen Kirche. Die Lutherische Kirche findet ihre Fassung der Grundlehren des Wortes Gottes in diesem Katechismus auf's klarste, bestimmteste, kürzeste und bündigste ausgesprochen. Gelehrt und nicht gelehrt, wissenschaftlich gebildet und nicht also gebildet, der schärfste Verstand und das Fassungsvermögen der kleinen Kinder, kurz jedermann kann sich in die Art und Weise des kleinen Lutherischen Katechismus finden. Er ist das populärste schriftliche Bekenntniß unserer Kirche. Daher auch mit Recht zu demselben Zweck, zu welchem Luther den Katechismus entwarf, immerfort von der Lutherischen Kirche gebraucht. Daher auch im Kirchengesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche Rußlands zum kirchlichen Unterricht, (Confirmandenlehre, Katechismus-Predigten, kirchliche Katechesationen) und als Leitfaden für den Lutherischen Religionsunterricht in den Schulen vorgeschrieben.

So kann denn auch mit Recht verlangt werden, daß jeder Lutherische Christ seinen Katechismus als Bekenntniß von Wort zu Wort auswendig wisse (worauf namentlich bei'm kirchlichen und Schul-Unterricht zu sehen), daß er seinen Katechismus verstehe, sich in ihm und an ihm erbaue und ihn im Gebet verarbeite. Es liegt ein unbeschreiblicher Segen auf solchem Gebrauch des Lutherischen Katechismus. Unser Katechismusvater Luther selbst hat sich mit all' seiner theologischen Gelehrsamkeit nicht geschämt, den Katechismus für sich und sein Haus so zu gebrauchen. Dünke sich also niemand zu hoch, um über den Katechismus weg zu sein, sondern lernen wir denselben, wie alt wir auch sein mögen, immer mehr und mehr recht brauchen. Wir wollen den Katechismus nicht mit menschlichem Lobe empfehlen; er braucht das nicht, denn er ist gewißlich und wahrhaftig ein Werk vom lebendigen Gott selbst vorherversehen, seinem Knecht in's Herz gegeben und auf alle Weise bestätigt und bekräftigt worden. Wenn ein erleuchteter Gottesknecht z. B. von der Lutherischen Erklärung des III. Glaubensartikels sagt: ich weiß kaum ein Wort aus der ganzen Rede und dem Zeugniß der Kirche von der Apostel Zeiten an, das ein solches Recht hätte, neben das Apostolische Wort gesetzt zu werden als dies Wort Luthers, so ist das nicht zu viel gesagt. Wer im Katechismus lebt, wer ihn aus jahrelanger Lehrpraxis kennt, der unterschreibt die Wahrheit dieses Zeugnisses. Man kann den Lutherischen Katechismus 20, 30 und wer weiß wie viel Jahre täglich im Unterricht treiben, und er bleibt immer neu, er giebt immer Neues, immer geht einem wieder eine neue Seite über

Zusammenhang, Sinn und Verstand des Ganzen und Einzelnen auf. Man kommt durch die Praxis immer mehr dahinter, welch' ein unersetzliches Kleinod wir an dem kleinen Lutherischen Katechismus in unserer Kirche haben und wie wir dem Herrn für dies Gnadengeschenk nicht genug danken können. Ich meinerseits muß bekennen, daß ich mich bei'm Religions-Unterrichte, den ich nun schon eine ziemliche Zeit treibe, nie bewogen gefühlt habe, irgend einen anderen Katechismus zu suchen oder einen anderen Leitfaden zum Grunde zu legen, als den kleinen Lutherischen Katechismus. Ich mag's auch anfangen und ausholen, wo ich will, ich komme immer wieder auf das, was im kleinen Katechismus steht zurück, und ich glaube, nicht zum Schaden der Schüler. Denn es muß bei allem Leben und bei aller freien Bewegung etwas Festes, Gewisses, Stereotypes in Wort und Begriff bei'm Religionsunterricht sein. Es darf in Begriff und Wort nicht nebeln und wanken und schwanken. So wie an die in der Jugend wörtlich auswendig gelernten Schriftstellen und Liederverse sich Eins nach dem Andern unvermerkt anschließt, so daß ein ganzer Schatz der Erkenntniß daraus wird: so verhält es sich auch mit den Grundbegriffen in der christlichen Lehre. Sind sie fest, bestimmt, klar und entschieden eingeprägt, so kann ein guter Schatz der klarsten und entschiedensten Erkenntniß sich daran legen und daraus hervorgehen. Und es ist um diese bestimmten, festen, klaren Begriffe, um diese entschiedene und gründliche Erkenntniß in den Elementen des Christenthums ein so wichtiges Ding für das ganze innere Erfahrungsleben. Wie viele Verwirrungen auf diesem

Gebiet, Zweifel, Unglaube, Hoffnungslosigkeit, Verzagtheit, so daß man sich nicht zurechtfinden kann, nie recht weiß, wie man eigentlich innerlich steht, und bei jedem Begegniß aus Rand und Band kommt — oder aber auch die Ausbrüche der umgekehrten, trotzigen Herzensseite — haben in dem Wanken und Schwanken und Haltlosen der religiösen Begriffe von Jugend auf ihren Grund und lassen sich auf einen ungründlichen Religionsunterricht, dabei der Katechismus vernachlässigt worden, oder auf leichtsinnige und absichtliche Vernachlässigung des Lernens, Merkens, Sammelns bei einem sonst gründlichen Unterricht zurückführen. Die im kleinen Lutherischen Katechismus stereotypirten Begriffe der göttlichen Dinge halte ich für rechte Schlüssel zum Verstehen, Erkennen und Erfahren des Ganzen und Einzelnen im Worte Gottes. Und ist es die Aufgabe unseres kirchlichen Unterrichts, alle Seelen in's Wort Gottes, in die volle Wahrheit zu führen, daß sie darin stehen, da die Wahrheit erkennen, danach Alles prüfen: so weiß ich keinen einfacheren, sicherern und bewährteren Weg zu diesem Ziel, als gründliches Treiben des Katechismus.

9.

Anordnung und Inhalt des kleinen Lutherischen Katechismus und erfahrungsmäßige Behandlung des Lehrstoffs im Katechismus in Rücksicht auf die zu Unterrichtenden.

Der kleine Lutherische Katechismus hat bekanntlich fünf Hauptstücke, wenn das Stück vom Amt der Schlüssel nicht als sechstes, sondern mit dem fünften als Ein Hauptstück gerechnet wird.

Das erste Hauptstück enthält das göttliche Gesetz oder die zehn Gebote mit dem Beschluß derselben. Die Worte sind aus der heiligen Schrift genommen, (2. u. 5. B. Mose) und die Luthersche Erklärung in Frage und Antwort dazugefügt. Das zweite Hauptstück enthält das Evangelium oder den Glauben in den drei Glaubensartikeln des Apostolischen Symbols, die eine entschiedene Beziehung auf den dreieinigen Gott, Matth. 28, 19. und auf die Oekonomie des dreieinigen Gottes (Schöpfung, Erlösung, Heiligung) haben. Zu jedem der drei Artikel ist die Erklärung von Luther hinzugefügt. Das dritte Hauptstück enthält das Gebet in dem aus Matth. 6, 9. genommenen Gebet des Herrn oder dem Vaterunser, getheilt in die Anrede, 7 Bitten und Schluß mit den dazugefügten Lutherschen Erklärungen. Das vierte und fünfte Hauptstück enthält die Sakramente, zum Theil aus den bezüglichen Worten der heiligen Schrift, zum Theil aus der Lutherschen Erklärung bestehend. Dies ist die Anordnung des Katechismus, wie sie zunächst vor Augen liegt. Sieht man etwas tiefer hinein, so stellen sich im Ganzen diese 4 Punkte heraus:

1) Mensch = I. Hptst.
2) Gott = II. Hptst.
3) Verhältniß des Menschen zu Gott = III. Hptst. und
4) Verhältniß Gottes zum Menschen = IV. und V. Hptst.

Besieht man diese Punkte näher, so findet man in ihnen folgende Fragen, die wichtigsten auf dem Gebiet der Religion (das Eine, das Noth ist) beantwortet:

1) Wie und was soll der Mensch nach Gottes Willen sein und wie und was ist er, oder: was ist Gerechtigkeit und Sünde? I. Hptst.
2) Was ist Gott an sich und was ist er insbesondere dem Menschen und Sünder? II. Hptst.
3) Wodurch sucht der Sünder Gott oder: wie naht und giebt sich der Sünder dem lebendigen Gott? III. Hptst. (Gebet).
4) Womit sucht Gott den Sünder, wodurch naht und giebt sich der lebendige Gott ihm? IV. und V. Hptst. (Gnadenmittel, das Wort Gottes mit eingeschlossen).

Oder es läßt sich der Inhalt der fünf Hauptstücke auch so bezeichnen:

1) Die Rechte Gottes an den Menschen. Gesetz.
2) Die (Gnaden) Rechte des Menschen an Gott (Evangelium).
3) Nachsuchen der dargereichten Gnadenrechte von Seiten des Menschen (Gebet).
4) Darreichen der Gnadenrechte an den Menschen von Seiten Gottes (Gnadenmittel).

Dies ist hinreichend, um zu zeigen, wie der Katechismus in der That das Wichtigste und Wesentlichste, das jedem Menschen zur Heilserkenntniß Noth thut, in sich schließt. Dabei ist die Anordnung und die Beschaffenheit der Erklärung jedes Hauptstückes desselben so, daß man bei'm Unterrichte freie Hand hat, mit irgend welchem Hauptstück anzufangen, wobei man je nach dem Bedürfniß der zu Unterrichtenden sich richten kann. Die Luthersche Anordnung, da das Ganze mit den Geboten beginnt, ist offenbar die populärste und hat

die historische Reihenfolge der göttlichen Offenbarungsstücke für sich. Wir wollen über das dafür und dawider, und ob man denen, die noch gar nichts vom wahren Gott und von ihrer eigenen Bestimmung wissen, den Heiden, gleich von vorn herein Christum bringen, also bei ihnen mit dem II. Glaubens-Artikel anfangen müsse — uns hier nicht weiter auslassen. Ich möchte nur aus meiner Lehrpraxis folgendes zur Sprache bringen. Bei'm Schulunterricht, wo die Behandlung des Katechismus gewöhnlich auf ein Jahr ausgedehnt ist, ist es mir, so wohl in dem niederen als höheren Lehrcursus zweckmäßig vorgekommen, im Laufe eines Semesters das I. und III. Hauptstück, also Gebot und Gebet zusammen zu nehmen, im Laufe des anderen Semesters das II., IV. und V. Hauptstück. Bei dieser Anordnung ist das was dem Glauben und das was dem Leben angehört zusammen, und es läßt sich jedes für sich ausführlich und gründlich behandeln. Bei'm kirchlichen oder Confirmanden-Unterricht mögen die Vorkenntnisse, die Bildungsstufe, die Lebenssphäre, darin sich die Confirmanden finden, zu beachten sein bei Behandlung des Katechismus. In Berücksichtigung der eigentlichen kirchlichen Bedeutung der Confirmation und des Confirmanden-Unterrichtes habe ich öfter mit dem Hauptstück von der Taufe begonnen und bin darauf zum Schluß wieder zurückgekommen. An die Taufe, in der Gott sich und das ganze Heil dem Menschen geschenkt, noch ehe der Mensch Gott und das Heil denken kann — schließt sich die Lehre vom Gebet, also das III. Hauptstück an, als das, was der Mensch von der frühesten Jugend auf schon üben könne und müsse, als das Suchen und

Halten dessen, was dem Menschen in der Taufe verliehen, zugleich als Anregung, Belehrung und Anweisung, die Zeit des Confirmations-Unterrichtes als eine rechte Gebetszeit zu benutzen, in dieser Zeit sich besonders im Gebet zu üben, Alles was gehört und gelernt wird, mit Gebet zu hören und zu lernen. Dann folgt der I. Glaubensartikel, an dessen Schluß, die Lehre vom Menschen und von der Sünde, sich das erste Hauptstück vom Gesetz anfügen kann, aus dem dann ein passender Uebergang auf den II. Glaubensartikel von der Erlösung gebahnt ist. Oder ich habe das I. Hauptstück auch ganz zum Schluß genommen am Ende des III. Glaubensartikels, an die Betrachtung des ewigen Lebens die Betrachtung des Lebens auf der Erde anknüpfend, aus der praktischen Rücksicht auf die Confirmation von der Lebensseite betrachtet, wie auch (das Gesetz von der Seite genommen, daß daraus Erkenntniß der Sünde kommt) als Vorbereitung zum Abendmahl. — Bei der Behandlung des III. Glaubensartikels gleich nach dem II. ist das Hauptstück vom Abendmahl in Verbindung mit den Punkten: Kirche und Vergebung der Sünden mit hereingezogen worden, so daß das Ganze, (wenn das I. Hauptstück gleich nach dem I. Glaubensartikel vorgekommen) mit den letzten Punkten des III. Artikels: „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben" geschlossen worden.

Einleitung in das erste Hauptstück.

1.

Sittliche Bestimmung des Menschen.

Ist die wahre und höchste Bestimmung des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen für Zeit und Ewigkeit überhaupt Gemeinschaft mit Gott, so wird sich diese Gemeinschaft mit Gott auch darstellen müssen im Thun und Erfüllen des göttlichen Willens. Auf die Frage: was ist der Zweck des menschlichen Lebens, ist die Antwort: das Thun des göttlichen Willens. Gottes Willen thun ist Aufgabe, Zweck und Ziel jedes Menschenlebens ohne Ausnahme, in welchem Stand, in welcher äußeren Lebensordnung, in welcher Lage und in welchem Verhältniß sich auch der Mensch befinde. Gottes Willen zu thun, kommt allen Menschen zu. Darin besteht die Sittlichkeit des Menschen. Das ist die Erweisung des göttlichen Ebenbildes an dem Menschen. Das ist das Wesen des Geistes im Menschen daß der Geist ein Bewußtsein hat vom göttlichen Willen, daß er Sinne hat für das Sittliche oder wahrhaft Gute, wie es in Gott ist, und wie Gott es in dem Menschen

haben will. Dies ist der absolute Unterschied des Menschen von dem Thiere. Wie die Seele, nach dem Leibe hin, Sinne hat für die leibliche, sichtbare Welt, so hat die Seele, nach dem Geiste hin, auch Sinne für die geistliche, unsichtbare, sittliche Welt und Weltordnung. Es giebt, nach der Lehre der Schrift, von den geistlichen Sinnen des Menschen ein geistliches Sehen und Hören, Schmecken, Fühlen und Riechen. Er hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen. Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist. Die Kräfte der zukünftigen Welt und das gütige Wort Gottes schmecken. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Das Evangelium ist ein Geruch des Lebens zum Leben u. s. w. — Dem Geist mit seinen geistlichen Sinnen hat Gott das, was wahrhaft gut ist, das Sittliche, oder seinen heiligen Willen eingedrückt und eingeschrieben. Danach soll der Geist mit seinen Sinnen den Leib mit seinen Sinnen und alle Triebe und Kräfte und Lust der Seele regieren, leiten, zügeln, normiren. Den leiblichen Sinnen und Trieben der Seele folgen, ohne jenes bewußte Geistesregiment, ist thierisch. Der Geist im Menschen regiert den ganzen Menschen nach den von geistlichen Sinnen wahrgenommenen und erkannten göttlichen Rechten, Ordnungen, Wegen, Grenzen und Schranken (das sind die Gebote, die Gott dem Menschen gegeben). In solchem Wesen ist Leben. Geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede. Unterläßt der Geist sein Herrschen und Regieren, unterlassen die geistlichen Sinne ihr Wahrnehmen und Erkennen des göttlichen Willens, hört der Geist auf, die leiblichen Sinne und die Triebe der Seele in den göttlichen Rechten, Ord-

nungen, Wegen, Grenzen und Schranken zu halten, so entsteht ein ungöttliches, unordentliches, unsittliches Wesen, das den Tod zur Folge hat. Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod. Der Geist mit seinen geistlichen Sinnen kann nur so lange den ganzen Menschen regieren, als er selbst an Gott und in Gott bleibt. Denn der Menschengeist ist ein erschaffener Geist, der das Licht und das Leben nicht in sich selber hat. Er ist für Gott und zu Gott erschaffen, der allein das Licht und das Leben in sich selber hat. Aus Gott muß der Geist des Menschen Alles für sich nehmen, von Gott muß er sich selber ganz und gar regieren lassen. Fällt der Menschengeist von Gott ab, will er selbst Gott sein, will er in sich selbst haben und aus sich selbst nehmen, was er nur in Gott hat und aus Gott nehmen kann, so verliert er seine Herrschaft, so werden die geistlichen Sinne verfinstert, daß sie das wahrhaft Gute, Sittliche nicht recht wahrnehmen und erkennen, so geht die rechte Erkenntniß der göttlichen Rechte, Ordnungen, Wege, Grenzen und Schranken verloren, so überschreiten die Triebe der Seele und die leiblichen Sinne alle göttlichen Rechte, Ordnungen und Schranken, so wird der Mensch unsittlich, unordentlich, ungöttlich, ungerecht, ja thierisch, so wird der Mensch ein Sünder. Denn Sünde ist eben die Uebertretung des göttlichen Willens, so wie Gerechtigkeit die Erfüllung des göttlichen Willens ist. Dieser Abfall des Menschengeistes von Gott ist leider geschehen. Und damit hat der Geist nicht blos seine Herrschaft verloren, sondern seine Sinne sind auch unfähig geworden das wahrhaft Gute, Sittliche und die göttlichen Rechte, Ordnungen u. ſſ. w. zu erkennen.

Von Ninive sagt der HErr, sie wissen nicht was rechts und was links. Ja bis zur grausesten Verkehrtheit ist der Menschengeist gesunken, so daß er für gut hält, was vor Gott schlecht ist und umgekehrt, wie wir es heute noch bei den Heiden sehen. Das wahrhaft natürliche, sittliche, ordnungsmäßige Gefühl ist dem Menschen so entschwunden, daß er sich in dem Widernatürlichsten, Unsittlichsten und Unordentlichsten mit solcher Lust bewegen kann, als wäre es das Beste. Davon giebt das Alte Testament wohl absichtlich in seinen Geschichten vor der Gesetzgebung, die abschreckendsten Beispiele an, damit daraus klar werde, was es mit dem sündigen Menschen ist und wohin er geräth, wenn ihm der heilige Wille Gottes sammt seinen Ordnungen nicht von neuem gezeigt und geoffenbart wird. Damit steht nicht in Widerspruch das was Paulus Röm. 2, 14. sagt, daß die Heiden, die das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz seien und daß des Gesetzes Werk in ihren Herzen beschrieben sei, indem ihr Gewissen sie bezeuge, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. Dies ist es, was dem Menschen auch in seiner tiefsten Versunkenheit bleibt. Des Gesetzes Werk, das innere Gericht ist auch im Kannibalen, der gut für schlecht und schlecht für gut hält, der also den umgekehrten Maaßstab vom göttlichen Gesetze hat. Jedenfalls hat der Apostel Röm. 2, 14. aber nicht sagen wollen, daß die Heiden das geoffenbarte Sittengesetz nicht nöthig hätten, wenn gleich die Juden mit dem Gesetz eben dahin gekommen, wo die Heiden ohne Gesetz stehen, nemlich daß sie allzumal Sünder sind.

Der Mensch bedarf, soll er auch nur seine sittliche Bestimmung recht erkennen, einer Offenbarung dieser seiner sittlichen Bestimmung, einer Offenbarung des göttlichen Willens. Und zwar einer Offenbarung, die nicht dem verderbten Sinne des Menschen anheimgestellt ist, die nicht nach Belieben verdreht und verkehrt werden kann, die den Begriff des Sittlichen nicht dem bloßen Gefühl eines jeden überläßt, sondern der Mensch bedarf einer göttlich bindenden, über alle Menschenbestimmungen erhabenen, festen, unwandelbaren, geschriebenen, außer dem Menschen dastehenden Offenbarung (das wollen die steinernen Tafeln des Gesetzes sagen). Es sage niemand, der unter den Einflüssen dieser Offenbarung gestanden, der also von Kindesbeinen an erfahren, was Gottes geschriebenes Gebot ist: das weiß ich selber, das ist in meinem Herzen, das sagt mir mein Gewissen. Es wäre anders, wenn du eben nicht unter dem Einfluß des geoffenbarten göttlichen Gesetzes aufgewachsen wärst. Unter Kannibalen groß geworden, überträfest du die andern wohl noch an Kannibalismus. Sehen wir doch, wohin es mit dem Menschen mitten unter dem Einfluß des geoffenbarten göttlichen Willens kommen kann, wie Paulus es Römer 2. an den Juden zeigt, um wie viel mehr da, wo dieser Einfluß fehlt und wo man das geschriebene göttliche Gesetz nicht kennt, wie Paulus das Röm. 1. an den Heiden nachweist. Das allgemeine sittliche Gefühl in der Brust jedes Menschen, worauf man sich, ähnlich wie bei der natürlichen Religion, oft beruft und worauf man eine allgemeine Menschenmoral gründen will, ist, abgesehen vom geoffenbarten göttlichen Gesetz, da nun einmal des Menschen Sinnen und Trachten böse

ist von Jugend auf, ein so wankendes, schwankendes, verzerrtes und verkehrtes Ding, daß die Menschheit mit diesem ihrem sittlichen Gefühle allein in den bodenlosen Abgrund der Unsittlichkeit versänke und nimmer zur Erkenntniß des rechten Weges käme. Der sündige Mensch braucht, soll er anders zuerst auch nur zur Erkenntniß seiner sittlichen Bestimmung kommen, des geoffenbarten, positiven, göttlichen Gesetzes. Nur aus diesem geschriebenen, festen, unwandelbaren, außer der subjectiven Willkühr des Menschen dastehenden Willen Gottes an den Menschen wird die sittliche Bestimmung des Menschen klar und unzweideutig ersichtlich. Von diesem geoffenbarten Willen Gottes müssen wir darum im Folgenden handeln.

2.

Das geoffenbarte Sittengesetz.

Das vom Sinai offenbarte im Alten Testamente geschriebene, göttliche Gesetz, das als von Gott selbst gegeben und bis in das kleinste Gebot mit göttlicher Autorität bindend, auftritt, schließt ein Dreifaches in sich. Es ist zunächst 1) Staats- oder bürgerliches Gesetz für Israel als Theokratie. Mit der Gesetzgebung vom Sinai tritt die theokratische Verfassung, der Gottesstaat auf Erden in's Leben. Die Gebote und Befehle für das bürgerliche Wesen Israels binden freilich die Christenheit nicht mehr, sie sind zum Theil abgethan, sie gehören zum Theil mit zum Alten, das neu werden sollte, sie sind mit inbegriffen in die Oeconomie des äußerlichen Wesens, die Israel darstellen sollte. Im Alten Bunde,

oder im Jerusalem des Alten Bundes erscheinen die göttlichen Dinge äußerlich im Irdischen und Sichtbaren abgebildet; im Jerusalem des Neuen Bundes — der Neu-Testamentlichen Öconomie — sollen die göttlichen Dinge im Geist nach ihrem Wesen durch den Glauben gefaßt werden, wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen; im himmlischen Jerusalem auf der neuen Erde erscheinen die göttlichen Dinge geistlich und leiblich zugleich, wie sie denn auch wirklich sind, geistleiblich). Aber trotz dessen, daß das bürgerliche Gesetz Israels die Christenheit nicht mehr bindet, so kann doch die Christenheit nicht genug auch dies bürgerliche Gesetz Israels erwägen und beherzigen. So ist es 2) auch mit dem Ceremonial-Gesetz, dem Gesetz für den Gottesdienst, die gottesdienstlichen Gebräuche und das ganze gottesdienstliche Leben Israels. Es ist als Vorbild, als Schattenriß der zukünftigen Güter, nachdem die Güter selbst im Wesen und in der Wahrheit in Christo erschienen sind, abgethan, und die Christenheit soll von den wesentlichen Gütern nicht mehr zu den Schattenrissen zurückkehren. Aber es ist aus dem Ceremonial-Gesetz doch viel zu lernen. Der Begriff des wahrhaft Natürlichen z. B. wird gewiß nur aus dem tiefen Sinn gewisser Vorschriften des Ceremonial-Gesetzes ermittelt werden können, so wie das Widernatürliche gewisser Dinge und Handlungen uns erst aus den Verboten des bürgerlichen und Ceremonial-Gesetzes im Alten Testamente recht zum Bewußtsein kommen wird. Das Dritte aber, das Sittengesetz, wie es Israel im Alten Testament gegeben wird, zusammengefaßt in den 10 Geboten und weiter ausgeführt in den Büchern Mose, die darum auch zusammen vorzugsweise

das Gesetz genannt werden (die Juden rechnen alle geschichtlichen Bücher des Alten Testamentes dazu) — dies Sittengesetz ist seinem Sinn und Inhalt nach nicht abgethan (Christus ist wohl des Gesetzes Ende und hat uns vom Fluche des Gesetzes erlöst, aber nicht zur Gesetzlosigkeit, sondern zum Stehen und Gehen im Gesetz) — es ist bindend für alle Menschen. Denn es ist darin der heilige Wille Gottes an alle Menschen ohne Unterschied offenbart. Was der Mensch, wes Standes und Staates, welcher Nation und Sprache er auch sei, welcher äußeren Sitte u. s. w. er auch angehöre, in Gedanken, Worten und Werken vor Gott sein soll, wie Gott ihn haben will, das spricht Gott in dem Sittengesetz klar und deutlich aus, also daß eines jeden Menschen Gewissen bezeugen muß: ja das kommt mir zu, so muß ich sein, so allein ist es recht und gut. Auch das reinste, sittliche Menschengefühl kann kein besseres Sittengesetz entwerfen, sondern muß in den 10 Geboten den höchsten Ausdruck des sittlichen Wesens des Menschen finden. Das Gesetz ist geistlich. Was wahrhaft Geist, geistlich, geistreich sein soll, muß in dem Gesetze Gottes stehn, es muß sittlich sein. Was nicht im Gesetze Gottes steht, was gegen dasselbe ist, ist nicht Geist, sondern Fleisch, es mag noch so geistig klingen und scheinen. Es giebt auch ein Seelenfleisch, das ist das scheinbar Geistige, aber im Grunde Unsittliche. Der Grundsatz, daß das Genie ein anderes Gesetz habe, als Gottes geoffenbartes, und daß das Genie sich nicht binden könne an dies Gesetz, auch nicht nach diesem Gesetz gerichtet werden könne — ist ein aus dem Fleisch geborener Grundsatz, ein antichristischer, der lieber will,

daß das Fleisch, statt des Geistes, herrsche. Das Urtheil über solche Grundsätze hat das Wort Gottes längst gesprochen.

3.

Der dreifache Nutzen des geoffenbarten Sittengesetzes.

Ueber Zweck und Nutzen des Gesetzes herrscht noch viel Dunkelheit und Verkehrtheit in der Christenheit. Die Meisten begnügen sich damit: die Gebote seien dazu da, daß man sie halte und dadurch gerecht und selig werde, ohne weiter darüber zu denken, was sie damit sagen, ja ohne zu ahnen, daß sie sich selbst das Verdammungsurtheil damit sprechen. Aus uns selbst wissen wir ja auch überhaupt nichts Rechtes vom Zweck und Nutzen des Gesetzes Gottes. Gott selbst muß es uns lehren und offenbaren, und wir müssen uns aus der Lehre und Offenbarung Gottes in seinem Worte den rechten geistlichen Verstand über diese Sache holen. — Man kann den dreifachen Nutzen des Gesetzes füglich in diesen Gedächtnißreim zusammenfassen, nemlich: das Gesetz ist ein Riegel, ein Spiegel und ein Zügel.

A. Der erste Nutzen des Gesetzes. (Das Gesetz als Riegel.)

Mit einem Riegel verschließt und verwahrt man etwas. Man schiebt den Riegel vor, damit etwas zurückgehalten werde, daß es nicht herauskomme. Das was nun in der Menschheit verschlossen und verriegelt

werden soll, daß es nicht herausbreche, ist nichts anderes als das sündliche Verderben. Das sündliche Verderben in dem Menschen ist eine Macht, die sich überall geltend machen und bei jeder Gelegenheit ausbrechen will; es ist ein Strom, der überall durchbrechen und Alles überfluthen will. Könnte dieser Strom ungehemmt fließen, so wäre die Menschheit verloren. Könnte die Sünde ihre Macht ausüben, wie sie wollte, so gäbe es wohl keine Menschheit mehr, sondern sie hätte sich selbst aufgerieben. Dem Strome des sündlichen Verderbens stellt sich nun das göttliche Gesetz als ein Damm entgegen. Der Macht und Herrschaft der Sünde tritt die göttliche Macht des Gesetzes gegenüber. Das Gesetz stört und hemmt die Ausbrüche des sündlichen Verderbens, es schiebt denselben einen Riegel vor. Das thut das Gesetz durch seine Drohung, durch seine Strafe und seinen Fluch, die es auf die Sünde legt. Dadurch kann das Gesetz freilich in dem Menschen nichts ändern, es kann durch sein Verriegeln die sündlichen Lüste und Begierden nicht in die gute Lust und in die Liebe zum Guten umwandeln. Innerhalb des Riegels bleibt es, wie es war; es entsteht innerhalb höchstens nur Furcht vor der Drohung und Strafe des Gesetzes. Mehr will das Gesetz aber auch in diesem seinem ersten Nutzen nicht wirken. Es will nicht das Innere des Menschen umwandeln, das ist nicht sein Geschäft, nicht seines Amtes. Das Gesetz hat das Amt des tödtenden Buchstaben. Es ist also falsch, wenn man meint, durch das bloße Gebot oder Verbot, oder durch bloßes Moralisiren werde das Herz gebessert und zum Guten geneigt gemacht. Es ist ganz falsch, denn es ist dies gegen die Natur

des Gesetzes. Kein Gesetz giebt und wirkt auch zugleich das, was es haben will, sondern das Gesetz **fordert** es, es setzt das, was es haben will, voraus, und hat man das nicht, so droht, straft und verflucht das Gesetz, es übt sein Amt, und dieses Amt ist das des tödtenden Buchstaben. Das Gute geben, wirken, das Herz umwandeln, das darreichen, was zur Erfüllung des Gesetzes gehört, das kann nur das **Evangelium**, die frohe Botschaft von Christo dem Sünderheiland. Das Evangelium führt das Amt des lebendigmachenden Geistes, das will und kann Sünde vergeben, von Fluch und Strafe erretten und Geist und Leben darreichen. Das Gesetz weiß nichts von Vergebung der Sünde, kann und will und darf nichts erlassen, auch nicht die kleinste sündliche Regung; das Gesetz kann und will und darf keine Geduld, keine Langmuth, kein Erbarmen üben. Das ist gegen die Natur und gegen das Amt des Gesetzes. Das Gesetz hört auf Gesetz zu sein, wenn es etwas thäte, was es eben nicht thun darf, was seines Amtes, seines Geistes und Inhaltes nicht ist. Wir haben also nicht im Gesetz zu suchen, was wir im Evangelio suchen sollen. Das Gesetz leidet es nicht, daß man sich mit Gesetzeswerken tröstet. Das Gesetz, sagt jemand sehr richtig, ist vor dem Herzen des Sünders als Thürhüter und Wächter aufgestellt, welcher keinen andern Trost einläßt, als Christus, welcher des Gesetzes Ende ist. Jeder andere Trost ist ein neuer Lappen auf ein altes Kleid geflickt, wobei der Riß immer ärger wird. Wohl allen den Seelen, in welchen jener Thürhüter sein Amt noch streng und unerbittlich verwalten kann. Doch dadurch, daß das göttliche Gesetz

in seinem ersten Nutzen, indem es als eine drohende, strafende und tödtende Macht gegen die Macht des sündlichen Verderbens auftritt, in dem Menschen Furcht wirkt, also daß nur die Ausbrüche der Sünde gehemmt werden (gleichviel wie es auch dabei im Herzen stehe) — ist es schon eine große, über alle Maßen wichtige Wohlthat Gottes. Es ist eine Wohlthat Gottes, es ist Gottes Wille, Seine Ordnung, Seine Fügung, Sein Vorsehen und Lenken, daß es Obrigkeiten, Gesetze und Strafen giebt. Darum sagt der Apostel Paulus Röm. 13. auch von der heidnischen Obrigkeit, denn unter einer solchen standen die Römer, an die er schrieb: es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Wir haben also das Staats- oder bürgerliche Gesetz als auf dem Willen und Gesetz Gottes ruhend, als aus Seinem Willen kommend, anzusehn und zu ehren. Wir haben Gott dem HErrn für die Wohlthat einer Obrigkeit und eines Gesetzes zu danken. Ja, auch das mangelhafteste Gesetz in einem heidnischen Staat ist besser, als gar kein Gesetz. Denn wo Obrigkeit ist, gleichviel wo und wie sie auch sei, (sagt Paulus Röm. 13, 1.) die ist von Gott verordnet, da finden sich göttliche Spuren und göttliche Tritte. Wo keine Obrigkeit und kein Gesetz ist, da hat Satan sein Reich. Gewiß ist Satans Reich in der Brust des Menschen, der nicht anerkennen will, daß Obrigkeit und Gesetz von Gott ist und sich der Obrigkeit und dem Gesetz nicht fügen will. Der Apostel Paulus sagt freilich: dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern den Dieben, Mördern u. s. w. Der Gerechte hat also auch das Gesetz in dem Sinn nicht zu fürchten, wie der Ungerechte. Eben darum ist das Gesetz aber auch in

seinem ersten Nutzen für den Gerechten, so lange er in einer Welt lebt, die im Argen liegt, und so lange das sündliche Verderben auch ihm anklebt, also sein Leben lang hienieden eine Wohlthat, und wir werden uns gegen das Gesetz in diesem seinen Nutzen auf die rechte Weise benehmen müssen. Gegen alle Ausbrüche unseres sündlichen Verderbens wird sich das Gesetz von Außen und Innen stellen und Furcht wirken. Furcht ist die Arzenei, sagt Augustin — die völlige Liebe die Genesung. Wollen wir uns also nicht als Genesene stellen und die Arzenei verschmähen, die wir doch zur Zeit sehr nöthig haben. Wollen wir nicht sagen: der Gläubige, der im Evangelio steht, darf nichts von Furcht wissen wollen. Ja, lieber Mensch, wenn du kein Fleisch, kein sündliches Verderben an dir hättest, wenn dies nie mehr ausbräche. Aber, aber — Es bleibt dabei, was Luther sagt: der alte Adam in uns ist nicht blos durch das Wort, nein er ist mit Knütteln und Prügeln zu zwingen, zu ängstigen, zu schlagen.

B. Der zweite Nutzen des Gesetzes. (Das Gesetz als Spiegel.)

Einen Spiegel braucht man, um sich darin zu besehen. Ein eitler Mensch hat freilich beim Gebrauch des Spiegels noch eine Nebenabsicht, nemlich er will sehen, wie hübsch er an sich und in dem und dem Kleide oder Putz ist; er will sich selber gefallen. Braucht man den Spiegel richtig, so sieht man nur, wie man denn eigentlich aussieht, ob man rein und ordentlich oder unrein und unordentlich ist. Das göttliche Gesetz ist

ein Spiegel, darin ein Mensch sehen kann, wie er in sittlicher Beziehung eigentlich aussieht, seine Reinigkeit oder Unreinigkeit, sein ordentliches oder unordentliches Wesen. Das göttliche Gesetz hält dem Menschen vor, wie er in Gedanken, Worten und Werken sein soll, und wie er wirklich ist. Was Gerechtigkeit und was Sünde ist, zeigt und lehrt das Gesetz. In jedem Gebot wird uns die Gerechtigkeit vorgehalten, oder was wir nach dem Willen Gottes sein sollen. Da sehen wir denn aber auch zugleich, was wir nicht sind, was uns fehlt, was wir unterlassen, wir sehen unsere Ungerechtigkeit in Gedanken, Worten und Werken. In jedem Verbot wird uns vorgehalten, was Sünde ist, und da sehen wir denn, wie wir wirklich sind in Gedanken, Worten und Werken. Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, Erkenntniß unserer eigentlichen Gestaltung vor Gott. Die Sünde ist todt ohne das Gesetz, das heißt, obgleich Sünde vorhanden ist, so wird sie als solche doch nicht erkannt und gefühlt ohne das Gesetz. Die sündliche Lust ist da, aber sie wird als sündliche Lust nicht erkannt und gefühlt, wenn die Stimme des Gesetzes nicht gehört wird, die da sagt: laß dich nicht gelüsten. Daß man Sünde hat, wird kaum jemand leugnen, (auch die Heiden, die das Gesetz nicht haben, können es nicht leugnen, da sich ihre Gedanken unter einander verklagen oder entschuldigen) aber was die Sünde sei, das kann ohne die Schärfe des göttlichen Gesetzes nicht erkannt werden. Eine Todeskrankheit ist in jedem Menschen, aber man hält sich für gesund und wer weiß wie stark, so lange man die Todeskrankheit nicht sieht, so lange sie einem nicht auf die Haut ge-

trieben wird. Das Gesetz ist eine solche durchgreifende Arzenei, die dem Menschen seine Sündenkrankheit auf die Haut treibt, die ihn aussätzig macht von Kopf bis zum Fuß. Wer sich recht im Spiegel des Gesetzes besieht, nicht oberflächlich, sondern gründlich, der sieht seinen Sündenaussatz, und was auf den Aussatz folgt, Ausschließung aus aller Gemeinschaft und elender Tod. Oder von einer andern Seite gefaßt: der Mensch sieht im Spiegel des göttlichen Gesetzes sein ganzes Schuldregister. Das Gesetz ist eine Handschrift, die wider den Menschen zeugt, die ihm seine Schulden vor Augen stellt, die ihn mahnt zum Bezahlen, die ihn für verloren und verurtheilt erklärt, wenn er nicht auch den letzten Heller bezahlt. Wenigstens tausend Sünden und Schulden gegen jedes der 10 Gebote, das hält dem Menschen die Handschrift des Gesetzes vor (wie das in dem Gleichniß vom Schalksknecht, der 10,000 dem Herrn schuldet, offenbar angedeutet ist).

Indem das Gesetz also dem Menschen seine Sünden und Schulden und seine Todeskrankheit vorhält, so treibt und stachelt es ihn immerfort und treibt ihn ein, er dürfe nicht sündigen und sich verschulden, er müsse gesund sein, er müsse alles Böse lassen und alles Gute thun, er müsse die Gerechtigkeit und dürfe keine Sünde haben. Der Mensch aber verschuldet sich immer wieder, thut immer wieder nicht, was das Gesetz fordert. Er sucht im Gesetz, was das Gesetz nimmer geben kann. Er will aus dem Gesetz nehmen, und das Gesetz giebt nichts, sondern will nur von ihm nehmen. Er möchte thun, was das Gesetz fordert, aber er kann nicht. Er möchte das Gute vollbringen, aber er vollbringt das

Böse. Er faßt hundert gute Vorsätze, aber sie werden alle zu Schanden. Das giebt einen Kampf und Streit, das giebt das Gefühl eines unerträglichen Jochs, ja das bringt das Herz in Feindschaft gegen das Gesetz Gottes. Siehe Röm. 7. Der Mensch verzagt und trotzt. Er giebt auf und faßt wieder mit eignen Kräften an, und immer kommt er nicht zum Ziel. Er denkt, es liege nur an ihm, wenn er nur recht wolle, so müsse es gehn. Aber es geht nicht, und dazu die Verdammniß über alle früheren Sünden und Verschuldungen im Herzen. Das ist ein elender Zustand. Das ist der Zustand, von dem Paulus Röm. 7. ruft: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Ja, wer so seufzt, dem ist die Erlösung nahe. Das Gesetz, indem es dem Menschen nicht allein diesen elenden Zustand zeigt, sondern ihn auch dahineinbringt, ist dennoch eine Wohlthat, eine nicht genug auszurühmende Wohlthat. Denn einmal wird der Mensch unter diesem Joch verwahrt und verschlossen. Er würde alles aufgeben und wegwerfen, würde ganz gesetzlos werden, wenn das Gesetz ihn nicht immer wieder eintriebe. Er würde sich ganz von Gott und dem göttlichen Willen verlieren, wenn das Gesetz ihn nicht immer wieder darauf zurückwürfe und ihn ängstigend und quälend daran errinnerte, wovon er sich verloren und wohin er doch müsse, was er verschuldet und versäumt und was er doch zu thun und zu haben schuldig sei. So übt das Gesetz in seinem zweiten Nutzen das verwahrende und verschließende Amt auf Christum. Ehe denn der Glaube kam, sagt Paulus, waren wir verwahrt und verschlossen unter das Gesetz. Bei diesem Verwahren und Ver-

schließen des Gesetzes, da der Mensch so recht in die Enge getrieben wird, stellt sich nun aber auch das Andere, Wohlthätige des Gesetzes recht heraus, nemlich daß in dem Menschen Sehnen und Verlangen nach Erlösung aus dem elenden Zustande rege wird, der Mensch also durch das Gesetz zu Christo hingeführt oder hingetrieben wird. Davon sagt die Schrift: das Gesetz ist unser Zuchtmeister (Paedagogus) gewesen auf Christum. Paedagogus (Zuchtmeister) nannte man bei den Alten denjenigen, der den Knaben beaufsichtigen und namentlich zum Lehrer führen mußte. Hat das Gesetz dies sein pädagogisches Amt an uns geübt, so hat es seinen Zweck erreicht. Sind wir bei Christo und in Christo, so hat das Gesetz nichts an uns. Aber es kostet oft viel Zeit und viel Mühe, bis das Gesetz einen Menschen dahin geführt und getrieben. Die ganze Alt-Testamentliche Oekonomie war ein solches Erziehen, Hinführen und Hintreiben auf Christum. Die Schrift nennt sie auch das Alter der Unmündigkeit, da, ob das Kind wohl ein Erbe aller Güter ist, doch zwischen ihm und dem Knecht kein Unterschied ist; es wird nemlich durch das Gesetz verwahrt und verschlossen, damit es sich vom Erbe nicht verliere, sondern, wenn das mündige Alter eintritt, es das Erbe selbst antreten und recht verwalten könne. Ob wir gleich in der Neu-Testamentlichen Oekonomie stehn, und mit der Taufe als Kinder schon zu Christo gebracht und ihm einverleibt sind, also als Kinder und Erben Gottes erklärt sind, so hat doch ein jedes Kind des Neuen Bundes innerlich jene Gesetzesökonomie mehr oder weniger durchzumachen, so daß in jedem Individuum des Neuen Bundes der pädagogische

Nutzen des Gesetzes erlebt wird. Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, und das Gesetz ist unser Zuchtmeister auf Christum — das müssen Lebens- und Erfahrungssätze bei jedem Christenmenschen werden. Freilich die Tiefe des sündlichen Verderbens, das eigentliche Geheimniß der Bosheit wird uns erst recht offenbar, wenn wir in Christo JEsu sind. Im Lichte des Kreuzes Christi sehen wir eigentlich erst recht, was die Sünde ist. Das gegliederte Ganze der Sünde (Sündenleib oder auch Leib dieses Todes von Paulus genannt) kann uns erst im Lichte des Evangeliums offenbar werden, ebenso die Macht und Gewalt der Sünde und die Ohnmacht, die Recht- und Kraftlosigkeit des Menschen, der Sünde gegenüber. Auch der Zusammenhang zwischen unserer Sünde und des Teufels Willen, also das Teuflische der Sünde wird erst im Lichte des Kreuzes Christi recht erkannt. Ja auch die Erkenntniß der Sünde, welche eine wahrhaftige Buße, ein innerstes Abwenden von der Sünde, ein Hassen, Verfluchen und Anspeien der Sünde in sich schließt, kann erst unter dem Kreuze Christi gewirkt werden, wie das an seinem Ort gezeigt werden soll. Dies widerstreitet aber auch gar nicht dem zweiten Nutzen und Geschäfte des Gesetzes. Das Gesetz hat gar nichts dawider. Im Gegentheil will das Gesetz auch in diesem Sinn der Zuchtmeister auf Christum sein. Wir können also der Meinung, als bedürfe der Gläubige im Neuen Bunde zu seiner Sündenerkenntniß und Buße des Gesetzes nicht, sondern nur des Kreuzes Christi, nicht beistimmen; es ist diese Meinung von unserer Kirche auch als antinomistisch (gegen den wahren Gott geordneten Gebrauch des Gesetzes

streitend) verworfen worden. Die ganze Bedeutung des Kreuzes Christi wird erst durch die große heilige Bedeutung des Gesetzes klar. Christus leidet und stirbt ja dem Gesetz. In seinem Leben, Leiden und Sterben erfüllt und büßt Er ja, was das Gesetz fordert. Und umgekehrt wird die hochwichtige heilige Bedeutung des Gesetzes mit seinen göttlichen Majestätsrechten, das Unverbrüchliche desselben u. s. w. erst im Lichte von Golgatha klar. Der lebendig machende Geist wird ohne den tödtenden Buchstaben nicht verstanden und umgekehrt. Sündengefühl und Sündenschmerz ist nicht genug, sondern ich muß auch erkennen und bekennen, was es ist, ich muß es mit Namen nennen; und das thut das Gesetz. Und bei den Martern Gottes muß ich auch erkennen und bekennen: wofür und warum? und das zeigt mir wiederum das Gesetz.

C. Der dritte Nutzen des Gesetzes. (Das Gesetz als Zügel.)

Einen Zügel oder Zaum braucht man, um das Thier, dessen man sich zum Reiten oder Fahren bedient, zu halten, zu lenken auf dem Wege, auf dem man es nun gerade haben will, auch wohl, um durch Anziehen des Zaumes es anzutreiben. Ohne Zaum und Zügel ist das Thier bald vom Wege ab und fehlt des geraden, rechten Weges, läßt sich gehen und wird träge. Die Schrift sagt freilich: Ps. 32, 9: seid nicht wie Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß in's Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen. Aber leider hat unser verderbtes Fleisch dies thierische,

unverständige, unbändige und träge und faule Wesen. Wir haben oben gesehen, wohin es mit dem Geist des Menschen gekommen, und wohin dieser von den Sinnen getrieben wird, und wie die Sinne des natürlichen, unbekehrten Menschen nichts anderes, als solche unbändige und unverständige Thiere sind, die den Menschen wer weiß in welchen Abgrund ziehen. Aber nicht nur bei dem natürlichen und unbekehrten Menschen, der den höheren, geistigen Halt nicht hat, und dem daher das Gesetz in seinem ersten Geschäft als Riegel, entgegentritt, sondern auch bei dem gläubigen und bekehrten Menschen, der JEsum Christum hat, ist Fleisch nichts anderes als Fleisch, also an sich eben so unverständig und unbändig, wie bei dem rohesten Menschen. Paulus sagt: ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Er behandelt nach diesen Worten sein Fleisch wie ein wildes Thier. Wer kennt sich selbst, wer weiß, was in seinem Fleische ist, und hat nicht mit Psalm 73 geseufzt: es thut mir wehe im Herzen und sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr sein und nichts wissen und muß wie ein Thier sein vor dir. Nun haben wir freilich einen Erretter von der Macht und Gewalt des Fleisches. Der Menschgeborene Gottessohn macht uns wieder zu wahrhaftigen Menschen. Er bricht die Macht und Gewalt des Fleisches an seinem eigenen gebrochenen Leibe. Er erwirbt uns den Geist, den gegen das Fleisch gelüstet, den Geist, in welchem wir nur zu wandeln brauchen, um die Lüste des Fleisches nicht zu vollbringen. Er sendet und giebt den Seinen, die zu Ihm gekommen sind, den Geist, welcher die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, in unser Herz ausgießt. Christus bringt unsere Füße

nicht nur auf den Weg des Friedens, in die Ordnungen und Wege Gottes, also in das Gesetz, sondern Er reicht auch Alles dar, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, alles Licht, alle Kraft zum Guten oder Gottgebotenen. Die Christo gehören, die haben auch Christi Sinn, die haben die Liebe, welche ist des Gesetzes Erfüllung. Und diese Liebe sagt nicht nur, was gut ist, sondern sie vollbringt es auch. Der Sinn oder Geist Christi in dem Menschen, der geistliche Mensch richtet Alles, 1 Cor. 2, 15. Da könnte man nun sagen: also braucht der geistliche Mensch, der gläubige Christ das Gesetz nicht weiter. Und wirklich ist dies von jener vorhin erwähnten, antinomistischen Richtung auch behauptet worden und wird noch von gar manchen behauptet, die eine kindische Furcht vor dem Gesetz haben aus Unverstand oder Mißverstand, oder aber die keine reine Sache mit dem Gesetz und mit Christo haben, die nicht mit Recht und Gerechtigkeit vom Fluche des Gesetzes sich erlösen lassen, die vor der Zeit dem Gesetz entlaufen, die nicht rein absagen wollen, sondern wissentlich und willentlich etwas in sich hegen und pflegen, das sie unter dem Fluch des Gesetzes gefangen hält. Solche wittern bei der heilsamen Strenge der Lehre immer etwas Gesetzliches heraus, ja jede evangelische Zucht und Ermahnung und Bestrafung dünkt sie Gesetzeswerk zu sein. Das heißt freilich aus Geist wieder Fleisch machen und die Freiheit von der Macht und Gewalt des Fleisches, die Christus uns erworben, also gebrauchen oder mißbrauchen, daß durch dieselbe dem Fleisch wieder Raum gegeben wird. Gal. 5, 13.

Man bedenke doch, daß so lange wir im Fleische sind, also so lange wir hienieden wandeln, wir von

Sünde, Fleisch und Welt und Teufel täglich angefochten und versucht werden. Man bedenke, daß das Fleisch in uns, so lange wir hienieden wallen, immerfort gegen den Geist in uns gelüsten wird, Gal. 5, 17. Man bedenke, daß der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist, daß wir zur Zeit nicht nur kraftlos dastehen im Kampf gegen das Fleisch und also das Fleisch nicht kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, daß wir zur Zeit nicht nur träge sind zu allem Guten und dem Guten nicht anhangen, das wir's rein vergessen, was wir in der Kraft Christi sollen und können, daß wir uns von der Liebe Christi nicht dringen lassen; sondern daß wir zur Zeit auch nicht einmal das rechte Licht in uns haben über das, was des Geistes und was des Fleisches, was Gott gefällig und mißfällig, was gut und böse ist. Wachten und beteten wir immer, ständen wir in jedem Augenblick in Christo, ließen wir uns fort und fort vom Geist regieren, freilich dann könnten wir des Gesetzes in seinem dritten Nutzen entbehren. Aber es ist nicht so, darum müssen wir das Gesetz brauchen als ein Licht auf unserem Wege und als eine Leuchte für unsere Füße, wir müssen uns vom Gesetze erinnern, bestrafen und anmahnen, wir müssen, um unseres Fleisches willen, uns vom Gesetz zügeln lassen. Wenn ich z. B. innerlich angetrieben werde, etwas zu thun, und ich will dessen gewiß werden, ist dieser Antrieb auch aus dem Geist, oder ist er aus dem Fleisch, ist es etwas von Gott Gebotenes, dazu ich getrieben werde, oder etwas Selbsterwähltes: was habe ich zu thun? Ich muß das Gesetz fragen. Werde ich zu etwas getrieben, was gegen ein Gebot Gottes ist, was Gott

nicht geboten, was nicht in den Geboten Gottes enthalten ist, so kann der Trieb nicht aus dem Geiste sein. Denn das Gesetz ist geistlich und gut. Das Gesetz sagt Ja und Amen zu jedem wahren Geistestrieb, zu Allem, was aus dem Sinn Christi kommt. Gegen solche Triebe und Früchte des Geistes, sagt Paulus Gal. 5, 23 ist das Gesetz nicht. Und wenn Paulus vorher sagt: offenbar sind die Werke des Fleisches, und nun diese Werke nennt, so sind das eben alles Ausbrüche gegen die Gebote Gottes, so daß also durch die Gebote oder das Gesetz die Werke des Fleisches als solche offenbar oder erkannt werden. — Der Mensch, wenn er in der Behauptung, er habe den Geist und der Geist sage und offenbare ihm Alles, sich nicht von dem klaren Gesetze Gottes zügeln läßt, kommt bald in die Gefahr Geist und Fleisch zu verwechseln und zuletzt ganz in's Fleisch zu gerathen und sich der gröbsten Ausbrüche gegen die Gebote Gottes schuldig zu machen, wie die Kirchengeschichte genugsam zeigt, wir brauchen nur an den Bauernkrieg zur Zeit der Reformation und an die Wiedertäufer zu denken. — Wir können den dritten Nutzen des Gesetzes uns auch auf diese Weise deutlich machen. Christus, der gute Hirt, geht voran. Er und nur Er allein kann mich weiden auf einer grünen Aue, und führen zum frischen Wasser. Psalm 23. In Ihm habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Er ist des Gesetzes Ende, wer an Ihn glaubt, der ist gerecht. Ihm, dem guten Hirten, folge ich Schritt für Schritt. Auf seine und auf keines andern Stimme höre ich. Aber wie die Schaafe, rechts oder links vom Wege auf dem der Hirte sie führt, abtreten und sich wer weiß wohin

verlieren und zuletzt in den Rachen des Wolfes hineingerathen können, so kann es auch mir in meiner Nachfolge Christi gehn und geht mir wirklich leider nur zu oft so. Ein guter Hirt hat aber auch Hunde bei seiner Heerde, deren Geschäft es ist, die Schaafe, wenn sie austreten aus dem rechten Weg, wieder einzutreiben. Solch' ein Geschäft hat das Gesetz in seinem dritten Nutzen an denen, die Christo gehören. Man zankt am besten nicht mit dem Gesetz, wie die Schaafe mit dem Hunde nicht zanken werden, sondern läßt sich eintreiben, und dankt Gott dafür, wenn man wieder eingetrieben ist, und daß es einen solchen Eintreiber in die Heerde Christi giebt.

Der dritte Nutzen des Gesetzes setzt also voraus, daß man schon vom Fluche des Gesetzes erlöst ist, daß man Vergebung der Sünden hat, daß man gerecht geworden ist durch den Glauben, und daß die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, in einen ausgegossen ist durch den heiligen Geist. So erst kann von einem Halten der Gebote, von Einem Wandeln im Gesetz und von einem Gezügeltwerden durch das Gesetz die Rede sein. In diesem Sinne sind alle Gebote des Neuen Bundes zu fassen. Wir haben das Gesetz und die Gebote im Neuen Bunde nicht als bloße Sündenspiegel anzusehen. Sondern was im Neuen Bunde geboten wird, das sind lauter Sachen, die wir auch thun können und thun sollen, freilich nicht um durch solches Thun erst gerecht zu werden, sondern weil wir in Ihm Gerechtigkeit und Stärke haben, weil Er die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, durch den heiligen Geist ausgießt in die Herzen derer, die an Ihn glauben. Ein Paulus dürfte

sonst nicht sagen: ich vermag Alles durch den, welcher mich mächtig macht, Christus. Was den Kindern des Neuen Bundes bei ihrem Halten der Gebote fehlt und mangelt, ihre Gebrechen und alles Unvollkommene, das sie im Lichte Gottes in sich und an sich, in ihren Gedanken, Worten und Werken erkennen, das erstattet ihnen das Verdienst Christi und seine vollkommene Gerechtigkeit. Diese Erstattung aus der Fülle Christi haben sie auch stets zu suchen, danach zu hungern und zu dürsten: so ist nichts Verdammliches in ihnen, ja sie sind vollkommen vor Gott, weil sie in Christo Jesu sind. So kann ein Paulus getrost seine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, die aus eignen Kräften ohne Christum, wegwerfen und für Dreck halten gegen die Gerechtigkeit, die er in Christo hat. So trachtet er nun auch ganz und gar danach, daß er nur in Christo erfunden werde, daß er nicht habe seine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Phil. 3, 9.

Dieses zu wissen und zu erkennen ist wichtig, weil man sonst leicht auf den Irrthum fallen oder in dem Irrthum bleiben könnte, als ob man erst dadurch auf den rechten Weg käme und gerecht würde, daß man so viel an einem ist, die Gebote und das Gesetz zu halten suche. So sieht wohl noch ein gut Theil der Christenheit das Gesetz an. Wenn man fragt: was soll das Gesetz? so ist die Antwort gewöhnlich, daß ich's halte und dadurch gerecht und selig werde. Dabei denken die Wenigsten, ob sie es denn auch gehalten haben und

überhaut halten können, und was es auf sich hat, wenn man es nicht hält. Die Wahrheit, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht wird, und daß das Gesetz nicht dazu gegeben ist, daß wir durch des Gesetzes Werke gerecht werden sollen — wie Vielen ist sie noch verborgen!

Wie wichtig ist es also, daß wir uns über den eigentlichen Nutzen des Gesetzes recht belehren lassen.

4.

Vollständigkeit des Gesetzes.

Die zehn Gebote (zusammen auch Dekalogus, nach dem Griechischen genannt) schließen Alles in sich, was der Mensch nach seiner sittlichen Bestimmung, in Gedanken, Worten und Werken sein soll, was er thun und was er lassen soll; sie lehren vollständig, worin die Gerechtigkeit besteht, die von dem Menschen gefordert wird und worin die Sünde besteht, die der Mensch hat und begeht. Schon die Zahl zehn, in der heiligen Schrift die Vollzahl, deutet auf diese Vollständigkeit der Offenbarung des heiligen Willens Gottes an den Menschen in dem Dekalogus hin. Es muß sich daher Alles und jedes, was der Mensch nach seiner sittlichen Bestimmung in Gedanken, Worten und Werken zu thun und zu lassen hat, auf die zehn Gebote zurückführen lassen. Eben so läßt sich jede Sünde in Gedanken, Worten und Werken je auf ein bestimmtes Gebot im Dekalogus zurückführen. Alles, was das Wort Gottes im Alten und Neuen Testamente außer und neben dem Dekalogus von Gerechtigkeit und Sünde

redet und lehrt, also der ganze moralische Inhalt des Alten und Neuen Testamentes, wie z. B. die Gebote im 2. und 5. Buch Mose, die Bergpredigt im Matthäus, Röm. 12, 13., Galat. 5 und 6, sind nur eine Ausführung, Auslegung und Anwendung des Dekalogus, so daß es falsch ist, wenn man meint, Christus hätte eine neue und bessere Moral gelehrt, als die im Alten Testamente, und das sei die Hauptsache der Lehre Christi und des ganzen Christenthums. Umgekehrt haben der HEiland und die Apostel die Vollständigkeit, Herrlichkeit und Unverbrüchlichkeit des Dekalogus in ihrer ganzen Lehre dargethan, indem sie den eigentlichen, großen, tiefen und geistlichen Sinn jedes Gebotes entwickeln. Ueberall blickt im Neuen Testamente bei'm moralischen Inhalte desselben oder wo das Gesetz, namentlich in seinem zweiten und dritten Nutzen vorgetragen wird, oder wo die Aeußerungen der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, dargestellt werden, die Beziehung auf den Dekalogus unverkennbar hervor. Und diese Beziehung auf den Dekalogus ist darum auch immer festzuhalten, damit in den Begriff von Gerechtigkeit und Sünde nichts Wankendes, Schwankendes und Willkührliches komme, wie man es bei dem blos natürlichen, sittlichen Gefühle findet. Nur zu leicht macht man sich eigenliebige Begriffe von gut und böse, hält nicht für Sünde, was doch wirklich Sünde ist, und will als gut gepriesen wissen, was vor Gott gar keine Güte hat. Hier kann nur der über Gut und Böse geoffenbarte, feste, untrügliche Wille Gottes entscheiden, wie er uns im Dekalogus summarisch gegeben und im ganzen Worte Gottes auf klare, unzweideutige Weise ausge-

führt ist. Gut kann also nur das sein, was sich aus den Geboten Gottes als von Gott geboten darthun läßt. Böse oder Sünde ist alles, was auf Uebertretung eines bestimmten Verbotes Gottes und auf Unterlassung eines bestimmten Gebotes Gottes zurückgeführt werden kann. Durch das Gesetz wird die Sünde erst als Sünde, das heißt als Uebertretung des göttlichen Willens erkannt. Durch das Gesetz tritt das Unrecht, das gegen Gott Widerspenstige, Feindliche und Rebellische der Sünde erst recht an's Licht.

5.

Einheit des Gesetzes.

Das geoffenbarte Sittengesetz, wie wir es im Dekalogus und in der Ausführung im ganzen Worte Gottes Alten und Neuen Testamentes haben, ist nicht ein Aggregat von allerlei Pflichten und Geboten, nicht ein zusammengestückeltes Ding von verschiedenartigen Forderungen an den Menschen, da am Ende eine Forderung der andern widersprechen könnte; es ist nicht solch' ein Complex von allerhand Vorschriften, wie etwa der Islam sie im Koran giebt: sondern es ist Ein zusammenhängendes Ganze. Ein und derselbe heilige Wille Gottes geht durch alle Gebote. Der da gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: du sollst nicht tödten. So du nun nicht ehebrichst, tödtest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes, sagt der Apostel Jacobus 2, 11. und macht dann den Schluß daraus 2, 10: so jemand das ganze Gesetz hält und sündiget

an Einem, der ist es ganz schuldig. Auch darin ist das göttliche Gesetz Ein Ganzes, daß es vor ihm nicht gleich viel ist, mit welchem Sinn und aus welcher Gesinnung heraus die Gebote gehalten werden, daß man bei einem Gebot etwa diesen, bei'm andern einen andern Sinn und Absicht haben könnte. Nein, sondern Eine und dieselbe Gesinnung fordern alle Gebote. In diese Eine, dem göttlichen Willen angemessene Gesinnung, setzt das Gesetz die Erfüllung aller Gebote. Und wo diese Gesinnung fehlt oder verletzt wird, da ist Sünde. Wenn man auch sich alle Mühe gäbe, die Gebote in ihrem buchstäblichen Sinn mit der That zu halten, und es fehlte die dem göttlichen Willen angemessene, für die Erfüllung des ganzen Gesetzes erforderliche Gesinnung auch nur bei einem Gebote, so hat man das ganze Gesetz übertreten. Die vom Gesetz geforderte Eine Gesinnung, die des Gesetzes Erfüllung ist, ist die Liebe, das gänzliche Austreten aus sich selbst und allem eigenen Willen und das gänzliche Eingehen und Eintreten in den Willen Gottes, die gänzliche Hingabe an den persönlichen Gott und seinen Willen. Der Heiland selbst bezeichnet die Liebe als Summe des Gesetzes, als das vornehmste Gebot, darin alle anderen enthalten. Und der Apostel Paulus nennt die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Er sagt Röm. 13, 8: seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt, denn wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Die Liebe fühlt sich dem Nächsten zu allem Guten schuldig. Wer sich so dem Nächsten zu allem Guten, Gottgebotenen schuldig und verpflichtet fühlt, der hat die Liebe, und ist und bleibt dem Nächsten nichts schuldig, das

heißt: er hat keine Schuld gegen den Nächsten. Wer sich aber dem Nächsten nicht zu allem Guten verpflichtet und schuldig fühlt, wer seine Pflicht und Schuldigkeit gegen den Nächsten begrenzen will, und meint: das oder das Gute, Gottgebotene bin ich meinem Nächsten nicht schuldig, der hat die Liebe nicht, der übertritt das Gesetz, der wird, indem er nichts schuldig sein will, erst ein rechter Schuldner.

Ist das Gesetz also Ein Ganzes, durch welches Ein und derselbe heilige Wille Gottes und Eine und dieselbe Grundgesinnung, die Liebe, geht, so folgt daraus, daß ein Gebot im Gesetz dem andern nicht widersprechen kann; im ganzen Gesetze Gottes kann kein Widerspruch stattfinden, da jedes Gebot nur Ausführung und Anwendung Eines und desselben göttlichen Willens auf ein besonderes Verhältniß ist. Es kann also, was des Gesetzes Erfüllung betrifft, auch keine Collision der Gebote stattfinden, da man nemlich gezwungen würde, ein Gebot zu übertreten, um das andere zu thun. Es kann wohl verschiedene, äußere Verhältnisse geben, in die der Mensch kommen kann, und diese äußeren Verhältnisse können wohl mit einander in Widerstreit kommen, aber nicht so ist es mit den Geboten des Sittengesetzes und mit dem inneren Verhalten zu ihnen. Alle Pflichten aller Verhältnisse, in die der Mensch zu gleicher Zeit äußerlich zu stehen kommen kann, zu erfüllen, ist unmöglich, wird auch nicht vom Gesetz Gottes verlangt. Wenn eine wahrhafte Pflicht eintritt, so hört das, was in diesem Augenblick nicht vollführt werden kann, weil eben eine andere reelle Pflicht den ganzen Menschen von Außen in Anspruch nimmt, auf eine

Pflicht in dem Sinne zu sein, als ob sie nun auch nothwendig mit der neu eingetretenen zusammen äußerlich vollführt werden müßte. Die Erfüllung des ganzen Gesetzes, die Liebe, besteht nicht darin, daß alle mögliche Pflichten auf einmal auch äußerlich in der That vollführt werden. Das ist, wie gesagt, unmöglich. Wohl aber fühlt sich die Liebe zu allem Guten oder Gottgebotenen innerlich verpflichtet und thut es auch, wo es sein soll und sein kann. Eine Collision der Gebote oder der inneren Verpflichtung gegen die Gebote Gottes könnte also nur stattfinden, wenn nicht Eine Grundgesinnung, die Liebe, des ganzen Gesetzes Erfüllung wäre. Wo die Liebe ist, da wird nicht ein Gebot übertreten, um das andere zu erfüllen, sondern da wird eben immer und in jedem Fall das ganze Gesetz erfüllt.

6.

Auslegung und Verstand des Gesetzes.

Es kommt Alles darauf an, daß das feste, geschriebene Gesetz Gottes nun auch richtig ausgelegt und verstanden werde. Für die richtige Auslegung und den rechten Verstand des Gesetzes hat der liebe Gott selbst gesorgt, sonst sähe es schlimm aus. Denn trotz dessen, daß Gott dafür gesorgt, wie verkehren und verdrehen die Menschen dennoch sein Gesetz!

Im Worte Gottes Alten und Neuen Testamentes findet sich die göttliche Auslegung und der göttliche Verstand des Gesetzes, da wird es uns klar und deutlich gezeigt, wie Gott selbst es mit jedem Gebote meint,

welchen Sinn Er in jedes Gebot hineingelegt, und wie wir nun jedes Gebot fassen, und welchen Sinn wir darin finden sollen. Da zeigt es sich denn, daß jedes Gebot nach dem geistlichen Sinn ausgelegt werden muß, und also weil jedes Gebot aus dem Einen ganzen göttlichen Willen kommt und immer wieder das ganze Gesetz, nemlich die Liebe, in sich schließt, eine unendliche, unbegrenzte Bedeutung hat, so wahr die Liebe etwas Unendliches, Unbegrenztes ist. So schließt also jedes Gebot oder Verbot nicht blos das in sich, was der nächste, buchstäbliche Verstand desselben ist, sondern Alles, was die Liebe in ihrer Anwendung auf dies specielle Gebot nur gebieten und verbieten kann. Also jedes Gebot stellt uns ein sittliches Ideal auf, in das der Mensch hineingebildet werden soll. Und von diesem Ideal muß jeder, der aus der Wahrheit ist, bekennen: ja das ist das Wesen des Menschen, wie es sein soll, das ist das wahre Urbild des Menschen. Wenn z. B. als rechter Verstand des 5. Gebotes in der Schrift gelehrt wird, du sollst den Nächsten nicht blos nicht mit der Hand tödten, sondern du sollst ihn auch in Worten nicht beleidigen, ärgern, kränken, du sollst ihn in deinem Herzen, in deiner Gesinnung, in deinen Gedanken nicht hassen: so wird doch wohl jeder, der sittliches Gefühl hat, zugeben müssen: ja das ist wahre Sittlichkeit, das ist eine rechte Auslegung des 5. Gebotes. Wir nennen diese auf den ganzen Umfang und Inhalt jedes Gebotes gehende oder die bei jedem Gebot auf das Ganze des Gesetzes, auf die Liebe, Rücksicht nehmende Auslegung des göttlichen Gesetzes, die geistliche Auslegung des Gesetzes. Denn das Gesetz, sagt Paulus, ist geistlich, ist gut. Alles

kommt nun darauf an, in diese geistliche Auslegung des Gesetzes Gottes, wie sie uns z. B. in der Bergpredigt Matth. 5—7, gegeben wird, einzugehen. Denn die Gerechtigkeit, die Gott haben will, die vor Ihm gilt, und ohne die man nicht selig werden, ohne die man keine Gemeinschaft mit Gott haben kann, erlangt man nicht, wenn man nicht weiß oder nicht wissen will, was diese Gerechtigkeit ist, und wie man zu derselben steht, wenn einen nicht hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.

Die meisten Menschen, auch Christen, begnügen sich mit der bloßen bürgerlichen Gerechtigkeit. Sie meinen, wenn sie nicht solche Verstöße gegen die zehn Gebote gemacht, daß das bürgerliche Gesetz sie darüber hat strafen können, oder wenn sie nach ihrer Auslegung im Durchschnitt doch die zehn Gebote gehalten, wenn sie das sind, was man so gewöhnlich in der Welt einen rechtschaffenen guten Menschen nennt, wenn sie ihre Amts- und Familienpflichten nach dem Maaßstab, den sie selbst für diese Pflichten aufstellen, oder der nun gerade bei den Menschen gilt, erfüllen: so seien sie gerecht, und es könne ihnen der Beifall Gottes und die Seligkeit gar nicht fehlen. Sie meinen, sie müßten mit dieser ihrer Unschuld und Gerechtigkeit durch die Gerichtsstube Gottes ja wohl durchkommen. Sie wollen auf die höhere, sittliche Bestimmung des Menschen, auf die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt und auf den geistlichen Sinn des Gesetzes nicht eingehen, wenn sie auch zur Zeit fühlen, daß dieser geistliche Sinn der wahre ist. Daher denn auch keine rechte Sündenerkenntniß bei ihnen, kein Verlangen nach Erlösung, kein

Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, daher denn auch die dem Evangelio widersprechende Meinung bei ihnen, als könne der Mensch durch die Werke des Gesetzes gerecht werden und der Aerger an der Lehre vom rechtfertigenden Glauben — kurz, der ganze Unverstand an Gesetz und Evangelium, da man ein Geschrei davon macht, wie der Mensch doch dadurch herabgewürdigt werde, wenn gelehrt wird, er könne nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden, und wie die Gebote Gottes und die Moral dadurch leiden, wenn gelehrt werde, daß der Mensch nur durch den Glauben an Christum gerecht und selig werde, — indeß es doch gerade umgekehrt sich verhält. Nemlich, wie Paulus sagt, durch die Lehre, daß der Mensch nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werde, wird das Gesetz erst recht aufgerichtet, das heißt, der hohe, heilige Sinn desselben an's Licht gestellt, dem Gesetz wird damit erst seine rechte Ehre gegeben, das Unverbrüchliche desselben wird damit erst recht dem Menschen eingedrückt. Die wahre, sittliche Bestimmung des Menschen wird damit erst recht offenbar, daß gezeigt wird, wie das Gesetz viel zu hoch sei, als daß der sündige Mensch, wie er ist, durch seine Kräfte und sein Thun dem Gesetze genügen könne. Umgekehrt wird die wahre, sittliche Bestimmung erst recht verdunkelt und der Mensch herabgewürdigt, wenn seine eigene, vermeintliche Gerechtigkeit oder seine Gesetzeswerke die Sittlichkeit des Menschen sein sollen.

Wenn wir nun mit jenem ungeistlichen, in Selbstzufriedenheit und Selbstgenügsamkeit todten Sinn nichts zu schaffen haben wollen und nichts zu schaffen haben dürfen, so muß es uns fest stehen, jedes Gebot des

Gesetzes mit demselben Sinn anzusehen, den das Gesetz hat. Das Gesetz ist geistlich, also mit geistlichem Sinn muß jedes Gebot angesehn, geistlich muß jedes Gebot ausgelegt und verstanden werden. Wir dürfen demnach bei dem Buchstaben des Gebotes oder bei dem äußeren Worte nicht stehen bleiben, sondern jedes Gebot schließt ein sittliches Verhalten in Gedanken, Worten und Werken in sich; bei jedem Gebot muß uns diese dreifache Sphäre des sittlichen Verhaltens des Menschen vorschweben, die im Grunde nur Eine ist, da jedes Werk ein wenigstens innerlich gesprochenes Wort (Entschluß) und dieses wiederum Gedanken oder Gesinnung voraussetzt, die Gesinnung aber wiederum durch das Wort im Bewußtsein vorhanden, das Wort jedoch vor Gott auch That ist. Diese Fassung der Gebote geht durch die ganze Erklärung derselben im Luther'schen Katechismus. Ferner gehört zur geistlichen Auslegung des Gesetzes, daß bei jedem göttlichen Befehl, sowohl das darin Verbotene als das Gebotene seinem ganzen, geistlichen Umfange nach zusammen berücksichtigt werde, also daß dieser Schluß herauskommt, daß die Gerechtigkeit nicht blos darin bestehe, daß man das Verbotene nicht thue, sondern daß man auch das Gebotene thue, und daß die Sünde nicht blos darin bestehe, das Verbotene zu übertreten, sondern daß das Gebotene unterlassen auch Sünde sei, wie der HEiland sagt: wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde. Es ist also Grundfalsch und ganz und gar der schriftgemäßen Auslegung des Gesetzes zuwider, wenn man meint, die Erfüllung des Wortlauts oder des buchstäblichen Sinnes jedes Gebots gebe dem Menschen schon die Gerechtigkeit,

und das, was jedes Gebot im geistlichen Sinne sonst noch enthalte, sei kein eigentliches Gebot oder Verbot, sondern nur ein guter Rath für die, welche eine noch vollkommenere Gerechtigkeit haben wollen, als der Wortlaut der Gebote fordert. So z. B. sei die buchstäbliche Erfüllung des 7. Gebotes, wenn man in der That nicht stehle, die Gerechtigkeit, die das Gebot fordere, dadurch habe man das 7. Gebot erfüllt; wenn man aber seine Habe den Armen gebe, so habe man schon eine höhere Gerechtigkeit. Was für schauderhafte Folgen diese verkehrte Auslegung des Gesetzes gehabt und noch hat, lehrt zur Genüge die Kirchengeschichte. Wir können dem HErrn nicht genug danken, daß wir in unserem Luther'schen Katechismus eine Auslegung der Gebote haben, die ganz und gar dem wahren Sinne des göttlichen Gesetzes und der Auslegung, wie sie im Worte Gottes selbst ist, entspricht. Der HErr wolle zu dieser unvergleichlichen, geistlichen Auslegung in unserem Katechismus nun auch den rechten geistlichen Sinn in die Herzen geben, also daß wir finden, was eigentlich in der Luther'schen Auslegung jedes Gebotes liegt und wiederum herausnehmen, was uns darin geboten wird.

7.

Uebersichtliches über Form und Inhalt des Dekalogus.

1.

Auf zwei steinernen Tafeln wurde nach göttlicher Anordnung das Gesetz gegeben; auf der einen Tafel

waren die drei ersten Gebote, auf der anderen die sieben folgenden geschrieben. Demnach wird der ganze Dekalogus in zwei Tafeln getheilt. Auf diese Eintheilung ist auch Rücksicht genommen in dem Ausspruch des HErrn, darin Er die Summe des Gesetzes oder das ganze Gesetz zusammenfaßt, das vornehmste Gebot ist: du sollst lieben Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe; das andere ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Also in der ersten Tafel wird das sittliche Verhalten des Menschen gegen Gott, in der zweiten das sittliche Verhalten des Menschen gegen den Nebenmenschen bestimmt. Wenn man meint, daß im Dekalogus etwas Wesentliches fehle, nemlich die Bestimmung des sittlichen Verhaltens des Menschen gegen sich selbst, so möchte dagegen Folgendes zu sagen sein. Einmal kommt diese Meinung von den im Dekalogus fehlenden Pflichten gegen uns selbst aus einer Zeit, wo die Moral der Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit auf dem Stuhl saß, da man denn sehr unzufrieden war, das liebe Ich dort nicht zu finden, wo man es doch vor Allem geltend machen wollte. So wußte man auch die Pflichten gegen sich selbst so selbstisch und fleischlich auszukramen, daß z. B. die Pflichten der Selbsterhaltung und Leibespflege die erste Stelle einnahmen, welche Pflichten denn auch in den Gesangbüchern jener Zeit und Richtung so gut oder schlecht es gehen wollte, besungen wurden. Das Ungeschickte und Geschmacklose solchen Verfahrens möchte jedem, der ein christliches Bewußtsein hat und weiß, was Gesetz und Evangelium ist, von selbst einleuchten. Weiter geht diese Meinung von den im Dekalogus fehlenden Pflichten

gegen uns selbst aus einem unrichtigen Verstand des Gesetzes hervor. Eigentlich enthält jedes Gebot nur Pflichten gegen Gott. Jedes Gebot sind wir zunächst Gott schuldig. Um Gottes willen muß jedes Gebotene gethan und jedes Verbotene unterlassen werden. Da der HErr aber selbst das Gesetz in zwei Tafeln getheilt und Gottesliebe und Nächstenliebe ausdrücklich genannt werden als Summe des Gesetzes, so möchte noch Folgendes in Bezug auf die Meinung, als fehlten die Pflichtgebote gegen uns selbst, im Dekalogus zu sagen sein. Jedes Gebot der zweiten Tafel, buchstäblich genommen, schließt das sittliche Verhalten des Menschen gegen sich selbst schon in sich, so daß jede Verpflichtung nach einem Gebote Gottes für uns auch eine Verpflichtung gegen uns ist. Das 5. Gebot z. B. du sollst nicht tödten, verbietet das Tödten überhaupt, es ist natürlich der Selbstmord, grob oder fein, im 5. Gebot mit einbegriffen. Sehen wir ferner auf den Geist des ganzen Gesetzes, auf die Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, so liegt in dieser Liebe auch zugleich das wahre und höchste Verhalten des Menschen gegen sich selbst. Gott will nichts anderes von dem Menschen, als daß er Ihn über Alles, und den Nächsten als sich selbst lieben soll. Die Liebe zu sich selbst braucht aber nicht erst geboten zu werden, sondern es ist damit so, wie Paulus Epheser 5, 29. sagt: niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Nicht in sich selbst, sondern in Gott soll sich der Mensch wahrhaft finden. Und nicht in Nachdenken über alle mögliche Liebesbeweise gegen sich selbst, soll sich der Mensch ergehen, sondern er soll den Nächsten

an die Stelle seines eigenen Ich's setzen (so mag das „liebe den Nächsten als dich selbst" auch verstanden werden) er soll den Nächsten lieben mit der That und mit der Wahrheit. Aus dem Umgekehrten von dieser wahren Bestimmung des Menschen, da nemlich der Mensch nicht austritt aus sich selbst und aus seinem eigenen Willen, sich nicht in Liebe Gott und dem Nächsten hingiebt, sondern immer nur in sich selbst und in seinen eigenen Willen sich verliebt, verrennt und verschließt, entsteht das scheußliche Zerrbild der Eigenliebe, da man weder Gott, noch den Nächsten, sondern nur sich selbst liebt, und da alles Denken, Reden und Thun von dieser Eigenliebe oder Selbstsucht (Egoismus) regiert wird.

2.

Das erste Gebot im Dekalogus weist auf die Quelle aller Gesetzeserfüllung hin, die beiden letzten Gebote auf die Quelle aller Gesetzesübertretung. Die Quelle aller Gesetzeserfüllung ist die gute Lust, die Lust an Gott und nach Gott. Ich bin der HErr, dein Gott, dein höchstes Gut. Habe deine Lust an dem HErrn. Die Quelle aller Gesetzesübertretung ist die böse Lust. Du sollst dich nicht gelüsten lassen dessen, was nicht dein Gut ist noch sein kann. Das Gelüste an etwas außer Gott und ohne Gott, so daß das wonach einen gelüstet, einem zu einem Gotte wird, das ist die böse Lust, oder schriftgemäßer gesagt: die bösen Lüste. Das neue Gott wohlgefällige Leben und Wesen hat nur Eine Lust, das alte, sündliche, Gott mißfällige Leben ist ein Leben der Lüste. So zeigt gleich das erste

Gebot den geistlichen Sinn des Gesetzes in Beziehung auf die Gerechtigkeit, wie es mit der Gerechtigkeit oder Gesetzeserfüllung eigentlich gemeint, wie es auf den innersten Willen und auf die lauterste Gesinnung abgesehen sei, und wie die Gerechtigkeit nicht blos in Werk und Wort, sondern auch, und vornehmlich in Gesinnung bestehe. Danach ist nun jedes Gebot des Dekalogus zu verstehen und auszulegen. Und so ist jedes Gebot im Luther'schen Katechismus ausgelegt, nemlich im Lichte des ersten Gebotes: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir u. s. w. Diese dem ersten Gebote gemäße Gesinnung gegen Gott, Gottesfurcht und Gottesliebe, macht erst eine Gebotserfüllung zu einer wahren Gebotserfüllung, sie macht das Wesen der Gerechtigkeit aus und giebt den Maßstab der wahren und der blos äußerlich scheinenden Gerechtigkeit. — So zeigen aber auch die letzten Gebote den geistlichen Sinn des Gesetzes in Bezug auf die Sünde, wie es also mit der Sünde eigentlich gemeint sei. Nicht nur das böse Werk und Wort, sondern auch die böse Lust ist Sünde. Wie die gute Lust, die Liebe, des Gesetzes Erfüllung ist, so sind die bösen Lüste des Gesetzes Uebertretung. Wenn auch Wort und Werk einem Gebote angemessen erscheint, so ist doch dagegen gesündigt, wenn nicht die gute Lust, Gottesfurcht und Gottesliebe dem Werk und Wort zum Grunde liegt, sondern eine andere Lust, ein anderes Motiv das Handeln und Reden bestimmt.

3.

Die drei Gebote der ersten Tafel enthalten das sittliche Verhältniß des Menschen zu Gott, und zwar:

das I. Gebot in Gedanken (Gesinnung),
das II. Gebot in Worten,
das III. Gebot in Werken.

Bei den sieben Geboten der zweiten Tafel, die das sittliche Verhältniß des Menschen gegen den Nächsten enthalten, findet sich dieselbe Eintheilung nur in umgekehrter Ordnung:
das IV., V., VI. u. VII. Gebot in Werken,
das VIII. Gebot in Worten,
das IX. u. X. Gebot in Gedanken (Gesinnung).

Daß es in der ersten Tafel mit dem Innern beginnt, hat wohl darin seinen Grund, daß der Mensch es hier mit dem Unsichtbaren zu thun hat, da denn die erste Regung in dieser Beziehung auch in dem Unsichtbaren oder Innern des Menschen beginnt und dann in's Wort und Werk geht. Vielleicht ist mit dieser Ordnung der I. Tafel auch das schon angedeutet, daß das Reich Gottes vor allem in uns sein soll. Bei der zweiten Tafel hat der Mensch es mit dem Sichtbaren zu thun, und da geht es denn auch vom Sichtbaren in's Unsichtbare oder Innere. — Diese Anordnung des Dekalogus nach der dreifachen Sphäre des sittlichen Verhaltens des Menschen liegt denn auch der Erklärung jedes einzelnen Gebotes im Luther'schen Katechismus im Ganzen oder theilweise, offenbar oder doch durch tieferes Eingehen in den Wortsinn erkennbar, zum Grunde.

4.

Die erste Tafel des Dekalogus weist den Menschen auf sein Urbild, den lebendigen, persönlichen Gott, hin und auf die absoluten Rechte, auf die Majestätsrechte desselben. Die zweite Tafel weist auf das Ab- oder Ebenbild Gottes, den Menschen, hin und auf die dem

Menschen von Gott übertragenen Rechte, also, daß in den Geboten der zweiten Tafel sich lauter abbildliche Verhältnisse von den in der ersten Tafel enthaltenen urbildlichen Verhältnissen finden, wie das bei dem Durchgehen jedes einzelnen Gebotes näher nachgewiesen werden soll. In jedem Gebote nach seiner richtigen, geistlichen Auslegung liegt ein Bild, ein sittliches Ideal des Menschen, in das der Mensch hineingebildet werden soll. Alle diese sittlichen Ideale liegen zusammen in dem Einigen Urbilde, dem persönlichen Gott selbst. Bildung im sittlichen Sinne ist also Gestaltung nach dem sittlichen Urbilde, Gott, in Gedanken, Worten und Werken.

Wenn die heilige Schrift die Gebote Gottes Rechte Gottes nennt, so erklärt sich dieser Begriff schon aus dem (in diesem Punkt 4) zu Anfang Gesagten. Gott hat die alleinigen Rechte, und trägt in den Geboten der II. Tafel seine alleinigen Rechte auf den Menschen über. So steht also der Mensch, indem er in den Geboten Gottes steht, in Gottes Rechten. Wer sie als seine eigenen Rechte an sich reißt, und nicht nach dem Willen des, der die Rechte übertragen hat, fragt, sondern nach seinem eigenen Willen schaltet und waltet, der thut Unrecht. Die Sünde ist das Unrecht, ist das Anmaßen eines Rechtes als eines eigenen, das nur Gott hat und giebt, oder der Mißbrauch eines von Gott übertragenen Rechtes, oder aber Frevel gegen Gottes Rechte.

Wenn die Gebote Gottes Ordnungen, Wege, Schranken genannt werden, so erklären sich diese Begriffe aus dem Inhalte des eben ausgeführten Abschnittes „sittliche Bestimmung des Menschen.“ In diesem Abschnitt war davon die Rede, daß die geistlichen Sinne

Leib und Seele regieren oder sittlich bestimmen sollen nach den von Gott vorgeschriebenen Ordnungen, in den von Gott bezeichneten Wegen, in den von Gott gezogenen Schranken. Daraus wird klar, was die Schrift unter ordentlichem und unordentlichem Wesen versteht, auch das was Irrthum ist im Sinne der Schrift, wie nemlich Irrthum jedenfalls auf einen sittlichen Grund und nicht auf bloße Verstandesbeschaffenheit zurückgeführt werden muß. Eben so ist die sittliche Freiheit nur dann eine wahre, wenn sie in den Schranken der Gebote Gottes sich bewegt. Moralische Gebundenheit oder Knechtschaft ist die willkührliche Bewegung außerhalb der Schranken der göttlichen Gebote. Eine Leuchte und ein Licht nennt die Schrift auch die Gebote Gottes. Wir haben also Licht und Finsterniß nicht in Ueberfluß oder Mangel an sogenannter Aufklärung oder an Wissen zu suchen und zu setzen, sondern Licht und Finsterniß beziehen sich, im Sinne der Schrift, immer auf das sittliche Verhalten des Menschen. In Gedanken, Worten und Werken außerhalb der Gebote Gottes sich bewegen, also nach des eigenen Herzens Gelüste wandeln, das heißt in Finsterniß wandeln. So wie im Lichte wandeln nicht anderes ist, als vor Gottes Augen, in Gottes Rechten und Geboten, nach dem Herzen und Willen Gottes wandeln.

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 9 v. o. lies statt nicht zum — mit zum
" 24 " 6 " " " verehren, — berehre,
" 26 " 12 v. u. " " demselben — denselben
" 43 " 6 v. o. ist das Komma nach dem Worte Schrift zu streichen und in die folgende Zeile nach Menschen zu setzen.
" — " 9 v. u. lies statt von geistlichen — von den geistlichen
" 63 " 10 v. o. " " das wir's — daß wir's
" 67 " 1 " " " überhaut — überhaupt
" 69 " 7 v. u. " " Ganze — Ganzes

Die christliche Lehre

nach

dem kleinen Lutherschen Katechismus

von

A. F. Huhn.

Zweites Heft:
Enthaltend vom I. Hauptstück I.—V. Gebot.

Reval, 1854.
Verlag von Franz Kluge.

Auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät wird von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorio desmittelst attestirt, daß in vorstehender Schrift nichts gegen die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist.

Reval, den 25. September 1854.

Im Namen Eines Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistoriums:

Nr. 116 u. 164. Vice-Präses Dr. Chr. Heinr. D. Girgensohn.

G. Gloy, Secr. adj.

Der Druck wird gestattet, unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 23. October 1854.

Censor C. Kästner.

Druck von Lindfors Erben.

Inhalt.

Das erste Hauptstück.

Von den heiligen zehn Geboten.

Das erste Gebot.

Das zweite Gebot.

Das dritte Gebot.

Das vierte Gebot.

Das fünfte Gebot.

Das erste Hauptstück.

Von den heiligen zehn Geboten.

Das erste Gebot.

Gottes Person — persönliches Verhalten des Menschen gegen die Person Gottes. Gesinnung im Verhältniß zu Gott.

Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

1.

„Ich bin der Herr dein Gott — vor alle Gebote gehörig."

Die Worte „ich bin der Herr dein Gott" gehören nicht blos dem ersten Gebote an, sondern sie sind auf jedes Gebot des Dekalogus zu beziehen. Sie zeigen die göttliche Autorität der Gebote an. Sie drücken die Majestätsrechte des lebendigen, persönlichen Gottes aus. Sie weisen darauf hin, daß der Mensch in Gedanken, Worten und Werken, in seinem ganzen Leben

und Weben und Sein dem absoluten Willen Gottes unterworfen ist, und daß von diesem persönlichen, absoluten Willen Gottes der Mensch in jedem Augenblick und in allen Verhältnissen seines Lebens ganz und gar abhängt.

Die Worte lehren uns aber auch zugleich den obersten Grundsatz der Gerechtigkeit (der wahren Moral oder Sittlichkeit), nemlich daß der Einige (im Lichte der ganzen Offenbarung „Dreieinige“) persönliche, lebendige Gott von dem Menschen geglaubt, erkannt, angebetet werden müsse, daß die Person jedes Menschen zu dem persönlichen, wahren Gott in einem persönlichen, wahren von Gott selbst geordneten Verhältniß stehen müsse. Demnach ist vor dem Richterstuhl dieser Worte „ich bin der Herr dein Gott“ jede Moral oder Sittlichkeit nicht wahrhaft moralisch oder sittlich, welche die göttliche Autorität der zehn Gebote leugnet, welche nicht dem absoluten Willen Gottes unterworfen und von ihm abhängig sein, sondern sich selbst Gesetze geben will (Autonomie der Vernunft) oder welche gar den persönlichen Gott selbst verwirft. Jede Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, die nicht aus dem absoluten Willen des persönlichen Gottes, sondern anderswoher (aus eigenen Grundsätzen, aus weltüblichen Maaßstäben, aus zeitweiligen Ansichten, aus bloßem Zeit- oder Nationalgeist u. s. w.) entlehnt ist, ist keine wahre Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit — sie tügt oder taugt nicht, ist also keine wahre Tugend. Denn wahre Tugend ist das, was vor Gott taugt, was der persönliche Wille Gottes für tauglich erachtet, sowohl objectiv als sittliches Urbild, wie auch subjectiv als sittliche Beschaffenheit des Menschen.

2.

Hinweisung auf das Evangelium in den Worten „ich bin der Herr dein Gott."

Wir haben die Worte „ich bin der Herr dein Gott" aber auch noch von einer andern Seite zu fassen. Gott der Herr sagt nicht blos befehlend und gebietend: „ich bin der Herr dein Gott", sondern Er gibt und schenkt sich selbst dem Menschen in diesen Worten. Darauf weist auch schon der Zusatz zum ersten Gebote, nach der Schrift: „der dich aus Egyptenland geführt hat" hin. Es ist etwas Evangelisches darin. Somit ist also auch das, was die auf diese Worte folgenden Gebote enthalten, nicht blos Befehl und Gebot, sondern Gabe, Geschenk, Wohlthat. Das verstehen wir freilich erst recht im Lichte des Evangeliums. Denn an sich gibt uns das Gesetz nichts, sondern fordert nur, wie wir oben in der Einleitung zu dem I. Hauptstück gesehen. Aber Christus ist des Gesetzes Ende. In Ihm wird uns Alles gegeben, was das Gesetz fordert. Ja Gott hätte das Gesetz nicht gegeben, wenn Er die Erfüllung desselben in Christo nicht voraus geseln und voraus verordnet hätte. Denn erfüllt muß das Gesetz werden. Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe — sagt der Heiland, Matth. 5, 18. So ist also der Ausspruch, daß die Gerechtigkeit des Glaubens (an Christum) durch das Gesetz und die Propheten bezeugt ist, auch in diesem Sinne zu fassen, daß die Gesetzgebung selbst schon die kommende Gerechtigkeit

bezeugt. Derselbe Gott, der in den Worten „ich bin der Herr dein Gott" nicht blos befiehlt, sondern sich selbst schenkt und gibt, derselbe Gott macht auch jedes Gebot in Christo zur Gabe, zur Wohlthat, zum Gnadengeschenk. Wir können als solche, die durch Christum vom Fluche des Gesetzes erlöst sind, die Gebote nicht anders ansehen, wir müssen ihren Segen fühlen und erkennen. Wir müssen den 119. Psalm verstehen und rühmen lernen: Deine Gebote sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold. Sie sind mir süßer denn Honig und Honigseim. Dazu mögen uns denn jedesmal die Anfangsworte im Dekalogus „ich bin der Herr dein Gott" ermuntern und uns auf die Stellung hinweisen, die wir als Christen (als solche Menschen, die nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben gerecht werden) zum Gesetze einzunehmen haben. Die wahre Glaubensgerechtigkeit freut sich des Gesetzes und liebt das Gesetz und hängt an den Geboten.

3.

Beleuchtung des Einzelnen in den Worten „ich bin der Herr dein Gott:"

a) Ich.

Wir gehen nun die Worte des ersten Gebotes „ich" bin der Herr dein Gott u. s. w. etwas genauer durch. Das Ich setzt eine Bekanntschaft des Menschen mit Gott voraus, wenigstens daß Gott von seiner Seite sich dem Menschen bekannt gemacht habe. Das will auch der Zusatz sagen „der dich aus Egyptenland geführt hat." Daran hatte sich Gott dem Volke Israel auf

eine besondere, nachdrückliche, nicht zu vergessende Weise offenbart und bekannt gemacht. Doch war diese Offenbarung Gottes durch die Ausführung der Israeliten aus Egypten nur Vorbild seiner großen Offenbarung durch die Erlösung in Christo Jesu. Gott hat sich uns Christen nicht nur bekannt gemacht durch die Schöpfung, sondern auch durch die Erlösung und weiter durch die Heiligung. Gott hat sein Ich, sein dreieiniges Wesen in der That und in der Wahrheit kund gethan. Um diese Offenbarung Gottes sich nicht kümmern, Gottes Ich nicht zu erkennen suchen, an den geoffenbarten Gott nicht glauben, Ihn nicht anbeten u. s. w. ist Sünde gegen das erste Gebot. Glaube an Gott, Gotteserkenntniß, Suchen und Anbeten des wahren geoffenbarten Gottes ist uns in dem Ich des ersten Gebotes geboten.

In dem Ich des ersten Gebotes stellt sich die Persönlichkeit Gottes als solche unserer Person gegenüber, und zwar als diejenige Persönlichkeit, die allein gut ist, die allein Alles ist und hat, die allein angebetet, geliebt und über Alles hochgehalten werden soll. In dem göttlichen Ich sollen wir unser wahrhaftes Ich suchen. In das göttliche Ich sollen wir mit unserem ganzen Wesen hineintreten und uns in dasselbe einbilden lassen. Stellen wir unser Ich über Gottes oder neben Gottes Ich, suchen wir unser Leben und Wesen und das Ziel unseres Sinnens und Trachtens nicht in Gottes Ich, sondern in unserem eigenen Ich, lassen wir die Lust und den Willen des eigenen Ich's über uns herrschen, schließen wir unser Herz dem göttlichen Ich zu und nur dem eigenen Ich auf, gefallen wir uns selbst in unse-

rem Ich: so sündigen wir gegen das erste Gebot und begehen den scheußlichen Götzendienst der Selbstvergötterung, der Selbstsucht, des Egoismus. Dasselbe Zerrbild, von dem wir bekennen, daß es ein Zerrbild ist (denn nichts weniger thun wir doch, wenn wir bekennen, daß wir Sünder sind und nichts Gutes in uns wohnet), beten wir an. Die Selbstvergötterung, Selbstsucht, Selbstgefälligkeit, ist das Widernatürlichste, das es nur geben kann, das ist das satanische Schlangengift, das in den Menschen gedrungen ist, die Quelle aller Sünden. Alle Sünden sind als Folgen dieser Sünde und als Strafgerichte Gottes über dieselbe anzusehn, wie Paulus das Röm. 1. klar und deutlich zeigt. Die Selbstvergötterung und Selbstgefälligkeit ist die Quelle alles groben Götzendienstes. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Röm. 1, 22. 23. Die Selbstvergötterung und Selbstgefälligkeit hat den Menschen tief unter das Thier gebracht, nach gerechtem Gerichte Gottes. Röm. 1, 24. ff. Die Selbsterhebung schließt zugleich den tiefsten, sittlichen Verfall in sich, und an diesem Verfall soll der Mensch es erkennen, was es mit der Uebertretung des ersten Gebots, mit der Verachtung des göttlichen Ichs ist, an diesem Verfall soll er erschrecken und zurückschaudern lernen vor dem Greuel der Selbstsucht.

4.

b) Ich bin der Herr.

In diesem „ich bin der Herr" gibt sich uns Gott als den ewigen, der da war und ist und sein wird, (dies ist auch die Bedeutung des Gottesnamens Jehowa, HErr) als den beständig gegenwärtigen, als den lebendigen Gott. Derselbe Gott, der er Abraham, Isaak und Jakob war und ist, derselbe, der er dem Volke Israel war und ist, derselbe ist er uns. Er ist unser Herr. In Ihm leben, weben und sind wir. Sein ganzes lebendiges Wesen ist uns gegenwärtig und umgibt uns wie ein Meer. Die Schrift nennt Ihn darum den lebendigen Gott. Als den lebendigen Gott haben wir ihn darum zu glauben, zu erkennen, anzubeten. Der Herr ist nicht ein solcher Gott, der nicht in jedem Augenblick sich in seinem ganzen Leben und Wesen und in seiner ganzen Macht offenbaren könnte. Er ist nicht ein solcher Gott, der einmal nur die Welt geschaffen und dies und das gethan, und nun die Dinge sich selbst überließe, nachdem er gewisse Gesetze gegeben, nach den sie gehen sollen, der sich also auch um das Einzelne und den Einzelnen, um sogenannte Kleinigkeiten nicht kümmere. Stände es so mit Gott, so wäre er kein lebendiger, sondern ein todter Gott. Nein, er kann als der höchste Monarch in Alles, was er geschaffen und geordnet, in jedem Augenblicke eingreifen, wie er will, und greift auch wirklich ein, wie er will. Gott kann nicht allein Wunder thun, Thatsachen, durch die er eben in den gewöhnlichen Lauf der Dinge eingreift

und über und gegen alles menschliche Denken und Erkennen wirkt, sondern er thut auch wirklich Wunder. Wir haben uns weniger darüber zu verwundern, daß Gott Wunder gethan und thut, als vielmehr darüber, daß er nicht mehr Wunder gethan und thut. Wenigstens können wir uns dieses Gedankens bei Betrachtung des Lebens des Gottmenschen Christus nicht erwehren. Wer tiefer sieht, sieht aber gerade darin das höchste und tiefste Leben Gottes. Den lebendigen Gott, der Wunder thun kann und thut, leugnen; daß er auch um das Einzelne und Kleinste sich kümmere, nicht glauben; daß er für sich lebe und die Welt und den Menschen wiederum für sich leben lasse, oder daß er sich höchstens um große Dinge in der Welt, um Völkerschicksale, aber nicht um den einzelnen Menschen und alle seine Angelegenheiten kümmere, behaupten — ist Sünde gegen das erste Gebot und gehört zum feineren Götzendienst. Solche Systeme von Versündigungen gegen das erste Gebot sind der Atheismus (Leugnung des göttlichen Wesens), der Deismus (Annahme eines Gottes, aber eines todten Gottes), der Pantheismus (Leugnung des persönlichen Gottes, indem man behauptet, die ganze Welt sei Gott, der Mensch also ein Theil der Gottheit, der denn nachher in die Gottheit aufgehe), der Rationalismus (der das in Gott über die natürliche, menschliche Vernunft gehende, das Wunderthuende, die dreifache Persönlichkeit in dem Einigen Gott, die Menschwerdung Gottes u. s. w. leugnet). Alle diese Systeme sind Ausgeburten des menschlichen Ichs, das, einmal abgefallen von dem lebendigen geoffenbarten Gott, sich selbst seinen Gott macht und setzt und danach nun auch sich

selbst seine sittlichen Begriffe macht und setzt. In eine oder die andere dieser Ausgeburten verfallen wir unvermeidlich, wenn wir das „Ich bin der Herr" im ersten Gebot fallen lassen.

5.

c) Dein Gott; du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Gott ist das höchste persönliche Gut, der Inbegriff alles Guten. Alles Gute für Leib und Seele haben wir nur in ihm und von ihm. Als solch ein Gut gibt er sich uns denn auch, und will, daß wir ihn als solch ein Gut nehmen, haben, besitzen sollen. Das liegt in dem Worte dein Gott, womit der Herr sich uns zu eigen gibt. Es liegt in diesem Dein aber auch dies, daß eben nur Gott mein Gut sein, und ich nur Ihn mein Gut nennen und als mein Gut behandeln soll. Wir haben viele Güter von Gott empfangen (s. die Luthersche Erklärung des I. Glaubensartikels), aber nicht als unser Eigenes und Eigenstes. Sie sind uns nur übertragen, geliehen, anvertraut. Vor den Menschen besitzen wir sie allerdings nach göttlichem Recht, aber in meinem innersten Herzen, vor Gott, kann ich nicht sagen: mein Haus, mein Geld, mein Weib, meine Ehre, mein Verstand u. s. w. Denn diese Dinge sind im innersten Grunde nicht mein Eigenes. Ich muß sie im Tode lassen. Gott kann sie mir nehmen in jedem Augenblick. Darum auch Paulus ruft: die da Weiber haben, als hätten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, denn das Wesen

dieser Welt vergeht. Von der andern Seite kann ja auch kein Gut, außer Gott, dem Menschen wirklich ein wahres Gut sein, so daß es werth wäre sein Eigenes zu heißen. Alles Gute, das die anderen Güter haben, haben sie nur von dem Einen Gut, von Gott. Kein Gut, außer Gott, kann das Bedürfniß, das Sehnen und Verlangen des Menschenherzens nach Gutem und Vollkommenem ausfüllen und befriedigen. Es ist alles zu gering; alle Welten mit allem, was in ihnen ist, sind zu gering den Abgrund des Sehnens und Strebens und Verlangens im Menschenherzen zu füllen. Unser Herz kann also auch nur mit Ihm, dem Abgrund alles Guten ausgefüllt und befriedigt werden. Und so lange diese Erfüllung und Befriedigung fehlt, so lange der Mensch noch in den Gütern sucht, was er allein in dem Einen Gute, in Gott, suchen soll, so lange er noch das mein nennt und das als sein Eigenstes zu besitzen trachtet, was eben nicht sein eigen ist und sein kann, so lange hat er keinen Frieden. Auch so lange er in sich sucht, was er allein in Gott findet, so lange er selbst gut sein will, und nicht all sein Gutes nur in Gott sucht, hat er keinen Frieden. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott. Dies aber, wovon wir eben reden, ist nicht minder Gottlosigkeit, wenn auch feinere. Gott allein soll ich mein Gut nennen, und wie er sich mir als mein Gut gibt, so soll ich ihn allein auch nur als mein Gut zu besitzen suchen. Das ist die wahre Gotteserkenntniß und der wahre Gottesdeinst. Halte ich irgend etwas, außer Gott, von den andern Gütern für mein in meinem Herzen, und hänge daran als an etwas Eigenem und

vertraue darauf, als auf etwas Eigenes, oder fürchte etwas, weil es mir das, was ich für mein Eigen halte, nehmen könnte; so habe ich andere Götter neben Gott und bin ein Götzendiener. Denn was ich für mein Gut in meinem Herzen halte, das ist mein Gott. Alles Begehren nach dem 9. und 10. Gebot ist so viel, als andere Götter neben Gott haben und Götzendienst treiben. In dies Begehren ist der Mensch durch satanische Lüge und Vorspiegelung hineingerathen. Der Mensch hat sich seine Lust an Gott zu Lüsten an dem, was nicht Gott ist, machen lassen. Und diese Lüste sind nun auch die Ursache des sogenannten groben Götzendienstes, da der Mensch entweder das Geschöpf mit dem Schöpfer, die Güter mit dem höchsten Gut verwechselnd, nicht Gott den Schöpfer, sondern die Geschöpfe und die Güter anbetet, von denen er etwas Gutes zu haben meint, oder indem er sich vor solchen Geschöpfen und Dingen beugt, die ihm störend in seine Lüste eingreifen und ihm die Güter nehmen könnten, nach denen er trachtet, oder indem er sich selbst Götter macht, die dieselben Lüste haben, wie er sie hat, auf deren Schutz und Gunst er also in seinen Lüsten rechnen kann, oder indem er ein todtes Holz und einen todten Stein sich zum Gott macht, um in dem Leben der Lüste ungestört fortmachen zu können. Kurz alle Arten des groben und gröbsten Götzendienstes werden sich aus der Thatsache nachweisen lassen können, daß der Mensch nicht Gott allein für sein Gut hält, sondern andere Güter außer Gott als sein Eigenstes haben und besitzen will. — Wie groß das Gebiet der Versündigungeu gegen das erste Gebot in Bezie-

hung auf dies „dein Gott" ist, wie unzählbar die Arten der feineren und gröberen Götzendienste, wie tief also die Entfremdung von dem wahren Gott, die Gottlosigkeit, die Feindschaft gegen Gott, der irdische, weltliche, auf das Eitele, Vergängliche gerichtete Sinn in dem Menschenherzen wurzelt, leuchtet bei redlicher Selbstprüfung nach den eben ausgesprochenen Ergebnissen des ersten Gebotes von selbst ein. So hat die Schrift denn Recht, wenn sie den Sinn des natürlichen Menschen einen verkehrten Sinn nennt. Ein wesentliches Stück der Bekehrung wäre dennoch die Abkehr des ganzen Herzens mit seinem Sinnen, Denken und Wollen von den Gütern und die Hinkehr zu dem Einen wahren Gut, das Lassen von dem was nicht mein ist und das Trachten nach dem, der da sagt: ich bin dein Gut. Wahrlich, es ist nichts Geringes mit dem ersten Gebot. Es ist das A und O aller Weisheit. Wir werden damit unser Lebenlang nicht fertig. Es hat eine Höhe und Tiefe und Länge und Breite, die nimmer ausgemessen werden kann. Wir wollen Gott bitten, daß er uns darein recht gründlich und immer gründlicher einführe.

6.

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten.

Wir gehen jetzt an die Luthersche Erklärung des I. Gebotes. In dieser Erklärung ist die Gesinnung ausgesprochen, die wir dem, der da sagt: ich bin der HErr dein Gott, und der sich uns als unsern Gott gibt, schuldig sind.

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten. Diese Gesinnung setzt das Gefühl und die Erkenntniß der absoluten Majestät und Macht Gottes voraus. Die Furcht Gottes kommt also aus der Offenbarung der absoluten Macht des persönlichen Gottes. Sie besteht in dem Gefühl und in der Erkenntniß der gänzlichen Abhängigkeit von Gott. Die Furcht Gottes ist sich beständig bewußt, daß das Geschöpf ganz an dem Willen Gottes hängt, daß Er mit demselben machen kann, was er will. Die Furcht Gottes legt sich als ein Thon in Gottes Hand. Die Furcht Gottes zieht die Schranke zwischen Schöpfer und Geschöpf. Wie die Liebe einigt, so trennt die Furcht. Es kann zwischen Eltern und Kind das innigste Liebesverhältniß stattfinden, aber das Gefühl in dem Kinde: ich bin Kind, und das sind meine Eltern darf nicht aufhören; die trennende Schranke zwischen Eltern und Kind muß bleiben, wenn das Verhältniß zwischen Eltern und Kind ein wahres sein soll. Wird die Schranke durchbrochen, vergißt das Kind, daß es Kind ist, und daß die Eltern eben seine Eltern sind: so hat das wahrhaft sittliche Verhältniß zwischen Eltern und Kind aufgehört. So ist's mit unserem Verhältniß zu Gott. Die Schranke, die uns nie vergessen lassen soll, daß wir Geschöpfe sind und Gott der Schöpfer ist, ist die Furcht Gottes. Diese Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, ja Mittel und Ende. Denn diese Furcht muß in Ewigkeit in uns bleiben. Sie ist etwas reines, lauteres, ursprünglich sittliches. Sie ist Ursprung aller Sittlichkeit. Sie ist die Quelle aller wahren Demuth, alles wahren Gehorsams. Von dieser Furcht Gottes ist zu unterscheiden jene Furcht,

von der Johannes sagt: sie hat Pein, und wer sich noch fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe, oder Paulus: ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet. Dies ist der Zustand des Menschenherzens, wenn es die Schranke der wahren Gottesfurcht durchbrochen, wenn es sich selbst zu Gott gemacht, Gottes Gebot übertreten oder — gesündiget hat, Es ist ein Unterschied zwischen der Furcht vor der Sünde und der Furcht nach der Sünde. Jene hindert das Selige des Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen nicht, diese hat etwas Verdammendes in sich. Aber auch diese das Verdammende in sich schließende Gottesfurcht, dieser Schreck und dies Entsetzen vor Gottes Macht und Gericht, als vor einem verzehrenden Feuer — ist dem Sünder nothwendig und heilsam, sie ist der Anfang, von der Verdammniß loszukommen, also auch der Weisheit Anfang. Und wenn die völlige Liebe Gottes die Genesung des todtkranken Sünders ist, so ist diese Furcht Gottes die bittere Arzenei zu solcher Genesung.

Die Gesinnung der wahren Gottesfurcht besteht ferner darin, daß wir Gott über alle Dinge fürchten. Gott ist über alle Dinge erhaben. Ist irgend etwas Furcht Erregendes in den Dingen, so haben sie es von Gott. Wer ist mehr zu fürchten, oder nur zu fürchten, die geladene Kanone oder der, der mit der brennenden Lunte dabei steht? Ohne die anzündende Hand des Dabeistehenden vermag das Schreckensgeschütz nichts. Wir haben also eigentlich kein Ding, sondern nur Gott zu fürchten. Es ist Folge und Fluch der Sünde, daß dem Menschen, statt daß er zum Herrschen über die anderen

Creaturen gesetzt, ihre Furcht und Schrecken sein sollte, nun umgekehrt die Creaturen seine Furcht und sein Schrecken geworden sind. Daraus geht denn auch bei allem Ringen des sündigen Menschen danach, Gott über alle Dinge zu fürchten, die dem Menschen bis zum Grabe anhangende Creaturenfurcht hervor, die Furcht vor dem Furcht Erregenden in den Dingen, die gar oft die Gottesfurcht überwiegt, ja dieselbe nicht recht aufkommen und durchdringen läßt. Wer Gott über alle Dinge fürchtet, braucht kein Ding zu fürchten. Wer Gott nicht fürchtet, muß alle Dinge fürchten, er mag es wahrhaben wollen oder nicht, er mag wer weiß wie furchtlos in Beziehung auf dies Furcht Erregende in den Dingen erscheinen. Die Gottesfurcht ist die Quelle alles wahren Muths, alles wahren männlichen Wesens und aller geistlichen Tapferkeit, so wie der Mangel an Gottesfurcht, die Gottesverachtung und Frechheit gegen Gott die Quelle der eigentlichen Feigheit, der Muthlosigkeit, der Verzagtheit ist. Den Gegensatz, der sich von der Furcht Gottes in dem sündigen Menschenherzen findet, bezeichnet die Schrift mit dem Namen des trotzigen Wesens. Gegen diese Seite unseres Herzens sind die Drohungen im göttlichen Wort gerichtet, die alle darauf hinausgehen, Gott über alle Dinge zu fürchten. Das Durchdringen dieser Furcht, also daß dieselbe zur vollen Herrschaft über den Menschen kommt, ist die Heilung der trotzigen Seite des Menschenherzens.

7.

Wir sollen Gott über alle Dinge lieben.

Was lieben heißt, das schreibt man wol besser mit Thaten, als mit Buchstaben, indeß da wir's doch mit Worten aussprechen müssen, so sagen wir es wol am besten mit dem Apostolischen Wort, das Johannes braucht, wenn er vom nicht lieben redet. Er nennt das: sein Herz zuschließen. Danach wird lieben sein: sein Herz aufschließen. So macht es Gott. Er schließt sein Herz beständig auf und hat stets ein aufgeschlossenes Herz, tritt ganz aus sich selbst heraus, um sich mit dem, was Er ist und hat, zu geben. Auf diesem guten Willen Gottes ruht sein Gebot, daß wir Ihn lieben sollen. Wie Gott die Furcht nicht gebieten könnte, wenn Er nicht der allmächtige Schöpfer wäre, so könnte Er die Liebe nicht gebieten, wenn er nicht selbst die Liebe wäre. Das Gebot, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth, von allen Kräften, setzt das ganz aufgeschlossene Gottesherz, den ganzen guten Gotteswillen voraus. Ich habe also Gott zu fürchten, weil er alles kann (Macht); ich habe Ihn zu lieben, weil Er alles Gute will. Die Furcht Gottes geht mehr auf die Beugung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten unter die gewaltige Hand Gottes, und äußert sich anbetend: Macht, Ehre, Stärke, Gewalt, Weisheit sei Ihm; die Liebe zu Gott geht mehr auf die gänzliche Hingabe des menschlichen Willens an Gottes guten Willen und äußert sich anbetend: Preis und Dank sei Ihm, denn Er hat uns erkauft, errettet

u. s. w. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. Wenn es heißt: wir sollen Gott über alle Dinge lieben, so will das so viel sagen, als: Gott ist nicht blos das liebenswürdigste Wesen, sondern er ist das einzige Wesen, das an sich aller Liebe werth ist. An sich kann und soll ich nur Gott lieben. Kein Ding ist an sich meiner Liebe werth. Ich habe also kein Ding an sich zu lieben, sondern nur Gott. Ich kann die Dinge wol lieben, ich soll lieben, z. B. meinen Nächsten, aber nicht an sich, sondern als Gottes Werk, als Gottes Geschöpf, um Gottes willen, weil Gott es gebietet. Die Dinge an sich lieben, ist die natürliche, sündhafte Liebe des Menschenherzens. Jedes Ding, das an sich geliebt wird, verdrängt den allein an sich liebenswerthen, wahren Gott aus dem Herzen und tritt als Götze in das Herz. Was du in der Welt liebst als an sich, das wird und ist dein Gott. Gott über alle Dinge lieben, wird also so viel heißen, als lossein von der Liebe, die irgend ein Ding, außer Gott, als an sich liebt. Der Heiland sagt: wo euer Schatz ist, da ist euer Herz. Was ich an sich liebe, das ist mein Schatz. Liebe ich wirklich Gott an sich, so muß mein Herz auch fort und fort bei Gott sein. In dem Maaße, als unser Herz noch anderwärts sein und in etwas Anderem, als Gott verweilen kann, ist die über alle Dinge gehende Gottesliebe noch nicht in dem Herzen durchgedrungen. Denn das ist die Natur der Liebe, die Gott allein als an sich liebt, daß sie keine Liebe zu den Dingen, als an sich, zuläßt, sondern dieselbe verdrängt und verschlingt. Bei redlicher Selbstprüfung werden wir erkennen, daß wir Gott immer noch mehr um seiner

Gaben willen lieben, als um seiner selbst willen. Es ist in unserem Herzen mehr ein Verhältniß zu den Gaben und Dingen, die Gott geben kann, als ein wahres Verhältniß zu seiner Person. Und doch beruht die Liebe zu Gott allein auf dem reinen und wahren Verhältniß unserer Person zu seiner Person, ganz abgesehn von den Dingen und Gaben. Die Sachenliebe ist der Tod der persönlichen Gottesliebe, wie auch aller wahrhaften Menschenliebe. Die Sachenliebe ist die Ausgeburt der Selbstsucht. Das ist's wol auch, wenn die Schrift sagt: der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

Das was unser Herz dem aufgeschlossenen Gottesherzen zuschließt, was uns in eine Unfähigkeit versetzt, die dargebotene Gottesliebe aufzunehmen und dieselbe mit Gegenliebe zu erwiedern, nennt die Schrift die verzagte Seite unseres Herzens. Sie hängt mit der trotzigen auf das Genaueste zusammen. Trotz gebiert Verzagtheit. Mangel an Gottesfurcht führt zum Unvermögen, die Gottesliebe aufzunehmen. Es sind diese beiden Seiten des Menschenherzens diejenigen, bei denen der Satan fort und fort den Menschen faßt. Und weil diese beiden Seiten sich geradezu widersprechen, Trotz und Verzagtheit, weil sie das Herz in beständigem Widerspruch also nicht in der Wahrheit, sondern in der Lüge gefangen halten, so kann der Vater der Lügen, so lange dieser Widerspruch von Trotz und Verzagtheit in dem Herzen nicht gehoben ist, sein Werk ungehindert an dem Menschenherzen treiben. So macht er es denn auch. Gerade wenn der Mensch es nöthig hat die trotzige, leichtsinnige Seite seines Herzens brechen zu lassen, vor Gott heilsamlich zu erschrecken und der

Gottesfurcht Raum zu geben, so spiegelt Satan dem Herzen Gott als einen solchen vor, den man gar nicht nöthig habe zu fürchten, Gott sei ein lieber Vater, der es nicht so genau nehme, der schon Nachsicht haben werde, oder der auch gar nicht einmal so strafen könne, wie man geneigt sei zu fürchten. Sollte Gott gesagt haben? Wo sind denn die Drohungen? Es bleibt doch, wie es ist u. s. w. Und wiederum, wenn es darauf ankommt aus der Verzagtheit herauszutreten und ein Herz zu Gott zu fassen und seiner Liebe und seinem Erbarmen Raum zu geben im Glauben, dann malt der Satan Gott als einen unbarmherzigen Zuchtmeister dem Menschen vor die Augen, dann weiß er nur Schreckliches von Gott der Seele zuzuraunen; dann heißt es: zu spät, zu viel, zu groß, dir kann nicht vergeben werden, dich kann Gott nicht lieben u. s. w. Nun mit seiner allmächtigen Liebe hat Gott in Christo JEsu diesen verzweifelten Schaden unseres Herzens, daran der Teufel seine Gewalt über uns übt, den Trotz und die Verzagtheit geheilt und will ihn fort und fort heilen. Gottesfurcht und Gottesliebe zusammen sind darum die gesunden Bewegungen und Triebe des von Trotz und Verzagtheit geheilten Herzens. So wie es in Beziehung auf die krankhafte Seite des Trotzes zur Heilung kommt durch das Durchdringen der Gottesfurcht, auf welche alle Drohungen der Schrift hinausgehn, so kommt es zur Heilung der krankhaften verzagten Seite des Menschenherzens durch das Durchdringen der Gottesliebe. Darauf gehen alle Verheißungen im Worte Gottes aus; sie sind die Arznei für die verzagte Seite des Menschenherzens. Gott lehre uns beide, Drohung

und Verheißung recht brauchen (wie denn solches auch in der Lutherschen Erklärung des Beschlusses der Gebote uns eindrücklich zu bedenken gegeben wird), damit wir Gott über alle Dinge fürchten und lieben lernen.

8.

Wir sollen Gott über alle Dinge vertrauen.

Gott trauen, ihm das Gute und Beste zutrauen, ihm mich ganz anvertrauen kann ich nur, wenn ich an Gott, als an mein Gut, glaube, wenn ich Gott wirklich mein höchstes Gut sein lasse. Ich vertraue ihm, wenn mein Herz ihm zutraut, daß er alles Gute kann und alles Gute will. Das Vertrauen auf Gott fließt also aus der lebendigen Erkenntniß der Macht und der Liebe Gottes. Und diese lebendige Erkenntniß der Macht und Liebe Gottes gestaltet sich wiederum in dem Herzen als Gottesfurcht und Gottesliebe. Das Vertrauen auf Gott ist demnach zusammengesetzt aus Gottesfurcht und Gottesliebe; beides fließt in dem Vertrauen zusammen. Es ist das Vertrauen der Ausdruck des reinsten, wahrsten sittlichen Verhältnisses zu Gott, es ist das Merkmal des kindlichen Verhältnisses zu Gott. Wo Vertrauen auf Gott in dem Herzen durchdringen soll, da muß das trotzige und verzagte Wesen schon gebrochen und das Herz davon geheilt sein. Das natürliche Herz, in welchem Trotz und Verzagtheit noch nicht gebrochen sind, bewegt sich mehr oder weniger immer in diesen Extremen: allem Anderen eher das Können und Wollen zutrauen, als Gott, Vertrauen auf eigne Kraft, auf eigenen Verstand, auf Menschen,

auf Gesundheit, Reichthum u. s. w. Das bringt in dem Herzen fleischliche Sicherheit, Hoffahrt, Frechheit, Lachen hervor; — wendet sich aber das Blatt, so wird daraus Zittern und Zagen, Muthlosigkeit, Verzagtheit, Heulen. Das natürliche Herz kann eben nur in diesen Extremen gröber oder feiner, offenbarer oder geheimer, nach außen gekehrt oder mehr innerlich sich bewegen. Wenn's gut geht, so wie es dem Fleisch und dem eigenen Willen recht ist, so ist man sicher, frech, stolz, fleischlich froh, man fürchtet nichts. So wie es schlecht geht, dem Fleisch und eignen Willen zuwider, so ist lauter Furcht und Verzagtheit da. So ist's, so lange das Herz von seinem trotzigen und verzagten Wesen noch nicht geheilt ist. Ist es aber geheilt, dann wird es anders. Dann heißt es: im Glücke fürchten und im Unglück nicht verzagen. Das ist der rechte Probirstein des Gottvertrauens. Daran zeigt es sich, ob das Vertrauen auf Gott ein wahres, das heißt aus Gottesfurcht und Gottesliebe kommendes, oder nur ein eingebildetes, ein im Munde geführtes ist. Die Furcht Gottes läßt im Unglück keine Verzagtheit vor den Dingen aufkommen, weil man eben Gott über alle Dinge fürchtet. Und die Liebe zu Gott läßt im Glück kein Anhangen an den Dingen, als an ihnen selbst aufkommen, weil man eben Gott über alle Dinge liebt. Diesen Herzenszustand, da man im Glücke fürchtet und im Unglück nicht verzagt, können wir den Ernst nennen. Den kennt das natürliche, weltlich gesinnte Herz nicht, sondern wie gesagt, nur Lachen oder Heulen. Ohne Ernst ist das Vertrauen auf Gott nicht möglich. Nicht alle sogenannte Freudigkeit, wie man sie unter Christen nennt und wie man

sie sich wünscht, ist Vertrauen auf Gott. Es ist oft viel Fleisch, viel von dem ungebrochenen Troß bei dieser sogenannten Freudigkeit, und das wird an dem Umschlagen dieser Freudigkeit in bodenlose Verzagtheit offenbar. Denken wir an Petri Verleugnung. Das Vertrauen auf Gott ist ein zartes, ja das allerzarteste Ding, darum will es auch zart und mit ganzem Ernst behandelt werden.

Das zweite Gebot.

Gottes Name — Verhalten des Menschen in Worten gegen Gottes Namen oder Gottes Wort. Wort im Verhältniß zu Gott.

Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen misbraucht.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

9.

Du sollst den Namen deines Gottes —

Schon in der Einleitung ist über die Bedeutung des Wortes oder Namens im Allgemeinen gehandelt worden. Durch das Wort tritt so zu sagen, Gott vor sich selbst hin. Durch das Wort drückt der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, das aus, was in den Tiefen der Gottheit ist. Durch das Wort oder den Namen tritt Gottes innerstes, persönliches Wesen heraus und offenbart sich den Geistern, die dazu geschaffen sind, Gott zu vernehmen. In einem Staate ist der Name des Monarchen Stellvertreter seiner Person. Im

Reiche der Geister, auf dem moralischen Gebiet, erscheint oder offenbart sich die Persönlichkeit Gottes durch seinen Namen. Wenn in der menschlichen Gesellschaft der Name eines Menschen genannt wird, so denkt man sich bei diesem Namen die Person des Menschen selbst. Alles was diesem Namen des Menschen widerfährt, das widerfährt der moralischen Person des Menschen selbst. So wahr die Sprache dasjenige Mittel ist, wodurch ein Geist mit dem andern handelt und verkehrt, so wahr ist auf dem Gebiet des Geistes der Name die moralische Gestalt des persönlichen Geistes selbst. In seinem Namen und durch seinen Namen giebt sich uns Gott als unser Gut. Hätte Gott sich nicht genannt, so könnte ihn mein Geist nicht als mein Gut fassen. Der Name oder das Wort Gottes ist der Träger des höchsten Gutes, des lebendigen Gottes selbst. Fragen wir, wo finde ich Gottes Namen, wie lautet er: so ist die Antwort: das ganze Wort Gottes ist Gottes Name. Im Worte Gottes erkenne und habe ich den persönlichen lebendigen Gott. Im Worte Gottes kommen nun freilich besondere Benennungen des persönlichen Gottes vor, z. B. Schöpfer, Herr, Vater, Geist, der Ewige, der Allweise u. s. w. Das widerspricht dem nicht, daß das ganze Wort Gottes der Name Gottes ist; sondern umgekehrt, es setzt jede einzelne Benennung Gottes das ganze Wort Gottes voraus, oder jede einzelne Benennung Gottes, ob sie gleich nur eine Seite des göttlichen Wesens besonders hervorhebt, schließt den Inhalt des ganzen Wortes in sich. Gott könnte nicht Schöpfer heißen, wenn er nicht zugleich Herr, Vater, Geist, ewig, allweise u. s. w. wäre. Man kann auch sagen: der Name

Gottes ist das persönliche fleischgewordene Wort Jesus Christus, denn in diesem sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen, in Jesu leibt und lebt das ganze geschriebene Wort Gottes, in Jesu dem persönlichen Worte ist die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, oder wie JEsus selbst sagt: wer mich sieht, der siehet den Vater. Und es ist ausgemacht, erst mit der Erkenntniß des Jesusnamens, von dem die Schrift sagt: es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, in welchem sie sollen selig werden, geht dem Menschen ein Licht über den wahren, persönlichen Gott und seinen Namen oder über das ganze Wort Gottes auf. Wir haben als Christen also das Recht und die Pflicht, das zweite Gebot: du sollst den Namen deines Gottes u. s. w. auf den Namen unseres Herrn Jesu Christi zu beziehen. Dazu dringt auch das „deines Gottes.“ Mein Gott ist Gott erst in Christo Jesu. In Jesu giebt sich mir dem Sünder Gott als meinen Gott, in Jesu habe ich das Recht, Gott als mein Gut zu besitzen. Ein Gott ist Gott mir zwar auch, wenn ich außer Christo Jesu bin, aber nicht mein Gott. Es ist ein Unterschied, an einen Gott glauben, oder an meinen Gott. Darauf ist beim Lesen der Schrift wohl zu merken und das „mein Gott“ ja nicht unberücksichtigt zu lassen, sondern mit Fragen an sich selbst und Gebet und Flehen recht in dies „mein Gott“ einzudringen.

Aus diesem „du sollst den Namen deines Gottes u. s. w. ergiebt sich für den Christen auch erst recht die Heiligkeit und Wichtigkeit des zweiten Gebotes, und was es für eine tief innerliche zarte Sache mit dem Halten oder Nichthalten dieses Gebotes ist.



10.

Nicht unnützlich führen.

So lange der Mensch den Namen Gottes und was im Namen Gottes ist, nicht erkennt (wissen kann er den Wortlaut des göttlichen Namens wol, ohne doch den Inhalt desselben zu erkennen und mit seinem Herzen zu fassen); so lange er in dem persönlichen Worte Gottes Jesus Christus den wahren Gott nicht erkennt und anbetet; so lange er Gott nicht in Wahrheit als sein Gut ins Herz faßt und von Herzen glaubt „mein Gott:“ so lange wird er den Namen Gottes unnützlich führen. Das zweite Gebot steht nicht in den fleischernen Tafeln seines Herzens, sondern, weil sein Herz noch steinern, so bleibt auch das Gebot außer ihm auf den steinernen Tafeln. Ja auch bei solchen, die schon angefangen in der Erkenntniß und rechten Herzensstellung zum Namen Gottes zu stehen, kommt das unnützliche Führen des Namens Gottes, aus alter Gewohnheit, leider nur zu oft vor. Ein Zeichen, wie gottentfremdet das natürliche Menschenherz ist, wie fern, bei allem Hören und Wissen und Aussprechen des göttlichen Namens, von dem wahren Wesen Gottes. Man wird Gottes Namen und Gottes Wort im Munde führen, ohne das dabei zu denken, was im Namen und Worte Gottes liegt, ohne auch nur etwas von dem Inhalte desselben sich vorzustellen, also gedankenlos, geistlos, herzlos. Oder man wird das Unrechte beim göttlichen Namen und Worte denken, Ungöttliches sich dabei vorstellen und auf das Umgekehrte von dem sinnen, was

Gottes Name und Wort enthält; man wird den Inhalt des Namens und Wortes Gottes nach seines eigenen Herzens Tück verdrehen, entstellen, verfälschen. Oder aber man wird Gottes Namen und Gottes Wort gar nicht brauchen, man wird sich darum nicht kümmern, man wird es verachten und sich ganz darüber wegsetzen. Dies ist das dreifache Misbrauchen oder unnützliche Führen des Namens Gottes, das gedankenlose, absichtliche Misbrauchen und die gänzliche Unterlassung des Führens des göttlichen Namens.

II.

Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen misbraucht.

Gegen diesen dreifachen Misbrauch des göttlichen Namens ist nun die Drohung im zweiten Gebot gerichtet „denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen misbraucht. Sehen wir, daß gerade dem zweiten Gebote eine ausdrückliche Drohung beigefügt ist, indeß eine solche Drohung bei den anderen Geboten des Dekalogus sich nicht ausdrücklich findet, so ist der Sinn nicht der, als ob es mit der Uebertretung der anderen Gebote weniger auf sich hätte. Sondern wir können umgekehrt sagen: die Strafe der Uebertretung jedes anderen Gebotes ist in dieser ausdrücklichen Drohung beim zweiten Gebote enthalten. Alle Gebote sind unter dem Namen des heiligen Gottes gegeben, unter der Autorität des göttlichen Namens. (Das „ich bin der Herr dein Gott" vor dem ersten Gebot bezieht sich auf alle Gebote). Die Spitze aller Gebotsüber-

tretung findet sich also in der Uebertretung des zweiten Gebotes. Wer die Autorität, welche die Gebote gibt, nichts achtet, der wird auch die Gebote selbst nichts achten. Wer den göttlichen Namen selbst misbraucht, der wird auch die Ausflüsse des göttlichen Namens, das sind die übrigen Gebote, misbrauchen, übertreten. Aber auch wer sonst ein Gebot respektirt, und respektirt den Namen und die Autorität nicht, unter welchen das Gebot gegeben, der respektirt das Gebot nicht wahrhaft, nicht aus wahrem Gehorsam, sondern nur willkührlich, wie es ihm gerade beliebt. Der wahre Gehorsam ist an den Namen und die Autorität gebunden, unter welchen das Gebot gegeben. Es ist kein wahrer Gehorsam gegen Gottes Gebote denkbar, ohne Heilighaltung des Namens des persönlichen Gesetzgebers. Wir sollen nicht der bloßen Idee des Guten und Sittlichen (die kann sich zum gräßlichsten Zerrbild verkehren) gehorchen, sondern dem persönlichen Gott, der sich genannt und seinen Namen geoffenbart hat. Christus sagt: wer mich liebt, der wird mein Wort halten und giebt viel darauf, daß die Jünger den Namen, den er ihnen kund gethan, angenommen und an denselben geglaubt.

Doch gerade auf das, worauf Gott selbst den größten Nachdruck legt, darauf legen die Menschen den geringsten. Sich im Wort, am Namen oder Worte Gottes, versündigen, schlägt Gott sehr hoch an: der Mensch aber meint, mit dem Namen oder Wort Gottes sei es doch nicht gar viel, und sich in Worten gegen Gott versündigen, den Namen Gottes unnützlich führen, sei doch keine so große Sünde. Es handele sich ja nicht um schlechte Thaten, es seien ja nur Worte.

Gegen diesen unter den Menschen herrschenden sündlichen Wahn, als sei vor Gott ein Wort keine That, und als seien die Versündigungen gegen Gott in Worten nichts — ist dem zweiten Gebote ausdrücklich die Drohung beigefügt „der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen misbraucht."

12.
Der gedankenlose Misbrauch des Namens Gottes.

Der gedankenlose Misbrauch des göttlichen Namens äußert sich in Worten z. B. in den Reden: Gott weiß (statt wer weiß) Gott bewahr', Gott kennt ihn — geh' in Gottes Namen — bei Gott, wahrhaftig, in Gott, du lieber Gott, du lieber Himmel, ach Herr Jesus, Herr Je (Jesus) — oder auch bei Menschen, denen es einerlei ist, ob sie den Namen Gottes oder des Teufels in den Mund nehmen: weiß der Teufel u. s. w. Sagt man einem Menschen, der so gedankenlos den Namen Gottes im Munde führt: du sündigest gegen das zweite Gebot: so heißt es gewöhnlich: ich habe ja gar nicht sündigen wollen, ich habe ja gar nichts böses dabei gedacht, als ich den Namen Gottes nannte, ich habe gar nichts dabei gedacht. Man entschuldigt seine Sünde damit, daß man nichts bei der Nennung des göttlichen Namens gedacht hat. Das ist aber gerade das Sündliche, den Namen Gottes ohne Gedanken und Vorstellung nennen und im Munde führen können. Wenn einem der Name eines Menschen genannt wird, so stellt man sich doch die Person in dem Augenblick,

da der Name genannt wird, vor, man weiß, von wem die Rede ist, man unterscheidet die genannte Person sehr genau von andern. Ja wenn einem der Name seines Hundes genannt wird, so hat man innerlich ein Bild von seinem Hunde und stellt sich ihn vor. Und bei dem Namen des höchsten, persönlichen Gutes, das dem Menschen über Alles gehen soll, das er näher kennen soll als irgend ein Geschöpf, das er über alle Dinge fürchten, lieben, vertrauen soll — hat er keine Vorstellung, keinen Gedanken, kejn wahres Bild. Das Wesen aller Wesen ist dem Menschenherzen zu dem Wesenlosesten, zu einem bloßen Wort, zu einer bloßen Rede, zu einem bloßen Laut geworden. Das ist die Gottentfremdung des menschlichen Herzens. Wie wir bei den Versündigungen gegen jedes Gebot des Dekalogus einen Blick thun können in die bodenlose Tiefe des Abfalles des Menschen von Gott, so namentlich auch bei den Versündigungen gegen das zweite Gebot. Aus diesen Versündigungen gegen das zweite Gebot (wenn zuerst auch nur den der Gedankenlosigkeit) kommt der Mensch nicht eher heraus, als bis aus dem Glauben (oder vielmehr oft Unglauben, todten Glauben) an einen Gott, Glaube an meinen Gott wird. Das wiedergeborene, neue, fleischerne Herz, darin der persönliche lebendige Gott im Wesen und in der Wahrheit wohnt und gefürchtet und geliebt wird, ist nöthig um den Namen Gottes (auch nur in Beziehung auf das Gedankenlose) nicht unnützlich zu führen. In einem solchen wiedergeborenen Herzen steht der Name Gottes mit Flammenschrift eingegraben. Man kann den natürlichen Menschen wol durch eine gewisse Gewöhnung und Zucht äußerlich da-

hinbringen, daß er den Namen Gottes nicht unnützlich laut aussprechen wird, aber das innerliche, nicht laut ausgesprochene, gedankenlose Brauchen des göttlichen Namens ist nicht minder Versündigung, wie das laut ausgesprochene. Dies innerliche, gedankenlose Brauchen des göttlichen Namens läßt sich aber dem natürlichen Menschen nicht abgewöhnen noch der rechte Gebrauch angewöhnen. Treib die Natur mit Knütteln aus, sie kehrt doch wieder. Und der Mohr kann seine Haut nicht wandeln, noch der Pardel seine Flecken. Nicht in Gedankenlosigkeit gegen das zweite Gebot zu sündigen, und mit rechten Gedanken den Namen Gottes recht brauchen, dazu gehört ein neues Herz. In solchem neuen, aus Gott geborenen Herzen ist, weil der lebendige, persönliche Gott darin lebt und wohnt, und weil das Herz in Gott lebt und webt, beständiges Gedenken des göttlichen Namens und Gedanke beim Gedenken und Nennen des göttlichen Namens; es ist eine ein- und angeborene Scheu vor dem Misbrauch des Namens Gottes in ihm, ein Zartgefühl gegen den Namen Gottes, das auf der Stelle verletzt wird, wenn der Name Gottes gemisbraucht wird. Es ist nicht Splitterrichten eines solchen Herzens, wenn es den Misbrauch des göttlichen Namens, wo er vorkommt, nicht überhören kann, es ist nicht Empfindelei, wenn es sich innerlich verletzt und verwundet fühlt, wenn es innerlich erschrickt vor dem Misbrauch des göttlichen Namens auf anderer Zunge. Und es ist nicht unnütze Skrupulosität, wenn ein solches Herz, auf den Misbrauch des göttlichen Namens sich selbst ertappend, innerlich gestraft, beunruhigt und geschlagen wird und nicht eher Ruhe hat, als bis es die

Sünde bekannt und ihm die Sünde vergeben. Das ist gesunde Bestrafung des Geistes. Und wer diese Bestrafung und Zucht nicht kennt, der ist noch fern vom Geiste.

Ist Gott mein Gott, dann ist mir sein Name nicht mehr gleichgültig, wie er es war, da ich ihn noch nicht als meinen Gott erkannte, da er ein Gott außer mir und ich außer ihm war, da er mir eben ein bloßes Wort, ein todter Begriff ohne Wesen und Leben und Persönlichkeit war. — Das fortgesetzte, gedankenlose, leichtsinnige Misbrauchen des göttlichen Namens rächt sich an dem Menschen damit, daß er zuletzt unfähig wird in einen rechten Gedanken beim Namen und Worte Gottes hineinzukommen. Der natürliche Mensch kann freilich nicht anders. Aber der Wiedergeborene sehe zu, daß er in der Gewohnheit der alten Zungensünden nicht bleibe. Er lerne als ein neugeborenes Kindlein auch in diesem Stück, und lasse sich gern strafen, wenn er sich selbst ertappt oder von Anderen ertappt wird auf gedankenlosem Misbrauch des göttlichen Namens.

13.

Der absichtliche Misbrauch des Namens Gottes.

a) Fluchen.

Zum zweiten, absichtlichen, Misbrauch des göttlichen Namens rechnet unser Katechismus das Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen oder Trügen beim Namen Gottes.

Fluchen ist das Umgekehrte von segnen. Der Segen wendet alles Gute zu, der Fluch wendet alles Gute ab

und das Böse zu. Beim Namen Gottes fluchen heißt also: den Namen Gottes gebrauchen, um sich selbst oder anderen das Böse zuzuwenden, sich selbst oder anderen von Gott etwas Böses wünschen, was wiederum leichtsinnig, gedankenlos, mehr oder weniger unbewußt oder aber mit Bewußtsein geschehen kann. Gott steht allerdings das Recht zu, einen Fluch auszusprechen und zu verfluchen. Der Fluch Gottes ist ein Akt seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, seines gerechten Zornes gegen die Sünde. Der Mensch hat nur das Recht einen Fluch auszusprechen, wenn Gott ihm sein Recht überträgt, wenn er von Gott einen Auftrag dazu hat. So sind die Flüche aus dem Munde der Männer Gottes in der Schrift anzusehn; sie kommen nicht aus eigenem bösen Herzen, sondern sie müssen nach Gottes Befehl ausgesprochen werden. Auch in den Messianischen Psalmen finden sich solche Aussprüche. Das Anathema, das die Kirche über das ausspricht, was den Namen Gottes und sein Wort entheiligt, ist ebenfalls kein eigenwilliges Verfluchen, sondern es geschieht unter göttlicher Autorität und nach Gottes Befehl und Ordnung. — Das eigenwillige Fluchen kommt aus dem in seinem Abfall von Gott und in seiner Gottentfremdung verkehrten Herzen. Es liegt in der Natur des Abfalles von Gott, daß das Menschenherz allmählig gerade zum Gegensatz von Gott hingeführt, verkehrt wird. Hier ist es, wo der Vater der Lügen seine Macht und Gewalt an dem Menschenherzen besonders geltend macht. Das Fluchen bei Gottes Namen gehört recht eigentlich in das Reich des Teufels. Es geht von ihm ein Antrieb dazu aus und in das

Herz des Menschen hinein, und wiederum bringt und verflicht das Fluchen in das satanische Reich und Gebiet. Es ist eine grause Macht der Finsterniß in dieser Zungensünde des Fluchens. Es ist etwas in dem ausgesprochenen Worte des Fluches, worüber der Mensch, wenn es einmal ausgesprochen ist, nicht weiter Gewalt hat, sondern es verfällt nach geheimnißvollem Rathe Gottes der Gewalt des Satan. Daher auch die Erfüllung von Flüchen, die nicht geleugnet werden kann, so wahr Geschichte und Erfahrung, also wirkliche Thatsachen solcher Erfüllung nicht geleugnet werden können. Durch das Fluchen gibt der Mensch Zunge und Herz zum Werkzeug des Satan hin, der ein Mörder ist. — Das Verbot des Fluchens im zweiten Gebot umfaßt nicht nur die groben Ausbrüche dieser Sünde, wie wir sie im Munde der niederen Menschenschichte und da wieder in gewissen Classen (Schiffer, Fischer, Fuhrleute u. s. w.) finden, die auch Thieren und leblosen Dingen fluchen: sondern auch die bösen Herzensregungen, die man vom göttlichen Namen nicht überwinden läßt, sondern oft unter der Selbstrechtfertigung, als seien sie nur gerechter Unwille und Zorn, in sich hegt oder über die Lippen bringt. Wie oft kann man seinem eigenen Kinde, das einem im Augenblick etwas zu schaffen macht, einen ärgert, oder aber auch vielleicht nur durch seine Krankheit, Schwachheit, durch ein Versehen was zu tragen gibt — fluchen, indem man etwa die Rede gebraucht: es ist doch ein recht abscheuliches Kind — es ist doch eine wahre Plage — hol dich der — u. s. w. Aber der geistliche Verstand des Verbots „wir sollen beim Namen Gottes nicht fluchen," geht noch weiter. Den

Namen Gottes nicht brauchen um zu segnen, um Gutes von Gott sich und anderen zuzuwenden, zu wünschen und zu erbitten ist ebenso Sünde gegen das zweite Gebot, wie das Fluchen. Es ist ein Gebot des Neuen Bundes: segnet, und fluchet nicht, und: segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Um wie viel mehr haben wir zu segnen, die, welche uns nicht fluchen. Vornehme Gleichgültigkeit in Beziehung auf das Segnen ist der fluchwürdige Herzenszustand, der sich mehr in den höheren Schichten der Menschheit findet. Aus einem groben Flucher kann eher ein gesegnetes und segnendes Gotteskind werden (denn er entsetzt sich, wenn ihm die Augen aufgehen vor dem Abgrund, an dem er steht, er beweint seine Sünde) als aus einem vornehmen Gleichgültigen, der das grobe Fluchen zwar für unanständig und gemein hält, aber thatsächlich seinem Nächsten von Gott nichts Gutes zuzuwenden, sich nicht entblödet. So viel vom ersten absichtlichen Misbrauch des göttlichen Namens.

14.

b) Schwören.

Der zweite absichtliche Misbrauch des göttlichen Namens ist das Schwören bei demselben. Schwören heißt Gott und den göttlichen Namen zum Zeugen anrufen, daß das wahr sei, was man aussagt. Das Schwören ist etwas, das zu thun Gott allein ein Recht hat. Und Gott bedient sich auch dieses Rechtes. Es kommen Eidschwüre Gottes in der Schrift vor. Gott

schwört, da er keinen anderen höheren Zeugen hat, bei dem er schwören kann, bei sich selbst. Er überträgt das Recht des Schwörens aber auch auf die Menschen, so daß der, namentlich von der Obrigkeit geforderte Eid, dem göttlichen Gesetz gemäß, nach göttlicher Ordnung geschieht. Es gehört der Eid mit zur gesetzlichen Zucht, die die Obrigkeit handhaben muß, und wir sind, nach dem Bekenntniß unserer Lutherischen Kirche (Augsb. Conf.) nicht, wie manche andere Kirchenparthei, behindert am Eide, sondern wir sind, da wir nicht blos Glieder der Kirche, sondern auch Glieder der bürgerlichen Gesellschaft sind, welche durch gesetzliche Zucht verwaltet wird, wenn der Eid nach göttlicher und menschlicher Ordnung gefordert wird, berechtigt und verpflichtet, denselben zu leisten. So wie das eigenwillige Fluchen, so wird im zweiten Gebote auch das eigenwillige Schwören verboten, also ein solches Schwören, das nicht nach göttlicher und menschlicher Ordnung gefordert wird, sondern das man aus eigenem willkührlichen Antriebe thut. Wenn der Heiland sagt, daß wir allerdings nicht schwören sollen, sondern daß unsere Rede ja, ja, nein, nein sein soll, so spricht er damit den sittlichen Zustand der Menschheit aus, wie er eigentlich sein sollte, und wie er von jedem Christen erstrebt werden muß. Daß der Eid noch gefordert werden muß, ist ein Zeichen, daß es in der Christenheit noch nicht so steht, wie es eigentlich stehen sollte. Man kann nicht immer voraussetzen, daß das Ja eines Menschen auch wirklich Ja, und sein Nein auch wirklich Nein ist. Man kann nicht immer voraussetzen, daß ein Mensch Alles was er redet als vor Gott dem unsichtbaren Zeugen redet. Man

macht vielmehr die Erfahrung, daß Menschen lügen, wenn sie nicht ausdrücklich an die Gegenwart Gottes erinnert und dazu aufgefordert werden, Gott zum Zeugen ihrer Aussage anzurufen. Ja auch dann noch kann der Mensch lügen und nicht die Wahrheit sagen, also einen Meineid leisten, fälschlich schwören und somit eine Sünde begehen, die um so schwerer ist und um so verdammlicher auf's Herz fällt, als sie nicht übereilt, sondern nach vorher gegebener Bedenkzeit, mit Absicht und Ueberlegung dem heiligen Gott ins Angesicht hinein begangen wird, und als man, bei dem Meineide denselben Namen, so zu sagen, mit Füßen tritt, von dem man doch alle Gnade und Hülfe erwartet. — So steht es leider noch in der Menschheit, aber nichts desto weniger gilt doch das Wort des Heilandes: ihr sollt allerdinge nicht schwören, und eure Rede sei ja, ja, nein, nein, als unverbrüchliche Richtschnur für jeden Christen. Wir haben nie und nimmermehr eigenwillig und nach willkührlichem Triebe zu schwören, sondern wir haben alle unsere Reden als in der Gegenwart Gottes zu führen und uns in allen unseren Worten der Wahrheit zu befleißigen, also daß man unserem Ja und Nein auch als einem wahrhaftigen Ja und Nein trauen könne. Das ist es auch, warum unsere Kirche innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft von ihren Gliedern nicht einen Eid fordert, sondern wo der Fall eintritt, (Taufe, Confirmation, Trauung u. s. w.) sich strenge an das Gebot des Heilandes hält: eure Rede sei ja, ja, nein, nein.

15.

c) Zaubern.

Der dritte absichtliche Misbrauch des göttlichen Namens ist das Zaubern bei demselben. Zaubern ist die ungöttliche Nachäffung des göttlichen Wunders. Das Wunder, wie die Schrift uns dasselbe vorhält, geschieht in göttlicher Vollmacht, in Gottes Kraft, zur Ehre Gottes und zu göttlichem Zweck. Die Zauberei treibt ihr Wesen in irdischer, menschlicher oder aber teuflischer Weisheit, ohne göttliche Vollmacht und göttliche Begabung, mit menschlichen oder teuflischen Kräften, nicht zur Ehre Gottes und zu göttlichen Zwecken, sondern um irdischer, menschlicher, teuflischer Zwecke willen. Die Möglichkeit solcher Zauberei (die nicht immer Betrügerei und bloßes Blendwerk ist, wie die meinen, die auch die göttlichen Wunder nicht wahr haben wollen) setzt die Schrift voraus, und theilt daher nicht blos Thatsachen davon mit (die Aegyptischen Zauberer, die Zauberin in Endor, der Vorgang in der Apostelgeschichte, die Zeichen des falschen Propheten in der Offenb. Joh.), sondern sie verbietet auch ausdrücklich die Sünde der Zauberei. Daß nicht unter euch erfunden werde ein Zauberer, ein Wahrsager, einer der die Todten befragt, u. s. w. heißt es im Mosaischen Gesetz. Solch Verbot der Zauberei würde die Schrift nicht ausdrücklich geben, wenn sie die Möglichkeit derselben nicht voraussetzte. Der Mensch kann leider auch zu solcher Sünde den Namen Gottes misbrauchen, also denselben als Zaubermittel, als etwas Magisches brauchen. Hierher gehört das sogenannte

Besprechen, gewisse Anrufungen und Gebetsformel, die als solche in gewisser Zahl und Weise helfen sollen, das ganze Gebiet der Sympathien, die Wahrsagerei aus der Hand, aus Karten u. dergl., in neuerer Zeit das Tischbefragen, dabei man unwillkührlich an die Stelle erinnert wird: Hosea 4, 12: mein Volk fraget sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen. Sehr bezeichnend ist es, wenn die Schrift den Ungehorsam mit der Zaubereisünde vergleicht und denselben geradezu Zaubersünde nennt. Das führt uns auf die innere Wurzel der Zauberei, und die ist: Abfall von dem wahren lebendigen Gott und bewußtes und unbewußtes Sichverflechten in das Reich des Teufels. Das ist Saul's Schicksal und Ende. Aus dem Ungehorsam gegen Gott und sein Gebot, da man ihn nicht über alle Dinge fürchtet, aus Unglauben gegen Gottes Wort und Verachtung desselben, aus Widerstreben gegen die Wahrheit Gottes, wie sie auch aus den göttlichen Wundern der Schrift einleuchtet, kommt endlich der grause Fall in die Zaubereisünde. Unglaube und Aberglaube sind nahe verwandt. Aberglaube und Zaubereisünde ist ein Gericht über den Unglauben. Dafür daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben. 2. Theff. 2, 10—12.

16.

d) Lügen und Trügen.

Noch führt unser Katechismus das Lügen und Trügen bei dem Namen Gottes als ein unnützliches Führen desselben an. Dies Lügen und Trügen, da man die Unwahrheit sagt, wohl wissend, daß es Unwahrheit ist, mit der Absicht, daß es für Wahrheit gehalten werden soll, schließt nicht nur das falsche Schwören, von dem schon die Rede war, in sich, sondern es umfaßt namentlich auch den Misbrauch des göttlichen Wortes. Wer in göttlichen Dingen anders lehrt, als das Wort Gottes lehrt, der lügt und trügt und entheiligt den Namen Gottes. Wer beim Suchen in der Schrift sich nicht vom Geist der Wahrheit, sondern von irdischer, menschlicher, teuflischer Weisheit leiten läßt, wer in der Schrift sucht, um mit seinem Fündlein der Schrift selbst zu widersprechen, der lügt und trügt. Ebenso wer das Wort Gottes nach seines Fleisches Gelüste auslegt, und Bibelstellen solche Wendung zu geben sucht, daß sie das belegen sollen, was er nun gerade heraus haben will, wer Schriftstellen verdreht, das Wort Gottes zum Deckel seiner Bosheit und zur Rechtfertigung für seine Sünde braucht. Aber auch das Schein und Heuchelwesen, da man den Schein der Gottseligkeit annimmt und seine Kraft verleugnet, da man dem alten Adam ein frommes Gewand anzieht, all' Augenblick den Namen des Herrn im Munde führt und doch im Herzen nichts weniger als den Herrn und seinen Willen ehrt, da man sich mit allerhand frommen Reden und Weisen und Methoden und Gebehrden überklebt, oder etwas

darein setzt, schriftlich und mündlich sich nur so auszudrücken, daß andere Menschen und der liebe Gott selbst einen nur ja für einen recht guten Christen halten, auch mit Angelesenem und Angelerntem in göttlichen Dingen sich so stellen, als ob's wirklich Herzens- und Lebenserfahrung wäre, von Erkenntnissen und Erfahrungen im Geistlichen schwatzen, die man gar nicht hat — das Alles ist Misbrauch des göttlichen Namens und des Wortes Gottes, und gehört zum Lügen und Trügen bei dem Namen Gottes.

17.

Der rechte Gebrauch des Namens Gottes: anrufen, beten, loben, danken. Unterlassung des rechten Gebrauchs recht eigentlich unnützliches Führen des göttlichen Namens.

Den gedankenlosen und absichtlichen Misbrauch des göttlichen Namens haben wir uns vorgehalten. Wir müssen nun noch des dritten Misbrauchs gedenken, da man nemlich den göttlichen Namen gar nicht braucht, also das unterläßt, was im zweiten Gebot geboten ist. Das heißt recht eigentlich den Namen seines Gottes unnützlich führen. Gott will, daß wir seinen Namen in allen Nöthen anrufen sollen. Dazu hat er uns seinen Namen genannt und uns Zunge und Sprache gegeben und uns verheißen, daß er hören werde. Gottes Namen in allen Nöthen anrufen ist die erste Stufe des rechten Gebrauchs seines Namens. Das Sprichwort sagt: Noth lehrt beten. Leider denkt man erst dann an den Namen Gottes, wenn man in Noth ist.

Darauf geht Gott aber ein. Besser in der Noth an Gottes Namen denken, als gar nicht an ihn denken. Rufe mich an in der Noth, spricht Gott, so will ich dich erretten. Wer sich auf diese erste Stufe des rechten Gebrauchs des göttlichen Namens nicht bringen läßt, der bleibt von den anderen fern. Gott nicht zuerst in der Noth anrufen, sondern anders wo, außer Gott, Hülfe suchen, heißt den Namen Gottes unnützlich führen. Es zeigt sich das tiefe, sündliche Verderben in diesem Stück recht an solchen Reden, wie z. B. nun ist Alles gethan, nun kann der liebe Gott allein nur helfen.

Die zweite Stufe des rechten Gebrauchs des göttlichen Namens ist das Beten. Im Beten braucht man den Namen Gottes, auch wenn man gerade nicht in Noth ist. Betet ohne Unterlaß, sagt die Schrift. Beten ist das beständige ununterbrochene, rechte Brauchen des göttlichen Namens. Beten ist die beständige Nennung des Namens Gottes vor meinem Namen und meines Namens vor Gottes Namen. Beten ist die beständige Bloßlegung meines Namens, d. h. meines ganzen Wesens und Lebens vor dem Wesen Gottes. Beten heißt auch: Gott beständig sein Wort vorhalten, Gott mit seinem Wort und aus seinem Wort zu sich reden lassen, und mit und aus Gottes Wort mit Gott reden. Die Versündigung gegen diesen rechten Gebrauch des göttlichen Namens wird recht offenbar an den Reden: man kann doch nicht immer beten (wobei man freilich einen verkehrten Begriff vom Beten hat) — man kann nicht immer fromm sein — das Beten hindere am Arbeiten — das Beten wird einen nicht satt machen — seine Pflicht thun ist besser, als beten und dergl.

Die dritte Stufe des rechten Gebrauchs des göttlichen Namens, die die zweite schon in sich schließt und eine nothwendige Folge derselben sein muß, ist das Loben und Danken. Im Loben bricht das Gebet aus über alles Liebenswerthe an Gott, es mag die Seele nun direct berühren oder nicht. Alles Liebenswerthe schreibt die Seele Gott im Loben zu: Ehre, Macht, Weisheit, Güte und wie und wo das Liebenswerthe in und an Gott sich äußern mag. Die Schrift nennt das auch Anbetung, da nemlich der Mensch sich selbst und seinem Namen nichts, dem Namen Gottes aber Alles Liebenswerthe zuschreibt und Ihm allein die Ehre gibt. Jedes Selbstlob und jedes Streben, an sich zu reißen, was allein dem göttlichen Namen gebührt, ist Misbrauch und Entheiligung des göttlichen Namens.

Im Danken äußert sich das Beten bei Allem, was Gott in seinem liebenswerthen Wesen dem Menschen zuwendet, bei Allem was Gott von seinem Namen auf den Namen des Menschen überträgt im Geistlichen und Leiblichen. Wer Dank opfert, der preiset mich, spricht der Herr, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Danken soll der beständige Gottesdienst des Christen sein. Undank ist Götzendienst und unnützliches Führen des Namens Gottes. Undank verfinstert das Herz und bringt es auf den Weg des Verderbens. Der Undank entspringt aus der Selbstgerechtigkeit, aus der Einbildung von eignem Verdienst und Würdigkeit, von eigner Kraft und eigner Klugheit, also daraus, daß der Mensch seinen eigenen Namen an die Stelle des göttlichen Namens setzt, daß er sich selbst zu Gott macht. Umgekehrt wurzelt die Dankbarkeit in

der Demuth, in dem armen niedrigen Sinn. — Fassen wir das in diesem Abschnitte Gesagte zusammen, so kommen wir auf den Schluß, daß das Unterlassen des im zweiten Gebote Gebotenen, also das Unterlassen des Anrufens des göttlichen Namens, des Betens, Lobens und Dankens nicht minder Misbrauch und unnützliches Führen des göttlichen Namens ist, als das im zweiten Gebote Verbotene begehen. Wir dürfen also aus dem Anrufen, Beten, Loben und Danken kein besonderes Werk machen in dem Sinn, als ob der, der es thäte, mehr thäte, als das zweite Gebot in sich schlösse, indem dies Gebot seinem Wortlaut nach nur verbiete den Namen Gottes unnützlich zu führen. Den Namen Gottes anrufen, beten, loben und danken ist kein besonderes, überflüssiges gutes Werk, dadurch man sich eine besondere Würdigkeit erwerben könnte, sondern es ist der ganz einfache, rechte Gebrauch des göttlichen Namens nach der wahren geistlichen, schriftgemäßen Auslegung des zweiten Gebotes. Jeder Christ ist verpflichtet, den Namen Gottes also zu brauchen, und thut er es, so hat er kein besonderes Verdienst, und thut er es nicht, so hat er keine Rechtfertigung darin, daß er doch das Verbotene im zweiten Gebot nicht begehe, sondern er hat gegen das Gebot gesündigt, indem er durch Unterlassung des Gebotenen im zweiten Gebot den Namen Gottes unnützlich geführt. — Wir können nicht genug, gegen alle falsche Werktheorie und gegen alle Gott misfällige Werkheiligkeit, an solcher gesunden Auslegung der Gebote festhalten, wie sie uns unser Katechismus gibt.

Das dritte Gebot.

Gottes Werk — Verhalten des Menschen gegen Gott in Werken.
Werk im Verhältniß zu Gott.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und lernen.

18.

Das Ganze des dritten Gebotes.

Wir haben den Inhalt des dritten Gebotes so bezeichnet: Gottes Werk, und Verhalten des Menschen gegen Gott in Werken. Der Sinn ist dieser. Das dritte Gebot weist auf das Werk Gottes in der Schöpfung hin. Denn in der Ausführung des dritten Gebotes 2. Mos. 20, 11. heißt es: in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Und daraus wird dann der Schluß gemacht 2. Mos. 20, 9. 10.: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein

Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Also Grund des dritten Gebotes ist: Gottes Thun und Ruhn, und Folge oder Verpflichtung für den Menschen: Thun und Ruhn. Es scheint mir für das Verständniß des dritten Gebotes, namentlich um die sittliche Bedeutung desselben zu fassen, wichtig, daß man das Gebot in seinem vollständigen Zusammenhang erklärt, und also Thun und Ruhn zusammennimmt, Arbeiten und Feiern. Danach ließe sich der Inhalt des dritten Gebotes auch so bestimmen: unser Wirken gegen Gott hin, 6 Tage Arbeit; Gottes Wirken gegen uns hin, 1 Tag feiern oder ruhen, denn das ist das wahre Feiern oder Ruhen, daß wir Gott sein Werk in uns treiben lassen zu unserem zeitlichen und ewigen Heil, und das ist das wahre Wirken und Arbeiten, daß wir unsere Werke Gott thun, zu seiner Ehre, zu seinen Zwecken, nach seinem Befehl und nach seiner Ordnung.

19.

Sechs Tage sollst du arbeiten.

a) Zweck der Arbeit.

Wir haben also zunächst das erste Stück des dritten Gebotes vor uns: sechs Tage sollst du arbeiten u. s. w. Zur Thätigkeit hat Gott den Menschen geschaffen und zwar zur bewußten, sittlich normirten Thätigkeit. Es ist dies ein Hauptzug des göttlichen Ebenbildes an dem Menschen. Denn Gott wirket ewiglich. Mein Vater wirket bisher, sagt Christus, und ich wirke

auch. Wenn auch eine ewige, selige Ruhe in Gott ist, so ist diese Ruhe doch nicht Unthätigkeit. Es ist ein Thun im Ruhn und ein Ruhn im Thun. Das ist die selige Bestimmung des Menschen auch gewesen, und soll in Christo Jesu wiederum erreicht werden. Das war der Zustand des Menschen vor dem Sündenfall, Thätigkeit (darauf weist 1. Mos. 2, 15. hin: bauen und bewahren des Gartens), aber keine Störung, kein Widerstand, keine Unruhe, keine eitele Bemühung darin, sondern im Thun Ruhe, Leben und Friede zusammen. Hat der Mensch im Paradiese den Sabbath besonders gefeiert (darauf scheint 1. Mos. 2, 2. hinzuweisen) also einen besonderen Ruhetag gehalten, so ist auch dies Feiern nicht ohne Thätigkeit zu denken, sondern umgekehrt als die höchste innere Thätigkeit in der Ruhe von Außen, so daß dann die sechs Arbeitstage die überwiegende Thätigkeit nach Außen hin darstellen sollten, der eine Ruhetag die überwiegende Thätigkeit nach Innen.

Nach dem Sündenfalle wird es mit der menschlichen Thätigkeit anders. Die Sünde verhindert das Thun im Ruhn und das Ruhn im Thun, sie stört das Seligsein in der That. Es ist von Gott verhängte Folge und Strafe der Sünde, daß der Mensch bei der Arbeit (im Schweiß deines Angesichts ꝛc.) Widerwärtigkeit (Dornen und Disteln ꝛc.) Beeinträchtigung, Plage, Bürde, Unruhe, Leiden, Schmerzen, Aufreiben der Kräfte, (Ermüdung u. s. w. haben und tragen soll; dem Manne wird das überwiegend durch Thun, dem Weibe überwiegend durch Leiden auferlegt. Diese durch die Sünde und ihren Fluch veränderte Gestaltung der Arbeit und Thätigkeit des Menschen, ist aber zugleich, (im Lichte

der Erlösung angesehn) das gottgeordnete Mittel gegen die Sünde. Der gemisbrauchten Ruhe wird die mühvolle Arbeit entgegengesetzt, dem durch gemisbrauchte Ruhe herbeigeführten Ueberwiegen des Fleisches und seiner Lust das Aufreiben des Fleisches und Vergällen seiner Lüste durch die Last der Arbeit. Was ist demnach der Zweck der nach dem Sündenfall von Gott dem Menschen verordneten Arbeit? Das wird noch von gar wenigen erkannt und beherzigt. Der natürliche Mensch meint gewöhnlich: um nur etwas zu erwerben, davon ich leben kann, darum muß ich arbeiten. Ja dann brauchten die, welche nicht nöthig haben, sich etwas zu erwerben, die da haben, was sie zum leiblichen Leben brauchen, nicht zu arbeiten; dann gäbe es von Gott privilegirte Faulenzer und wiederum von Gott zur Arbeit condemnirte Menschen (Grundsätze, die wenn sie auch Schande halber nicht laut ausgesprochen werden, im Leben der Menschen und im Herzen doch genugsam zu Hause sind). Es steht aber in der Schrift: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Damit ist jedem Menschen die Arbeit von Gott geboten, freilich aber nicht in dem Sinne, als ob seine Arbeit dem Menschen das schaffe, was er braucht; nein, das schafft Gott und gibt Gott auch ohne Arbeit (seinen Freunden gibt er es schlafend — sehet die Vögel ꝛc. sie säen nicht ꝛc. und euer himmlischer Vater ernähret sie doch.) Aber Gott hat die Nahrung an die Arbeit gebunden, weil der Mensch sich sonst wol gar nicht in die göttliche Ordnung der Arbeit, die Gott zu ganz anderem Zweck festgestellt, schicken würde. Es ist also die Verbindung der Arbeit mit der Nahrung eine heilsame Zucht von Seiten Gottes. Außer der Ansicht

des natürlichen Menschen von der Arbeit, daß sie nemlich die Nahrung schaffen soll, also so zu sagen ein Nothstand sei, findet man bei gewissen natürlichen Menschen die Ansicht, als ob die Arbeit mehr ein Lust- oder Freudenstand sei. Sie sagen nemlich: ich fühle mich nur wohl, wenn ich recht beschäftigt bin und recht viel arbeiten kann. Aber dies Wohlgefühl kommt bei ihnen nicht aus Einsicht in den höheren göttlichen Zweck der Arbeit, sondern wurzelt ebenso im Fleisch, wie jene Ansicht von dem Nothstand der Arbeit. Das Vergnügen, das gewöhnlich auch ein fleischliches ist, die Ruhe und Erholung, die man nach dem Fleische wählt, schmeckt einem besser, wenn man recht viel gearbeitet; man fühlt sein Recht darauf, man kann's, wie man meint, mit gutem Gewissen genießen. Gegen diese und ähnliche weltübliche Ansichten von der Arbeit, die alle in ihrem Grunde unsittlich sind, weil sie eben den gottgeordneten Zweck der Arbeit übersehen, müssen wir daran halten: die Arbeit in der Gestalt wie sie Gott nach dem Sündenfall geordnet, ist von Gott vornehmlich gegen die Sünde und gegen das sündliche Fleisch gerichtet. Darum weil alle Menschen Sünder sind und ein sündliches Fleisch haben — Müssiggang aber aller Laster Anfang ist — so müssen alle Menschen arbeiten (oder aber leiden, in die passive Arbeit sich schicken). Kein Mensch ist von der göttlichen Ordnung: sechs Tage sollst du arbeiten, und zwar im Schweiße deines Angesichtes, ausgenommen. Versündigung gegen das dritte Gebot ist also: die Arbeit nicht als göttliche Ordnung anerkennen, sondern sie nur in die Lust und Willkühr des Menschen stellen; den eigentlichen Zweck der gottgeordneten Arbeit

nicht anerkennen (die gegen Sünde und Fleisch gerichtet ist), sondern um irgend eines andern eigenliebigen Zweckes willen arbeiten; ferner Faulheit, Trägheit, Arbeitsscheu, Scheu vor der Mühe in der Arbeit und sich deswegen der Arbeit entziehen; aber auch das fleischliche Wohlbehagen in der Arbeit, die Arbeit um der Arbeit willen treiben, die Arbeit zu seinem Gott machen, woraus denn auch, wie wir sehen werden, die Versündigung gegen das zweite Stück des dritten Gebotes, die Entheiligung des Sabbathes kommt, da man auf Kosten der gottgeordneten Ruhe eigenwillig die Arbeit treibt; das Verliebt-, Vergafft-, Verranntsein in die Arbeit dermaßen, daß die ganze Seele darin ausgegeben und ausgekehrt ist, und Gott keinen Raum hat, sein Werk in der Seele zu treiben.

20.

Sechs Tage sollst du arbeiten.
b) Zeit der Arbeit.

Es ist in Beziehung auf die sittliche Bedeutung der Arbeit wichtig, nicht allein ihren höheren Zweck, sondern auch die gottgeordnete Zeit derselben zu erkennen und sich ihr unterzuordnen. Gott, der den Menschen geschaffen und auch nach dem Sündenfall den Menschen nicht als sein Geschöpf verleugnet, wird wol am besten gewußt haben, für den sündigen Menschen, während dieser Erdenzeit, das Maaß von Arbeit und Ruhe zu bestimmen, da nun einmal durch die Sünde die ursprüngliche sündenlose Thätigkeit, das Thun im Ruhn und das

Ruhn im Thun unterbrochen und gestört werden. So wie es ein in der leiblichen Schöpfung von Gott geordnetes Maaß von Essen und Trinken und Enthalten von Essen und Trinken gibt, und die Ueberschreitung dieses Maaßes etwas Unsittliches ist, so gibt es auch für Leib und Seele des Menschen ein gottgeordnetes Maaß von Arbeit und Ruhe, und die Ueberschreitung dieses Maaßes, das Nichtachten auf die göttliche Bestimmung, die menschliche Willkühr in diesem Stück ist etwas Unsittliches. Es ist viel darüber gedacht und geredet worden, ob das dritte Gebot im Dekalogus auch wirklich eine sittliche Bedeutung habe; wie die anderen Gebote, oder ob es etwa blos zum Ceremonialgesetz gehöre, das auch in diesem Punkt durch Christum abgethan sei. Die letztere Ansicht rührt wol daher, daß man nur den zweiten Theil des Gebotes, das Heiligen des Feiertages in's Auge faßte. Wenn wir aber das Gebot in seiner Vollständigkeit nehmen, so liegt seine sittliche Bedeutung wie wir sie eben nachgewiesen, auf der Hand.

Gott will, daß wir sechs Tage arbeiten und einen Tag feiern sollen. Wir sollen den Arbeitstag nicht zum Feiertag und den Feiertag nicht zum Arbeitstag machen, wir sollen die göttliche Ordnung nicht eigenliebig umkehren oder einschränken oder ausdehnen. Die Verkehrung und willkührliche Behandlung der göttlichen Ordnung hat sich an Leib und Seele der Menschheit furchtbar gerächt. Unzählbare leibliche und moralische Schäden und Uebel sind aus der Uebertretung des dritten Gebotes gekommen; man kann sie auch heut zu Tage mit Augen sehen und mit Händen greifen. Es ist darüber aber auch in der gläubigen Christenheit ein starkes

Bewußtsein erwacht und man hat über die Materie des dritten Gebotes in neuerer Zeit viel verhandelt. Ein in der Ordnung des dritten Gebotes aufgewachsenes und erzogenes Geschlecht müßte ein anderes sein, als das dieser göttlichen Ordnung entwöhnte. Man muß es der Jugend oft zurufen: versucht es, euch genau an Gottes Ordnung zu halten, arbeitet sechs Tage so viel ihr sollet und könnet, und haltet des Herrn Sabbath, und ihr werdet es erfahren, was es mit dem dritten Gebote ist. Dabei ist aber ja nicht zu versäumen, auch das Sittliche und Unsittliche des Haltens und Uebertretens des dritten Gebotes einzuschärfen und darauf hinzuweisen, wie unzählbare, leibliche und moralische Schäden und Uebel Folgen und Strafgerichte der Uebertretung des dritten Gebotes sind.

21.

Evangelische Stellung zu dem Gebot: sechs Tage sollst du arbeiten.

Was wird nun die evangelische Stellung zu der im dritten Gebot bestimmten Ordnung der Zeit der Arbeit, zu den sechs Arbeitstagen sein? Die evangelische Stellung in diesem Punkt ist insofern eine freie, als sie nicht mit pharisäischer Buchstäbelei denselben behandelt, sondern vom Geist der Wahrheit geleitet, in den eigentlichen Sinn und Verstand des Gesetzes dringt. Was der Herr von der mißverstandenen Sabbathsfeier sagt, das läßt sich auch auf die Arbeit anwenden: der Mensch ist nicht um der sechstägigen Arbeit willen da,

sondern die Arbeit ist um des Menschen willen da. Und wie des Menschen Sohn ein Herr des Sabbaths ist, so ist er auch ein Herr der sechs Arbeitstage. Und die Liebe ist auch in diesem Stück des Gesetzes Erfüllung. Der wahrhaft evangelisch Gesinnte erkennt das ganze Gesetz und jede Zucht des Gesetzes als eine Wohlthat Gottes. Es ist ihm klar, wie es innerhalb der irdischen und menschlichen Verhältnisse nothwendig ist, daß es ein solches geordnetes Maaß der Arbeitszeit gebe und er weiß diese Ordnung nicht nur für das Ganze, sondern auch für seine Person zu würdigen. Es ist ganz gesund und heilsam, daß der alte Mensch unter solcher Zucht gehalten werde, und daß es nicht blos ein menschliches, sondern auch ein göttliches „Muß" in Beziehung auf die Zeit der Arbeit gibt. Dies „muß" beeinträchtigt die wahre evangelische Freiheit gar nicht, indem es den Menschen in die sechstägige Zeit der Arbeit keineswegs also einzwängt, daß ihm innerhalb der Arbeitszeit nicht auch Zeit für die wahre Ruhe des Leibes und der Seele gegönnt würde. Nein; sondern durch das Evangelium sollen wir in den wahrhaften, seligen Stand der Thätigkeit versetzt werden, da Ruhe im Thun, und Thun im Ruhn ist. Ist auch die sechstägige Arbeitszeit überwiegend zu der Thätigkeit nach Außen hin bestimmt, zu dem, was wir Gott thun sollen, so schließt sie doch keineswegs die Thätigkeit nach Innen und das Raumgeben dem Wirken Gottes in unserer Seele aus, sondern durch das Evangelium kann das wahrhafte Feiern im Geist auch mitten in der Arbeit geschehen, bei jedem Werk, das wir treiben, kann und will Gott auch sein Werk in uns treiben; die tägliche und stündliche Arbeit

des Christen kann und soll ein Gottesdienst sein. Wir können und sollen das Leben und Wandeln im Geist nicht in bestimmte Stunden und Tage einzwängen, können und sollen nicht sagen: jetzt darf ich nur arbeiten nach Außen hin, darf nichts in mir vorgehen lassen, sondern im Geiste sollen wir beständig vor Gott wandeln, ohne Unterlaß beten, beständig im Himmel wandeln, beständig die priesterliche Stellung zu Gott einnehmen, unsere Arbeit auf der Erde und nach Außen hin mag sein welche sie wolle. Zu diesem seligen Stand hat Christus uns erlöst, und nach diesem Stand der wahren, evangelischen Freiheit haben wir als Christen zu trachten. Wider solchen Stand ist das Gesetz nicht, Gal. 5, 23. wol aber wider die Willkühr, die Gottes Ordnung nach des Fleisches Gelüste behandelt und fleischliche Ruhe eigenliebig in die gottgeordnete Zeit der Arbeit setzt, oder um es beim rechten Namen zu nennen, sich amüsiren will, wo man arbeiten soll.

22.

Worin die von Gott verordnete Arbeit bestehen soll.

Worin soll die im dritten Gebote verodnete Arbeit aber nun bestehen? Was sind das für Werke, die wir thun und in denen wir stehen sollen? Hier ist es zunächst wichtig, den rechten, schriftgemäßen Begriff des Worts „Werk und Werke“ zu fassen. Unter Werk dürfen wir nicht blos diese und jene äußere That verstehen, und Werke sind nicht blos eine gewisse Anzahl

von solchen Thaten. Das ist freilich der weltübliche Begriff von Werk und Werken. Im Sinne der Welt sind gute Werke eine gewisse Anzahl von guten Thaten, z. B. dem Armen etwas geben, seine Pflicht in dem und dem Stück erfüllen, hier und da etwas mehr thun, als gerade gefordert wird, oder einem seine Schuld erlassen, das Geliehene nicht wiederfordern u. s. w. Was zwischen diesen sogenannten guten Thaten liegt, wird nicht in Anschlag gebracht, sondern diese einzelnen Thaten zusammen nennt man gute Werke, und je größer die Anzahl derselben ist, desto mehr gute Werke hat man. So auch mit den bösen Werken. So nimmt es die Schrift aber nicht mit dem Begriff von Werk und Werken. Sondern Werke sind alle Aeußerungen der Gesinnung des Menschen in der That, und zwar ununterbrochen und im Zusammenhange; die ganze Richtung eines Menschen, wie sie sich bei Allem und in Allem, was er im Leben treibt und thut, äußert; Alles was der Mensch nach Leib, Seele und Geist thut. Es gehören also zu den Werken nicht nur die sittlichen Thatsachen, die aus dem inneren, sittlichen Vermögen hervorgehen, sondern auch alle physische Thatsachen, die aus der leiblichen Natur des Menschen hervorgehen. Geben, leihen, vergeben, lieben, dulden oder: geizen, unbarmherzig sein, zürnen, hassen, ungehorsam sein — sind Werke — aber essen, trinken, schlafen, wachen, gehen, stehen sind auch Werke. Und auch die letzteren Werke, ob sie gleich an sich nur natürliche Werke sind, die auch das unvernünftige Thier thut, können doch, je nachdem der inwendige Mensch dabei betheiligt ist oder: je nachdem die Person des Menschen vor Gott beschaffen

ist, vor Gott gute oder böse Werke, also einen moralischen Gehalt haben.

Da im dritten Gebot von unserem Verhalten gegen Gott in Werken überhaupt die Rede ist, so sind alle Werke darunter verstanden, die der Mensch überhaupt thut, sowol die moralischen als die natürlichen, also das Menschenleben in allen seinen thatsächlichen Aeußerungen, die ganze Thätigkeit des Menschen. Die ganze Thätigkeit des Menschen hat Gott normirt, und auf das Bestimmteste verordnet, worin die Thätigkeit des Menschen bestehen, was die Arbeit und Werke sein sollen, die der Mensch zu verrichten hat. Diese Ordnung für die ganze Thätigkeit des Menschen ist eben das Gesetz, dessen Summe die zehn Gebote. Ist auch jedes einzelne Stück der Thätigkeit des Menschen nicht genannt, so liegt doch die Voraussetzung derselben im Gesetz klar vor, und es läßt sich aus dem Genannten wiederum eine klare und bestimmte Folge machen, so daß es kein Werk gibt, das nicht auf ein bestimmtes Gebot oder auf eine bestimmte Voraussetzung im Gesetz zurückgeführt werden könnte. Danach sind die Werke, in denen wir nach dem dritten Gebot stehen sollen, oder die guten Werke diejenigen, welche Gott in seinem Gesetz voraussetzt und befiehlt, die von Gott für die physische und moralische Natur des Menschen angeordneten Werke. Und zu diesen Werken gehört die gottgeordnete sechstägige Arbeit und die eintägige Ruhe auch. Bei der Frage, wie wir uns zu Gott in Werken verhalten sollen, haben wir also an keine besonderen Werke in irgend einem eigenliebigen Sinne zu denken, als ob man mit gewissen besonderen Werken Gott besonders gefallen und

sein Gebot auf eine besondere Weise erfüllen könne: sondern, wie gesagt: essen, trinken, schlafen, wachen, gehen, stehen sind auch Werke und wir können in ihnen Gottes Willen erfüllen und ihm gefallen oder auch sein Gebot übertreten und ihm mißfallen. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, das thut Alles zu Gottes Ehre, sagt der Apostel. Dieser evangelische Begriff von den Werken ist wichtig und unverrückt daran festzuhalten, um nicht verführt zu werden von dem Blendwerk menschlicher Satzung und selbsterwählter besonderer Werke, die Gott nicht geboten, durch die man sich aber doch eine besondere Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott erwerben, also über das Gesetz hinausgehn und vollkommener sein will, als das Gesetz es verlangt, indeß doch in der That die Gerechtigkeit, die im Gesetze ist, dabei unerfüllt bleibt.

Wenn man auf das „Was“ der Arbeit oder Werke nach Außen hin, wie Gott sie geboten, näher eingeht und darauf sieht, wie die ganze Arbeit unter den Menschen sich gestaltet hat, so gibt die alte Fassung in: Lehrstand, Wehrstand und Nährstand, als die von Gott geordneten und von seinem Wort geheiligten Stände, die allgemeinen Gesichtspunkte an, von denen aus alle Arbeit angesehen werden kann, wie wohl auch in diesen Ständen wiederum das Was unterschieden werden muß. Z. B. nicht Alles, wodurch man sich Nahrung zu schaffen sucht, ist wirklich gottgeordnet und gut; es gibt auch ungöttliche, unehrliche und unsittliche Mittel sich Nahrung zu schaffen, und so in allen Ständen. Darüber muß Gottes Gebot und der Geist des göttlichen Gesetzes entscheiden, oder aber auch, wo nicht ein aus-

drückliches Wort Gottes für einen bestimmten Fall vorhanden ist, der Geist der Wahrheit, wie er auf Grundlage eines allgemeinen göttlichen Ausspruches in der gläubigen christlichen Gemeine zu jeder Zeit über die Sache gerichtet und sich entschieden hat, den Ausschlag geben.

23.

Evangelische Stellung zu den sogenannten Mitteldingen.

Wir können bei dem in dem vorigen Abschnitt gegebenen Begriff von den Werken das nicht übergehen, was über solche Handlungen zu sagen ist, von denen man meint, daß sie an sich keinen eigentlichen moralischen Gehalt hätten, die weder gut noch böse sein sollen, und bei denen es nur darauf ankommen soll, wie man innerlich stehe. Man rechnet dazu gewöhnlich die in der Welt üblichen, sogenannten unschuldigen Vergnügungen: die Spiele, das Tanzen, das Schauspiel u. s. w. Bekanntlich gibt die Schrift kein Register von erlaubten und unerlaubten Dingen in dieser Beziehung, sonst hätte sie alles, was dem Wechsel menschlicher Einfälle, dem Zeitgeist, der Mode u. s. w. unterworfen ist, aufzählen müssen; das wäre auch ganz und gar dem Geist der Schrift und namentlich dem Evangelium zuwider. Hier und da kommen Andeutungen in diesem Stücke vor, z. B. auf das, was die Heiden thaten und trieben, und wie das dem Christen nicht gezieme. Aus diesen Andeutungen lassen sich allerdings Folgerungen machen.

Die Hauptsache aber bleibt die, daß die Schrift uns auf den Geist der Wahrheit hinweist, der in alle Wahrheit leiten, also auch in diesem Punkt das Wahre treffen und lehren soll. Das Evangelium richtet kein Gesetz von äußeren Satzungen auf, sondern als der lebendigmachende Geist will es, daß sich von Innen heraus im Menschenleben Alles gestalten und entwickeln soll innerhalb der klar ausgesprochenen unabänderlichen, göttlichen Ordnungen im Sittengesetze. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und nicht das Halten auf die Fragen: kann ich dies und das Vergnügen mitmachen. Paulus sagt (wenn auch nicht in Beziehung auf weltübliche Vergnügungen, sondern in einem ganz anderen ernsten Sinn in Betreff der evangelischen Freiheit) es ist mir alles erlaubt (oder wenn das nicht seine Worte, sondern Worte der Corinther sind, die er anführt, so antwortet er:) aber es nützt nicht Alles, es erbaut nicht Alles. Und zu den Römern sagt er: ich würde mein Lebenlang das und das nicht essen, wenn ich wüßte, daß ich dadurch meinem noch schwachen Bruder einen Anstoß oder Aergerniß gebe. Das heißt die evangelische Freiheit recht brauchen. Nicht der ist frei, der ein Gewicht darauf legt, daß er das und das thun und genießen kann, wonach sein Herz gelüstet, sondern der, welcher sich dessen entschlagen kann. Davon weiß ein weltförmiges Christenthum freilich wenig oder nichts. Die Leute möchten lieber, daß von der Kanzel herunter oder durch das thatsächliche Beispiel des Predigers ihnen ein Register von sogenannten unschuldigen und erlaubten Vergnügungen gegeben würde, statt daß sie sich auf den Geist der Wahrheit weisen und also in die rechte

evangelische Freiheit bringen lassen. Sehr natürlich, denn unter solcher Autorität der Satzung braucht man sich kein Gewissen zu machen aus dem, was man thut, sondern man kann mit sogenanntem guten Gewissen das genießen, was man nun gerade genießen möchte; man hat die Zustimmung von daher, von woher doch darüber entschieden werden muß. Es fällt mir dabei das Wort eines bewährten evangelischen Zeugen aus früherer Zeit ein, das ungefähr so heißt: Predigt man den Weltmenschen das lautere Wort in seiner ganzen Schärfe, wie es z. B. in der Bergpredigt Matth. 5—8. gegeben ist, dann heißt es: nein, das ist zu streng, wer kann das hören; wir sind ja keine Engel, wir sind nur schwache Menschen. Hält man ihnen wiederum ihre Schwachheit vor, warnt man sie vor dem und dem und sagt ihnen, sie könnten bei dem und dem Schaden an ihrer Seele nehmen, dann heißt es: wir sind rein, wir werden schon stark sein, und das ist erst die wahre Tugend, die sich mitten im Tummelplatz der Lüste bewährt und die Gelegenheit, wo sie erprobt werden kann, nicht flieht. Sind die Leute nun nicht Heuchler, die nicht wollen, was sie doch recht gut wissen, oder aber arme Selbstbetrüger, die nicht wissen, was sie wollen. — Ja, so kann der Mensch dem Geist der Wahrheit ausweichen und das Wort der Wahrheit je nach seiner Lust drehen und wenden; so lügt und trügt er bei Gottes Namen und Wort.

Bei der Frage, wie man sich zu den in Rede stehenden Handlungen verhalten solle, ist es wichtig vor allem, den inneren Standpunkt festzustellen, von welchem aus diese Frage erst eine Bedeutung hat. Für einen

Menschen, der nicht glaubt, nicht in Christo Jesu ist, der in dem Flickwerk eigener Gerechtigkeit dahingeht, hat diese Frage insofern keine Bedeutung, als es für ihn ganz unnütz ist, daß er überhaupt nach einem Verhalten in diesen Dingen fragt. Denn sein ganzes Verhalten zu allen Dingen ist ein sündliches, weil er eben nicht glaubt, nicht in Christo Jesu ist, nicht in der Vergebung der Sünden steht. Seine ganze Person ist Gott misfällig, also kann auch all sein Thun (und halte er selbst und die Welt es für noch so gut) Gott nicht gefallen. Die Frage, ob dies und das von Vergnügungen für ihn erlaubt oder nicht erlaubt sei in Beziehung auf Gottes Wohlgefallen oder Misfallen, hat für einen solchen gar keine Bedeutung. Anders ist es, wenn ein Mensch im Glauben steht, in Christo Jesu erfunden zu werden trachtet, also daß nichts Verdammliches an ihm ist. Einem solchen muß mit Recht Alles daran liegen, in allen seinen Werken so vor Gott erfunden zu werden, daß er Gott gefalle, es kann ihm nicht gleichgültig sein, ob er auch in den sogenannten kleinen und kleinsten Dingen Gott gefällt oder nicht, ob Gott das und das an ihm billigt oder nicht, ob Gott ihn so und so dulden und tragen will oder nicht. Bei solchem inneren Standpunkt, und das ist der Standpunkt des gläubigen, lebendigen Christen, fällt denn auch Alles, was er thut und treibt in sein Gewissen. Ja der Christ ist dazu berufen, daß ihm Alles in sein Gewissen falle. Prüfet Alles, heißt es. Der Christ kann nicht darum etwas billigen, weil eine Menge es billigt, nicht darum das und das mitmachen, weil es so und so viele mitmachen, nicht darum in etwas eingehen, weil es

Verhältnisse, Mode, Zeitgeist u. s. w. mit sich bringen. Wer so steht, ist ein Gebundener, nicht ein evangelisch Freier. Der Christ hat Alles, was er thut und treibt und thun und treiben will, innerlich durchzumachen, nach dem Prüfstein des göttlichen Worts und gehorsam dem Geist der Wahrheit. Er ist nicht so gleich fertig mit dem „dem Reinen ist Alles rein", diesem Wort, das einen so tiefen Gehalt hat, das aber gerade von denen bis zum Ekel im Munde geführt wird, die es am allerwenigsten in den Mund nehmen sollten. Der Christ sieht nicht blos zu, wie er innerlich, subjektiv zu dem und dem Dinge steht, ob es ihm Sünde sei oder nicht, sondern er besieht das Ding auch objektiv, woher es kommt, ob es auf dem Boden des Christenthums gewachsen oder aber auf dem des Heidenthums, ob und wie der Geist der Wahrheit in der ganzen wahren Gemeine zu allen Zeiten darüber gerichtet, ob und in wie weit das Ding in Satans Gebrauch und Gewalt gezogen, ob sein Bruder daran Anstoß nehme u. s. w. Es gibt allgemeine Aussprüche der Schrift, nach denen, wenn man nur um den Geist der Wahrheit bittet und sich von ihm leiten läßt, es nicht schwer ist, in jedem einzelnen Fall das Rechte zu treffen, ob thun oder nicht thun. Es heißt z. B. Alles was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes oder: im Namen Jesu. Also: ist das, was ich vorhabe, wirklich zur Ehre Gottes, kann ich es im Namen Jesu thun? — Danket Gott und dem Vater 2c. Kann ich das und das mit Danken gegen Gott thun und genießen? Da wird sich freilich auch das Paulinische: als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge, als ich ein

Mann ward, legte ich ab, was kindisch war, herausstellen. Ein Kind kann für das danken, was ein Mann längst abgelegt hat. Beim Wachsen in Christo erhält man einen Sinn und Geschmack, eine Lust und eine Freude an Dingen, die die Welt nicht sieht und kennt; es fällt von selbst das alte Eitele, Vergängliche, Unnütze hin, und es kommt einem lebendigen, wachsenden Christen wol viel weniger in den Sinn: kann ich auch das und das was die Welt hat, mitmachen, als vielmehr die Frage: wie reiße ich das Reich Gottes mit Gewalt an mich, wie kaufe ich die Zeit für Wesen und Wahrheit aus, wie säe ich auf den Geist, um Früchte des ewigen Lebens zu erndten, wie vermehre ich meine Lust und meine Freude an Gott und seinem Willen. Der Christ hat keine Langeweile nach der Arbeit, er braucht keine Zerstreuung nach der Arbeit, sondern er sucht Sammlung. Das kann die Welt freilich nicht begreifen, und hält es für etwas Absonderliches, daß der Christ es nicht so thue und treibe wie sie, ja sie meint wol gar, man setze sein Christenthum darein, daß man eben dies und das, was die Welt thut und treibt, nicht mitmache. Es ist aber gar nichts Absonderliches, sondern es ist etwas aus der neuen Natur des Christen Kommendes, Nothwendiges. Werdet Christen und ihr werdet's erfahren, und im Rückblick auf Vergangenes sagen müssen: als ich Kind war, dachte ich wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge.

Zu den allgemeinen Grundsätzen, welche die Schrift in Beziehung auf die hier besprochene Materie aufstellt, gehören auch diese: Wandeln vor Gott. Also: kann ich das und das vor Gottes Augen thun? Denn so ist

es doch nicht gemeint, daß man in diesem Stück vor Gottes Augen wandeln müsse, in jenem aber es nicht nöthig habe. So meint freilich die Welt, wenigstens in der Praxis. — Ich soll den Gekreuzigten vor Augen und im Herzen haben. Ich weiß aber, daß Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt ihn gekreuzigt. Kann ich also vor den Augen des Gekreuzigten das und das thun? Ist das, was ich vorhabe, nicht am Ende ein Stück von dem, was ihn gekreuzigt? Oder: im Lichte des Todes und Gerichtes soll ich das Wesen dieser Welt ansehn. Werde ich im Tode und Gericht ein gutes Gewissen über das haben, was ich jetzt thun und treiben will? Werde ich eine Frucht davon haben? Wird es mich nicht gereuen? — Nach solchen und ähnlichen Grundsätzen, die die Schrift aufstellt, wird es nicht schwer sein, das Rechte und Wahre in unserem Verhalten zu den hier besprochenen Dingen zu treffen. Nur daß es uns an Wahrheit, und nicht an unserem Willen, an Gottes Wohlgefallen und nicht an unserer Lust liege. Wir büßen nichts ein, wenn wir zur Zeit rathlos, ob oder ob nicht, in diesen Dingen, entsagen, verleugnen und lassen. Nur nicht gegen das, was einem einmal in's Gewissen gefallen, gehandelt. Das ist Untreue. Jene verleugnende, entsagende Treue lohnt Gott mit Klarheit und Festigkeit der Ueberzeugung, indeß aus der oft geübten Untreue immer mehr Unklarheit, Verwirrung und Verkehrtheit entsteht. Der Geist der Wahrheit weiß die feine und feinste Grenzlinie zu bestimmen zwischen dem gesetzlich Aengstlichen, da einem Alles zur Sünde wird und zwischen dem evangelisch freien Wesen; der Geist der Wahrheit zeigt deutlich, wo Christus mir Vorbild,

und wo er mir Sünderheiland ist, d. h. wo ich unbedingt Ihm es nachthun und Ihm nachfolgen muß, und wo ich in meiner Schwachheit von ihm getragen werde, wo er etwas an mir duldet, was an ihm nicht war, wo er mir in meiner Schwachheit zuläßt, was er sich selbst versagte.

Damit haben wir denn einen so oft in Rede stehenden Punkt, nach evangelischen Grundsätzen, beleuchtet. Aber die Sache muß erfahrungsmäßig durchgemacht werden; das Streiten darüber führt zu nichts. Es kommt auf den Geist der Wahrheit an. Und von dem sagt Chistus: die Welt kann ihn nicht empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch, und wird in euch sein.

24.

Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

Wir haben nun den zweiten Theil des dritten Gebotes vor uns: gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

Die Bestimmung des Sabbathtages haben wir schon oben angegeben, und es hat die für diesen Tag von Gott geordnete Ruhe eben so eine sittliche Bedeutung, wie die gottgeordnete sechstägige Arbeit. Ist die Arbeit vor Allem gegen des Fleisches sündliche Regungen gerichtet, so ist die Ruhe von der Arbeit dazu bestimmt, das Leben des Geistes und alle göttliche Regungen in dem Menschen zu fördern, und zwar in dem ununterbrochenen Zusammenhange Eines Tages. Das ist die

geistliche Diät, die der rechte Seelenarzt vorschreibt. Natürlich nicht in dem Sinn, als ob man nun in den sechs Arbeitstagen nicht dem Leben des Geistes Raum geben und sich dafür keine Zeit nehmen solle. Wir haben uns schon bei dem ersten Theil des dritten Gebotes über den evangelischen Standpunkt zu diesem Gebot ausgesprochen: Thun im Ruhn und Ruhn im Thun. Aber willkührlich den Arbeitstag in einen Ruhetag umkehren; da wo man als ein vom Herrn geistlich Gespeister und Getränkter nun auch nicht faul und unfruchtbar liegen, sondern sich bewegen, wirken und thun soll, was der Herr zu thun befohlen, da nur geistlich essen und trinken und geistlich genießen wollen, ist Versündigung gegen die göttliche Ordnung des dritten Gebotes. Gott weiß sehr gut, warum er eben zum ununterbrochenen Raumlassen dem geistlichen Leben durch Ruhe von aller Arbeit nach Außen nur Einen Tag angeordnet hat im Verhältniß zu sechs Arbeitstagen. Sagen wir nicht: das ist zu wenig; wollen wir nicht geistlicher gesinnt sein, als der liebe Gott selbst. Nicht allein daß der Herr schon im Alten Bunde durch andere Feiertage eine Unterbrechung der sechstägigen Arbeitsordnung erlaubt und verordnet und gewiß nach weisem Zweck, sondern Er hat es im Neuen Bunde dem Geist, der in alle Wahrheit leitet, überlassen, seine Christenheit in den vollen Genuß der Freiheit in Beziehung auf das dritte Gebot zu stellen, und zwar einer solchen Freiheit, die weder die göttliche Ordnung im Gebot aufhebt, noch auch den Menschen so in das Gesetz einzwängt oder unter das Gesetz bringt, daß er mit Christo nicht auch Herr des Sabbathes wäre. Die Umwandelung des Alt-Testa-

mentlichen Sabbathes in die Feier des Auferstehungs-tages Christi, also daß nicht mehr der Sonnabend, sondern der Sonntag, nicht mehr der letzte Tag in der Woche (nach der gesetzlichen Oekonomie: erst arbeiten, dann ruhen) sondern der erste Tag in der Woche gefeiert wird (nach der evangelischen Oekonomie: erst ruhen oder alle Gnade empfangen und dann arbeiten und wirken); ferner die Feier der großen Thatsachen unserer Erlösung in Christo im Laufe des Kirchenjahres an besonderen Tagen außer den Sonntagen, wie überhaupt die ganze Anordnung unseres gottesdienstlichen Lebens nach dem Kirchenjahre ist, weil der Herr der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da auch Freiheit ist, von ihm nicht blos zugelassen, sondern wir müssen sagen: der Herr hat sich dazu bekannt. Es sind menschliche Ordnungen im Neuen Bunde, von denen das Wort gilt: seid unterthan jeder menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Weder das Gebot des Herrn, noch die wahre, evangelische Freiheit wird durch diese Ordnungen aufgehoben. Und so wahr wir um des Herrn willen diesen Ordnungen unterthan sein müssen, so dürfen wir doch keinesweges in das Halten gewisser Tage unsere Gerechtigkeit setzen, das hieße zu den dürftigen Satzungen zurückkehren, nachdem wir in Christo doch Wesen und Wahrheit haben sollen. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es besteht auch nicht in gewissen Tagen, und daß man einen Tag vor dem andern hält, sondern es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Und in diesen soll der Christ täglich erfunden, diese sollen täglich in ihm gefördert werden. Aber daß es gewisse Tage geben muß, an denen jeder Mensch ein göttliches

Recht hat, nach dem Reiche Gottes ungestört und unbelastet von äußerer Arbeit zu trachten, das werden freilich die nicht einsehen, die selbst nicht nach dem Reiche Gottes trachten und auch andere nicht hineinlassen wollen, die selbst nicht fühlen, daß sie eine Seele haben und wozu sie sie eigentlich haben, die da meinen, Alles wäre nur da, um ihrem Fleische zu fröhnen, die also auch den Menschen, die von ihnen abhängig sind, am gottgeordneten Ruhetage Arbeitslasten aufpacken, damit sie selbst desto ungestörter faulenzen und ihrem Fleische leben können — solche werden das freilich nicht einsehen, daß es nach göttlichem Recht für jeden Menschen einen Tag geben muß, da er ungestört für seine Seele sorgen kann. Aber die, welche Menschengefühl und ein Christenherz haben, werden es dem Herrn danken, daß Er, aller menschlichen Willkühr entgegen, Einen Tag nach seinem Recht für jeden Menschen, ohne Ausnahme, eingesetzt, wo er das schaffen könne, was seiner Seele Noth thut. Denn so lange wir in der Zeit leben, bedürfen wir bestimmter Zeiten, um ungestört das zu schaffen, was über die Zeit hinausgeht. Und zum Behuf unserer gottesdienstlichen Versammlungen, deren Nothwendigkeit nur der leugnen kann, der Gott nicht lebt und dient, wird wol auch das Erforderniß bestimmter (und um der Ordnung in allen Dingen willen) regelmäßig wiederkehrender Zeiten, nicht in Abrede gestellt werden können. Nur Unkirchliche, außer Christo und seinem Leibe Lebende, also von Sünde, Welt und Fleisch Gebundene, nicht wahrhaft Freie, verachten die göttliche Sabbathsordnung. Der wahrhaft freie Christ, der in seiner evangelischen Freiheit täglich Ruhe in der Arbeit, täglich das Leben

des Geistes, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist sucht und findet, der aus jeder Arbeit einen Gottesdienst macht und Gott dient nicht im alten Wesen des Buchstaben, sondern im neuen Wesen des Geistes, gerade der ehrt die Sabbatbsordnung als göttliche Ordnung hoch und liebt die Ordnung und dankt dem Herrn für jeden von ihm geordneten Ruhetag. Aber auch diese Sache will erfahren werden. Und es gilt hier gewiß auch das Wort: thue es, so wirst du inne werden, ob und daß es Gottes heilige Ordnnng ist.

25.

Noch ein besonderer Zweck des Sabbathtages.

Wir müssen hier noch etwas über einen besonderen Zweck des gottgeordneten Ruhetages sagen. Es greift nemlich diese göttliche Ordnung auf eine ganz besondere Weise in das Jenseits, in das Leben nach dem Tode ein. Indem die Seele sich von dem Leibe durch den Tod trennt, so trennt sie sich auch von der Erde und von Allem, was sie auf Erden durch den Leib that und trieb. Es hört also für die Seele, die nach ihrem Hinscheiden von der Erde außer dem Leibe wallt, nicht nur alle Lust (Vergnügen, Genuß ꝛc.) der Welt auf, sondern es hat auch alle durch den Leib und durch die Erde vermittelte Arbeit und Beschäftigung für sie ein Ende. Die Seele tritt in einen Zustand, wo sie ganz auf das gewiesen ist, was in ihr selbst vorgeht, auf ihr inneres Thun und Leben, wo sie mit sich selber allein ist, wo sie in Beschäftigung oder Zerstreuung sich nicht

ausgeben und sich selber vergessen kann. Hat die Seele nun wirklich ein rechtes inneres Leben, hat sie dem Wirken Gottes in sich Raum gegeben, hat sie das Wort Gottes in sich lebendig werden lassen und das in sich aufgenommen, was nicht von dieser Welt ist, was nicht vergeht, sondern ewig bleibt; hat sie durch den Glauben die himmlischen Dinge in sich eingründen lassen und lebt in diesen Dingen als in den eigentlichen wesentlichen Dingen, und ist sie gewöhnt innerlich zu handeln und zu wandeln vor Gott, auch wenn die Hände nichts thun können, wenn der Leib durch Krankheit gebunden ist, oder aber auch, wenn sie nach dem göttlichen Gebot den Sabbath heiligt, steht sie in einem lebendigen Umgang mit Gott und seinem Himmel durch's Gebet, so daß sie keine Stunde hienieden Langweile hat, so daß sie die Zerstreuungen der Welt nicht braucht, sondern ohne äußerliche Arbeit und ohne Zerstreuung in ihrem Gott leben und weben und in Ihm vergnügt sein kann: dann ist der jenseitige Zustand für die Seele kein qualvoller, sondern ein seliger, wenigstens eben so selig, als man hier schon am Sabbath sein kann, da man von der Arbeit feiert und dem inneren Leben offenen Raum gibt. Es liegt aber gewiß noch mehr als das, was wir in der Sabbathsfeier auf Erden haben in dem Wort: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach; und es ist noch eine Ruhe verheißen dem Volke Gottes. Daß aber für die Seele, die kein wahres inneres Leben, kein Leben in Gott und seinem Worte hat, die nicht das in sich aufgenommen, was nie vergeht, die sich stets in äußere Arbeit und Beschäftigung oder in Zerstreuung

ausgegeben, und nur das in sich aufgenommen, was von dieser Welt war, daß für die Seele, die eigentlich nie mit sich (und dem Herrn) allein sein konnte, sondern stets diese Einsamkeit vermied und floh — kurz für die Seele, die ihr wahres Leben nicht gefunden, sondern es in der Welt verloren, der Zustand nach dem Tode ein qualvoller sein muß, leuchtet von selbst ein. Der reiche Mann (in dem Evangelio vom armen Lazarus) geht wol mit seinen Lüsten hinüber, aber er findet jenseits keine Befriedigungen derselben. Wenn der Apostel ruft: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so zielt er mit diesem Ruf auch auf das Leben nach dem Tode. Er hat guten Grund vor der Weltliebe zu warnen. Man hat in neuerer Zeit versucht, nichtsnutzige, arbeitsscheue Menschen auf die Weise zu corrigiren, daß man sie in dunkle Zellen einsperrte, da kein Lichtstrahl hinkam, und sie nun ohne alle Beschäftigung sich selbst überließ. Diese Leute haben sich in kurzer Zeit zu den schwersten Arbeiten lieber verstanden, als noch länger in jenem Zustande zu bleiben, wo sie sich selbst überlassen ganz allein mit sich waren. Und so würde es wol den meisten Menschen in der Welt gehen; die meisten schaudern gewiß schon vor dem Gedanken einer solchen Lage zurück. Sie bedenken aber nicht, was ihrer jenseits wartet, und nehmen sich nicht die Zeit, sich einmal etwas den Zustand zu vergegenwärtigen, den der Herr die äußerste Finsterniß nennt, da Heulen und Zähnklappen sein wird. Ein Mensch, der wahrhaftiges inneres Leben hat, muß jenen Zustand der Abgezogenheit von Arbeit und Zerstreuung und das Alleinsein mit sich ertragen können, ja er kann und wird inmitten

dieses Zustandes recht selige Stunden haben, weil er eben das Licht des Lebens hat, das durch alle Dunkelheiten diesseits und jenseits hindurchleuchtet, weil er den bei sich hat, von dem er sagen kann: und ob ich schon wanderte im finsteren Thal fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich, weil er auch in der Arbeitslosigkeit von Außen innerlich vor seinem Gott handeln und wandeln kann. Was folgt nun aus diesem Allen für den oben angedeuteten besonderen Zweck des Einen gottgeordneten Ruhetages? Dies, daß er ein Uebungstag für uns sein soll, an welchem wir zu lernen haben ohne Beschäftigung und Zerstreuung von Außen zu leben, an welchem wir zu lernen haben inwendig zu leben das Leben, das nach dem Tode folgen wird, an welchem wir zu lernen haben einzugehen in die Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen. Ja das muß gelernt werden. Wer sich selbst versteht und seine höhere Bestimmung und dabei die menschliche Unfähigkeit und Ohnmacht, der wird sich gewiß als Schüler in diese Schule begeben, und von dieser Seite auch den gottgeordneten Ruhetag in Ehren halten und zu seiner Seelen Seligkeit benutzen. Die Sabbathsentheiligung in der Welt hat ihre tiefe Wurzel freilich in dem gottentfrembeten, irdischen und eitelen Sinn, aber auch nicht minder in dem aus dieser Gottentfremdung hervorgehenden Unvermögen, einen Feiertag so zu begehen, wie er begangen werden soll, in der Unfähigkeit, ohne Arbeit oder Zerstreuung von Außen innerlich zu leben. Man hält es in der Welt sogar für eine Tugend, wenn jemand sagt: ich kann nie ohne Beschäftigung sein, wobei man nicht an die Möglichkeit

auch eines inneren Thuns und Handelns, sondern eben nur an die Beschäftigung von Außen denkt. Daher denn auch von dem Weltsinn der Gottesdienst, die Gebetsübung und alles was das innere Leben des Menschen fördert oder wobei der Mensch vorzugsweise nach seinem Inwendigen in Anspruch genommen wird — im Grunde verachtet und für nichtsnutzig gehalten wird, weil dabei, wie man meint, nichts geschafft wird. Wenn irgendwo, so äußert sich der weltliche, gottentfremdete, in das Irdische versunkene Sinn, der Sinn, der nur das Diesseits festhält und darin sein Leben sucht und sich der höheren Bestimmung des Menschen verschließt — in der Uebertretung des zweiten Stücks des dritten Gebotes, in der Entheiligung des Feiertages. Bei den andern Geboten, namentlich der zweiten Tafel, sieht die Welt wenigstens einen äußerlichen Nutzen für ihren nach Außen gekehrten Sinn. Und wenn man auch in seinem eigenen Herzen lieber tödten und stehlen und ehebrechen und falsch Zeugniß reden möchte, als es nicht thun, und wo es ungestraft hingeht, auch thut, so ist es einem doch eben recht, wenn Andere durch das Gebot abgehalten werden, einem solches anzuthun. Aber vom Heiligen des Feiertages sieht man gar nicht ab, was es eigentlich soll, und behandelt diese Ordnung Gottes nun eben auch als wenn sie gar keine Ordnung Gottes wäre, man braucht den Feiertag wie man will, man hält ihn für einen verlorenen Tag, braucht ihn zum Reisen, weil man am Sonntag keine Geschäfte machen kann oder zu Visiten oder zum Lesen nichtsnutziger Bücher oder aber überhaupt zur Befriedigung fleischlicher Lüste, zu Vergnügungen. Wie Vieles ist in der Welt so einge-

richtet und darauf angelegt, um diesen gottentfremdeten Sinn zu nähren. Wie weiß die Welt so geschickt, sei's durch Beschäftigung oder Zerstreuung, die Menschen, namentlich an dem gottgeordneten Feiertag, von ihren höheren Bedürfnissen abzulenken und dafür zu sorgen, daß sie nicht nöthig haben mit ihrer Seele und mit dem Herrn allein zu sein, nicht nöthig haben zu lernen auch inwendig zu leben. Ja wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten: der heilige Tag wird in der Welt zum unheiligsten gemacht; der Tag, an welchem der Mensch lernen soll von der Sünde Lust und Last loszukommen, wird von der Welt vor allen andern Tagen zum Sündentage gestempelt. Wir können und dürfen dem nicht gleichgültig zusehen, wir dürfen uns auch in diesem Stück nicht Anderer Sünden theilhaftig machen. Wir müssen, so viel an uns ist, mit ganzem Ernst danach trachten den gottgeordneten Ruhetag also zu begehen, daß der Zweck desselben erfüllt, und das Heil unserer Seele zeitlich und ewig durch das Wandeln in dieser göttlichen Ordnung gefördert werde.

26.

Die rechte Heiligung des Feiertages. Die Predigt und Gottes Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gern hören und lernen.

Wie wird nun der Feiertag auf die rechte, d. h. Gott gefällige Weise gefeiert? Unser Katechismus sagt: wir sollen Gott fürchten und lieben. Die Gottesfurcht soll uns abhalten von dem am Feiertage Verbotenen;

die Liebe zu Gott soll uns dringen, das an dem Feiertage Gebotene zu thun. Damit wird auch in diesem Gebot, sowohl für das erste, als für das zweite Stück desselben, Arbeit und Ruhe, zuerst auf das hingewiesen, was überhaupt des Gesetzes Erfüllung ist, nemlich auf die rechte Gesinnung. Arbeit und Ruhe ohne Gottesfurcht und Gottesliebe sind sündlich. Das blos äußerliche, gewohnheitsmäßige Halten des Feiertages, ohne die wahre innere Gesinnung, ist kein wahres Heiligen. Heiligen heißt etwas aussondern, absondern, ganz besonders herausnehmen aus dem Gewöhnlichen, Irdischen, Menschlichen und allein zu Gottes Ehre und nach Gottes Willen und göttlichen Zwecken brauchen. So hat Gott selbst den Ruhetag aus allen andern Tagen herausgenommen, und so sollen wir ihn nun als einen besonders herausgenommenen heiligen Tag behandeln. An sich ist ein Tag wie der andere, aber durch Gottes Wort und Willen wird der Ruhetag zu einem besonderen oder heiligen gemacht. Daraus folgt, daß wir den Feiertag auch nur durch Gottes Wort werden heiligen können. Und so heißt es in unserem Katechismus: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gern hören und lernen. Die Predigt weist auf den öffentlichen Gottesdienst an den Feiertagen hin. In den Gottesdiensten soll das Thun im Ruhn stattfinden, sowol von Seiten Gottes, als von Seiten des Menschen. Gott wirkt durch die Predigt und die Sakramente in den Seelen der Gemeine seine Thaten, und die Gemeine bringt ihr Thun im Aufnehmen des göttlichen Wirkens durch die Predigt und Sakramente, im

Bekenntniß und Gebet, (Gesang), in Anbetung, **Lob** und Dank u. s. w. dem Herrn dar. Predigt und **Got**tesdienst sind nicht nur Mittel, sondern sie sind **That** und Leben selbst. Das Wort: „ein Tag in **Deinen** Vorhöfen, ist besser, denn sonst tausend“ widerlegt genugsam jenen Weltsinn da man Predigt und Gottesdienst für keine eigentliche That halten, sondern höchstens für ein gutes Mittel gelten lassen will, Zucht und Ehrbarkeit zu befördern, von welchem Mittel sich natürlich denn die ausnehmen, die nach ihrer Meinung so stehen, daß sie solcher Mittel nicht bedürfen. Das heißt auch Predigt und Gottesdienst verachten neben jener in groben Ausbrüchen sich bewegenden Verachtung, da man Gotteshaus, Predigt und Gottesdienst gar nicht sucht, die Zeit der Predigt mit unheiligen, sündlichen Dingen ausfüllt, während des Gottesdienstes thut und treibt nach seinem eigenen Gelüste, ohne auch einmal zu fragen, ob man dadurch nicht Anstoß und Aergerniß gebe u. s. w. Verachten heißt überhaupt von einem Dinge das nicht halten, was Gott davon hält und was Gott davon gehalten wissen will. Die Predigt verachten, heißt die Predigt nicht für das achten und nehmen, was sie nach Gottes Willen ist, also dieselbe nach seiner eigenen menschlichen Willkühr behandeln, man höre sie nun oder höre sie nicht.

Mit dem Heilighalten, gern Hören und Lernen des Wortes Gottes weist unser Katechismus auch auf die private, häusliche Erbauung, auf die Beschäftigung mit dem Worte Gottes an dem Feiertage auch außerhalb des Gotteshauses hin. Ein rechtes Feiern, ein rechtes Ruhn in Gott, eine rechte Gottseligkeit ist nur durch

das Wort Gottes möglich. Denn in uns und aus uns selbst haben wir wol des Unheiligen, Gottentfremdeten, Unruhe Anrichtenden, des Irdischen, Weltlichen und Eiteln genug, aber nichts, womit wir heiligen und feiern und in Gott selig sein können. Das müssen wir im Worte Gottes suchen, Gottes Person und die göttlichen Dinge alle, die uns das geben können, was unsere Seele für alle Ewigkeit braucht, den himmlischen Sinn und den himmlischen Wandel. Die Predigt beim öffentlichen Gottesdienst und die Privatbeschäftigung mit dem Worte Gottes an dem Feiertage müssen einander ergänzen. Die Predigt muß einem das Wort Gottes lieb und werth machen und die Privatbeschäftigung mit dem Worte Gottes muß einem die Predigt lieb und werth machen. Soll einem aber Predigt und Wort Gottes lieb und werth werden, soll es dazu kommen, daß man's, wie unser Katechismus sagt, nicht nur nicht verachtet, sondern auch gern hört und lernt, so ist vor allem, das treue, beharrliche Hören und Lernen der Predigt und des Wortes Gottes am Feiertage nothwendig. So ist es mit dem Worte Gottes: je länger, unausgesetzter, beharrlicher und treuer man es hört und lernt, desto lieber wird es einem, desto mehr Hunger und Durst bekommt man danach, desto mehr Leben und volles Genüge findet man darin. Je untreuer man im Besuch des Gottesdienstes, im Hören der Predigt und Treiben des Gotteswortes ist, je mehr man versäumt, aussetzt, und die Sache überhaupt nach Laune, nach momentaner Stimmung und menschlicher Willkühr (oft so fälschlich evangelische Freiheit genannt) behandelt: desto weniger lieb und werth wird einem das Gotteswort,

desto gleichgültiger, desto satter wird man dagegen, ja desto ekeler wird einem davor. Was hängt doch das gern Hören und Lernen des Wortes Gottes für alle Tage so sehr daran, daß man die Uebung darin an dem Feiertage anfange. Man sagt gewöhnlich: ich kann ja Gott alle Tage dienen und sein Wort alle Tage lernen, wozu soll ich's denn gerade am Feiertage thun? Es bleibt bei diesem Sagen, und man lernt das Wort Gottes an keinem Tage, weil man, ungehorsam gegen Gott, es an einem Tage nicht lernen will, Gott fordert für's Erste nur einen Tag. Wolle du nicht mehr, als Gott fordert. Kannst du's einen Tag, wo doch Alles darauf eingerichtet ist, wo dich Alles zum gern Hören und Lernen des Gotteswortes anregt, nicht aushalten an das Wort Gottes zu gehn und im Worte Gottes zu bleiben, du wirst's keinen Tag aushalten. Der tägliche Gottesdienst, das tägliche Hören und Lernen des Gotteswortes, das tägliche Merken auf Gotteswort und das tägliche innerliche Bewegen des Gotteswortes, das Ruhn im Thun kommt nicht aus willkührlicher Behandlung, aus Entheiligung und Schändung des gottgeordneten Feiertages, sondern ist Frucht und Segen des Gehorsams gegen das dritte Gebot. Von der sogenannten evangelischen Freiheit, die (auch nicht einmal fragend, ob sie nicht durch ihr Thun nnd Treiben an dem gottgeordneten Feiertag der Gemeine und dem Nächsten, vielleicht den Kindern und Dienenden im eigenen Hause Anstoß und Aergerniß gibt) den Feiertag selbstliebig nach Laune und Willkühr behandelt, ohne sich an göttliche und menschliche Ordnung zu binden, ist nichts zu halten, sie ist eine Freiheit, die dem Fleische

Raum gibt, also das Zerrbild von der Freiheit, zu der Christus uns erlöst und von der der Apostel sagt: durch die Liebe diene einer dem andern. Hier kann man nicht sagen: mir schadet es nicht an meiner Seele am Sonntage dies und das zu thun, zu kaufen und zu verkaufen, zu arbeiten und zu handthieren, ich werde dadurch in meinem Wandel vor Gott nicht gestört. Gesetzt es wäre so, es schadete einem wirklich nicht an der Seele, so hat man doch mit solchem eigenliebigen Wesen das Gebot der Liebe übertreten, denn man gibt dem Nächsten Anstoß und Aergerniß, man sucht das Seine und nicht das, was des Andern ist. Und damit verträgt sich der Wandel vor Gott nicht.

In der Liebe sollen wir vor Gott alle Tage, also auch an dem Feiertage wandeln. Daraus folgt denn von selbst die Zulässigkeit von Liebeswerken an den Feiertagen, die nicht Arbeit im engeren Sinn des Worts, sondern vielmehr ein Thun im Ruhn, ein Abbild der göttlichen Wirksamkeit, darstellen sollen. In diesem Sinn sagt der Heiland zu denen, die seine Liebesthätigkeit am Sabbath als Uebertretung des göttlichen Gebotes stempeln wollen: mein Vater wirket (am Sabbath) und ich wirke auch. Wenn dein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, wirst du ihm nicht helfen am Sabbath, um wie viel mehr dem Menschen, der deiner Hülfe bedarf. Wir können und wollen hier die einzelnen Liebeswerke nicht aufzählen, zu denen die Liebe auch am Feiertage dringt. Nur das sei hier noch angeführt, daß es auch in diesem Stück eines Lernens und Uebens und einer Treue im Lernen und Ueben bedarf. Und zwar muß dies Lernen und Ueben schon frühe anfangen.

Jung gewohnt, alt gethan. Man gewöhne die Jugend an Liebeswerke, man gebe ihr Gelegenheit solche zu thun, man versuche es, wenn eine weltliche Lust in dem Kinde sich regt, deren Befriedigung Geld kostet, dem Kinde zu sagen: willst du das Geld nicht lieber für das und das arme Kind anwenden, das kein Brod und kein Kleid hat, oder willst du nicht lieber, statt das und das für dein Fleisch zu genießen, mit mir dorthin gehen, wo du etwas thun kannst, das Gott gefällt: ob die jungen Seelen nicht vielleicht Geschmack bekommen, die übrige Zeit des Feiertages lieber in gottgefälligen Liebeswerken, als in weltlichen Lüsten zuzubringen! So viel hier nur Andeutungsweise. Diese Materie gehört zu den Nothständen des kirchlichen und häuslichen Lebens, die wir Gott nicht genugsam mit Gebet und Flehen vorlegen können. Namentlich hat das dritte Gebot in seinem zweiten Theil, der Feiertagsheiligung seine große Schwierigkeit bei der Kindererziehung. Es kann den jungen Seelen nicht nur durch weltlichen Sinn, sondern auch durch todtes Wesen des Buchstabens, nicht nur durch willführliches Auflösen der göttlichen Ordnung, sondern auch durch geistloses Einzwängen in gewisse Formen, der Feiertag verleidet werden, so daß ihnen der köstliche Tag des Herrn ein Sündentag oder aber der trübste, traurigste Tag wird. Nicht umsonst sagt der Apostel: lasset das Wort Christi unter euch wohnen in aller Weisheit. Um diese Weisheit muß gebeten werden. Es fehlt an ihr noch im Ganzen und im Einzelnen. Es ist im Ganzen und Einzelnen noch eine gewisse Unfähigkeit da, den Feiertag wahrhaft evangelisch zu heiligen. Wenn irgendwo, so zeigt sich gerade an solchem Tage, mit wie viel

heidnischem Wesen das Leben der Christenheit noch vermischt, und wie wenig der Sauerteig des Evangeliums noch durchgedrungen ist. Wenn Israel sich bekehrt, so wird es den Feiertag besser zu heiligen verstehen, als wir. Wollen wir uns denn auch in diesem Stück demüthigen und gern hören und lernen.

27.

Inhalt der Gebote der zweiten Tafel.

Ehe wir an die einzelnen Gebote der zweiten Tafel gehen, möchte eine kurze Uebersicht über den Inhalt derselben am Platz sein. Es wird uns aus dieser Inhaltsangabe klar werden, daß je in jedem einzelnen Gebote ein Hauptmoment der Sittlichkeit zur Sprache kommt, also die wichtigsten sittlichen Grundbegriffe in dem Verhältnisse des Menschen zu sich und dem Nächsten, aus denen sich auf diesem Gebiet Alles ableiten und auf die sich Alles zurückführen läßt, uns vorgeführt werden. Die Vollständigkeit des Dekalogus in dieser Beziehung wird uns aus dieser Uebersicht einleuchten, also daß Alles was auf diesem Gebiete der Sittlichkeit nur geboten werden kann, in den Geboten der zweiten Tafel enthalten ist, und wiederum jede Versündigung in dem Verhältniß des Menschen zu sich selbst und zu dem Nächsten auf ein in der II. Tafel ausgesprochenes Gebot zurückgeführt werden kann.

Das vierte Gebot, mit welchem nach der Lutherischen Eintheilung die II. Tafel des Dekalogus beginnt, enthält: Amt oder Beruf, abgesehen von der Person — Verhalten zum Amt.

Das fünfte Gebot: Person, abgesehen von Amt und Beruf — Verhalten zur Person.

Das sechste Gebot: Geschlecht — Verhalten zum Geschlecht.

Das siebente Gebot: Besitz oder Eigenthum — Verhalten zum Besitz.

Das achte Gebot: moralischer Besitz (Ehre, Name) — Verhalten zu diesem moralischen Besitz.

Das neunte und zehnte Gebot: geistliche Auslegung aller Gebote der II. Tafel.

Das vierte Gebot.

Amt oder Beruf, abgesehen von der Person. Verhalten zum Amte.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsre Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern dieselben in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten.

28.

Ueberschrift des vierten Gebotes: Amt, abgesehen von Person.

Wenn wir das vierte Gebot überschrieben haben: Amt oder Beruf, so verhält es sich damit also. Wir haben schon in der Einleitung zum I. Hauptstück gesagt, (7, 4.) wie die erste Tafel des Dekalogus den Menschen auf sein Urbild hinweise, den lebendigen, persönlichen Gott und auf die absoluten Rechte Gottes, die zweite Tafel aber auf das Ab- oder Ebenbild Gottes, den Menschen, und auf die dem Menschen von Gott übertragenen Rechte, also daß in den Geboten der zweiten Tafel sich lauter abbildliche Verhältnisse von den in der ersten Tafel enthaltenen urbildlichen Verhältnissen finden.

Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist der rechte Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden (nach dem Grundtext: über alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden. Ephes. 3, 15.) Dies findet nun gleich bei dem ersten Gebot der zweiten Tafel seine Anwendung. Alles was Amt und Autorität ist, vereinigt sich eigentlich in dem lebendigen, persönlichen Gott. Er hat das Amt aller Aemter und aus Ihm ist Alles, was Amt im wahren Sinn des Worts genannt wird. So erscheint es auch in dem Gottmenschen Jesus Christus. Aus seinem dreifachen Amte dem Prophetischen, Hohenpriesterlichen und Königlichen, fließt alles Amtliche in der Oekonomie des Neuen Bundes; und alles Amtliche in dieser Oekonomie ordnet sich dem höchsten Beamteten, Jesus Christus, unter. Das was der lebendige, persönliche Gott nun von Amt und Autorität allein in sich hat, überträgt er dem Menschen; er gibt dem Menschen das Recht Amt und Autorität zu haben. Ein Amt auf Erden und amtliches Ansehen oder Autorität hat der Mensch also vermöge eines göttlichen Gnaden- und Rechtsaktes. Aus Gnaden besitzt der Mensch ein Amt und zugleich vermöge eines ihm von Gott zugesprochenen Rechtes. Darauf beruht das göttliche Ansehen des Amtes. Weil das Amt dies göttliche Ansehen hat, so muß dasselbe von dem Menschen auch als aus göttlicher Gnade und göttlichem Recht stammend, nicht nur angesehn, sondern es muß auch als solches, das heißt nach göttlichem Willen und nach göttlicher Ordnung, verwaltet werden. Gott überträgt dem Menschen nicht blos das Recht des Amtes, sondern er schreibt ihm auch vor, wie das Amt angesehn werden

soll und zeigt ihm die Ordnung, in welcher es verwaltet werden soll. Das Amt nicht so ansehen, wie Gott es angesehen wissen will, also die göttliche Gnade und das göttliche Recht dabei übersehen, sich eigenliebige Begriffe vom Amte setzen, wobei man das eigene Ich zum Urheber des Amtes macht, für seine eigene Person in Anspruch nimmt, was nur dem Amt zukommt, nach persönlicher Willkühr das Amt verwaltet und nicht nach göttlicher Ordnung und göttlichem Willen, — ist Versündigung gegen das vierte Gebot. Und das sind Versündigungen, die in unserer Zeit leider nur zu oft vorkommen. Es wird das Amt nach seinem göttlichen Ansehen und nach seiner göttlichen Ordnung nicht genugsam respektirt; man erhebt oder verachtet die Personen auf Kosten des göttlichen Ansehens des Amtes. Man hascht und jagt nach eminenten Persönlichkeiten und sucht in ihnen, was man in der göttlichen Ordnung des Amtes suchen sollte. Wenn in unserer Zeit die Klage überall hörbar wird, daß es so wenig eminente Persönlichkeiten gebe, und daß auch die wenigen sich so leicht überleben und in Kurzem aufgebraucht erscheinen, so ist das kein Zufall, sondern ein gerechtes Gericht Gottes über dieses Geschlecht. Gott straft mit Mangel an tüchtigen Persönlichkeiten den Götzendienst, den man mit denselben treibt. Eine wahrhaft tüchtige Persönlichkeit kann nicht heranreifen auf den Trümmern der göttlichen Ordnung, sondern sie gedeiht nur da, wo die göttliche Ordnung in Ehren gehalten wird. Wer weiß, ob Luther das geworden wäre, was er war, wenn es mit dem vierten Gebot in seinem Elternhause schlecht bestellt gewesen wäre.

29.

Die Ueberordnungen und Unterordnungen in dem Amte.

Betrachten wir die von Gott auf Erden eingesetzte Ordnung des Amtes näher, so finden wir in derselben ein zwiefaches Verhältniß, nemlich das Verhältniß der Ueberordnung und das der Unterordnung. Durch diese Verhältnisse der Ueberordnung und Unterordnung ist alles Amtliche von Gott auf Erden geordnet; das ganze Menschenleben findet seine Ordnung und seinen rechten Gang in diesen Verhältnissen; es muß sich also jeder in diese Verhältnisse fügen. Jedes Glied der menschlichen Gesellschaft steht amtlich entweder übergeordnet über Andere oder untergeordnet, oder übergeordnet und untergeordnet zugleich da. Wir könnten das vierte Gebot demnach auch bezeichnen als die göttliche Ordnung von den Ueberordnungen und Unterordnungen auf Erden. Es lassen sich dieselben zurückführen auf die vier großen Verhältnisse, die sich je nach der eigenthümlichen Sphäre, in der ein jedes Verhältniß sich bewegt, unter göttlicher Leitung und Vorsehung in der menschlichen Gesellschaft entwickelt haben. Auf diese mehrfachen Verhältnisse, die im vierten Gebot enthalten, deutet die Luthersche Erklärung, die nicht blos von Eltern, sondern auch von Herren redet, hin.

Das erste Verhältniß, in welchem das von Gott dem Menschen übertragene Amt mit seinen über- und untergeordneten Beziehungen in's Leben tritt, ist das Haus oder die Familie. Eltern und Kinder, Haus-

herrn (Frauen) und Dienstboten, Lehrherrn (Meister) und Lehrlinge (Arbeiter) nehmen hier die amtliche Stellung, übergeordnet und untergeordnet ein. Insofern als diese Verhältnisse auf Erden Abbilder sein sollen von höheren, urbildlichen Verhältnissen, also nach Ephes. 3, 15. diese irdische Vaterschaft auf den rechten himmlischen Vater hinweist (die Fassung, daß der Vatername Gottes nur ein Abbild wäre von dem irdischen Vaternamen, daß Christus uns gelehrt habe, Gott unter dem Bilde eines guten, menschlichen Vaters uns zu denken — ist falsch; es verhält sich umgekehrt, nemlich so, daß alle Vaterschaft auf Erden ein Abbild der Vaterschaft Gottes ist; ja es gäbe keine Vaterschaft auf Erden, wenn es nicht einen Einigen, rechten Vater im Himmel, den Vater des Sohnes Gottes unseres Herrn Jesu Christi gäbe): so haben Eltern, Hausherrn, Lehrherrn u. s. w. danach zu trachten auch wirklich Väter, Hausväter, Lehrväter zu sein, so wie denen ihnen Untergeordneten Alles daran liegen muß, in dem Verhältniß der Kinder dazustehn.

Das zweite große amtliche Verhältniß in der menschlichen Gesellschaft ist die Schule. Sie bildet den Uebergang zu den beiden folgenden Verhältnissen, für die der Mensch in der Schule erzogen und gebildet wird. Die irdische Schule weist als Abbild auf die urbildliche Schule, da Christus der Herr der Lehrer und Meister ist und wir alle seine Schüler sind. In der Schule soll es gelernt werden, über- und untergeordnet sich zu verhalten zu dem, was nicht blutsverwandt und zu Einem Hause gehörig ist. Es gilt hier dasselbe, was vom Hause gesagt worden. Lehrer und Schüler sollen

sich ihrer àmtlichen, berufsmäßigen Stellung bewußt bleiben. Wenn man bei Schülern noch so wenig das Bewußtsein des Berufsmäßigen ihrer Stellung findet und daher oft den rechten Ernst und Eifer und die rechte Pflichtentreue vermißt, im Gegentheil aber viel willkührliches, eigenliebiges Wesen und ein Lossein von der berufsmäßigen Gebundenheit, so kann man daraus wol einen Rückschluß machen, wie schlimm es um das Halten des vierten Gebotes im Leben des Hauses aussehen mag. — Doch bei allem Amts- und Berufsmäßigen im Leben der Schule haben (eingedenk des Urbildes: der Herr der Lehrer und wir die Schüler) die Lehrer es nicht zu vergessen, daß sie Väter, und die Schülrr, daß sie Kinder sein sollen. Ein Lehrer, der nur unterrichtet, nicht aber auch väterlich erzieht, ist kein wahrer Lehrer. Und ein Schüler, der blos lernt, nicht aber auch von Herzen der väterlichen Stimme des Lehrers gehorcht und sich am Herzen bilden läßt, ist kein wahrer Schüler.

Das dritte große amtliche Verhältniß in der menschlichen Gesellschaft ist der Staat. Wir verstehen darunter die ganze bürgerliche Gesellschaft mit ihrer Verfassung, ihren Häuptern, ihren Aemtern, ihren Ständen, Corporationen u. s. w. kurz alle bürgerliche Stellungen, die von dem Menschen nur eingenommen werden können. Hier sollen die Verhältnisse der Ueber- und Unterordnung, zu denen Haus und Schule vorbilden, in ihrer schärfsten Ausbildung erscheinen. Auch der Staat auf Erden weist als Abbild auf ein himmlisches Urbild. Es gibt ein Himmelreich und eine Bürgerschaft in diesem Reich. Das Frühergesagte findet daher auch hier seinen Platz. Vater und Vaterschaft kommen hier nicht minder

in Betracht wie bei Schule und Haus. Landesvater, Väter der Stadt — das soll nicht blos Name und Titel, sondern, nach Gottes Willen, Wesen und Wahrheit in der bürgerlichen Gesellschaft sein.

Das vierte große amtliche Verhältniß auf Erden findet in der Kirche statt. Die Kirche will hienieden recht eigentlich das Urbildliche, Himmlische, in das der Mensch hineingebildet werden soll, abbilden und so weit es hier möglich ist und sein soll, darstellen. Sie vereinigt daher die drei Beziehungen von Haus, Schule und Staat in sich. Als Glied der Kirche soll der Mensch Kind im Vaterhause Gottes, Schüler in der Schule des heiligen Geistes, und Bürger oder Unterthan im Reiche Jesu Christi sein. Christus als Haupt und Grund und Eckstein der Kirche, als der, der Alles in Allen sein will, ist in seinem dreifachen Amte das Urbild, so daß jenes dreifache Wesen in den Gliedern der Kirche das Urbildliche in Christo abbilden und darstellen soll. Zu solchem Abbilden und Darstellen muß der Mensch aber freilich erst hienieden erzogen und gebildet werden. Und somit ist die Kirche auf Erden zugleich die Bildungs- und Erziehungsanstalt zur Kindschaft, Priesterschaft und Bürgerschaft im Himmelreich. Hierin hat das geistliche Amt als Lehramt, Vateramt und Zuchtamt seinen göttlichen Grund und sein göttliches Ansehn. Hierin wurzelt auch die Unterordnnug der Kirchenglieder (Gemeine) unter das Amt als göttliche Verpflichtung und göttliche Ordnung. So wie Eltern, Obrigkeiten u. s. w. die göttliche Autorität und das Amtsrecht Gottes über den Menschen repräsentiren, also in einem gewissen Sinne Stellvertreter Gottes auf Erden sind

(daher in der Schrift auch Götter genannt werden): so repräsentirt das geistliche Amt die göttliche Autorität und das Amtsrecht des Herrn im Himmelreich, die Träger des geistlichen Amtes stehen im Namen Gottes des Heilandes da, sie sind Botschafter an Christo statt, Knechte, Diener, Gesandte des Herrn. Wer euch höret, der höret mich, spricht Christus. — An diesem göttlichen Ansehen des geistlichen Amts und an der Unterordnung der Gemeine unter dies göttliche Ansehen des Amts liegt das ganze Wohl und Gedeihen der Kirche hienieden. Die wahre Gebundenheit in dieser Beziehung macht allein wahrhaft frei, so wie umgekehrt die Losgebundenheit vom göttlichen Ansehen des Amtes und die willkührliche, eigenliebige Behandlung desselben, da man höchstens die Person ehrt (wenn sie einem zusagt) nicht aber das Amt, zur Knechtschaft unter blos menschliches Ansehen führt. Die Schäden unserer Kirche in dieser Beziehung liegen auf der Hand. Man weiß viel von Amtspflichten der Diener der Kirche zu reden und weiß jede Schuld auf ihre Schulter zu wälzen, aber man sehe doch einmal zu, wie viele Kirchenglieder sich ihrer Pflichten als Pflichten bewußt sind, man sehe zu, wie viel wahre Gebundenheit in den Kirchengliedern an Amt und Kirche sich vorfindet. Wie macht sich auch hier die Uebertretung des vierten Gebotes fühlbar! —

30.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Der Ausdruck ehren begründet unsere Inhaltsangabe des vierten Gebotes: Amt, abgesehen von der

Person. Was heißt ehren im Sinne des Wortes Gottes? Nichts anderes, als jemand wirklich für das halten und achten, was er nach Gottes Ordnung und Einsetzung also amtlich und berufsmäßig ist, und dem gemäß in Gedanken, Worten und Werken sich gegen ihn verhalten. Warum soll ich Eltern, Obrigkeit, Lehrer u. s. w. ehren? Weil sie nach göttlicher Gnade und göttlichem Recht das sind, was sie sind, weil es Gottes Wille ist. Gott selbst will in dem Amte, in welchem sie stehen, geehrt sein. Du ehrst die Person Gottes nicht, wenn du ihn nicht in seinen Ordnungen ehrst. Du achtest den lebendigen Gott nicht, wenn du die nichts achtest, durch welche er thatsächlich sein Wirken und Regieren auf Erden darstellen will. Darum ermahnt die Schrift die Kinder, den Eltern unterthan zu sein als dem Herrn, die Knechte ihren leiblichen Herrn als dem Herrn im Himmel, die Weiber ihren Männern als ihrem Herrn und Heiland, und so in allen Verhältnissen der Unterordnung. Aber wenn nun Eltern, Obrigkeit, Lehrer u. s. w. nach ihrer persönlichen Gesinnung und ihrem persönlichen Wesen und Wandel das nicht sind, was sie in ihrem Amt als von Gott eingesetzt und nach göttlichem Willen sein sollen, wenn sie ihren Beruf nicht nach göttlichem Sinn und Wohlgefallen führen, soll man sie dann auch noch ehren und für das achten, wozu sie Gott eingesetzt? Allerdings. Denn das vierte Gebot lautet unbedingt: du sollst ehren. Das Gebot sagt nicht: nur die persönlich zu ehrenden seien amtlich auch zu ehren, sondern es will zunächst, daß man Vater, Mutter u. s. w. ehren soll ganz abgesehen von dem persönlichen Wesen und Ver-

halten des Menschen. Und wenn dein Vater ein im bürgerlichen Gericht verurtheilter Missethäter wäre, so sollst du als Kind ihn als deinen Vater ehren in Gedanken, Worten und Werken. Und wenn deine Mutter ihre Mutterpflichten gegen dich auch nimmer erfüllt hätte, so sollst du sie dennoch in Gedanken, Worten und Werken als deine Mutter ehren, also die gottgeordnete Stellung deiner Eltern gegen dich als Kind nie aus der Acht lassen. Und so in allen Verhältnissen, in denen der Herr das Ehren gebietet. Was kommt doch darauf an, daß dieses Grundrecht, das Gott dem Menschen im vierten Gebote überträgt, und diese Grundpflicht, die Gott im vierten Gebote gebietet, im Herzen durchdringe! Nicht allein, daß daran alle Ordnung und Zucht, alles Wohl und Gedeihen, aller Segen Gottes in allen Verhältnissen des Erdenlebens hängt: sondern auch die selige, innere Freiheit, in der wir sagen können: seine Gebote sind nicht schwer, hat darin ihre Wurzel. Ehre ich und bin unterthan und gehorche nur auf menschliches Ansehen, in Berücksichtigung der Person, weil die Person es werth ist, oder weil ich nun gerade will, so wird, auch im besten Fall, das Ehren, Gehorchen und Unterthansein nur gar zu oft als eine schwere Last und als ein unerträgliches Joch auf einem liegen, die man wegwirft, sobald die Person nicht werth erscheint und man selbst nicht will. Man wird also ein Mal freiwillig, das andere Mal gezwungen ehren und unterthan sein. Wie schrecklich, in Verhältnissen der Unterordnung stehen müssen und sich nicht unterordnen wollen, gehorchen müssen und nur Widerstreben des eigenen Willens gegen den Willen des Andern in sich haben. Das ist Knecht,

schaft, und in dieser Knechtschaft stehen alle, die das sanfte Joch und die leichte Last des Heilandes nicht auf sich nehmen wollen, die da meinen, sie seien frei, wenn sie sich von dem persönlichen Gott und seinen Ordnungen und Befehlen losgemacht haben und losmachen können, alle, die sich durch Jesum Christum nicht erlösen lassen wollen zu der seligen Freiheit, um Gottes willen zu ehren, und Ihm dem Herrn selbst in allen Verhältnissen der Unterordnung im Leben unterthan zu sein. Das schwerste Menschengebot wird dem leicht, der den Herrn und seine Ordnungen allezeit vor Augen hat, und Alles, was ihm geboten wird, als aus Gottes Willen aufnimmt, und Alles, was er thut, dem Herrn thut und nicht den Menschen. Der Sklave, der um Gottes willen auch seinen grausamen Herrn, dem er verkauft ist und von dem er nun gemishandelt wird, ehrt, der Knecht, der um Gottes willen seinem wunderlichen Herrn, der ihn nicht als Person, sondern wie eine Sache behandelt, unterthan ist, ist frei, indeß der, dessen Sinnen und Trachten darauf geht, sich von allen göttlichen und menschlichen Ordnungen und Geboten loszumachen und keinen zu ehren und keinem zu gehorchen, der elendeste Sklave ist, denn er ist der Sünde Knecht.

31.

Auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Wie dem zweiten Gebote ausdrücklich eine Drohung beigefügt ist, so dem vierten Gebot ausdrücklich eine

Verheißung. Und dieses wol aus dem Grunde: wie der Mensch die Strafe und den Fluch Gotttes am wenigsten bei der Uebertretung des zweiten Gebotes, bei den Versündigungen gegen Gott in Worten, wahr haben will; so sucht er auch den Segen Gottes am wenigsten in der Erfüllung des vierten Gebotes. Der natürliche Mensch denkt, es gehörten, um die Strafe und den Fluch Gottes über sich zu ziehen, doch wol ganz andere, weit ärgere Versündigungen dazu als z. B. das gedankenlose Führen des göttlichen Namens, und ebenso meint er, gehörten um des göttlichen Segens theilhaftig zu werden doch wol ganz andere, viel größere gute Werke dazu, als das was gerade im vierten Gebot geboten wird. Man übersieht es nur zu leicht, wie durch die göttliche Ordnung des vierten Gebotes der Mensch schon von Kindesbeinen an den Segen Gottes überkommen kann, und wie es nicht nöthig ist, nach dem und dem Großen und Hohen zu trachten, sondern wie in dem, das auch die kleinen Kinder schon thun sollen, im Halten des vierten Gebotes, aller Gottessegen für das Erdenleben liegt. Darum wol die ausdrücklich dem vierten Gebot beigefügte Verheißung, auf die auch das Neue Testament ein besonderes Gewicht legt, da es Ephes. 6, 2. heißt: Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Der Sinn dieser Verheißung muß zunächst nach dem Wortlaut 2. Mos. 20, 12. gefaßt werden. Da heißt es: auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt. Es wird in diesen Worten, wie überhaupt in allen Geboten des Dekalogus, ganz

Israel als Ein Mann angeredet. Es kommt also dabei weniger der Einzelne als das Ganze in Betracht, so daß vom kurzen Bleiben des Einzelnen im Lande, oder vom kurzen Leben des Einzelnen auf der Erde, z. B. vom frühen Sterben eines Kindes nicht der Schluß gemacht werden kann, als habe dies kurze Bleiben und Leben seinen Grund nur in der Uebertretung des vierten Gebotes, wiewohl auch nicht zu übersehen ist, daß Gott nach seiner strafenden Gerechtigkeit die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Wenigstens können wir in der Neu-Testamentlichen Oekonomie den eigentlichen Segen Gottes nicht nach längerem Bleiben im Lande (Volk, Familie, Stadt ꝛc.) und nach längerer Dauer des Erdenlebens messen, da wir ja vor Allem auf das himmlische Canaan gewiesen sind, ja durch den Glauben hier schon versetzt sind in das himmlische Wesen und unser Bürgerrecht im Himmel haben. Israel des Alten Bundes war zunächst auf das irdische Canaan gewiesen. In diesem von Gott ihm gegebenen Lande bleiben und all' das Gute, das dieses Land (Verfassung, Tempel, Theokratie) mit sich brachte, dauernd genießen, das hing freilich am vierten Gebote. Und so hängt auch in der Neu-Testamentlichen Oekonomie der dauernde Genuß des irdischen Guten, das Gedeihen eines Landes und Volkes und Staates, einer Stadt, einer Familie und eines Hauses, und das gesegnete Leben des Einzelnen darin und das gesegnete Genießen alles dessen, was in unserem Katechismus zum täglichen Brot gerechnet wird, am vierten Gebote. Der Uebertretung des vierten Gebotes folgen Strafe und Fluch auf den Fuß; Zerrüttungen von

Ländern, Staaten, Städten, Familien und Häusern sind Folgen und Strafgerichte der Uebertretungen dieses Gebotes. Was es mit der Verheißung, die das vierte Gebot hat, für eine durchgreifende, tiefgehende Sache ist, sehen wir selbst da, wo der wahre, lebendige Gott nicht erkannt wird, im Heidenthum. Man wende nur den Blick auf China. Hätte dieses Reich mit allen seinen heidnischen Greueln wol so lange bestehen können, wenn auf den Inhalt des vierten Gebotes weniger gehalten worden wäre, als in der That darauf gehalten worden ist. Bekanntlich wurde die Autorität der Eltern bei den Chinesen über alle Maßen hoch gestellt, so daß ihnen Recht über Tod und Leben der Kinder zustand, und die den Kindern gebotene unbedingte Unterwerfung der Kinder unter den Willen der Eltern nur gar zu oft gemisbraucht worden ist. Wir haben daran ein Beispiel, was es mit der Verheißung im vierten Gebote ist, und wieviel bei dem Bestand der menschlichen und göttlichen Ordnungen auf Erden und ihrer Segnungen, auf das Halten über dem vierten Gebot ankommt. Was so die Geschichte an einem großen Ganzen nachweist, das lehrt die Erfahrung am Einzelnen täglich. Von Kindesbeinen an kann der Mensch für sein Erdenleben Segen oder Fluch aussäen und erndten, je nachdem er die Ordnung des vierten Gebotes hält oder übertritt. Wer in Josephs und Davids, und vor Allem in die Fußtapfen des tritt, der auch in Beziehung auf das vierte Gebot gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, wahrlich an dem wird die göttliche Verheißung sich erfüllen und er wird den Gottessegen in seinem Erdenleben reichlich erfahren. Wer aber den Vater (Obrigkeit, Lehrer 2c.) verachtet

und die Mutter verspottet, der wird es auch erfahren, daß Gott sich in seinen Drohungen nicht spotten läßt, sondern daß Er es wörtlich wahr macht, was geschrieben steht Spr. Sal. 30, 17.: dem müssen die Raben am Bach die Augen aushacken und die jungen Adler fressen. Diejenigen, welche als Schuldige und gerecht Verurtheilte ihr Leben am Galgen ausgehaucht haben und deren Leichnam aufs Rad geflochten worden ist den Raubvögeln zur Speise, die sind zu ihren Missethaten und Freveln gegen göttliche und menschliche Ordnungen allmählig herangereift; sie haben von Kindesbeinen an durch Uebertreten des vierten Gebotes den Fluch ausgesät, den sie in ihrem späteren Leben geerndtet.

32.

Das den Untergeordneten Verbotene und Gebotene im vierten Gebot nach der Lutherschen Erklärung.

Das „wir sollen Gott fürchten und lieben" weist auf das hin, was oben schon ausgesprochen worden. Es bezeichnet die eigentliche Gesinnung, mit der das vierte Gebot gehalten werden soll. In Eltern und Herren sollen wir Ihn den Herrn unseren Gott ehren, unser Gehorchen und Dienen, das wir nach Gottes Willen den Eltern und Herren schuldig sind, soll, indem wir ihnen gehorchen und dienen, auf den Herrn unseren Gott gerichtet sein. Ihm dem Herrn sollen wir im Halten des vierten Gebotes zu gefallen suchen. Darauf legt, wie gesagt, das Neue Testament einen so großen

Nachdruck, und wir haben das Köstliche und Beseligende dieser Sache, wie wir damit in das Gesetz der Freiheit zu stehen kommen und wie dadurch das noch so schwer Erscheinende leicht wird, uns schon vorhin zum Bewußtsein gebracht. Gehen wir nun auf das Einzelne, das aus dieser Gesinnung, den Herrn selbst in der Ordnung des vierten Gebotes zu ehren, fließt, und das in der Erklärung des Gebotes in unserem Katechismus bezeichnet ist, näher ein. Wir nehmen dabei die zum Grunde liegende Eintheilung in Gedanken, Worte und Werke wahr, sowohl bei dem Verbotenen als Gebotenen.

Verachten — Gedanken (Gesinnung).

Erzürnen — Worte und Werke.

In Ehren halten — Gedanken (Gesinnung).

Dienen — That, Werk.

Gehorchen — auf's Wort.

Lieb und werth halten — Gedanken, Worte und Werke zusammengefaßt.

Unter dem Verbotenen ist zuerst das Verachten genannt: Eltern und Herren verachten ist nichts anderes, als dieselben im Herzen nicht als das anerkennen und achten, was sie nach Gottes Willen und Einsetzung sind, also die göttliche Autorität des von Gott aus Gnaden und mit Recht ihnen übertragenen Amtes nicht anerkennen. Dies ist wenigstens die Wurzel aller Verachtung der Eltern und Herren, wie sie sich äußert darin, daß man innerlich, statt sich unterzuordnen, sich über die stellt, die einem übergeordnet sind; daß man in ihrem persönlichen Wesen und Benehmen einen Grund zu haben glaubt, nicht zu ehren und zu achten; daß man sie übersieht und macht, als ob sie nicht da wären (unanstän-

diges Benehmen der Kinder in Gegenwart der Eltern, da die Kinder sich gehen lassen, so als ob Vater und Mutter gar nicht da wären); daß man die schuldige Ehrerbietung vernachlässigt (was sich äußerlich im Unterlassen des Grußes, Aufstehens, Platzmachens, anständiger Haltung, Stilleschweigens u. s. w. schon kund gibt); daß man in Gegenwart der Eltern oder Herren über Eltern, Herren, Lehrer u. s. w. oder hinter dem Rücken der eignen Eltern und Herrn über dieselben vorlaut und vorwitzig urtheilt und abraisonirt; oder daß man in dem etwanigen niedrigeren Bildungsstand der Eltern und Herren einen Grund zu finden glaubt, sich über sie zu erheben und sie als nichts zu achten. Ueber alle diese Arten der Verachtung von Eltern und Herren spricht die Schrift: wer solches thut, der ist ein schändliches und verfluchtes Kind. Man ommt aus solcher größeren oder feineren, jedenfalls fluchwürdigen Verachtung, zu der jedes Menschenherz von Natur sich nur zu sehr hinneigt, da ja die Sünde überhaupt in ihrem innersten Grunde Verachtung des großen Gottes selber ist, nur heraus, wenn man Gott über alle Dinge fürchten und lieben lernt. So lange man Gott bewußt oder unbewußt verachtet, so lange wird man auch seine Ordnung also auch Eltern und Herren verachten. Und so lange man Eltern und Herren verachten kann, so lange beweist man thatsächlich, daß man den großen Gott verachtet.

Das Zweite, das im vierten Gebote verboten wird, ist das Erzürnen der Eltern und Herren. Es geschieht durch Worte und Werke und ist ein solches Benehmen, damit man den Zorn der Eltern und Herren

herausfordert, daß sie entweder im gerechten Zorne strafen müssen, oder aber sie dazu reizt, daß sie im sündlichen Zorne ausbrechen. Es gibt nach der Lehre der Schrift einen gerechten Zorn und einen sündlichen, einen gerechten Unwillen über die Sünde und einen sündlichen Unwillen gegen den Sünder. Bei dem gerechten Zorn handelt es sich um die Sache, bei dem sündlichen Zorn auf eine falsche Weise um die Person. Darum sagt die Schrift: zürnet und (aber) sündiget nicht. Ephes. 4, 26. Leget ab von euch den Zorn. Col. 3, 8. Hebet heilige Hände auf, ohne Zorn. 1. Tim. 2, 8. Das Erzürnen der Eltern und Herren von Seiten der ihnen Untergeordneten geschieht vornemlich durch Ungehorsam, Widersprechen, (Widerbellen), Widersetzlichkeit, Unwilligkeit, kurz durch Unterlassen alles dessen, das im vierten Gebote geboten ist.

Geboten ist zuerst: wir sollen unsere Eltern und Herren in Ehren halten. Hier gilt dasselbe, das vom Ehren oben gesagt worden ist. Es ist der Gegensatz vom Verachten und drückt die innere Stellung der Untergeordneten gegen die Uebergeordneten aus, also wie die Eltern und Herren in dem Herzen ihrer Untergebenen stehen sollen. Das in Ehren halten wird sich kund thun an dem Gegentheil von dem, woran sich das Verachten kund gibt. Die Schrift nennt's mit einem Wort Ehrerbietung. Werden Eltern und Herren im Herzen wirklich als von Gott verordnet geachtet, so wird sich die rechte Ehrerbietung in Gedanken, Worten und Werken von selbst finden. Die Gottesfurcht lehrt eine Ehrerbietung, die feiner und anständiger ist, als alle Höflichkeit der Welt. Die christliche Ehrerbietung unterscheidet sich

von der weltförmigen Höflichkeit weit. Die Höflichkeit ist ein Scheinbild des Ehrens und Liebens, die christliche Ehrerbietung ist wirkliches Ehren und Lieben, weil sie in Gottes Ordnung wurzelt und um Gottes willen geschieht.

Das Zweite, das im vierten Gebote geboten wird, ist: wir sollen unseren Eltern und Herren dienen. Das Dienen im wahren Sinn des Worts setzt voraus, daß man sich wirklich und wahrhaftig im Herzen und von Herzensgrund den Uebergeordneten unterordnet, und zwar aus Gottesfurcht und Gottesliebe. Dienen setzt also Demuth voraus. Demuth ist nichts anderes, als Muth zum Dienen. Wer der Größte unter euch sein will, der werde der Kleinste Luc. 22, 26. Und:

Wer noch von eignen Höhen
Bei sich krigt was zu sehen
Denk an den Weltversühner;
Der ward für ihn zum Diener.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene Matth. 20, 28. Habe ich, euer Herr und Meister, euch solches gethan (Fußwaschung) so sollt ihr euch vielmehr unter einander also thun Joh. 13, 14. Das hoffährtige Menschenherz wähnt gar oft den demüthigen Sinn Jesu zu treffen, wenn es sich einmal zu dem Niedrigen herabläßt und ihm dient. Aber es kann auch darin eben nur seiner Hoffahrt fröhnen. Denn dasselbe Herz kann und mag sich unter die ihm von Gott Uebergeordneten nicht demüthigen und ihnen dienen. Die Probe der wahren Demuth und des wahren Dienstsinnes bleibt immer die: da dienen, wo Gott will, daß man dienen soll, —

nicht das selbsterwählte Dienen, welches aus selbstgemachter Demuth kommt, die im Grunde nur Hoffahrt ist. Wie der Herr Jesus seinen Jüngern die Füße waschen konnte, so war er auch Eltern und Herren unterthan. — Versündigungen gegen dies im vierten Gebot gebotene Dienen wären also: Unwilligkeit zum Dienst, Faulheit und Trägheit im Dienst, sich für zu hoch halten, als daß man dienen sollte, das Trachten nach hohen Dingen und sich nicht herunterhalten zu den niedrigen, sich dieses und jenes, namentlich des niedrigen Dienstes schämen (indeß man sich doch nur der Sünde schämen sollte), den Herrn spielen, befehlen, herrschen wollen, nur auf seine Rechte pochen, statt an seine Pflicht zu denken. Es ist dies Letzte ein Grundzug des sittlichen Verderbens unserer Zeit und der moralischen Zerrüttung in allen Verhältnissen. Was kann da heraushelfen? Nur der Heiland und sein Sinn, die können vom Wege des Verderbens auf den Weg des Friedens, in Gottes Ordnung, wiederbringen.

Das dritte Gebotene ist das Gehorchen. Das geht auf's Wort. Also auf das Wort der Eltern und Herren achten, auf's Wort folgen und thun. Soll es ein wahrhaftiges Gehorchen sein, so muß im Herzen ein Hören und Vernehmen der Stimme und des Willens Gottes sein. In dem Wort der Eltern und Herren muß die Stimme und der Wille Gottes durchgehört und vernommen werden. Das will nicht so viel sagen, als ob der, der gehorchen soll, sich zum Richter aufwerfe, ob das Wort, dem er gehorchen soll, von denen, die es aussprechen, nun auch wirlich als Gottes Wille erkannt und als solcher ausgesprochen wird. Das ist wahr,

wenn etwas von Eltern und Herren geboten wird, das geradezu dem geoffenbarten Willen Gottes zuwiderliefe, also Sünde wäre, da gilt für den, der gehorchen soll, der Ausspruch der Schrift: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen Apostelg. 5, 29. Dieser Ausspruch thut der Autorität der Eltern und Herren gar keinen Eintrag, sondern umgekehrt, er fördert sie auf alle Weise und begründet sie erst recht, da ja die Autorität der Eltern und Herren von Gott und nicht von den Menschen ist. Ließen Eltern und Herren diesen Ausspruch: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen nicht gelten, wollten sie sich demselben nicht unterordnen, so würden sie das ihnen von Gott übertragene Ansehen selbst untergraben und vernichten. Aber das ist auch wahr, daß die Schrift gebietet: 1. Petr. 2, 18. seid unterthan nicht blos den gütigen Herren, sondern auch den wunderlichen, d. h. solchen, die sich im Augenblicke nicht gerade von Gottes Willen und Stimme regieren lassen, sondern launisch und willkührlich verfahren. Hier soll sich der, der zu gehorchen hat, nicht zum Richter über den wunderlichen Herrn aufwerfen, sondern er soll (insofern der Gebieter nur nicht etwas fordert, das den, der es thun soll, zwänge eine Sünde zu begehen) sich unter den Willen Gottes beugen, von dem Menschen absehen, und dem Herrn seinem Gott gehorchen. Gottes Wille dünkt uns auch oft wunderlich. — Ungehorsam gegen Eltern und Herren ist eine Hauptversündigung gegen das vierte Gebot. Auf den Gehorsam legt das Wort Gottes das größte Gewicht. Gehorsam ist besser denn Opfer. Durch dergleichen Opfer (wie Saul sie gegen den Willen Gottes und die

Stimme seines Knechtes Samuel darbrachte) durch allerhand selbsterwählte größer und besser scheinende Werke, als der ordinaire Gehorsam — sucht der Mensch sich nur zu oft des von Gott gebotenen Gehorsams zu erwehren. Die Welt sucht sich durch ihre sogenannte allgemeine Menschenliebe des Glaubensgehorsams zu erwehren. Aber was hat Gott an seinem Sohne vor allem gefallen? Sein Gehorsam. Er war gehorsam — darum hat ihn auch Gott erhöhet. Phil. 2, 8. 9. Die wahre Selbsterniedrigung, die die Verheißung der Erhöhung hat, ist Gehorsam.

Noch wird in unserem Katechismus zu dem im vierten Gebot Gebotenen gerechnet: wir sollen unsere Eltern und Herren lieb und werth halten. Dieses faßt Gedanken, Worte und Werke zusammen und bildet, indem es auf die Person der Eltern und Herren geht, den Uebergang zum fünften Gebot, das die Person abgesehen vom Amt in sich schließt. Das nach dem vierten Gebote von Gott übertragene Amt, ist eben menschlichen Personen übertragen. Die Personen sind Träger des Amts. Amt und Person können also nicht so getrennt werden, daß etwa eine bloße Amtsmaschine herauskäme. Das Amt hebt die wahre, persönliche Selbstständigkeit nicht auf, so wie die wahre, persönliche Selbstständigkeit das Amt nicht aufhebt. Sondern das Amtliche soll in das wahrhaft Persönliche und das wahrhaft Persönliche in das Amtliche übergehen — das gibt den rechten Mann. In dieser rechten Vereinigung von Amt und Person wird auch nur das rechte Benehmen getroffen, der rechte Takt zum Unterscheiden, was amtlich und persönlich ist, was dem Amt und was

der Person zukommt. Für die Person darf nicht in Anspruch genommen werden, was nur dem Amt gebührt und in's Amtliche darf nicht gezogen werden, was nur der Person gehört. Es ist eine falsche Bescheidenheit, wenn man z. B. die Ehrerbietung, die dem Amte geschieht, abweist. Man bildet sich dann ein, es werde der Person zugeschrieben, was dem Amte zugedacht ist. Johannes der Täufer, als er Jesum, der zu ihm kam, um sich von ihm taufen zu lassen, abweisen wollte im Gefühl seiner Unwürdigkeit, hatte allerdings Recht, wenn er auf seine eigene Person sah, aber Unrecht, da er das Amt des Täufers von Gott hatte. Der Heiland kam nicht zum Sünder, sondern zum Täufer Johannes. Und darum bestand er auch darauf, daß Johannes ihn taufen sollte. Das Gottgeordnete, Göttliche des Amtes bewährt sich eben als solches dadurch, daß es nicht von der Person und Persönlichkeit abhängt. Das Volk hatte Recht, wenn es Gott pries, daß er solche Macht (Sündenvergebung) dem Menschen gegeben hat. Matth. 9, 8.

In sofern das Amt nun menschlichen Personen von Gott übertragen ist, also Person und Amt zusammenstehn, so müssen auch die Pflichten gegen Amt und Person zusammenstehen. Nach dem vierten Gebot sollen wir Eltern und Herren in Ehren halten als von Gott Beamtete, nach dem fünften Gebot müssen wir sie lieb und werth haben, weil sie zu den Nächsten gehören, die wir lieben sollen. Hier findet sich die Möglichkeit, zu ehren den der im Amte ist, auch wenn sein persönliches Wesen dem Amte nicht entspricht. Denn wir sind ihm als unserem Nächsten Liebe schuldig. Die Liebe erhebt sich

nicht über den Andern, weil er ein Sünder ist und Sünden und Fehle hat. Sondern die Liebe trägt, glaubt, hoffet, duldet Alles. 1. Cor. 13, 7. Die Liebe vergißt es nimmermehr, daß wir allzumal Sünder sind. So stehen wir denn den Eltern und Herren nicht blos amtlich gegenüber, sondern auch persönlich. Nicht blos die abgemessene Amtspflicht, sondern die persönliche Liebe, die kein Maaß und keine Grenzen hat, die dem Nächsten sich zu Allem verpflichtet fühlt, sind wir ihnen schuldig. Die Schrift nennt das: von Herzen ehren, von Herzen lieben, von Herzen thun. Wir gehorchen nicht nur den Befehlen der Eltern und der Obrigkeit und dienen ihnen und ehren sie, sondern wir beten auch für sie von Herzen und nehmen von Herzen an Allem Theil, was sie betrifft.

Wir haben in diesem letzten Abschnitt berührt, was eigentlich erst in den folgenden Punkt gehört. In diesem Abschnitt ist die Rede gewesen von den Pflichten gegen die Eltern und Herren. Das vierte Gebot schließt aber auch die Pflichten der Eltern und Herren selbst in sich. Davon nun im folgenden Punkt.

33.

Das den Uebergeordneten Verbotene und Gebotene im vierten Gebot.

Wir können das was im vierten Gebot den Eltern und Herren verboten und geboten wird am füglichsten aus den einzelnen Punkten der Lutherschen Erklärung uns zum Bewußtsein bringen.

Das „wir sollen Gott fürchten und lieben" weist die Eltern und Herren auf den Herrn ihren Gott hin, von dem sie ihr Amt haben. Es wird zunächst von ihnen gefordert, daß sie das von Gott ihnen übertragene Amt auch wirklich als ein solches von Gott ihnen übertragenes und anvertrautes ansehen und achten. Dies schließt alle Willkühr und selbstliebige Handhabung des Amtes aus. Sie sollen daran denken, daß sie einen Herrn im Himmel haben, dem sie Rechenschaft von ihrer Amtsverwaltung geben müssen. Sie haben sich also diesem Herrn und seinem Wort und Willen gänzlich unterzuordnen und nach seinem Wort und Willen ihr Amt zu verwalten. Der Segen bei der Amtsführung (und der besteht zunächst darin, daß jeder Untergeordnete mit Freuden seine Pflicht thut und nicht mit Seufzen) wird gewiß nicht ausbleiben, wenn die Untergeordneten es merken und durchfühlen, daß die, welche über ihnen stehn, sich auch unterordnen und unter einen höheren Willen beugen, daß sie auch in Ehren halten, dienen und gehorchen. Je demüthiger und gehorsamer die Eltern und Herren dem höheren Willen, desto fester steht ihre Autorität bei den ihnen Untergebenen. Es ist falsch, wenn sie meinen, sie würden sich bei ihren Untergebenen etwas vergeben und ihre Autorität einbüßen, wenn sie selbst als Dienende und Gehorchende erscheinen. Sondern es ist gewiß: der dem höheren Willen stets sich Unterordnende und Gehorchende wird allein im Stande sein das Amt der Ueberordnung sich und anderen zum Segen zu führen, indeß alle Bande des Gehorsams gelockert werden und statt der willigen Unterordnung nur Verachten, Ungehorsam, Widerstreben

und Unwillen in den Untergeordneten Raum gewinnt, wenn sie sehen und merken, daß die ihnen Uebergeordneten selbst gar nicht gehorchen, sondern nur nach eigenem persönlichen Willen, nach Laune und Willkühr verfahren, wenn immer nur ihr eigenes Ich statt des göttlichen Ich's aus ihnen heraus redet und handelt.

Das Erste, das den Uebergeordneten im vierten Gebote verboten wird, ist das Verachten der ihnen Untergeordneten. Dies geschieht, wenn sie in ihrem Herzen die ihnen Untergeordneten nicht für das halten und achten, was sie nach Gottes Willen von ihnen halten sollen. Die Untergeordneten sind ihnen von Gott anvertraut als eine göttliche Gabe und göttliches Pfand. Eltern haben ihre Kinder nicht blos anzusehen als ihre eigenen leiblichen Kinder, sondern sie haben dieselben vor Allem zu achten als Gottes Kinder, die sie dem Herrn, und daher in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen haben. Ephes. 6, 4. Als getaufte Christen haben die Kinder und Alles, was nach dem vierten Gebot zu den Untergeordneten gehört, ihre Ehre. Und diese Ehre ist von Gott. Wer die Ehre, die sie von Gott haben, verachtet, verachtet Gott selbst. Von diesem Standpunkt aus ergiebt es sich von selbst, was das im Gegensatz gegen das Verachten im vierten Gebot den Eltern und Herrn gebotene in Ehren halten der ihnen Untergeordneten sein wird.

Das zweite Verbotene ist das Erzürnen. Dies kommt aus dem Verachten, da man die gottgeordnete Ehre der Untergeordneten nicht im Auge behält und die gottgeordnete Bedeutung des übergeordneten Amtes vergißt. Sowohl beim sündlichen Erzürntwerden als beim

Erzürnen tritt auf eine falsche Weise das Persönliche heraus; man macht sein eigenes Ich gegen ein anderes Ich geltend, auf Kosten des Amts. Das Erbittern und zum Zorne reizen, welches die Schrift den Eltern und Herren verbietet, ist im Gegensatz gegen den gerechten Zorn und Unwillen, der auf die sündliche Sache geht, nur auf die Person, die etwa sündigt, gerichtet. Es ist bemerkenswerth, welch' ein Gewicht die Schrift auf diese Ermahnungen legt: ihr Eltern und Herren — reizet eure Kinder und Untergebene nicht zum Zorn, erbittert sie nicht, auf daß sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn Ephes. 6, 4. und Col. 3, 21. Man kann sagen, die Schrift spricht ihr ganzes System der Pädagogik und des rechten Regierens in diesen wenigen Worten aus. Es sind diese wenigen Worte aber auch wirklich (man mache sich nur an sie und befolge sie) mehr werth als alle menschlichen pädagogischen Systeme. In den Uebergeordneten und Untergeordneten stehen sich ja, man vergesse es nicht, Personen gegenüber. Das amtliche Verhältniß kann nicht gedeihen, wenn das persönliche Verhältniß kein rechtes ist. Das persönliche Verhältniß ist aber dann nur ein rechtes, wenn das gegenseitige Vertrauen da ist. So lange die Untergeordneten den Eltern und Herren vertrauen, so lange werden alle gegenseitigen Mängel und Fehle (und die werden immer vorkommen, da wir allzumal Sünder sind) dem amtlichen Verhältnisse keinen Eintrag thun (denn wir haben einen Sünderheiland, der die Sünde und den Schaden tilgt und sich selber sein Volk reinigt zu guten Werken). Fehlt aber das gegenseitige Vertrauen, so läßt sich der

Schaden auch durch allen amtlichen Eifer nicht ersetzen. Darauf zielt die Schrift mit ihrer Ermahnung nicht zu erbittern und zum Zorne zu reizen, sondern in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Damit normirt und regulirt sie auf die zarteste Weise das persönliche Verhältniß der amtlich sich Gegenüberstehenden, indem sie alles sündliche Hervortreten der Persönlichkeit zurückdrängt und die Personen sich recht gegenübertreten läßt dadurch, daß sie dieselben in der Person des lebendigen Gottes vereinigt, zu dem und für den aufgezogen und zu dem ermahnt werden soll. Eltern und Herren werden in diesem Stück gewiß das Rechte treffen, wenn sie sich selbst vom Herrn erziehen und ermahnen lassen, und darauf merken, wie der Herr es bei ihnen macht. Und er macht es so, daß vor allem das persönliche Verhältniß des Menschen zu ihm ein rechtes sei und bleibe, Er macht es so, daß das Vertrauen des Menschen zu ihm keinen Schaden nehme. Gott erbittert nicht und reizt nicht zum Zorn, weil Er will, daß keiner verloren gehe. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten Luc. 9, 56. Das ist es, was den evangelischen Standpunkt für Eltern und Herren gibt. Man lernt ihn, wenn man das Wort des Heilandes „wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder“ auch in Beziehung auf das Amtliche des vierten Gebotes sich gesagt sein läßt.

Zu dem den Eltern und Herren im vierten Gebote Gebotenen gehört zuerst das Dienen. (In Ehren halten, siehe oben bei Verachten). Herrschen, regieren, gebieten, befehlen, strafen durch Wort und Zucht, wel-

ches Letzte ganz besonders auch das vierte Gebot von den Eltern und Herren fordert, — kurz das Uebergeordnetsein ist auch ein Dienen und muß, wenn es anders von den Uebergeordneten recht gehandhabt werden soll, als Dienst aufgefaßt werden. Diese Auffassung, die aus dem Anerkennen des übergeordneten Amtes, als eines von Gott übertragenen und anvertrauten Amtes, fließt, wird stets das persönliche Verhältniß der Uebergeordneten zu den Untergeordneten in das rechte Ebenmaaß setzen; sie wird die Eltern und Herrn in der rechten Demuth auftreten lassen, die Untergebenen mit dem rechten, freudigen Gehorsam erfüllen, denn man dient dem, von dem man weiß, daß er auch dient, gern. Es ist freilich eine Kunst, das Regieren und Befehlen und Strafen und Ermahnen, die, welche gehorchen sollen, als einen Dienst durchmerken zu lassen, den man ihnen erweist. Worte helfen dazu wenig und überzeugen wenig. Durch die That muß es sich den Untergeordneten eindrücken. Eltern und Herren, die, wie der Heiland den Jüngern die Füße wusch, ihren Untergebenen von Herzen auch so thun können, die haben es gewonnen und brauchen nicht zu fürchten, ihrer Autorität etwas zu vergeben. Die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Andern ist, braucht nicht zu fürchten, unter die Füße zu kommen; der Heiland hat's auch nicht gefürchtet. Wo die Person der Eltern und Herren wahrhaftig liebt, da wird ihr Amt in Ehren gehalten werden, und geschieht es auch im Augenblick nicht, so doch hernach, geschieht's von den Menschen nicht, so doch von Gott.

Auch das im vierten Gebot gebotene Gehorchen

gilt den Eltern und Herren in einem gewissen bestimmten Sinn. Es folgt aus dem „nicht verachten, sondern in Ehren halten." — Halten Eltern und Herren wirklich in Ehren, d. h. achten sie die ihnen Untergeordneten als ihnen von Gott anvertraut, so werden sie ihr Ohr und Herz gegen die Stimme ihrer Untergebenen nicht verschließen dürfen. Sie werden auf ihre Rede, Bitte, Klage hören müssen. So macht's der große Gott. Er hört auf unsere Rede und vernimmt unser Schreien. Ja mehr noch, Er kann sich so herunterlassen, daß es von Ihm heißt: Er gehorchte der Stimme eines Mannes Jos. 10, 14. Und Abraham ward vom Herrn befohlen: Alles, was dir Sarah gesagt hat, dem gehorche 1. Mos. 21, 12. Das Verslein hat seine Richtigkeit:

Solche Leute will der Heiland lehren,
Die ein jedes Kind mit Nutzen hören,
Und ihr Lebelang nur dieses wissen,
Daß sie Schüler sind und lernen müssen.

Warum sollten nicht die Eltern von ihrem Kinde, der Herr von seinem Knecht, der Lehrer von seinem Schüler etwas lernen können? Es ist dies das Köstliche des Gnadenstandes, in den das Evangelium uns bringt, daß darin eines dem andern hilft, eins das andere lehrt, eins vom andern lernt, eines des andern Last trägt, ohne daß das göttlich begründete Verhältniß der Ueber- und Unterordnung darunter leidet. Eines achte das andere höher als sich selbst — in dieser evangelischen Regel liegt, weil sie in der Demuth wurzelt, das Geheimniß der rechten Amtsverwaltung für Eltern und Herren.

Was endlich das Lieb- und Werthhalten, das im vierten Gebote geboten wird, betrifft, so ist das recht eigentlich die Sache der Eltern und Herren und aller nach Gottes Ordnung Uebergeordneten. Sie sollen ja die Vaterschaft Gottes in ihrem übergeordneten, amtlichen Verhältniß hienieden abbilden und darstellen. Wie nun Gott selbst nicht blos amtlich der Herr und Gebieter, sondern auch persönlich der Vater den Menschen sein will, so daß diese nicht blos in dem Verhältniß der Knechte und Unterthanen, sondern auch der Kinder stehen sollen: so sollen die Eltern und Herren auf Erden mit persönlicher Liebe die Person ihrer Untergebenen im Herzen tragen. Sie sollen es nicht vergessen, daß die ihnen Untergeordneten auch ihre Nächsten, daß sie mit ihnen Sünder sind, die ihre Gebrechen und Fehle haben, daß sie aber auch mit ihnen Brüder und Schwestern in Christo, also Eines Leibes Glieder sind. Als solchen sollen sie ihnen Alles das erweisen, was die Liebe gebietet und wozu die Liebe Christi dringt. Das Wort des Herrn Joh. 15, 12.: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebt, gleichwie ich euch geliebt habe, verpflichtet christliche Eltern und Herren zum Lieb- und Werthhalten ihrer Untergebenen. Die Liebe, wie uns ihr Wesen 1. Cor. 13. vor Augen gemalt und in's Herz geschrieben wird, muß die Triebfeder alles Denkens und Redens und Handelns der Eltern und Herren gegen die ihnen Untergeordneten sein. Die herrliche Vereinigung der amtlichen Stellung und der persönlichen Liebe zeigt der Apostel Paulus in seinem Schreiben an den Philemon. Wir können aus demselben lernen den tiefsten Respekt vor dem amtlichen

Verhältniß und zugleich, wie die persönliche Liebe, in Christo wurzelnd, denselben nimmer aufhebt, sondern ihn vielmehr aufrichtet. Solch ein concreter Fall, wie er in dieser Paulinischen Epistel vorliegt, lehrt das Lieb- und Werthhalten besser, als alle Moralsysteme. Möge die Epistel von allen Eltern und Herren beherzigt werden.

Das fünfte Gebot.

Person, abgesehen vom Amt. Verhalten zur Person.

Du sollst nicht tödten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen.

34.

Die Ueberschrift des fünften Gebotes.

Schon aus dem Inhalt des vierten Gebotes leuchtet die Bedeutung der Ueberschrift des fünften Gebotes ein. Das fünfte Gebot nemlich sieht ganz von der amtlichen Stellung des Menschen ab und behandelt das rein persönliche Verhältniß des Menschen zu sich selbst und seinem Nächsten, es faßt den Menschen als Menschen. In diesem Sinn ist das fünfte Gebot das Hauptgebot der zweiten Tafel, da es jeden Menschen ohne Ausnahme, in welchem Amt und Lebensverhältniß er auch stehe, direct betrifft. Wenn der Heiland als die Summe der Gebote der zweiten Tafel dies Wort hinstellt: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, das fünfte Gebot aber in seinem gebietenden Theile

diese Liebe zum Nächsten fordert, so ist es klar, daß dies Gebot das Hauptgebot der zweiten Tafel ist, in welchem eigentlich alle anderen enthalten sind. Der Apostel Paulus drückt das so aus Röm. 13, 8—10.: Wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen u. s. w. und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Aus dem Wortlaut des fünften Gebotes, da es überhaupt also in Beziehung auf Alles, das getödtet werden kann, heißt: du sollst nicht tödten — ergibt sich, daß der Inhalt des Gebotes nicht nur auf die Person des Menschen geht, sondern auf alle Geschöpfe, denen Gott Leben gegeben hat. Freilich nicht in dem Sinn, als ob Gott den unvernünftigen Creaturen dies Gebot vorgeschrieben, wohl aber in dem Sinn, daß dies Gebot dem Menschen das Verhalten zu allen von Gott geschaffenen Creaturen vorhält. Dies wird uns aus dem folgenden Abschnitt, in welchem wir den Wortlaut des fünften Gebotes näher betrachten, einleuchten.

35.

Du sollst nicht tödten.

Zunächst ist der Sinn dieser Worte: du Mensch sollst gar nicht tödten. Es ist damit gesagt, daß der Mensch, als Geschöpf, von sich und aus sich heraus

nicht das Recht habe, irgend ein Geschöpf zu tödten. Gott allein hat von sich und aus sich heraus dieses Recht. Denn Er ist der Schöpfer; Er hat aus seiner absoluten Macht und aus seinem absoluten Willen heraus den Geschöpfen das Leben gegeben, Er allein kann es ihnen auch nur nehmen; Er allein kann in das Leben der Geschöpfe eingreifen, wie Er will; Er allein kann tödten. Das Tödten ist also ein Grundrecht des, der da sagt: ich bin der Herr dein Gott. Dies Recht überträgt Gott der Herr nun dem nach seinem Bilde geschaffenen Geschöpf, dem Menschen. Dies geschieht gleich nach der Schöpfung des Menschen. Da werden die anderen Geschöpfe dem Menschen, als der über sie herrschen sollte, auch in diesem Sinne untergeordnet und dienstbar gemacht. Doch der Mensch misbraucht dies Recht nicht nur an den anderen Geschöpfen, sondern auch an sich selber. Im Brudermorde erreicht der Misbrauch des dem Menschen übertragenen Rechtes und der Frevel gegen die göttliche Gnade und gegen das göttliche Recht seinen Gipfelpunkt. Gegen diesen nun in der sündigen Menschheit fortgeerbten und fortgehenden Misbrauch des von Gott gegebenen Rechtes zu tödten wird im Gesetze durch das fünfte Gebot und was damit im ganzen geoffenbarten Worte Gottes zusammenhängt und darauf Beziehung hat, das göttliche Grundrecht wiederum eingeschärft, der Mensch auf das ihm von Gott übertragene Recht hingewiesen und jeder willkührliche Gebrauch oder Misbrauch dieses Rechtes abgeschnitten. Wir haben also, da wir nun wissen, daß der Mensch von sich und aus sich heraus, willkührlich und eigenliebig, nicht tödten darf, vor allem nach dem

von Gott dem Menschen übertragenen Recht zu fragen; wir müssen zusehen, was und wo und in welchem Fall der Mensch nach göttlich übertragenem Recht tödten darf. Dies auf alle Gebote der zweiten Tafel (die alle dem Menschen von Gott übertragene Rechte enthalten) angewandt, gibt die Gerechtigkeit, das rechtliche Wesen, so wie das Umgekehrte, da man nicht nach den Rechten Gottes und den von ihm den Menschen übertragenen Rechten fragt, die Ungerechtigkeit, das unrechtliche Wesen gibt. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht, denn die Sünde ist das Unrecht 1. Joh. 3, 4. Dies ungerechte, unrechtliche Thun und Treiben ist das Wesen des natürlichen, ungläubigen und unbekehrten Menschen, der sich nur durch das, was er Vernunft und Gewissen nennt, durch seine Lust und Begierde, durch seinen Nutzen und Vortheil, durch seine Willkühr und Laune im Verhalten gegen sich, seinen Nebenmenschen und alle anderen Geschöpfe bestimmen läßt. Das Wesen des geistlich gesinnten, gläubigen und bekehrten Menschen ist dies, daß er bei seinem Verhalten gegen sich und den Nächsten und die anderen Geschöpfe Gottes in allen Stücken, auch in den kleinsten (daraus der natürliche Mensch sich gar kein Gewissen macht, ja es lächerlich findet in solchen kleinen Dingen noch ein Gewissen zu haben) nach Gottes Recht und nach den dem Menschen von Gott übertragenen Rechten und wie diese Rechte nach dem Willen Gottes gebraucht werden sollen, fragt. Dies bildet die Grundlage des christlichen Gewissens. Das christliche Gewissen gründet sich auf etwas Gewisses, Festes, Unwandelbares, auf Gottes unwandelbares Wort und auf die in diesem Wort geoffenbarten, gewissen

Rechte Gottes und die von Gott dem Menschen übertragenen, gewissen Rechte. Das christliche Gewissen ist eine Mitwissenschaft des von Gott Gewußten und in seinem Wort Geoffenbarten.

36.

Die von Gott dem Menschen übertragenen Rechte „zu tödten.“

Es ist gewiß, daß nicht nur der Mensch, sondern auch jedes andere von Gott geschaffene Geschöpf seinen gottgeordneten, selbstständigen Zweck hat. Und das ist es, was von dem Menschen anerkannt und respektirt werden muß, er verstehe nun den selbstständigen Zweck des anderen Geschöpfs, oder verstehe ihn nicht. Vor diesem selbstständigen Zweck der anderen Geschöpfe außerhalb des Menschen bleibt uns wirklich unser Verstand stille stehn, und wir wissen so gut wie nichts davon. Kennt doch der Mensch ohne höhere Offenbarung nicht einmal den Zweck seines eigenen Daseins und Lebens und gehen doch die meisten Menschen darüber noch eben so unbewußt dahin, wie über den Zweck der anderen Geschöpfe. Aber so viel ist ausgemacht, daß weder der Mensch noch die anderen Geschöpfe dazu da sind, daß der Mensch sie brauchen oder misbrauchen könne, wie ihn nur gelüstet. Die ganze Creatur ist nicht zur bloßen Lust des Menschen da, nicht zum bloßen Futter für seine Augenlust und Fleischeslust und Hoffahrt. Gott hat seinen eigenen Zweck und seine eigene Absicht bei jeder Creatur. Jede Creatur ist zur Ehre Gottes

da. Daraus folgt denn auch der evangelische Schluß: ihr esset oder trinket, und was ihr thut, das thut alles zur Ehre Gottes. Wo dieser Grundsatz durchdringt, da wird auch (ohne den gottgeordneten von Ihm allein gewußten, selbstständigen Zweck jedes Geschöpfes zu wissen — wenn nur der Mensch vor Allem den eigentlichen Zweck seines eigenen Daseins und Lebens recht vor Augen und im Herzen hat) das rechte Verhalten zu allen Geschöpfen sein.

Zur Ehre Gottes, nach Gottes Willen und nach göttlich übertragenem Recht kann der Mensch tödten: 1) Alles was er zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft gebraucht; 2) alle unvernünftigen Geschöpfe, die dem Leben des Menschen Gefahr bringen — Raubthiere, Plagethiere, Giftpflanzen, giftige Thiere u. s. w.; 3) den Menschen, der gegen göttliches und menschliches Recht frevelnd, seinem Nebenmenschen das leibliche Leben nimmt, nach dem göttlichen Ausspruch: wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht 1. Mos. 9, 6. Doch ist dies nicht das Recht jedes einzelnen Menschen, sondern Gott hat dies Recht der Obrigkeit übertragen. Sie hat nach göttlichem Recht das Strafamt und ihr allein steht es zu, in das Leben des Missethäters durch Strafe, die bis zur Todesstrafe gehen kann, einzugreifen. Ueberhaupt steht das Strafen nur den nach dem vierten Gebote amtlich von Gott Verordneten zu, also den Eltern, oder deren Stellvertretern, den Lehrern, der Kirche, der staatlichen Obrigkeit, den erstern in einem gewissen Maaße, das durch das Verhältniß des Kindes zu den Eltern, des Schü-

lers zu dem Lehrer begrenzt wird, der staatlichen Obrigkeit aber bis zur Gewalt über Leben und Tod. Wenn in der Alt-Testamentlichen Oekonomie das Tödten dem Einzelnen von Gott übertragen und befohlen wird, so ist das eben göttlicher Befehl und göttliches Majestätsrecht, es ist etwas, das Gott nach seinem absoluten Recht ausnahmsweise thut. Auch in der Neu-Testamentlichen Oekonomie kommt solches vor; man denke daran, wie Petrus das Strafamt an Ananias und Sapphira führt. Aber hier ist es auch etwas amtliches, zu dem die amtliche, göttliche Legitimation gehört. Petrus tödtet nicht selbst in eigener Person, sondern unter seinem strafenden Wort trifft Gottes unmittelbares Strafgericht die Missethäter; 4) im gerechten Kriege, in welchem wiederum das befohlene Tödten von dem willkührlichen, muthwilligen des Einzelnen zu unterscheiden ist.

37.

Misbrauch der göttlich übertragenen Rechte.

Dieses Misbrauchs von Seiten des Menschen ist schon oben (Abschnitt 35 „du sollst nicht tödten") erwähnt worden. Wir haben uns denselben hier näher zum Bewußtsein zu bringen, damit wir zu einer gründlichen Erkenntniß der Versündigungen gegen das fünfte Gebot, und zwar zunächst der Uebertretungen des in diesem Gebot Verbotenen kommen. Es heißt in der Lutherschen Erklärung: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen

Schaden noch Leid thun. Wir beziehen hier das Wort „unserem Nächsten" nicht blos auf die Person unserer Nebenmenschen, sondern, nach dem ganzen Umfang des fünften Gebotes, auf alle lebendige, von Gott geschaffene, mit dem Menschen in Berührung kommende Geschöpfe. Das Recht, das der Mensch von Gott hat zu tödten, was er zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft wirklich braucht, misbraucht er damit, wenn er tödtet, oder in das Leben solcher Geschöpfe irgendwie eingreift, die er nicht wirklich zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft nöthig hat. Hierher gehört das, was die bloße Augenlust und Fleischeslust zu ihrer Befriedigung ersinnt, was der Luxus, die Ueppigkeit und Hoffahrt ausdenkt. Wie viele eingebildete Bedürfnisse gibt es unter den Menschen. Wir sollten uns nicht darüber freuen, wenn wir recht viel haben und an uns bringen können, sondern vielmehr darüber trauern, daß wir leider noch so viel brauchen. Das Erste ist der Sinn der Welt, das Letzte ist der Sinn eines wahren Christen. Durch dieses Misbrauchen der göttlich verliehenen Rechte und durch dies Uebergreifen über die Rechte ist der Mensch in einen Zustand gekommen, da er das Gottgeordnete von dem Selbstgesetzten nicht mehr unterscheiden kann. Nur das Bleiben in den Grenzen der Gott verliehenen Rechte in Bezug auf den Gebrauch der Creaturen gibt das wahrhaft Natürliche, dem Sinn und Zweck der Schöpfung Gemäße. Das Ueberschreiten der Grenzen der göttlichen Rechte und Ordnungen gibt das Unnatürliche und Widernatürliche. Die Menschheit befindet sich in einem Chaos des Unnatürlichen und Widernatürlichen auch nur in Beziehung auf

des Leibes Nahrung und Nothdurft. Man braucht die Creatur nur zu oft zu einem Zweck, zu welchem sie, nach göttlicher Ordnung, also wahrhaft naturgemäß, nicht gebraucht werden soll, und so ißt und trinkt man sich selbst den Tod. Wir greifen aus diesem hundertfältigen Misbrauch der Creatur nur dies Eine heraus, und fragen: zu welchem Zweck wird das Getreide so häufig gebraucht? Sollte das ganze Geschlechter physisch und moralisch verderbende Getränk, das man aus dem Getreide bereitet, wirklich gottgeordneter Zweck desselben sein? Man sage nicht: ist die Möglichkeit gegeben, das und das aus dem und dem zu machen, so kann es auch kein Misbrauch sein, wenn man eben das, was möglich ist, herausbringt; ja es gehöre dies zum Fortschritt und zur Vervollkommnung der Menschheit. Was für Folgerungen kämen aus solchem Grundsatz? Was ist nicht alles möglich? Aber nützt es deshalb auch wirklich physisch und moralisch? Wie unvernünftig zeigt sich hier der Mensch, der doch so viel auf seine Vernunft gibt? Soll er nicht nach seiner Vernunft unterscheiden? Kann das zum wahren Fortschritt der Menschheit dienen, was physisch und moralisch Schaden und Leid bringt? Es gilt auch hier das Wort des Apostels: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Und: darum hat Gott sie hingegeben in ihres Herzens Gelüste, zu thun, das nicht taugt.

Der Mensch, der nach Gott und seinen Ordnungen und Rechten fragt, der geistlich gesinnte, bekehrte Mensch, der nur in den göttlichen Ordnungen und gottverliehenen Rechten die wahre Spur des Zweckes der Creaturen sucht, ringt danach, aus der durch den Misbrauch

der Geschöpfe entstandenen Verwirrung, in der die Menschheit sich befindet, heraus zukommen, er ringt danach, die eingebildeten Bedürfnisse los zu werden, er sehnt sich danach, in das Allereinfachste, wahrhaft Natürliche, Gottgeordnete zurückzukehren. Dem Heiland auch in diesem Stücke ähnlich zu werden, ist seines Herzens Sinnen und Trachten. Wie sehen wir aber den Heiland während seines Erdenwandels. Er reißt kein Recht, das ihm als Menschen nicht gebührt, an sich. Umgekehrt aber entäußert er sich auch der Rechte, die er hat. Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Math. 8, 20. Alle Rechte, die der Mensch sich angemaßt oder gemisbraucht, gibt er Gott wieder. Er begibt sich ganz und gar, mit Aufgeben aller eigenen Ansprüche, in die Rechte und Ordnungen Gottes hinein, er verleugnet auch seinen unschuldigen, sündenlosen, menschlichen Willen und stellt sich ganz und gar unter den göttlichen. Er ist gehorsam bis zum Tode am Kreuz Phil. 2, 8. Damit versöhnt er das unrechtmäßige Wesen des Menschen, damit gibt er Gott wieder, was wir ihm geraubt und an uns gerissen, damit ehrt er Gott in seinen Rechten und jede Creatur in den ihr von Gott verliehenen Rechten; damit erfüllt er für uns die Gerechtigkeit, die vom Gesetze von uns gefordert wird und die wir nicht haben; damit wird er uns Weg, Wahrheit und Leben. Wir müssen ihm in diesem seinem Sinne nachfolgen, sollen wir anders des rechten Weges nicht verfehlen und die Wahrheit und das Leben finden. Und wir können ihm nachfolgen, denn er hat es vollbracht und gibt uns seinen Sinn. Wer Christi Sinn nicht hat, der ist nicht sein. Röm. 8, 9. Wer

aber Christo gehört, in dem muß dieser Sinn, dies Sehnen und Verlangen sein, loszukommen von allem Misbrauch der Creatur und ganz und gar hineinzukommen in Gottes Ordnungen und in die Grenzen der gottverliehenen Rechte.

Nach dieser Auseinandersetzung wird uns begreiflich sein, was wir noch von dem Misbrauch der göttlich übertragenen Rechte uns vorhalten müssen. Versündigung gegen das fünfte Gebot ist nicht blos, wenn man Geschöpfe, die nach göttlich verliehenem Recht gebraucht werden können, unbarmherzig und lieblos behandelt (quält — Thierquälerei — der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, des Gottlosen Herz ist unbarmherzig Spr. Sal. **14**, **10**.) sondern jedes muthwillige Eingreifen in das Dasein der Geschöpfe zur Befriedigung der Lust und augenblicklichen Begierde (die Jagd zu dem Zweck der bloßen Befriedigung der Jagdlust, Baumfrevel, muthwilliges Abreißen von Blumen und Pflanzen, in welchem letzteren schon bei den Kindern das sündliche an sich reißen dessen, wozu sie kein Recht haben, äußert, das Einfangen und Einsperren von Thieren, die Gott nicht zu solchem Gefängniß geschaffen z. B. der Singvögel und was dergl. mehr) ist Uebertretung des im fünften Gebote Verbotenen, es ist ein sündliches Schaden und Leid thun. Man halte das zuletzt Angeführte nicht für zu kleinlich, als daß solches auf dem moralischen Gebiete in Anschlag kommen könnte. Es gehört mit zum Wesen des wahren Christen, daß er in allen Dingen nach Gottes Willen und Rechten fragt, und nach diesen über alle Dinge und sein Verhalten zu ihnen sich Rechenschaft gibt.

Galt das, was wir bis hierzu in diesem Abschnitt von dem Misbrauch der gottverliehenen Rechte gesagt haben, mehr dem Verhalten des Menschen zu den anderen Geschöpfen außer ihm; so müssen wir im Folgenden noch das Verhalten des Menschen zum Menschen, also zu seinem Nächsten und zu sich selbst in diesem Stück beleuchten. Es ist Versündigung gegen das fünfte Gebot, wenn der Mensch das Recht, das nach göttlicher Ordnung dem Strafamte übertragen ist, persönlich in Anspruch nimmt und persönlich gebraucht. Gott hat guten Grund, das Eingreifen in das Leben eines Menschen und das Tödten desselben nicht jeder einzelnen Person, sondern einem dazu geordneten Amt zu übertragen. Diesen Grund, denke ich, werden wir wohl verstehen. Das Strafamt oder Rache und Wiedervergeltung üben auf eigene Hand, die thatsächliche Privatrache ist gegen göttliche Ordnung und gegen göttliches Recht. Rächet euch selber nicht. Vergeltet nicht Böses mit Bösem Röm. 12, 17. 19. Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel, sondern so jemand dir einen Streich gibt u. s. w. Matth. 5, 39. Man mag z. B. das Duell ansehen von welcher Seite man will, man mag es rechtfertigen und entschuldigen wie man will, (als Ehrensache, dabei freilich ein falscher, selbstgemachter Begriff von Ehre zu Grunde liegt, der im innersten Grunde und auch in der That auf Ehrlosigkeit, Feigheit, Menschenfurcht und dergl. hinauskommt, da man nicht den Muth hat, um Gotteswillen etwas zu leiden, sich den Vorurtheilen einer Menge entgegenzustellen, oder da man darauf rechnet, daß man wol mit heiler Haut durchkommen und es nicht gerade an's Leben gehen

werde, oder aber, da man nach Uebertretuug des Gesetzes nicht den Muth hat, sich auch der gesetzlichen Strafe zu unterwerfen, sondern derselben zu entfliehen sucht); man mag ferner das Duell entschuldigen und rechtfertigen als hergebrachten Brauch, als Nationalsitte, als einziges Mittel in gewissen Fällen und gewissen Verhältnissen: es ist und bleibt vor dem Richterstuhl des göttlichen Gesetzes Versündigung gegen das fünfte Gebot, weshalb auch die Gesetze aller christlichen Staaten es verbieten. Ein Privatrecht (wenn man darauf das Duell zurückführen wollte), das gegen göttliche und menschliche Ordnung ist, kann kein wahres Recht sein, und ein Privatbrauch, den göttliche und menschliche Ordnung verbietet, kann nicht anders als sündlich sein. Es schließt ja ein solcher Brauch nicht weniger, als Mord und Selbstmord in sich. Freilich hat man auch den Selbstmord (es versteht sich von selbst, daß dazu das Lebenlassen für den Nächsten, für Kaiser und Vaterland, für Gerechtigkeit und Wahrheit, für Christum und das Bekenntniß seines Namens u. s. w. nicht gerechnet werden kann, sondern dies ist nach dem geistlichen Verstande des fünften Gebotes recht eigentlich geboten, wol aber muß als Selbstmord gerechnet werden der Misbrauch des eigenen Leibes und der eigenen Seele, die muthwillige Beeinträchtigung der Gesundheit, die Vernachlässigung der Sorge für die Seele u. s. w.) mit wer weiß was für Gründen entschuldigen und rechtfertigen wollen. Aber diese Gründe können nicht aus dem Gesetze Gottes und aus Seiner Wahrheit hergenommen sein. Vor dem Gesetze Gottes ist und bleibt der Selbstmord Versündigung gegen das fünfte Gebot, also daß derselbe dem Todschlag

am Nächsten verübt, gleich steht. Die schweren Anfechtungen, die auch gläubige Seelen in dieser Beziehung vom Satan zu erfahren haben, der gar oft innerlich zum Selbstmorde reizt, sind ein Zeichen, was es mit dieser Sache für eine Bedeutung hat. Satan ist ein Mörder. Hat er das trotzige Wesen des Menschenherzens dahin gebracht, Andere zu hassen und zu morden, so bringt er den Menschen an seiner verzagten Herzensseite dahin, Hand an sich selbst zu legen. Man denke an das Ende des Judas.

Auch die private Nothwehr, da sündlich in das Leben eines Menschen eingegriffen wird, und er nun durch Vertheidigung die Lebensgefahr von sich abwendet, kann Versündigung gegen das fünfte Gebot werden, wenn sie mehr angriffsweise als zur Vertheidigung geschieht, daher dieselbe auch durch die Gesetze christlicher Staaten also eingeschränkt ist, daß in ihr nur die Vertheidigung gerechtfertigt wird. Es ist charakteristisch, daß wenn von dieser Materie bei der Jugend die Rede ist, diese so recht darauf pocht, daß bei der Nothwehr das Tödten jedenfalls erlaubt sei und daß man sich auf alle Weise wehren könne und müsse. Ebenso wird die Mehrzahl der männlichen Jugend sich zum enthusiastischen Vertheidiger des Duells aufwerfen. Sehr selten, fast nie hört man die Frage: darf ich mich auch nicht wehren, kann ich mich, wo ich angegriffen werde, auch tödten lassen? Auch das ist bemerkenswerth, wie namentlich die männliche Jugend nichts lieber hat, als Geschichte von Mord und Todschlag. Ein Zeichen, was von Kindesbeinen an in dem Menschenherzen steckt und wie wenig der christliche Sinn noch durchgedrungen ist,

und wie wenig das Gesetz Christi in der Bergpredigt und seine letzte Bitte Luc. 23, 34.: Vater vergib ihnen, noch inmitten der Christenheit gilt.

38.

Geistlicher Verstand des fünften Gebotes in Beziehung auf das Verbotene.

Luther macht darauf aufmerksam, daß man aus dem Wortlaut des fünften Gebotes und aller Gebote auf den geistlichen tief gehenden Sinn derselben schließen könne. Indem es heißt: du sollst u. s. w., so wird mit diesem Du der ganze Mensch angeredet; nicht blos seine Hand, sondern auch seine Zunge und sein ganzes Inwendiges kommt bei diesem Du in Betracht. Nach dem fünften Gebot soll der Mensch daher nicht blos nicht mit der Hand, sondern er soll auch nicht tödten mit der Zunge, mit dem Herzen, also nicht in Gedanken, nicht in Worten, nicht in Werken soll er tödten. So legt der Heiland in der Bergpredigt das Gebot aus, wenn er sagt Matth. 5, 22.: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Und der Apostel Johannes sagt 1. Joh. 3, 15.: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Somit ist also vor Gott der Mordgedanke im Herzen, der Haß gegen den Nächsten ebenso Sünde, wie der Mord durch die That, und das mörderische, gehässige Wort ebenso Sünde, als der durch die Hand verübte Todschlag. Nicht das thatsächliche Tödten blos,

sondern Alles, was in das Leben des Nächsten gegen göttliche Ordnung und göttliches Recht eingreift, jeder Schaden und Leid, den man in Gedanken, Worten und Werken dem Nächsten zufügt, also Alles, wodurch man in den Tod bringen kann, woraus dem Leben oder der Gesundheit Schaden und Leid erwachsen können, ist nach dem geistlichen Sinn des fünften Gebotes Sünde und verboten. Hierher würden gehören: Neid, Eifersucht, Schadenfreude, Rachsucht, Bitterkeit, Groll, Zorn, Grimm, Aerger, Zank, Zwietracht, Parteisucht, Schimpfen, Kränken mit Worten, Spott, Hohn u. s. w. Die Schrift nennt diese sündlichen Regungen alle zusammen: Werke des Fleisches, wie geistig sie auch scheinen und klingen mögen, und stellt sie, schon indem sie dieselben mit den groben, thatsächlichen Ausbrüchen der Sünde zusammen aufführt und sie alle zusammen Werke des Fleisches nennt, dem Morden mit der Faust gleich.

Der geistliche Sinn des fünften Gebotes, indem er die ganze Person des Menschen angeht, verbietet natürlich auch Alles, was der eigenen Seele oder der Seele des Nächsten Schaden und Leid bringen könnte. Ist das Hineinbringen in den leiblichen, zeitlichen Tod schon Sünde, um wieviel mehr das Hineinbringen in den ewigen geistigen Tod. Alles, was zu diesem Tode führen kann, die Verführung zur Sünde und zum Unglauben, jede Störung des geistlichen Lebens, aber auch die Vernachlässigung der Sorge für das Heil der eigenen Seele und der Seelen Anderer, das schlechte Beispiel, das Aergerniß und Anstoß geben u. s. w. ist verdammlich. Wer dieser Geringsten einen, die an mich glauben, ärgert, spricht der Heiland, dem ist es besser, daß ihm

ein Mühlstein um den Hals gebunden und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist Matth. 18, 6. Und: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt Matth. 18, 7.

39.

Geistlicher Verstand des fünften Gebotes in Beziehung auf das Gebotene.

In der Lutherschen Erklärung heißt es: wir sollen unserem Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen. Wir müssen diese Worte nach dem geistlichen Sinn des fünften Gebotes, der die ganze Person des Menschen angeht, wiederum beziehen auf Gedanken, Worte und Werke, auf Leib und Seele des Menschen. Danach ist uns in dem fünften Gebote nicht weniger geboten, als die Liebe, und zwar die unbegrenzte Liebe, die den Nächsten an die Stelle des eigenen Ich's setzt, die auch das Leben für den Nächsten läßt und die sich nicht allein darin äußert, daß sie dem Nächsten und sich selbst nichts Böses thut und allen Schaden von Leib und Seele abwendet, sondern auch darauf geht, in Gedanken, Worten und Werken nur Gutes zu erzeigen und zuzuwenden, die Liebe, wie sie 1. Cor. 13. geschildert ist und wie sie ausfließt als herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe (segnet die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen Matth. 5, 44.) u. s. w. Wenn gefragt wird: wie steht es mit der Liebe zu sich selbst, wie muß sie beschaffen sein, wie weit darf sie gehn, und wo sind ihre Grenzen: so möchte die Ant-

wort auf diese Fragen wol in dem Einen Ausspruch liegen: setze den Nächsten an die Stelle deiner selbst, denn das ist doch am Ende der Sinn des Wortes: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Sucht der Mensch wirklich sein Leben und die wahre Bedeutung desselben nur in Gott und nicht in sich selbst, liebt er Gott über alle Dinge, so ist und bleibt seine eigene Person geliebt in Zeit und Ewigkeit mit einer Liebe, die Alles übertrifft, was der Mensch in Beziehung auf sich nur Liebe nennen kann. Und setzt der Mensch sein Lebelang hienieden den Nächsten an die Stelle seiner selbst, also daß er fort und fort danach trachtet, den Nächsten zu lieben, als sich selbst, so ist für seine eigene Person besser gesorgt, als mit allen nur ersinnlichen Mitteln, wie man sich selbst, abgesehen von dem Nächsten, nur lieben könne. Wer's versucht, der wird's erfahren. Aber es muß eben auch versucht, es muß gethan werden. Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Freilich es gibt ein Schonen des Lebens und ein Hingeben des Lebens; aber beides aus Liebe. Leib und Leben will man sparen, Wenn's dem Herren dienen kann, Leib und Leben läßt man fahren Für den treuen Seelenmann. Es ist gar oft das Schonen und Sparen schwerer, als das Hingeben, denn beim ersteren müssen Lieblingslüste und Schooßsünden verleugnet werden. Soll es mit der Selbstliebe recht beschaffen sein, so muß es mit der Nächstenliebe recht stehen. Es muß das Wort 1. Cor. 13, 1. 3. wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib brennen ließe und hätte der

Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze — also die Gesinnung der Liebe im Herzen recht durchgedrungen sein, und es muß mit dem Herzen erfaßt sein, was das heißt 1. Cor. 13, 13.: nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. (Der Glaube nimmt das Unsichtbare als sichtbar, als sähe man es, die Hoffnung nimmt das Zukünftige als gegenwärtig, als wäre es schon da, die Liebe stellt das Unsichtbare und Zukünftige thatsächlich in diesem Leben schon dar — in Christo erschien die Fülle der Gottheit auch in diesem Sinne, an ihm sah man den geöffneten Himmel, weil er — liebte.) Der eigentliche Sinn des Ausspruchs: liebe deinen Nächsten als dich selbst, ist in der Neu-Testamentlichen Oekonomie erst entfaltet, einmal dadurch, daß er, der diesen Ausspruch gethan, den Nächsten an die Stelle seiner selbst setzte und sein Leben für ihn ließ. Niemand hat größere Liebe Joh. 15, 13. Der gute Hirt läßt sein Leben für die Schafe Joh. 10, 12. Dann aber auch dadurch, daß, nachdem der Heiland sein Leben gelassen, Alle, für die er sein Leben gelassen und die durch die heilige Taufe ihm einverleibt sind, Einen Leib ausmachen, an dem jeder Einzelne ein Glied ist. Der Leib Christi in der Neu-Testamentlichen Oekonomie ist nicht blos Idee, nicht blos Bild eines innigen, geistigen Zusammenhanges, sondern er besteht im Wesen und in der Wahrheit. Alle dem Herrn Jesu Einverleibten stehen wesentlich und wahrhaftig in dem nahen, innigen, organischen Zusammenhang der Glieder eines Leibes. Was den ganzen Leib angeht, das geht jedes Glied an, was das eine Glied angeht, das geht das andere an. Die Glieder leben und wirken in einander,

durch einander, mit einander in der Lebensfülle des ganzen Leibes. Aber auch der Schaden des Leibes ist der Schaden jedes Gliedes und umgekehrt. Wenn ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle mit, und wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit 1. Cor. 12, 26. Die Gaben des einen Gliedes kommen dem andern zu gut. Und was der ganze Leib hat, kommt jedem Gliede zu gut. 1. Cor. 12. Aus dieser Grundwahrheit von dem Einen Leibe in Christo heraus gewinnt der Ausspruch: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, seine Nothwendigkeit, er ist Bedingnng des eigenen Lebens und Wohlseins. Ich kann als Glied des Leibes Christi meiner Nächstenliebe keine Grenze setzen, kann nicht willkührlich mit ihr umgehn, das wäre Beeinträchtigung meiner Selbstliebe und meines eigenen Lebens. Ich bin aus meiner ganzen Existenz als Glied am Leibe Christi heraus dazu gedrungen und genöthigt, den Nächsten an die Stelle meiner selbst zu setzen, die Noth des Nächsten als meine eigene Noth zu fühlen, Schaden und Leid vom Nächsten als meinen eigenen Schaden und Leid abzuwenden, alles Gute dem Nächsten, als mir selbst zu gute kommend, zu erweisen. Aus dieser Grundwahrheit von dem Einen Leibe in Christo und dessen Gliedern und deren gliedlichem Verhältniß zu einander fließt die ganze Neu-Testamentliche Moral in Beziehung auf das Verhalten zum Nächsten, und alle Gebote derselben sind nur von diesem Gesichtspunkte aus recht zu verstehen, und ihre wahre Beherzigung nur aus der in's Herz aufgenommenen Grundwahrheit des Einen Leibes, also daß das gliedliche Verhältniß zu Christo und seinem Leibe im Herzen Wesen und Wahr-

heit geworden ist, möglich. Das Neue Testament setzt in seinen Liebesgeboten an die Christen diesen Herzensstand voraus und unterscheidet daher brüderliche Liebe und allgemeine Liebe 2. Petri 1, 7. Die brüderliche Liebe umfaßt das Verhalten zu den andern Gliedern des Leibes Christi, die allgemeine Liebe das Verhalten zu den Menschen, die noch nicht Glieder am Leibe Christi sind. Die erstere brüderliche Liebe ist eine mehr gegebene, mit der Wiedergeburt angeborene (wer aus Gott geboren ist, der liebt den, der von ihm geboren ist 1. Joh. 5, 1.) ähnlich dem Verhältniß der leiblichen Blutsverwandtschaft; die allgemeine Liebe ist eine mehr erbetene, durch freien Trieb, durch Vorsatz und Willensrichtung daseiende. Die brüderliche Liebe ist mehr eine Liebe des Wohlgefallens, die allgemeine, eine Liebe des Erbarmens. Die brüderliche Liebe setzt die Schrift für die Christen zuerst (2. Petr. 1, 7.) und dann die allgemeine Liebe, ähnlich wie die Liebe zu den leiblichen Blutsverwandten zuerst steht und dann die Liebe zu anderen Menschen. Die brüderliche Liebe steht aber auch darum zuerst, weil nur dann, wenn es mit ihr recht steht, es mit der allgemeinen Liebe recht stehen kann. Wenn ich die Glieder des Leibes, an dem ich auch Glied bin, nicht liebe, wie werde ich die lieben, die nicht Glieder des Leibes sind? Meine allgemeine Liebe wird dann gewiß eine falsche Liebe sein. Die Welt kehrt die Sache um und pocht so viel auf die allgemeine Liebe und nennt die brüderliche Liebe Engherzigkeit, Parteisucht, Separatismus, Hochmuth, Lieblosigkeit u. s. w. Sie hat einen Ekel und Haß gegen die brüderliche Liebe, wie sie im Neuen Testamente geboten

wird und feindet sie an, wo sie in's Leben tritt. Ein Beweis, wie schlecht es um ihre allgemeine Liebe steht, wie sie damit nur Selbstgefälligkeit, Selbstgerechtigkeit und Selbstzufriedenheit aufrichten, kurz sich selbst, aber nicht, was des Andern ist, suchen will. Die brüderliche Liebe sucht nur Jesum, und den will die Welt eben nicht. Durch ihre allgemeine Liebe sucht sie die Liebe Christi und die Liebe zu Christo entbehrlich zu machen. Freilich, wer aus der Wahrheit ist, der wird durch die brüderliche Liebe gerade zu Christo gezogen werden. So ging's in den Zeiten, wo die brüderliche Liebe thatsächlich leuchtete. Da zog sie wie ein Magnet die Heiden zum Heiland. Seht, wie sie sich lieben, mußten die Heiden sagen, und das ihnen darin Unbegreifliche war zugleich das ihre Herzen Ueberwältigende. Und so ist es noch heute und muß so bleiben, so lange der Leib Christi hienieden ist. Das Wort des Heilandes muß ja in Erfüllung gehn Joh. 13, 35.: daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Und seine Bitte muß ihre Erhörung finden Joh. 17, 21.: daß sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. — Aus diesem Verhältniß der brüderlichen Liebe zur allgemeinen Liebe, folgt das Verhalten in beiden Beziehungen von selbst, und wird daraus der Apostolische Ausspruch verstanden Gal. 6, 10.: lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens-Genossen.

Zu der im fünften Gebote enthaltenen und von der heiligen Schrift gebotenen allgemeinen Liebe, die wir allen Menschen, ohne Ausnahme, schuldig sind (wie das Evangelium vom barmherzigen Samariter zeigt) gehört

auch nämentlich die Feindesliebe. Sie wird schon im Alten Bunde eingeschärft und von den Gläubigen des Alten Bundes geübt. Im Neuen Bunde wird sie uns an Christo vor Augen gemalt und als ein wesentliches Stück des Sinnes Christi den Christen durch den heiligen Geist in's Herz geschrieben und als unabänderliches Gesetz aufgestellt. Es heißt Röm. 5, 8.: Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Und Matth. 5, 44. ruft der Heiland: ich aber sage euch: liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er u. s. w. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (nemlich im Punkt der Liebe, also nicht allmächtig, allgegenwärtig, allwissend sein, wol aber lieben wollen, wie Gott liebt). Und Röm. 12, 19. sagt der Apostel: Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. — Man hat oft gesagt, daß dies Gebot von der Feindesliebe das schwerste sei. Da es aber auch zu den Geboten Gottes gehört, von welchen allen der Apostel Johannes sagt: sie sind nicht schwer 1. Joh. 5, 3., so wird es wol auch damit so sein. Es kommt nur darauf an, daß man das nie vergißt, sondern es sich stets vor Augen

sein läßt: wer warst du gegen deinen Gott und Heiland, bist du nicht auch sein Feind gewesen, hast du ihn nicht auch gekreuzigt, bist du es nicht auch, für den er bitten mußte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun Luc. 23, 34.? Und hätte Er dich nicht versöhnt, du gingest noch in Feindschaft gegen Ihn hin. Mit welcher Geduld und mit welchem Erbarmen trägt Er dich noch heute. Wie viel vergibt Er dir täglich und stündlich? — Das Wort aus dem Munde des Heilandes: sie wissen nicht, was sie thun, ist ein Licht, darin man die Feinde anders ansieht, als bei der Fackel, die der Haß und die Rachsucht des natürlichen Herzens und Satans Anreizungen anzünden. In dem Lichte des Wortes und Sinnes Christi sieht man, was es mit allem Haß und Hader und Feindschaft und Rachsucht und Bitterkeit und Grimm und Zorn für ein schreckliches Ding ist, was für schreckliche Versündigungen gegen den heiligen Gott sie sind, wie elendiglich es um einen Menschen steht, der darin steckt, daß er nemlich zu nichts anderem gebraucht werden kann, als durch seinen Haß und seine Feindschaft ein Henker Anderer zu sein, durch den Andere gezüchtigt, gedemüthigt oder gar getödtet werden sollen; wie aber auch namentlich die Feindschaft gegen die Glieder des Leibes Christi ein so schreckliches Ding ist, wie solche Feindschaft den lebendigen Gott und Heiland selbst antastet und welche Strafgerichte sie daher über sich ziehen muß. Solche Lichtgedanken überwinden die aus dem Abgrund der Finsterniß emporsteigenden Anreizungen zur Rachsucht, da man gleiches mit gleichem, böses mit bösem vergelten will, und verwandeln die leidenschaftlichen Aufwallungen von

Fleisch und Blut in herzliches Mitleid und Erbarmen, so daß man für die Feinde beten kann. Man hört freilich in dieser Beziehung oft die Klage von Gläubigen: ja ich möchte lieben, aber ich kann nicht, ich möchte ganz vergeben, aber immer steigen die Gefühle des Unrechts, das mir geschehn, wieder auf, und die unversöhnlichen Gedanken sind immer wieder da. Man kann sich ordentlich darüber abquälen, daß man gegen die und die Menschen nicht dieselben Empfindungen der Liebe haben kann, wie gegen die und die. Der Grund dieser Selbstquälerei ist nicht selten der, daß man das Lieben eben mehr in die Empfindung, als in That und Wahrheit setzt. Man macht es so auch mit der Liebe zu Gott und dem Heiland, indeß es doch heißt: daß ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten 1. Joh. 5, 3. Was und wie viel ich im Augenblick gerade empfinde, darauf kommt's nicht an, sondern daß ich dem Apostolischen Spruch folge: 1. Joh. 3, 18. Lasset uns nicht lieben mit der Zunge, noch mit Worten, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Auch gegen meine Empfindungen soll ich lieben. Auf die That wird's ankommen. Hungert deinen Feind, so speise ihn Röm. 12, 20. Ist dein Feind in Leibesnöthen, so helfe ihm. Hat er sich gegen dich versündigt, so vergib ihm und bete für ihn gegen alle Gefühle des Rechts, das du gegen ihn zu haben glaubst. (Diese Materie soll ausführlicher besprochen werden im III. Hauptstück bei der fünften Bitte).

Je klarer und bestimmter das Gebot der Feindesliebe in der Schrift ausgesprochen ist, desto mehr können gar manche auch unter den Gläubigen sich darein nicht

finden, wenn in der Schrift doch auch von einem Haß gegen die Feinde die Rede ist, von einem Verfluchen derselben, z. B. in den Psalmen, von einer Rache, die ihnen gedrohet, ja über sie erbeten wird. Ja, derselbe Geist, der Geist Christi, der da betet: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, der spreche z. B. Psalm 69. Verwünschungen gegen die Feinde aus. Das ist allerdings wahr, und kann und soll nicht geleugnet werden. Wir haben uns darüber zum Theil schon (beim zweiten Gebot: wir sollen beim Namen Gottes nicht fluchen) ausgesprochen. Es ist der Haß gegen die Feinde, wie er in der heiligen Schrift von denen ausgesprochen wird, die vom Geiste Gottes getrieben, reden, nicht etwas, das aus der Rachsucht und aus dem Haß des natürlichen Menschenherzens kommt, welches mehr oder weniger immer nur in Beziehung auf sein eigenes Ich haßt. Denn dieselben Menschen, die in der Schrift, getrieben vom Geist Gottes, ihren Haß aussprechen, dieselben können wiederum ihre Feinde lieben, ihnen vergeben und Gutes thun. Es kommt ihr Haß also nicht aus dem eigenen Ich des natürlichen Herzens, sondern es ist etwas aus dem höheren göttlichen Eifer Herrührendes, es kommt aus dem heiligen und gerechten Wesen Gottes. Dieses heilige und gerechte Wesen Gottes und sein heiliger und gerechter Eifer werden von den Menschen gar wenig verstanden und durchgefühlt. Die meisten machen sich ihre eigenen Begriffe von Gott, in denen das heilige und gerechte Wesen Gottes gar schlecht wegkommt. Sie wollen sich nicht darein finden, wie Gott das Böse, vermöge seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hassen und strafen muß, und wie der Mensch,

so lange er sich nicht vom Bösen scheidet, sondern mit dem Bösen verwachsen ist, und statt sich davon zu scheiden, sich immer mehr damit verbindet und immer mehr Eins damit wird, unmöglich ein Gegenstand der Liebe Gottes sein kann, wenigstens nicht der Liebe des Wohlgefallens, sondern wie Gott Sünde und Sünder zusammen verwerfen muß. Er erbarmt sich wol des Sünders und sucht ihn von der Sünde zu erlösen. Läßt der Sünder sich aber nicht von der Sünde erlösen, verstockt er sein Herz gegen Gott, und kehrt es statt zu Gott, immer nur zu dem hin, was Gott zuwider ist, so muß endlich der Sünder sammt seiner Sünde ein Gegenstand des göttlichen Hasses werden, denn nun ist nicht mehr blos die in dem Menschen wohnende Sünde das gegen Gott Feindliche, sondern der Mensch selbst, der sich ganz der Sünde hingegeben hat. Bei dem Sünder, der sich erlösen läßt von seiner Sünde und sich von ihr scheidet, verhält es sich so, daß Gott die Sünde an ihm haßt und in den Tod bringt, aber den Sünder liebt und errettet Gott. Bei einem solchen ist nicht das innerste Herz, das wahre Ich, also der eigentliche Mensch das Gott Feindliche, Unversöhnte, sondern nur die Sünde, die in ihm wohnet. Und die haßt der erlöste Mensch selbst, er läßt sie darum auch gern von Gott hassen und tödten, ja er bittet Gott um solchen Haß und Tod. Alles nun, was in der heiligen Schrift durch den heiligen Geist von Haß gegen die Feinde ausgesprochen ist, ist auf solche Feinde zu beziehen, die auch ein Gegenstand des göttlichen Hasses sind. Es haben diese Aussprüche etwas Amtliches, etwas Reichsgemäßes, sie geschehen im Namen Gottes, wobei denn die Person

Gottes und Sein Reich mehr in Betracht kommt, als das eigene Ich, und das eigene Ich nur insofern dabei betheiligt ist, als es mit dem heiligen Willen des persönlichen Gottes Eins und ein Glied seines Reiches ist, also jeder Haß der Feinde gegen die eigene Person, ein Haß gegen Gott und sein Reich ist, wie z. B. bei David, bei den Propheten, bei Christo. In diese Ausflüsse und Aeußerungen der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit müssen wir uns finden, wir müssen Gott nicht nur in seiner Geduld und Langmuth und Barmherzigkeit, sondern auch in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und in seinem Feuereifer anbeten lernen. Bei der Rede, ja wie kann Gott hassen, wie kann er so verwerfen, da ich doch etwas ganz anderes fühle, — kommt es darauf hinaus, daß man am Ende doch mehr lieben und barmherziger sein will, als der liebe Gott. Mehr lieben, als Gott liebt, sollen wir aber nicht; das will das fünfte Gebot nicht. Sehen wir aber nur recht zu, so werden wir wol bald dahinter kommen, daß wir gewiß nicht mehr lieben, als der liebe Gott, sondern daß wir eigentlich gar nicht zu lieben verstehen. Wir haben fleischliche Begriffe von der Liebe. Wo wir barmherzig sein sollen, sind wir hart wie Stein, und wo unser Wesen von dem heiligen Eifer Gottes entbrennen sollte, da sind wir elendiglich schwach und feig und in fleischlicher Liebe nur unserem eigenen Ich zugethan. Es gibt solche fleischlich sentimentale Seelen, denen der Eifer des Herrn Jesu, womit er die Geißel im Tempel erhob, auch schon zu viel ist, die immer schreien: Liebe, Liebe und das Tigerartige in ihrem eigenen Herzensgrunde nicht wahrnehmen wollen.

Die christliche Lehre

nach

dem kleinen Lutherschen Katechismus

von

A. F. Huhn.

Drittes Heft:
(Enthaltend VI., VII. und VIII. Gebot.)

Reval, 1855.
Verlag von Franz Kluge.

Von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorio wird desmittelst attestirt, daß in der vorstehenden Schrift nichts gegen die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist.

Reval, den 22. April 1855.

Im Namen Eines Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistoriums:

Präsident Dr. F. G. Bunge.

G. Gloy, Secrs.

Der Druck wird gestattet unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 19. Mai 1855.

Censor C. Kästner.

Reval, 1855. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Inhalt.

Das sechste Gebot.

Geschlecht. Verhalten zum Geschlecht.

Das siebente Gebot.

Besitz oder Eigenthum. Verhalten dazu.

Das achte Gebot.

Moralischer Besitz: Ehre, guter Name. Verhalten zu demselben.

Das sechste Gebot.

Geschlecht. Verhalten zum Geschlecht.

Du sollst nicht ehebrechen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

40.

Die Ueberschrift des sechsten Gebotes.

Dem sechsten Gebot liegt die göttliche Schöpferordnung 1. Mos. 1, 27. zum Grunde, nach welcher Gott den Menschen als Mann und Weib schuf. Das Geschlecht ist demnach göttliche Ordnung, und beide Geschlechter, sowol das männliche als das weibliche haben ihr Ansehen, ihre Bedeutung und Ehre von Gott. Der Mann, sagt der Apostel Paulus 1. Cor. 11, 7. ff., ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre. Der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen 1. Mos. 2, 18. 23. Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn. Denn wie das Weib von dem Manne, also kommt auch der Mann durch das Weib;

aber alles von Gott. Es ist hier die Rede von der natürlichen, göttlichen Ordnung auf dieser Erde. In Christo (nach der neuen Schöpfung durch die Wiedergeburt) ist weder Mann noch Weib, sondern ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden 2. Cor. 5, 17. In der Auferstehung wird man weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie werden sein, wie die Engel Gottes Matth. 22, 30, d. h. der Unterschied der Geschlechter, wie er auf Erden stattfand, hört dort auf. Und in dies himmlische Wesen sind hienieden schon Mann und Weib im Geist durch den Glauben an Christum hineinversetzt, sie sind Glieder am Leibe Christi, sie sind zusammen (so eine ganze Gemeine aus Männern und Weibern bestehend) Braut und Weib im Verhältniß zu Christo, dem himmlischen Bräutigam und Mann. Das sind sie nach der neuen Creatur in Christo, ohne daß dadurch auf Erden die natürliche, göttliche Ordnung der Geschlechter gelöst wird; sondern umgekehrt, je lebendiger das Bewußtsein von dem was sie in Christo JEsu sind, in Mann und Weib ist, desto zarter und lauterer wird sich auch ihr geschlechtliches Verhältniß hienieden gestalten, desto tiefer wird die Ehrerbietung gegen diese göttliche Erdenordnung in den Gemüthern wurzeln.

41.

Das den Geschlechtern von Gott übertragene Recht nach der Ordnung der Ehe.

Damit daß Gott den Menschen als Mann und Weib geschaffen, überträgt er demselben ein hohes

Recht. Hat Gott, nach der Ordnung des fünften Gebotes, dem Menschen das Recht übertragen, Leben nehmen zu können, so überträgt er, in dem Schöpferakt der Geschlechter dem Menschen das Recht, Leben zu geben. Gott befähigt die Geschlechter nach Leib und Seele zu diesem Recht. Also nicht weniger, als Schöpferrechte werden dem Menschen in dem Maaße, als ein Geschöpf sie überhaupt haben kann, anvertraut. Diese Uebertragung und Anvertrauung des göttlichen Schöpferrechts geschieht aber in der Ordnung der Ehe. Dies von Gott übertragene Recht schließt denn auch den eigentlichsten Zweck und die höchste Bedeutung der Ehe in sich, wie es 1. Mos. 1, 28 heißt: seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. Dies auf die christliche Ehe angewandt, geht zugleich auf das geistliche Schöpferrecht und dessen Gebrauch, also geistliche Mehrung des Reiches Gottes zunächst durch die Seelen, durch welche leiblich die Erde gemehrt worden, nehmlich durch die eigenen Kinder. Das alte Wort: daß der Hauptzweck der Ehe Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und Bauen und Erhalten des Reiches Gottes auf Erden ist, hat seine Richtigkeit. Die anderen Zwecke sind untergeordnet.

Auch die göttliche Ordnung der Ehe auf der Erde ist das Abbild eines höheren, himmlischen Urbildes. Das höchste dieses Urbildes liegt in dem Verhältniß der Person des Vaters zu der des Sohnes Gottes innerhalb der Gestaltung Phil. 2, 6 (Dreieinigkeit) Gottes. Vater und Sohn sind Eins in dem Geist oder in der Liebe. Von diesem Einssein des Vaters und des Sohnes handelt Joh. 17. Der Vater hat

sein ganzes Wesen in den Sohn von Ewigkeit her gelegt. Der Sohn ist vom Vater in Ewigkeit geboren. Alle Dinge sind vom Vater durch den Sohn geschaffen. Der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm Alles, was er thut Joh. 6, 20. Der Sohn thut den Willen des Vaters Joh. 4, 34. Psalm 40, 9. Der Sohn ist unterthan dem, der ihm alles untergethan hat. 1. Cor. 15, 28. Von diesem höchsten Urbild der Ehe ist zunächst das Verhältniß des Sohnes Gottes (nach seiner Menschwerdung) also des Gottmenschen Jesus Christus zu der Gemeine seiner Erlösten ein Abbild, welches Verhältniß schon in der Schöpfung des Menschen, da nemlich das Weib vom Manne genommen ward, dann in dem Bunde Jehovahs mit Israel, bei welchem Er der Mann, Israel das Weib — Bundesbrüchigkeit gegen Jehovah, Abfall von ihm, Ehebruch genannt wird (vrgl. Ezech. 16 und viele andere Stellen in den Propheten) vorgebildet und in manchen Stellen bestimmt geweissagt ist, so z. B. in Hos. 2, 19. 20. Der Heiland spricht dies innige Verhältniß zu seiner Gemeine Joh. 17. V. 23. so aus: ich in ihnen und du (Vater) in mir. Und der Apostel Paulus sagt Ephes. 5, 30: wir sind Glieder seines (des Herrn Christi) Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Daraus geht der Standpunkt hervor, von welchem aus das Neue Testament die göttliche Ordnung der Ehe unter den Menschen auf Erden ansieht, und daraus fließt die Regel für das Verhalten christlicher Eheleute und überhaupt das christliche Ehegesetz. Die Hauptstelle ist Ephes. 5, 21—33. In dieser Stelle wird das Verhalten Christi zur Gemeine und das der Ge-

meine zu Christo den Eheleuten zur Richtschnur hingestellt. Dem Weibe wird das Unterthansein geboten, dem Manne das Lieben. Jede christliche Ehe soll demnach im Kleinen und Einzelnen darstellen, was Christus und die Gemeine im großen Ganzen darstellen. Jede Ehe soll ein Abbild von dem Verhältnisse Christi zur Gemeine sein. Aus dieser abbildlichen Bedeutung der Ehe heraus, da sie nemlich ihrem ganzen Sinn und Zwecke nach in einer höheren urbildlichen, göttlichen Ordnung wurzelt, läßt sich allein die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Ehe, und die Unzulässigkeit der Vielweiberei wie die Unzulässigkeit der Ehescheidung genügend nachweisen. Das Neue Testament statuirt von diesem tieferen Standpunkte aus gar keine andere Ehe, als eine monogamische (Ein Mann und Ein Weib) und gar keine andere Ehescheidung als in dem Fall des faktischen Ehebruchs Matth. 5, 32. Was zur Zeit des Alten Bundes von Polygamie (Vielweiberei) und Ehescheidung vorkommt, gehört zu dem, das unter göttlicher Geduld geblieben, das also von Gott wol zur Zeit geduldet, aber nicht gebilligt ward. Auf diese Geduld kann und soll man sich in der Neu-Testamentlichen Ökonomie nicht berufen. Den Heiden ruft der Apostel Paulus zu: Apostelg. 17, 30: Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun.

42.
Mißbrauch des den Geschlechtern von Gott übertragenen Rechtes.

Nur in der göttlichen Ordnung der Ehe wird das dem Menschen übertragene Schöpferrecht rechtmäßig ge-

braucht. Jede Ausübung dieses Rechtes außer der Ordnung der Ehe, jede geschlechtliche Verbindung, in der Mann und Weib Ein Fleisch werden außerhalb der Ehe, ist unrechtmäßiger Gebrauch des von Gott verliehenen Rechtes, ist Verletzung der göttlichen Ordnung, ist Frevel gegen ein Majestätsrecht Gottes, ist — Ehebruch. Der Ehebruch steht dem Eidbruch und Meineid, dem Todtschlag und Diebstahl ganz gleich, wenn auch die Welt die Sache anders anzusehen pflegt. Nicht umsonst stehen in der Schrift die Diebe und Mörder mit den Hurern und Ehebrechern immer zusammen. Der Ehebruch, die Versündigung gegen das sechste Gebot wird nicht blos von Verehelichten begangen, wenn sie ihren Ehebund brechen und außer der Ehe sich fleischlich vergehen, sondern auch von Unverehelichten, die außer der Ordnung der Ehe an sich reißen, was Gott dem Menschen nur in der Ordnung der Ehe gestattet und übertragen. Dies letztere nennt die Schrift Hurerei und sagt davon mit unwiderruflichem Urtheil: die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Galat. 5, 21. Dieser Sünde steht gleich jede Unzucht und Unreinigkeit, durch die frevelnd in die heilige Ordnung der Ehe eingegriffen wird, oder durch die der Mensch seinen Leib, den Tempel Gottes, verdirbt, sich zum rechten Gebrauch des gottverliehenen Rechtes in der Ehe untüchtig macht, überhaupt Alles, was die Schrift in dieser Beziehung, namentlich Paulus Röm. 1, 26, 27; 13, 13. namhaft macht, und als gottverhaßten, heidnischen Greuel bezeichnet. Wir nennen hier mit der Schrift die Sünde jedesmal bei ihrem rechten Namen. Es ist dies das Heilige, Reine,

Lautere, Unvergleichliche des Schriftwortes, daran es sich eben als göttliche Wahrheit legitimirt, daß es keine Sünde übertüncht, keine Sünde mit einem besseren Namen nennt, als sie verdient (im Gegensatz vom Lügensinn der Welt, der aus Schwarz Weiß macht und die Sünde nicht gern beim rechten Namen nennt, sondern ihr einen besseren Namen gibt, als sie verdient, — ein redender Beweis, wie man die Sünde noch liebt, wie man ihr zugethan ist). Die Schrift stellt auch durch ihre Benennung jede Sünde in ihrer wahren Gestalt, in ihrer ganzen Blöße und Schande vor unsere Seele. Dafür können wir dem Herrn nicht genug danken. Wir haben unsere Ohren also nicht nach einem verderbten Weltsinn zu richten, der sein Ohr vom Wort der Wahrheit beleidigt fühlt, und sich wer weiß wie zart und empfindsam gebehrdet, wenn einmal eine Sünde bei ihrem rechten Namen genannt wird, indeß die Sündenlust und der Sündendienst doch tief im Herzen steckt — sondern wir haben unsere Ohren an das Wort der Wahrheit zu gewöhnen. Wer sich seine Sünde nicht beim rechten Namen nennen kann, der hat sie auch noch nie recht bekannt und erkannt, der ist noch nicht von ihr bekehrt, sondern dient ihr noch und liebt sie noch. Es giebt freilich auch einen solchen Sinn, der ein geheimes Wohlgefallen (welches sich bei der Jugend nur zu oft durch Lächeln und Lachen verräth) daran hat, wenn die Versündigungen gegen das sechste Gebot beim rechten Namen genannt werden — ein Wohlgefallen, das nicht minder aus geheimer Sündenlust und Sündenliebe kommt. Aber gerade solchem Sinne gegenüber ist die Sünde am

allerwenigsten mit einem besseren Namen zu bezeichnen, als sie verdient; gerade an dem rechten Namen, mit dem das Wort Gottes die Sünde bezeichnet, kann man solchem Sinne die ganze Scheußlichkeit seines geheimen Wohlgefallens an der Sünde zum Bewußtsein bringen.

43.

Das im sechsten Gebot Verbotene.

Davon ist freilich eben in dem vorigen Abschnitt die Rede gewesen. Doch wurden dort nur mehr die eigentlichen, thatsächlichen Versündigungen gegen das sechste Gebot namhaft gemacht. Wir dürfen nicht vergessen, was Matth. 5, 28 geschrieben steht: wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Und dies Wort gilt nicht allein den Verehelichten, sondern auch den Unverehelichten. Mann kann sich gegen das sechste Gebot versündigen, also Ehebruch begehen und Hurerei treiben nicht blos in der That, sondern auch in Worten, in Gedanken, Lüsten und Begierden. Es gibt ein faules Geschwätz, dadurch man das eigene Herz und Anderer Herzen zu den Versündigungen gegen das sechste Gebot entzünden und mit denselben beflecken kann. Leider ist solch ein faules zur Fleischeslust reizendes und damit befleckendes Geschwätz auch in unzähligen Schriften verbreitet. Unterhaltung in solchen Schriften suchen, sich den unlauteren, unzüchtigen Bildern, die aus solcher Unterhaltung in die Seele kommen, mit seiner Phantasie hingeben und Gefallen an solchen Bildern finden, ist nichts anderes als Uebertretung des sechsten Gebotes. Es gehört hierher

auch die Gefallsucht, durch welche man das fleischliche Wohlgefallen von Personen des anderen Geschlechtes auf sich zu ziehen, bemüht ist, die Eitelkeit, in der man sich bei solchem Treiben und Wesen selbst gefällt, die Vergafftheit in sich selber. Wie es eine Buhlerei mit Welt und anderen Menschen gibt, so gibt es auch eine Buhlerei mit sich selbst, dadurch nicht nur Leib und Seele in die Sünde verflochten werden, sondern auch der Geist beflecket wird. Unter dem Scheine eines rein geistigen Wohlgefallens und rein geistiger, freundschaftlicher Regung verbirgt sich nur zu oft heimtückisch die Fleischeslust. Satan kann sich auch zum Lichtengel verstellen und sucht unter diesem Gewande gerade die zur Sünde zu verführen, die wirklich vom Geiste Gottes etwas haben und in geistiger Gemeinschaft stehn. Wenn irgendwo, so ist hier dem einen Geschlechte gegen das andere Wachsamkeit zu empfehlen und das Wort zuzurufen: habe Acht auf dich selbst, bewache was in deinem Herzen vorgeht, denke daran, wozu du dem Anderen Veranlassung geben, was für Gedanken du in ihm rege machen könntest. Auch gegen das Bild einer Person, wenn es in deiner Seele hängen bleibt und dasselbe zu fleischlichem Wohlgefallen deiner Seele vorgezaubert wird, sei auf deiner Hut. —

Zu dem im sechsten Gebot Verbotenen gehört natürlich auch das, was die Versündigungen gegen dies Gebot herbeiführt, was dieselben befördert, wodurch dieselben hervorgerufen und zum Ausbruch gebracht werden. Lockere Gesellschaften, schlechter Umgang, unsittliche Spiele und Vergnügungen, Verweichlichung des Leibes z. B. durch langes Schlafen und Liegen im

Bette, wodurch leider nur zu oft die Fleischeslust recht gehegt und gepflegt wird, Uebersättigung des Leibes, welche die Schrift mit dem rechten Namen Fressen und Saufen bezeichnet, die Sucht nach allerhand niedlichen Speisen, überhaupt das Begehren, dem Fleische das ihm gefällige Futter zu geben, was die Schrift Bauchdienst nennt, der Gegensatz von derjenigen Behandlung des Leibes, die der Apostel Röm. 13, 14 so bezeichnet: wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. — Alle diese Dinge werden in der Schrift (z. B. Galat. 5, 19—21) Werke des Fleisches genannt. Sie lassen sich auf die Fleischeslust zurückführen und sind somit Versündigungen gegen das sechste Gebot. Denn dies Gebot ist vornehmlich gegen die Fleischeslust gerichtet. Die Fleischeslust ist einer von den Faktoren der diabolischen Trinität. Bekanntlich führt Johannes, 1. Joh. 2, 16 alle Sünde oder das ganze Reich des Teufels oder auch die Welt (denn Welt im bösen Sinne des Worts ist das gottlose, gottentfremdete, selbstsüchtige, sündliche Sinnen und Trachten der Menschen, Alles was der Mensch außer Gott, ohne Gott, gegen Gottes Gebot und Willen aus sich selbst treibt und thut, geistiges und leibliches) auf diese drei Faktoren zurück: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart. Fleischeslust ist das Genießenwollen gegen Gottes Willen und außer der göttlichen Ordnung, Augenlust das Habenwollen, und Hoffart das Seinwollen. Wenn das vierte und fünfte Gebot vornehmlich gegen die Hoffart, also das falsche Seinwollen gerichtet ist, und alle Versündigungen gegen das vierte und fünfte Gebot in ihrem Grunde aus der Hoffart

entspringen; so ist das sechste Gebot vornehmlich gegen die Fleischeslust gerichtet, wie denn auch die Versündigungen gegen dies Gebot in ihrem Grunde aus der Fleischeslust entspringen. — Besteht das sündliche Verderben aus den genannten drei Faktoren, so ist es klar, daß sie sich auch in jeder Menschenbrust finden werden. Es gehört aber zu einer gründlichen Selbsterkenntniß, sich darüber klar zu werden, welche von diesen dreien sündlichen Trieben der besonders herrschende in einem ist, welches die eigentliche Lieblings- oder Schooßsünde des Herzens ist. Von einer solchen gründlichen Selbsterkenntniß hängt der rechte Anfang und Fortgang der Heiligung ab. Eigenthümlich ist es auch, daß gewissen Lebensaltern besonders einer von jenen drei sündlichen Trieben vorherrschend eigen ist. Die Jugend wird vorzugsweise von der Fleischeslust beherrscht, das männliche Alter von der Hoffart, das eigentliche Alter von der Augenlust. Wenn der unbekehrte Mensch nicht mehr im Stande ist der Fleischeslust zu fröhnen und die Kraft ausgegangen ist, die Pläne des hoffärtigen Herzens zu verwirklichen: so hängt und klammert er sich zuletzt an S a c h e n. Er ist und fühlt in seiner Person nicht das, was seinem Fleische gefallen könnte, er sucht's nun in den Sachen. Aus einem wollüstigen, hoffärtigen Menschen (wenn er sich nicht bekehrt) wird im Alter gewöhnlich ein Mammonsknecht.

44.

Folge und Strafe der Uebertretungen des sechsten Gebotes.

Das Recht, das Gott der Herr dem Menschen nach der Ordnung des sechsten Gebotes überträgt, ist

groß. Der Mißbrauch dieses Rechtes wird darum auch eine schwere Strafe nach sich ziehen. Gott würdigt den Menschen des hohen Vorzugs, das darzustellen in der Ordnung des sechsten Gebotes, was Ihm, dem Herrn selbst über Alles geht, das heilige, innige Liebesverhältniß zwischen Vater und Sohn und das heilige Bündniß zwischen Christo und der Gemeine. Kein Verhältniß der Erde wird demnach dessen gewürdigt, wessen die Ehe gewürdigt wird. An keinem Verhältniß der Erde stellt sich auch das eigentliche Wesen, die Liebe Gottes, in solcher Fülle dar, als in der Ordnung des sechsten Gebotes. Natürlich wird daher auch an keinem Verhältniß der Erde die heilige Liebe Gottes mehr entstellt, verzerrt und verlästert werden können, als gerade in diesem. Das erste und sechste Gebot stehen im tiefsten, innerlichen Zusammenhang. Uebertretung des ersten Gebotes hat nicht nur Uebertretungen des sechsten Gebotes zur Folge, sondern Uebertretung des ersten Gebotes, Abfall vom Einen wahren Gott wird mit Uebertretungen des sechsten (freilich auch der anderen) gestraft. Der Abfall von Gott und der Götzendienst selbst wird in der Schrift Ehebruch und Hurerei genannt. Versündigungen gegen das sechste Gebot sind immer im Gefolge des Götzendienstes. Mit der Ehe steht es bei allen götzendienerischen Völkern sehr traurig. Durch Fleischeslust reizt der Satan zum Abfall von Gott, und wiederum durch Fleischeslust wird der Abfall von Gott gestraft. Das zeigt der Apostel Paulus sehr deutlich, indem er Röm. 1, 21. 22. 24 sagt: dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch ge-

danket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden — da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden — darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste in Unreinigkeit, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst. Je höher der Mensch sich in seiner Hoffart erhebt, selbst Gott, ja über Gott sein will, desto tiefer (bis unter die Thiere des Feldes) wird er durch Fleischeslust gestürzt. (Damit es offenbar werde, was der Mensch ohne Gott ist und in welchen Abgrund des sittlichen Verderbens er hineingeräth). Das Widernatürliche, das der Mensch in seiner Selbsterhebung gegen Gott begeht (es ist die Hoffart das Widernatürlichste, das eigentliche Schlangengift, das durch den Satan in des Menschen Herz gekommen) wird auch mit dem Allerwidernatürlichsten gestraft, mit den scheußlichsten Ausbrüchen der Fleischeslust, wie sie z. B. Röm. 1, 26 und 27 aufgeführt werden. Geistlicher Hochmuth, namentlich beim weiblichen Geschlecht, geräth gewöhnlich unter die Sklavenpeitsche der gröbsten Fleischeslust. Grausamkeit, die ausgeprägte Hoffart, ist fast immer verbunden mit Wollust. Und umgekehrt, aus der in der Welt sogenannten Liebe (eigentlich nur Sinnenlust) wird Grausamkeit; beide, sinnliche Liebe und Grausamkeit haben Eine Wurzel, Selbstsucht und Hoffart. Das Object der sinnlichen Liebe wird, wenn es der Selbstsucht nicht fröhnt, Object der Grausamkeit. Das sehen wir an dem, was Joseph von Potiphars Weib zu ertragen hatte.

Freilich sind die Ausbrüche der Fleischeslust schon Strafen des Abfalls von der Einen wahren Lust „habe deine Lust an dem Herrn", wie die Sünden alle

Strafen der Einen Sünde sind, der Uebertretung des ersten Gebotes: aber es unterliegen, wie alle Sünden, so auch die der Fleischeslust noch besonderen Strafen. Der Apostel Paulus, um die Größe der Sünde der Fleischeslust und die Größe der Strafe derselben anzuzeigen, sagt 1. Cor. 6, 18 und 15: alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe. Wisset ihr aber nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? An Leib und Seele werden hier in diesem Leben schon die Sünden der Fleischeslust fürchterlich gestraft. An Leib und Seele muß der Mensch hier schon die Brandmale seiner Schande, die er am eigenen Leibe verübt, tragen. Nicht anders wird es im anderen Leben mit dem Auferstehungsleibe sein. Darauf deutet der Apostel, wenn er 1. Cor. 6, 13. 14. sagt: der Leib aber nicht der Hurerei, sondern dem Herrn und der Herr dem Leibe. Gott aber hat den Herrn auferweckt, und wird uns auch auferwecken durch seine Kraft. Es hinterläßt die Fleischeslust, wenn der Mensch sich hier nicht von ihr zu Christo bekehrt, auch in seinem Leibe und dessen Gliedern Fußtapfen, die einem bis auf die Auferstehung des Gerichts nachgehen. Es ist also frevelhaft, die Fleischeslust etwa in eine Klasse mit dem Bedürfniß nach Essen und Trinken zu stellen, und die Befriedigung der Fleischeslust für etwas eben so unschuldig Natürliches zu halten, wie das Essen und Trinken. Auch im Essen und Trinken gibt es Maaß und Ordnung, und Fressen und Saufen sind Uebertretungen des gottgeordneten Maaßes. Für

das dem Menschen übertragene Schöpferrecht und den in ihn gelegten Keim der Fruchtbarkeit hat Gott die Ordnung der Ehe festgesetzt. In oder außer der Ehe das durch den göttlichen Finger dem menschlichen Gewissen eingedrückte Gefühl der Scham und Zucht unterdrücken, die Stimme Gottes überhören, zum bloßen Fröhnen der Fleischeslust zu mißbrauchen, was Gott zu ganz anderem höheren Zwecke dem Menschen verliehen, das kann nicht ungestraft bleiben. Solchen, die das göttliche Strafurtheil darüber leugnen und sich kein Gewissen über das machen wollen, was sie als Brandmale an ihrem Leibe und an ihrer Seele tragen, begegnet eben der Apostel 1. Cor. 6, 12. und ff., wie denn überhaupt das 6. und 7. Cap. im 1. Corintherbrief der christliche Commentar zum sechsten Gebote sind, aus welchem man nicht allein den rechten Verstand des Gebotes, die Tiefe und Wichtigkeit desselben, sondern auch den rechten Abscheu und heilsamen Schrecken vor den Versündigungen gegen die göttliche Ordnung, wie nicht minder die echten evangelischen Hülfsmittel zur Bewahrung vor diesen Versündigungen lernen kann.

45.

Das im sechsten Gebot Gebotene.

a) Wir sollen Gott fürchten, daß wir u. s. w.

Wie bei der Erklärung jedes Gebotes in unserem Katechismus, so steht bei der Erklärung des sechsten Gebotes mit Recht voran: wir sollen Gott fürchten und lieben, und somit wird auf das erste Gebot hingewiesen.

Gottesfurcht soll das Motiv zur Meidung des im sechsten Gebot Verbotenen sein: Gott sieht, Gott hört, Gott weiß auch was kein Menschenauge sieht, was in den geheimsten Winkeln des Herzens ist; vor Gott ist Alles offenbar, und Gott wird Alles das, was auch noch so verborgen geschieht, einmal offenbaren. Durch herzliche Gottesfurcht bewahrte sich Joseph vor der Verführung des satanischen Weibes. Und wahrlich, wo die Gottesfurcht nicht im Herzen ist, da wird eine Bewahrung vor den Ausbrüchen der Fleischeslust nicht möglich sein. Denn die Fleischeslust ist eine Macht, mit der der Teufel den Menschen beherrscht, eine Macht, die gegen alles Bessere, was im Menschen sich noch regt und von Menschen kommt, blind, taub, fühllos machen kann, eine Macht, die gegen die Seele streitet und nicht eher ruhet, als bis sie unterdrückt hat, was sie hindern will — eine Macht, der nichts gewachsen ist, als die Macht, die Gott selber gibt denen, die ihn fürchten. Es ist nothwendig, damit die Gottesfurcht in dem Herzen lebe und als eine Macht wirke, daß der von Fleischeslust angefochtene und in unordentliche Begierden hineingetriebene Mensch sich die schauderhaften Folgen und Strafen dieser Versündigungen, die furchtbaren Gottesgerichte in Zeit und Ewigkeit darüber vorhalte, vor allem die Marter Gottes an Christo dem Gegeißelten und Gekreuzigten. Nur die Marter Gottes sind die Arzenei gegen das Vergiftende der fleischlichen Lüste, nur die Marter Gottes geben die Macht der Gottesfurcht in das Herz, die vor dem Argen zu bewahren im Stande ist. Es ist eine Gnade wenn ein Mensch von Jugend auf vor den Ausbrüchen der Fleischeslust

bewahrt geblieben, denn wenn irgend eine vollbrachte Sünde mächtig und fast unwiderstehlich zu Wiederholung der sündlichen That reizt, so ist es gerade die vollbrachte Fleischeslust. Darum das Verslein wahr ist:

Erzittre vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind auch die andern Tritte
Zu einem neuen Fall gethan.

Aber es ist nicht genug, durch wachende Augen Anderer bewahrt geblieben sein. Nur zu leicht verwechselt man Anderer Wachsamkeit mit eigener. Man kann sich einbilden, es sei die eigene Unschuld und Reinheit des Herzens, was doch am Ende nur Gottes Gnade bisher gethan. Ja man kann seinen Ehrenpunkt darein setzen, gerade in diesem Stück nicht gefehlt zu haben, kann Andere, bei denen man etwas von solcher Versündigung kennt oder ahnt, mit Verachtung ansehn und sich so in seiner vermeintlichen Unschuld wer weiß wie hoch stellen. Und da gerade ist die Gefahr des Falles am nächsten. Woran der Mensch seinen eigenen Ruhm sucht, daran gerade wird er zu Schanden. Der höchste Ehrenpunkt des natürlichen Ich's wird gerade der tiefste Schandpunkt. Also die natürliche Verachtung der Fleischeslust und der natürliche Unwille und das natürliche Zartgefühl dagegen reichen nicht hin, um vor ihren Ausbrüchen zu bewahren. Sie ist eine viel zu große, satanische Macht in dem Herzen des Menschen, gegen die alle natürlichen Kräfte zu Schanden werden. Der starke Gott selbst muß die Bewahrungsmacht geben, und wir haben ihn zu bitten: erhalte mich bei dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte.

46.

b) Wir sollen Gott lieben, daß wir u. s. w.

Heilige Scheu vor Gott ist allerdings die Bewahrerin vor Sünden und Schanden der Fleischeslust. Aber es muß diese heilige Scheu auch zugleich Lust und Liebe zum Herrn in sich schließen. Es muß das Menschenherz etwas haben, daran es hängt, daran es seine volle Befriedigung findet, das es mit ganzer Liebe umfassen, dem es, aus sich selbst heraustretend, sich ganz hingeben kann. Und dieses etwas soll und kann nur Gott der Herr selbst sein. Wo die Lust und Liebe zu Gott fehlt, da ist die Furcht und Scheu vor Ihm nicht die rechte, also auch nicht die Bewahrerin vor den in Rede stehenden Versündigungen. Wie Christus der Herr sich in lauterer Liebe der Gemeine und jeder einzelnen Seele in ihr gibt, so soll jede Seele (einerlei ob Mann oder Weib) schon vom ersten Denken und Fühlen in der Kindheit an, sich ihm wiedergeben in lauterer Liebe. Jede Christenseele hat sich ihrem Gott und Heiland, dem himmlischen Bräutigam als verlobt und verbunden anzusehen, sie hat sich Ihm rein und keusch und heilig zu bewahren, sie hat danach zu trachten, Ihm zu gefallen und sich Ihm zu schmücken mit dem Schmuck und Wohlgefallen, das er selbst darreicht. Dies innige, lautere Liebesverhältniß der Seele zu ihrem Gott und Heiland wird durch die gottgeordnete Verbindung zwischen Mann und Weib, die Ehe, nicht verletzt und zerstört, sondern es sollen Mann und

Weib in diesem Verhältniß zum Herrn bleiben. Denn wenn es sich auch freilich mit der Ehe und der Ehelosigkeit so verhält, wie der Apostel 1. Cor. 7, 32—34 sagt: wer ledig ist, der sorget was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle; wer aber freiet, der sorget, was der Welt angehöret, wie er dem Weibe gefalle, und welche Jungfrau nicht freiet, die sorget, was dem Herrn angehört, daß sie heilig sei, beides am Leibe und auch am Geiste; die aber freiet, die sorget, was der Welt angehört, wie sie dem Manne gefalle: — so will der Apostel damit doch keinesweges der Ehe als heiliger, göttlicher Ordnung in dem Sinne Eintrag thun, als sei das lautere Liebesverhältniß zum Herrn dem Manne oder Weibe in der Ehe nicht möglich. Das wäre ein Widerspruch gegen Ephes. 5, 22—27, die Hauptregel des Neuen Bundes für die Ehe, nach welcher das Weib in dem Mann dem Herrn unterthan sein, also bei ihrem Gehorsam immerdar den Herrn ihren Heiland vor Augen und im Herzen haben soll, die Männer aber ihre Weiber in Christi Sinn lieben sollen, wie Christus die Gemeine geliebt und sich selbst für sie gegeben. Ferner soll ja ein Hauptzweck der christlichen Ehe die Förderung des Reiches Christi sein, also kann durch die Ehe das nicht verhindert werden, was des Herrn ist. Nur daß in der christlichen Ehe mittelbarer indem gesorgt wird, was der Welt angehört (Welt hier nicht im sündlichen Sinne, sondern in dem Sinne des ganzen äußeren Lebens: Erwerb, Nahrung, Kleidung, Wirthschaft, Kindergebären, Kinderzucht u. s. w.), und wie der Mann dem Weibe und das Weib dem Manne gefalle, das geschafft wird, was

des Herrn ist; im ledigen Stande aber unmittelbarer des Herrn Sache getrieben werden kann. Der ledige Mensch hat es nur mit seinem Herrn zu thun, der Verehelichte ist Ein Fleisch mit der ihm in der Ehe verbundenen Seele. Der Ledige hat mehr Zeit und Muße sich unmittelbar dem Herrn hinzugeben; er läuft auch weniger Gefahr, in das, was der Welt angehört, auf eine sündliche Weise verflochten zu werden. Jedenfalls aber ist es, auch aus anderen Stellen der Schrift, ausgemacht, daß die Ehe als heilige göttliche Ordnung das lautere Liebesverhältniß der einzelnen Seele zu Christo nicht aufhebt. Und somit knüpfen wir wieder an das oben Abgebrochene an. Das innige Verhältniß der Christenseele zu ihrem Gott und Heiland bezeichnet die Schrift auch damit, daß wir unsere Leiber für Christi Glieder halten sollen, daß wir Ein Leib und Ein Geist mit Ihm sind. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst. Denn ihr seid theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. 1. Cor. 7, 19. 20. Freilich die Liebe Gottes muß erst durch den heiligen Geist ausgegossen werden in unser Herz, Röm. 5, 5, ehe wir in Wahrheit sagen können: die Liebe Christi dringet mich also, daß ich mit Leib und Seele Ihn wiederlieben, daß ich all' meine Lust und all' meine Triebe Ihm opfern, auf Ihn geben lassen muß. Wer kann sagen: ich habe nur Eine Passion, und die ist Er? Das arme Menschenherz ist der heiligen Gottesliebe so entfremdet, daß es schwer hält, auch nur ein Geringes davon zu

fassen. Daher das Anstoßnehmen an solchen Stellen der Schrift oder geistlicher Lieder, wo das Liebesverhältniß zwischen dem Herrn und der Menschenseele zur Sprache kommt. Braut, Bräutigam, Hochzeit und drgl. Wörter sind noch gar vielen Ohren, wenn von göttlichen Dingen geredet wird, etwas Anstößiges, sie meinen, das schicke sich nicht zum Heiligen. Warum? Weil sie ihr Unheiliges und Unreines in das Reine und Heilige hineinbringen. Wie wichtig ist es darum, der Jugend das Heilige, Gottgeordnete des Verhältnisses der Geschlechter, der Ehe u. s. w. eindrücklich zu machen. Wie verkehrt verfährt man da gewöhnlich, indem man einen geheimnißvollen Schleier über Dinge wirft, die als göttliche Ordnung in ihrer Lauterkeit und Reinheit auch dem jugendlichen Herzen schon feststehen sollten. Durch ein ganz unsinniges Verhehlen, Umgehen, Verdrehen und Geheimnißkrämerei bewirkt man, indem man recht vorsichtig sein will, das Umgekehrte von dem, was man bezweckt, man macht gerade die Fleischeslust in der jungen Seele und die Lüsternheit recht rege, und veranlaßt Ausbrüche solcher Lüsternheit und Unreinigkeit und verursacht, daß auf unreine und lüsterne Weise das angesehen wird, was an sich als göttliche Ordnung geheiligt und rein ist. Möchten doch alle Eltern daran denken, mit heiligem Ernst ihren Kindern das Gottgeordnete, Heilige, Große und Wichtige der Ehe u. s. w. eindrücklich zu machen, ehe die armen Kinderseelen von dem Pesthauch unkeuscher und unzüchtiger Jugendgenossen berührt, statt der heiligen, sittlichen Begriffe nur die lüsternen, unsittlichen Anschauungen und Zerrbilder in sich bekommen. Es ist

Gott zu klagen, daß man (wer weiß aus welcher albernen und verschrobenen Ansicht von sittlich und unsittlich) die jungen Seelen lieber allen Verführern in dieser Beziehung Preis gibt, als daß man selbst seinen Mund aufthut und Verführungen dieser Art vorbeugt.

Freilich kann der Mensch (im Gegensatz von dem Anstoßnehmen an solchen Wörtern und Reden und Gedanken, die das Liebesverhältniß Gottes und der Seele ausdrücken) die heiligen Dinge so versinnlichen, seine Sinnlichkeit und sinnlichen Gefühle und Anschauungen so in sie hineinbringen, daß etwas Ungeistliches, Unkeusches, Unzartes und Unreines entsteht. Man kann mit den Wörtern: Braut, Bräutigam, Liebe u. s. w. auf dem Gebiet des Verhältnisses Gottes des Heilandes zur Seele, bis zum Ekel um sich werfen und sich somit gegen das sechste Gebot gerade in dem Punkt: du sollst Gott deinen Herrn lieben, arg versündigen. Es wäre gar mancher Seele zur Zeit noch viel gesunder, in Gott ihren Herrn und Richter, als ihren Bräutigam zu sehn, viel gesunder, um Schächergnade zu bitten, als in Brautgefühlen zu schwelgen, viel gesunder, sich ausziehen zu lassen von allem Eigenen durch die züchtigende Hand Gottes und in der Dürre auszuharren und nüchtern zu werden auch von dem letzten Tropfen des Taumelkelchs der weltlichen Lüste, als sich hineinzuforciren in ein selbstgemachtes Liebesverhältniß zum Herrn, das eben nichts von wahrhaftiger Liebe in sich hat. Die Sache ist zart, ist heilig, — das Geheimniß ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeine, ruft Paulus Ephes. 5, 32. Darum will sie auch mit zartem und heiligem Sinn angefaßt

sein. Um diesen Sinn haben wir zu bitten, nach Psalm. 51, 12: Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist — und die Sache aber auch wirklich anzufassen. Wer Gott nicht liebt von ganzem Herzen, wird weder keusch und züchtig sein in Worten und Werken, noch sein Gemahl lieben und ehren können.

47.

c) Keusch und züchtig leben in Worten und Werken und sein Gemahl lieben und ehren.

Dieses keusch und züchtig gilt überhaupt für das Verhältniß der Geschlechter zu einander und zu sich selbst, auch ganz abgesehn von der Ordnung der Ehe. Keusch drückt mehr die Gesinnung, züchtig das thatsächliche Verhalten in Worten und Werken aus. Keusch hängt genau zusammen mit einfältig, und bezeichnet die Hingabe des Herzens in reiner Liebe an einen Gegenstand. Die Schrift braucht das Wort keusch nicht blos in Beziehung auf das Geschlechtliche, sondern es heißt z. B. 1. Petr. 1, 22: machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe. Das „keusch" hat daher seinen genauen Zusammenhang mit dem „wir sollen Gott lieben" im sechsten Gebot. Die Liebe Gottes, durch den heiligen Geist ausgegossen, macht das Herz keusch, also daß es sich einfältig und ungetheilt dem Einen hingibt, und diese keusche, einfältige lautere Liebe zu Gott ist wiederum Quelle des keuschen Wesens in geschlechtlicher

Beziehung, das außer der Ordnung der Ehe (da wir ja nach dem fünften Gebot unseren Nächsten lieben sollen als uns selbst) nach dem angezogenen Spruch 1. Petr. 1, 22 sich normiren würde, also: ungefärbte Bruderliebe (machet die Bruder- und Schwesterliebe nicht zum Deckel der Bosheit, der sündlichen, unkeuschen, ehebrecherischen Liebe) — habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen. In der Ordnung der Ehe drückt sich das keusche Wesen darin aus, daß ein jeglicher sein Gemahl liebe mit unverbrüchlicher Treue, mit einer Liebe, die man sonst keinem Andern zuwendet. Es ist sehr richtig, was ein erfahrener Seelsorger des vorigen Jahrhunderts zu Eheleuten sagt: wenn ihr auch nicht verlangen müßt, daß dein Mann oder dein Weib auch von allen Anderen als die Liebenswerthesten und Liebsten angesehen und gehalten werden sollen, so müßt ihr doch eins das andere für das Liebste halten, du Mann sollst nicht meinen, du könntest ein anderes Weib wol lieber haben, als Deines, und du Weib sollst nicht denken, ein anderer Mann könnte dir doch wol lieber sein als der Deine. — Hütet euch vor dem Vergleichen, sondern danket Gott für seine Gabe, und traget was getragen werden muß. Ein Kreuz kann man auch lieb gewinnen und mit nichts in der Welt vertauschen wollen.

Das „Züchtige", das mehr unser thatsächliches Verhalten in Worten und Werken ausdrückt, besteht in der Abwehr, im Abstoßen, Bekämpfen, Ablegen, Ausziehen und Ausreißen des Unreinen, Unlauteren, Unkeuschen in Gedanken, Worten und Werken, im Verhalten gegen sich selbst und gegen den Nächsten in

geschlechtlicher Rücksicht. Das „Züchtig" ist das im Innersten sich von allem Unkeuschen scheidende Wesen. Das Keusche ist das positive Wesen der rechten Liebe, das „züchtig" schließt mehr das negative in sich. Wurzelt das keusche Wesen in der Gottesliebe, so wurzelt das „Züchtige" in der rechten Gottesfurcht. Die rechte Gottesfurcht wird im Evangelio dem Geist der Zucht zugeschrieben, den Gott gibt. Es gibt eine Züchtigkeit, eine natürliche und menschliche, die durch natürliche und menschliche Mittel anerzogen werden kann. Dies ist im Durchschnitt das, was man in der Welt Zucht und Sitte nennt. Es kann bei dieser Zucht und Sitte aber doch das Herz unkeusch sein und bleiben, ja die Unkeuschheit kann sich unter solcher Zucht und Sitte, unter äußerlicher Anständigkeit verbergen. Es ist diese Anständigkeit nur auf Menschenaugen und Ruf und Ehre bei den Menschen berechnet, und zwar oft nur bei einer gewissen Classe von Menschen, die höheren oder gleichen Standes mit einem selbst sind. Wie oft wandelt sich die vor Menschen höheren und gleichen Standes behauptete Anständigkeit in die zügelloseste Unanständigkeit und Unzüchtigkeit, wenn man es mit Personen niederen Standes oder mit solchen Seelen zu thun hat, auf die man nun eben keine Rücksicht zu nehmen und vor denen man sich gehen zu lassen gewohnt ist. Die blos natürliche und weltförmige Anständigkeit und Züchtigkeit braucht nur eine Gelegenheit, bei der man die sonstigen Rüksichten nicht nöthig zu haben meint, um in Unsitte und Unzucht auszubrechen. Die wahre Züchtigkeit ist nicht Menschengesuch. Sie trachtet wol danach, sich dem Nächsten zu stellen zur

Besserung und meidet auch jeden bösen Schein, aber sie wird von einem höheren Geist im Herzen gewirkt, von dem Geiste Gottes, der ein Geist der Zucht ist, der betrübt wird durch alles was der Zucht und Ordnung Gottes widerstrebt und Alles straft, wodurch die Wohlanständigkeit vor dem Angesichte Gottes, das Decorum am Hofe des himmlischen Königs verletzt wird in Gedanken, Worten und Werken. Der Geist der Zucht, von Gott gegeben ins Herz, lehrt einen hundertmal besseren und feineren Takt und Anstand, als der verfeinerteste Weltgeist. Züchtig sein wird demnach so viel heißen, als in all' seinen Gedanken, Worten und Werken sich vom Geist der Zucht regieren lassen, seine Gedanken, Worte und Werke beständig unter der göttlichen Zucht halten, sich nirgend gehen lassen in seines Herzens Gelüste, sondern kämpfend und streitend gegen sein Fleisch im gröberen und feineren Sinn erfunden werden. Der Apostel Paulus nennt's: seinen Leib betäuben und zähmen 1. Cor. 9, 27. Das züchtige Wesen äußert sich in geschlechtlicher Rücksicht darin, daß man dem anderen Geschlecht seine ihm von Gott verliehene Ehre gibt, was sich von der sogenannten Galanterie, Verehrung, Huldigung und drgl. gewaltig unterscheidet. Das Ehregeben, von dem wir reden, hat bei dem andern Geschlecht im Auge Gottes Ordnung, Gottes Geschöpf, Gottes Gabe und im engeren christlichen Sinn die Kindschaft bei Gott, die durch Christum erworbene und aus Gnaden verliehene Würde, ein Glied am Leibe Jesu Christi zu sein und das Gebot: einer achte den Andern höher als sich selbst; einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor

Röm. 12, 10. Das ist es denn auch, was in der Ehe das rechte Ehren seines Gemahls in Gedanken, Worten und Werken schafft. Zucht und Ehre, Züchtigsein und Ehren — das hängt zusammen, so wie Keuschheit und Liebe, Keuschsein und lieben zusammenhängen. Nicht nur lieben soll ein jeglicher sein Gemahl in der Ehe, sondern auch ehren. Dies Ehren ist es erst, welches das Lieben heiligt, und also die eheliche Liebe zu einer geheiligten, gottwohlgefälligen macht. Die blos natürliche Liebe ohne den Geist der Zucht, der auf das Ehren dringt, verwandelt sich gar leicht in thierisches Wesen oder in Haß und Bitterkeit und Grausamkeit, oder aber sie verliert ihre Frische, Wärme, Innigkeit, sie wird Gleichgültigkeit und Stumpfheit. Das Ehren erhält die Liebe stets in der rechten gottgefälligen Haltung und damit stets frisch, warm, neu — es ist die zarteste Saite der Liebe; wird sie zerrissen, so fehlt der rechte Klang, es ist aller Disharmonie Thür und Thor geöffnet und im besten Fall, auch bei Erkenntniß des Schadens und Bekehrung, über viel Zerrüttung zu klagen und zu seufzen. Wie viele schwere Züchtigungen, wie viele Höllen können sich Ehegatten ersparen, wenn sie ihren Ehestand gleich nicht nur mit dem Lieben, sondern auch mit dem Ehren, welches das sechste Gebot gebietet, antreten. Col. 3, 18. 19. 1. Petr. 3, 1—7.

48.

Die Ehre der Ehe und des ledigen Standes.

Dieser Punkt bedarf noch einer besonderen Erläuterung. Die Geschichte und Erfahrung zeigt, daß man

beide Stände, sowohl den Ehestand als den ledigen Stand, in ihrer wahren Bedeutung, zur Zeit verkannt hat. In weltlichem Sinne hat man das Freien und sich freien lassen über Alles gestellt, und dasselbe für das höchste Glück gehalten, welches ein Mensch hienieden nur erreichen könne. Man folgt bei solcher Ansicht von der Ehe nur den weltlichen und sinnlichen Lüsten, daher die Schrift das Freien und sich freien lassen in diesem Sinn zum Wesen dieser Welt rechnet (Augenlust, Fleischeslust und Hoffart) zu dem Eitelen, Ungöttlichen. Unsere Zeit ist fast in allen Schichten der Gesellschaft von diesem Weltsinn durchdrungen, was nicht nur die zahllosen wilden Ehen, namentlich in größeren Städten, und die Sympathien für die blos bürgerliche Eheschließung, sondern auch die oft so leichtsinnig geschlossenen Ehebündnisse, und die so oft nicht minder leichtsinnigen schnellen zweiten und dritten Eheschließungen (dabei man unwillkührlich an das „aus den Augen, aus dem Sinn" erinnert wird), besonders aber die sich immer zur Schmach unserer Kirche wiederholenden Ehescheidungen und die schnöde Weise, wie diese oft gesucht werden, — sattsam beweisen. Es ist einer der größten Mängel unserer Kirche und ein schreiender Beweis der in ihr mangelnden Kirchenzucht, daß die Schließung der Ehe so wenig oder gar nicht der kirchlichen Ueberwachung unterworfen ist, daß es den Gliedern unserer Kirche fast ganz an dem Bewußtsein fehlt, daß die Ehe und Eheschließung eine Angelegenheit der Kirche ist. Es wird die Sache fast durchweg nur als Privat- und Familiensache angesehn und von den meisten höchstens nur die kirchliche Trauung

beansprucht. Daher denn schon mit der Schließung der Ehe der unkirchliche Sinn sich einnistet, und statt daß die Verehelichten von Jahr zu Jahr sich inniger mit der Kirche verbinden und ihr ganzes Hauswesen je mehr und mehr ein kirchliches wird, so entfernen und entfremden sich die meisten je mehr und mehr der Kirche, und es kommt die Kirche für's Haus etwa nur dann in Betracht, wenn getauft oder beerdigt oder getraut werden soll. Was aus diesem unkirchlichen Wesen in den Ehen für Nothstände in Beziehung auf das Gemeindeleben entstehen, was für Krebsschäden sich aus solchen unkirchlichen Ehen entwickeln, was für ein zerrüttender Einfluß dadurch auf das heranwachsende Geschlecht geübt wird, das liegt auf der Hand. Es ist diesem Unwesen aber gar nicht anders abzuhelfen, man greife denn das Ding bei seiner Wurzel an, das heißt bei der Eheschließung.

Im Gegensatz zu der weltlichen Ansicht, die das Freien und sich freien lassen für das höchste Erdenglück hält, gibt es aber auch eine falsch geistliche Ansicht, welche die Ehe in ihrer hohen Bedeutung als göttliche Ordnung verkennt, dieselbe verachtet und herabwürdigt, und die Ehelosigkeit, gegen den Willen Gottes und den klaren Sinn seines Wortes, über den Ehestand erhebt. Es kommt diese falsch geistliche Erhebung der Ehelosigkeit, abgesehn von allen Motiven, die der natürliche, fleischlich gesinnte Mensch dazu zu haben glaubt (Geiz, Bequemlichkeit, Egoismus, falsch verstandene Sittlichkeit und drgl.) aus dem Zustande des Herzens, da man nicht aus Gnaden allein durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden will oder werden zu können meint,

sondern da man durch Werke sich selbst gerecht und selig zu machen trachtet. In dieser Werkgerechtigkeit hat man sich nun über die göttlichen Ordnungen erhoben und sich durch selbsterfundene, vermeintlich höhere Werke als die in den zehn Geboten von Gott verordneten, eine höhere Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erstreben gesucht. In diesem Sinn sind nicht blos die bürgerlichen Aemter und Berufsarten nach der Ordnung des vierten Gebotes gering geachtet und eine Entziehung von allen solchen Werken höher gestellt worden, sondern man hat in diesem Sinn auch die Ehelosigkeit über den Ehestand gestellt, so daß wenn man den Ehestand auch nicht gerade einen unheiligen Stand genannt hat, man doch sehr hartnäckig darauf bestanden, daß der Mensch im Stande der Ehelosigkeit eine höhere und vollkommenere Heiligkeit erlangen könne. Und für diese Ansicht hat man denn gar manche Schriftstellen, auch die in den vorhergehenden Abschnitten von uns besprochenen Stellen aus 1. Cor. 7 angeführt. Man hat die Schrift aber entschieden zu Gunsten der eigenen Meinung mißverstanden, und diesen entschiedenen Mißverstand dadurch genugsam dargethan, daß man geradezu gegen 1. Tim. 4, 3, wo das Verbieten des Ehelichwerden eine Teufelslehre genannt wird, die Ehe da verboten hat, wo die Schrift von solchem Verbot nichts weiß. Allerdings gibt die Schrift dem ledigen Stand seine Ehre, wie das aus 1. Cor. 7. erhellet, und es muß die Ehre dieses Standes gegen die weltliche Verachtung desselben, namentlich gegen das Verachten und verächtliche Bemitleiden der in dem weiblichen Geschlecht ledig Gebliebenen und gegen die weltliche Uebertaxirung des Ehestandes

nachdrücklich hervorgehoben werden. Es kann ein lediger Mensch, wenn er seine Gabe erkennet 1. Cor. 7, 7, und um des Reiches Gottes willen ledig bleibt Matth. 19, 12, sich selbst und vielen anderen Seelen zum Segen dastehen, indeß Verehelichte, wenn sie nicht in den göttlichen Willen und die göttliche Ordnung bei ihrem Ehestande eingehen, sich selbst und manchen anderen Seelen zum Fluch da sein können. Unsere Kirche verwirft mit Recht die Gelübde der Ehelosigkeit, Augsb. Confess. Theil II. Art. II., weil Gott sie nicht fordert, dieselben also kein gottverordnetes, sondern ein selbsterwähltes Werk sind und nur zu oft geschehen, ohne daß man seine Gabe erkannt und einen Blick in Satans Tiefen gethan, der gerade an dergleichen selbsterwählte Wege die schwersten Versuchungen hängt. So wie die rechte Ehre des Ehestandes nur die ist, daß sie den Sinn der göttlichen Ordnung erkennt und das Reich Gottes oder Christum und die Gemeine im Kleinen an sich darstellt, und an dem Reiche Christi baut und dasselbe mitpflanzen und fördern hilft, so ist auch die rechte Ehre des ledigen Standes immer nur die, dem Herrn zu leben und in seinem Reich zu dienen. Nach dieser Ehre hat der ledige Stand zu trachten, wenn er wahrhaft geehrt sein will. Es ist dies in dem neuerwachten, kirchlichen Leben und Streben unserer Zeit auch wieder mehr dem gläubigen Theil der Kirche zum Bewußtsein gekommen. Es gab eine Zeit, wo man für das weibliche Geschlecht, namentlich in den höheren Schichten der Gesellschaft, keinen anderen Platz und Wirkungskreis zu sehen und zu finden meinte, als nur im Ehestande. Man bemitleidete oder

verachtete, was nicht verheirathet ward, man hielt dasselbe für ein unglückliches Geschlecht, das ein verfehltes Leben führe. Oder bei etwas mehr christlichem Bewußtsein beklagte man es, daß so viele Kräfte, die doch zum Wohl der Menschheit und zum Gedeihen des Reiches Gottes unter den Menschen genützt werden könnten, unbenutzt sich verzehrten, daß so wenig Gelegenheit vorhanden, Kräfte und Gaben im Dienst des Reiches Gottes anzuwenden, daß so wenig Wege zu einer berufsmäßigen Thätigkeit, die doch einer jeden Seele, die innerlich vorwärts kommen will, so nothwendig sei, denen geboten seien, die nun eben nicht verheirathet sind. Die Sache steht gegenwärtig anders. Es ist ein Hauptaugenmerk des neuerwachten kirchlichen Lebens und Strebens, gerade diesen ledigen Theil des weiblichen Geschlechts für den Dienst im Reiche Gottes in Anspruch zu nehmen. Wer sich nicht schämt dem Herrn Jesu zu dienen, wer arbeiten und dienen will, kann eine berufsmäßige Arbeit finden, hat also Gelegenheit, durch die That dem ledigen Stande die Ehre zu geben, die ihm gebührt.

Um aber wieder auf die rechte, geistliche Würdigung der Ehre der Ehe und des ehelosen Standes zurückzukommen, so haben wir uns auf alle Weise dagegen zu verwahren, als ob in der Ehelosigkeit eine höhere Heiligkeit errungen werde und man sich Gott wohlgefälliger machen könne, als im Ehestande. Wir werden nicht durch Werke, am allerwenigsten durch selbsterwählte, gerecht und heilig, sondern aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur

Heiligung und Erlösung. Das muß bleiben. Und von diesem festen und unabänderlichen Grunde aus hat jeder nach seiner Gabe zu verfahren und sich dem Herrn hinzugeben, ob Er will, daß man im ledigen Stande ihm diene, oder ob Er einen durch die Schule des Ehestandes zum Himmel bereiten will. Eine solche Seelenschule ist der Ehestand, eine Schule wie sie sonst auf der Erde nicht ist. Es geht einem da freilich das Wasser oft bis zum Munde (Sündennoth und Trübsalsfluthen), wie auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in den Krügen: aber man erlangt auch einen unvergleichlichen Segen für seine Seele. Daß Gott der Herr den Ehestand lieb hat und ihn gewißlich für seinen Stand und seine Ordnung durch Wort und That immerfort erklärt, dessen müssen alle gewiß werden und gewiß sein, die im Ehestande leben und also dem Ehestand die rechte Ehre geben wollen. Luther hatte Recht, wenn er im Gegensatz gegen eine selbsterwählte Ehelosigkeit, die man über die göttliche Ordnung der Ehe stellte und überhaupt gegen alle falsch geistliche selbsterwählte Werke, durch welche man eine höhere und vollkommenere Gerechtigkeit, als die im Worte Gottes vorgezeichnete, erringen wollte, damit durchbrach, daß er selbst in den Ehestand trat. Wie man diesen seinen Schritt auch verunglimpft und ihn dafür das sanftlebende Fleisch von Wittenberg genannt hat: wir wissen es: Luther that diesen Schritt nicht aus dem weltlichen Gelüste des Freiens und sich freien lassen, er hätte, nach seinem eigenen Bekenntniß, ledig bleiben können. Seine Verehelichung ist eine Glaubensthat, die er zu Ehren des that, der den Sünder gerecht und selig macht

nicht aus seinen Werken, sondern aus Gnaden durch den Glauben an Christum Jesum. Luther erklärte mit seiner Verehelichung faktisch und praktisch, daß ihm ein Gebot Gottes und eine göttliche Ordnung und das Bleiben in den gottverordneten Ständen und Werken und die Uebung der wahrhaftigen Gerechtigkeit in der göttlichen Ordnung höher stehe, als alles, was jemals vor den Menschen als große und hohe Heiligkeit gegolten, und daß in jedem gottverordneten Stand und Werk, also auch in dem Ehestand die innere Gerechtigkeit und Herzensheiligkeit, wie der Mensch ihrer durch den Glauben an Christum theilhaftig wird, geübt werden könne und geübt werden müsse, und daß es nie und nimmermehr den Sinn mit der christlichen Vollkommenheit, von der die Schrift redet, hätte, daß man noch vollkommenere Stände und Werke erfinde, als die in den zehn Geboten. Wir danken dem Herrn, daß es zu diesem Durchbruch geistlicher Erkenntniß und Erfahrung in unserer Kirche gekommen und wollen darüber wachen, daß uns unser Schatz nicht verlästert werde. Kommt man in Zweifel, so kann man es so machen, wie jene Gemeindevorsteher. Es waren Leute in ihre Gemeinde gekommen, welche die Seelen in Betreff des Ehestandes irre machten, indem sie denselben als einen unheiligen in Verdacht brachten und die Ehelosigkeit als den einzigen wahren Stand der christlichen Vollkommenheit darstellten. Der Besonnenste unter den Vorstehern sagte: es wird uns wol nichts anderes übrigbleiben, als daß wir die heilige Schrift von Anfang bis zu Ende durchlesen und zusehen, wie es sich damit verhält. Wirklich machte man sich

daran. Aber schon bei der ersten Lesung, als man auf die Stelle 1. Mos. 5, 22 kam: Henoch blieb in einem göttlichen Leben dreihundert Jahre und zeugte Söhne und Töchter — schlug der erwähnte Vorsteher die Bibel zu und sagte: mehr brauchen wir in dieser Sache nicht. Man wußte von Stund an, woran man mit der Ehe war, und ließ sich später nicht mehr irre machen, sondern hatte umgekehrt gerade sein Hauptaugenmerk, zum großen Segen der Gemeinde, auf denselben gerichtet.

Das siebente Gebot.

Besitz oder Eigenthum. Verhalten dazu.

Du sollst nicht stehlen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen, bessern und behüten.

49.

Göttliche Ordnung des Besitzes.

Gott, der die Welt und alles, was darinnen ist, erschaffen hat und auch erhält, ist eigentlich allein der Besitzer aller Dinge. So wie er es in seinen Händen hat, Leben zu geben und zu nehmen als Schöpfer und Herr des Lebens und des Todes, so hat er alle Dinge in seinen Händen. Er allein hat das absolute Recht des Besitzes und Eigenthums. Aber er überträgt das Recht des Besitzes und Eigenthums dem nach seinem Bilde geschaffenen Menschen. Dies geschieht gleich bei der Schöpfung des Menschen, da der Mensch zum

Herrscher über die Erde und über alle Creaturen der Erde eingesetzt wird. Es liegt in dieser Einsetzung des Menschen zum Herrschen und Besitzen etwas Abbildliches. Das Urbild davon ist im Sohne Gottes. Ihm sind alle Dinge übergeben, Alles ist unter seine Füße gethan. Das durch die Sünde für den Menschen verlorene Recht des Herrschens über die Erde und alle Creaturen erwirbt der Sohn Gottes dem Menschen wieder, indem er sich seines Herrscher- und Besitzrechtes entäußert und nach seiner Menschwerdung in der Knechtsgestalt auf der Erde also wandelt, daß er sagen kann: die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, Matth. 8, 20. Das ist es, was der achte Psalm besingt, dessen volle Erfüllung auf der neuen Erde erscheinen wird, wo dem Gottmenschen Jesus Christus und seinem Leibe, der erlösten Menschheit, Alles unter die Füße gethan werden soll, (man denke auch an das Gesetztwerden über 5 Städte und 10 Städte im Evangelio Luc. 19, 17.) und wo im Schauen dessen, was wir jetzt noch nicht sehen, das Wort erst recht wird erfahren werden: Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst. Psalm 8, 5.

Durch die Sünde ist die ursprüngliche Ordnung des Herrschens und Besitzens für den Menschen verändert worden. Das Recht etwas zu besitzen und zu beherrschen läßt Gott dem Menschen auch nach dem Sündenfall, aber das Widerstreben der Creatur von der einen Seite, das den Menschen zwingt, im Schweiße

seines Angesichtes sich etwas zu erringen und zu er werben, und das göttliche Urtheil von der andern Seit gestaltet den Besitz auf Erden also, daß eine ungleich Gütervertheilung stattfindet, daß einer mehr, der Andere weniger besitzt, daß es Reiche und Arme, Ueberfluß habende und Mangel leidende, und zwischen diesen solche gibt, die da haben, was sie brauchen. Diese ungleiche Gütervertheilung ist nach dem Sündenfall auf dieser sündigen Erde göttliche Ordnung und bleibt, bis daß das durch Christum der erlösten Menschheit erworbene Besitzrecht auf der neuen Erde in einer neuen Ordnung erscheint. Auf dieser mit großer Weisheit von Gott festgestellten Ordnung der ungleichen Gütervertheilung ruht das siebente Gebot. Eine tiefere Einsicht in das Wesen einer sündigen Menschheit zeigt, daß eine gleiche Gütervertheilung weder möglich, noch zweckmäßig wäre, sondern daß zur Heils-Schule und Heils-Zucht für die Menschheit die ungleiche Gütervertheilung wesentlich gehört, ja daß durch dieselbe wie durch Fugen, in einem gewissen Sinne, die Menschheit zusammen gehalten wird. Daher auch dem Volke Israel ausdrücklich gesagt wird, daß bei ihnen allezeit Arme sein werden, damit sie Gottes Gabe erkennen und Liebe üben mögen. — Besitzen soll also auch der sündige Mensch etwas nach göttlichem Recht, aber nach der Ordnung des siebenten Gebotes. Und nach dieser Ordnung des siebenten Gebotes hat er das Viel oder Wenig, das er und das der Nächste besitzt, als von Gott zugetheilt, als Gottes Gabe, als von Gott verliehenen Besitz anzusehen und als solchen zu behandeln. Nicht nach eigenem Gelüst und Dünken soll der Mensch sich aneignen und

das Angeeignete oder dem Nächsten Gehörige behandeln, sondern nach Gottes Ordnung und Gottes Willen. Das dem Menschen von Gott Verliehene ist nicht in dem Sinn sein eigen, daß er damit schalten und walten kann, wie er selbst will, sondern es ist von Gott Geliehenes, Anvertrautes, es wird wieder genommen, verändert, es wechselt; der Mensch ist Gott Rechenschaft darüber schuldig, er ist nicht eigener Herr, sondern wie er nicht sich selber gehört, sondern des Herrn Eigenthum ist, so ist er auch nur ein Haushalter des ihm von Gott Verliehenen.

50.

Mißbrauch des dem Menschen von Gott übertragenen Besitzrechtes.

Diesen Mißbrauch in seinem innersten Grunde zeigt uns das Gleichniß vom verlorenen Sohn, Luk. 15, 11. Zuerst findet ein innerer Abfall im Herzen statt, eine Unzufriedenheit mit dem Vater, dann heißt es: gib mir das Theil der Güter, das mir gehöret, dann folgt das Umbringen des Gutes mit Prassen — und dann kann es weiter gehen mit Greifen nach fremdem Eigenthum. Uebertretung des ersten Gebotes ist jedenfalls der innerliche Grund der Uebertretung des siebenten Gebotes. Im Gegensatz gegen das „Ich bin der Herr dein Gott (Gut)“ will der Mensch etwas an sich reißen und sein nennen, was sein Gut im wahren Sinn des Wortes nicht sein kann. Gott, das höchste Gut, ist ihm nicht das höchste Gut, er stellt ein anderes Gut über Gott. Das Herz hat sich aus der beseligenden

Einheit und Einfalt, (da das ganze Sinnen u
Denken nur auf das Eine, in dem Alles andere steh
gerichtet sein sollte) in die Vielfältigkeit und Getheil
heit verloren, ist von dem höchsten, ewigen Gut z
den vergänglichen Gütern hinabgesunken. Und dies
vergänglichen Güter werden dem Menschen nun (da
ist der Betrug der Sünde) als wahre Güter vorge-
spiegelt. Er bildet sich ein, wenn er diese vergäng-
lichen Güter besitzt, so besäße er das, was allein
glücklich machen kann. So entsteht das Habenwollen,
die Augenlust, und die ist es, aus welcher die Ver-
sündigungen gegen das siebente Gebot geboren werden.
Der Mensch betrachtet und behandelt in seiner Augen-
lust als sein, was nicht sein ist, zunächst das, was
Gott ihm selbst verliehen. Er verwaltet es nicht nach
göttlichem Willen, sondern nach eigener Willkühr, geizt
und kargt damit, oder vernachlässigt, vergeudet und
verschwendet dasselbe, wobei er immerfort meint: es
gehört mir, es ist meines, ich kann damit machen,
was ich will; dies ist das ungerechte Haushalten.
Oder wenn er das nicht hat, wonach ihn in seinem
Habenwollen gelüstet, wenn ihm Dinge in die Augen
fallen, die ihm nicht gehören und die er doch gern
haben möchte, so greift er in das dem Nächsten von
Gott verliehene irdische Gut ein, entweder heimlich und
fein, oder offenbar und grob, unter dem Scheine des
Rechts, oder in offenbarer Ungerechtigkeit. Der Miß-
brauch des dem Menschen von Gott übertragenen
Besitzrechtes, das Stehlen, hat so viele Arten und
Formen und Gestalten, daß es unmöglich ist, dieselben
alle namhaft zu machen. Die Luthersche Erklärung

des siebenten Gebotes in dem Punkte des Verbotenen „wir sollen unserem Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen“ schließt jenes alles in sich, und will auch auf den feinen Diebstahl hingedeutet haben, als z. B. das unverschämte Vorschlagen und Dingen im Handel, dadurch sich eigentlich stillschweigend beide, Käufer und Verkäufer, gegenseitig für Diebe erklären; Veruntreuung des Anvertrauten, Verwahrlosung und Vernachlässigung des fremden Gutes, darüber man gesetzt ist, oder des Amtes und Geschäftes, Vorenthalten des verdienten Lohnes, Verkürzen und Abdingen vom verdienten Lohn (himmelschreiende Sünde, Jacob. 5, 4, die also gleichsteht der Sünde Sodoms und der des Brudermordes, welche die Schrift auch als himmelschreiende Sünden bezeichnet und welchen die Strafgerichte Gottes auf den Fuß folgen) die Noth des Armen sich zu Nutze machen, den Armen aus seiner Nahrung verdrängen, zu weit greifen im Erwerben und Besitzenwollen, ohne sich um den Andern zu kümmern, selbst leben wollen, aber Andre nicht leben lassen, leichtsinniges Borgen, borgen und nicht bezahlen, wohlthätig sein wollen auf Kosten der Gerechtigkeit, so daß man nicht selbst schafft das Gute, das man dem Dürftigen geben will, das Liefern schlechter Arbeit, verfälschter Waare; (A. H. Francke erwähnte einmal in einer Predigt über das 7. Gebot des Betruges, da man Milch mit Wasser versetzt, und — erweckte damit eine Frau, die lange diesen Betrug getrieben, aus ihrem Sündenleben, daß sie sich bekehrte) betteln, da man doch arbeiten kann, als Bettler sich stellen und auf Kosten Anderer leben, indem man das, was man hat,

verheimlicht; wuchern in der Weise, daß man die Noth des Andern benutzt und über die gesetzlichen Verordnungen hinausgeht, Prozeßsucht; Erbschleicherei; Streiten über Mein und Dein unter Familiengliedern; Bestechlichkeit, Umgehen der obrigkeitlich verordneten Abgaben, schlechte Münze; Schmuggelei und, was man so häufig bei Dienstboten findet, Veruntreuung von Eßwaaren und drgl., was den Herrschaften gehört, wobei man den Bibelspruch für sich haben will: du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden 5. Mos. 25, 4.

Aber auch Unterlassung des im siebenten Gebote Gebotenen ist vor Gott nicht minder Diebstahl, als die Uebertretung des Verbotenen, nach dem im Evangelio festgestellten Grundsatz, daß jedes Gebot in seinem weitesten Sinn, also in seiner geistlichen Bedeutung gefaßt werden müsse, und das Gebotene eben so zu jedem Gebot gehöre, als das Verbotene, die Unterlassungssünde also dieselbe vor Gott sei, als die Begehungssünde. Des Nächsten Gut und Nahrung nicht helfen, bessern und behüten, wo man helfen, bessern und behüten kann, ist eben eine solche Sünde, wie des Nächsten Geld oder Gut nehmen, und ist daher auch unter dem sogenannten feinen Diebstahl mit aufgezählt worden. Namentlich ist hier der Unterlassung der Wohlthätigkeit als einer Hauptunterlassungssünde gegen das siebente Gebot zu gedenken und der Selbsttäuschung und Selbstüberredung und Beschwichtigung des Gewissens, womit man umgeht, um sich der Pflicht der Wohlthätigkeit zu entziehen, in der Regel unter der Firma: der Arme könnte das, was man vielleicht

auch geben möchte, schlecht anwenden. Die Geschichte ist nicht aus der Luft gegriffen, die von einem Ehepaar erzählt wird. Sie haben nur ein Kind. Das wird todtkrank. Da thut der Vater im Gebet um das Leben des Kindes ein Gelübde, die Hälfte seines Vermögens dem Aermsten zuzuwenden. Das Kind wird gesund. Die Eltern denken nach, wie sie nun ihr Gelübde erfüllen sollen. Da kommen sie auf den Gedanken: am Ende ist doch unser Kind selbst der Aermste, denn es besitzt ja nichts; also dem Kinde wollen wir das Gelobte zukommen lassen. Das ist so eine ähnliche Geschichte, wie die von Ananias und Sapphira, und solche Geschichten kommen in allerhand Gestalten alle Tage noch vor.

Der Gegensatz von dem sich Entziehen der Wohlthätigkeit oder dem Umgehen dieser Pflicht ist das gewaltsame Wohlthunwollen, die Räubermoral, nach welcher dem Reichen genommen und dem Armen gegeben werden soll. Diese Räubermoral hat sich in neuerer Zeit unter anderen besser klingenden Namen geltend machen wollen. Die in der ersten Christengemeine vorkommende Gütergemeinschaft, die aus lebendigem Glauben an die unvergänglichen, himmlischen Schätze und aus der herzinnigen Liebe zu den Brüdern als freie That des Geistes dasteht und als solche zu jeder Zeit, wo Christenglaube und Christenliebe lebendig waren, geübt worden ist und noch geübt wird — ist in neuerer Zeit auf schnöde Weise verzerrt worden und durch Umwälzung, Raub, Brand und Mord hat man an Stelle der göttlichen Ordnung der ungleichen Gütervertheilung eine gewaltsame gleichmäßige Gütervertheilung einführen

wollen. Die Unlauterkeit dieser Absichten hat sich bald herausgestellt; die Kämpfer für die Gleichmäßigkeit haben selbst die Reichsten, und die Ritter der sogenannten Freiheit haben selbst die Herrscher werden wollen. Der Herr hat diese Empörungen gegen seine Ordnung gerichtet und wird sie richten. Aber es sind durch diese Erscheinungen auch so recht die Versündigungen gegen das siebente Gebot zum Vorschein gekommen, wie sie in allen Ständen herrschen.

51.

Geiz eine Wurzel alles Uebels.

Bekanntlich thut die Schrift diesen Ausspruch 1. Tim. 6, 10, und sie wird wol, wie in allen ihren Aussprüchen, so auch in diesem Recht haben. Im vorhergehenden Abschnitt wurde gezeigt, wie alle Versündigungen gegen das siebente Gebot aus der Augenlust, dem Habenwollen, entspringen. Der Geiz oder das Hängen des Herzens an irdischen Sachen (statt an Gott, dem ewigen persönlichen Gut), die Sachenliebe, entspringt recht eigentlich aus der Augenlust. Der Geizige will haben und besitzen, er ist nicht zufrieden mit dem, was ihm zu Theil geworden, er will mehr haben, er will reich werden. Insofern Geld das Mittel ist, sich das zu verschaffen, was man haben will, und derjenige nach Begriffen des Weltgeistes am meisten besitzt, der am meisten Geld hat, so concentrirt der Geizige sein Habenwollen auf Geld; an's Geld hängt er sein Herz, auf Geld geht sein Sinnen und Trachten;

Geld erwerben, Geld zusammenhalten, Geld sammeln und vermehren, das ist der Pulsschlag des inwendigen Menschen beim Geizigen. Die Schrift nennt daher das, was wir Geiz nennen, auch Geldliebe. Wenn der Geizige nun auch von den Sachen selbst, die er für sein Geld haben und besitzen könnte, nichts hat (der Geiz hat bekanntlich seine Grade, Kargheit, Filzigkeit, da man sich selber sogar, um nur das festzuhalten was man hat, das Nöthige entzieht), ja wenn er bei all' seinem Gelde auch täglich von der Furcht geplagt wird, er könnte verhungern: so spielt ihm der Mammon doch täglich diesen Betrug, daß er bei sich denkt: das Alles könntest du für dein Geld haben, und du kannst es haben, wenn du nur willst. Man hat den Geiz öfter eine Krankheit der Seele genannt und allerdings ist er eine Krankheit zum Tode; aber damit hat man das Laster auch gewissermaßen entschuldigen wollen, und am Ende hat wol gar der liebe Gott daran Schuld sein müssen, daß die und die Seele nun gerade die Anlagen zu solcher Krankheit in sich gehabt. Es ist besser, wenn wir wie alle Sünden und Laster, so auch diese mit der Schrift beim rechten Namen nennen. Die Schrift sagt, daß die, welche reich werden wollen, in Versuchung und Stricke fallen, 1. Tim. 6, 9, und nennt somit den Geiz geradezu einen Teufelsstrick, das heißt einen Strick, den der Teufel dem Menschen um den Hals wirft, um ihn in seine Gewalt zu bekommen und ihn zu seinem Knecht zu machen. Einen solchen Teufelsstrick bekam Judas durch seine Geldliebe um den Hals, und hätten Ananias und Sapphira Gott und sich selbst ihre Geldliebe bekannt, statt eine Liebe zu

zeigen, die sie nicht hatten; hätten sie Gott und sich selbst nicht gelogen, so hätten sie frei werden können von dem Strick, mit dem sie gebunden waren. Wenn wir den Geiz mit dem rechten Namen „Strick des Teufels" bezeichnen, so wollen wir damit sagen, daß es keine Entschuldigung für dies Laster gibt. Denn es bleibt wahr, was Jacobus sagt: Jacob. 1, 13—15: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht Niemand, sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. An die eigene Lust hakt der Teufel seine Stricke an. Von der Macht und Herrschaft dieser eigenen bösen Lust gibt es aber eine Erlösung, nicht minder von jedem Stricke des Teufels. Christus ist ein Durchbrecher aller Bande, und wer ihm seine Gebundenheit bekennt und von ihr loskommen will, den macht er frei, frei, womit er auch gebunden wäre. Wenn euch der Sohn Gottes frei macht, so seid ihr recht frei: Joh. 8, 46, das muß wahr bleiben. Der Heiland will und kann aus einem Geizigen einen Freigebigen machen, denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, Tit. 2, 11. Es fehlt nicht an Exempeln dieser seiner Macht auch in unseren Tagen; man gebe dem Heiland nur das Herz mit seiner Schooßsünde.

Der Teufel braucht den Geiz oder die Geldliebe als Strick, um den Menschen zu allem möglichen Bösen zu ziehen. Ist die Geldliebe erst recht von dem höllischen Feuer in der Brust des Menschen entzündet, so wird er (er mag es wahr haben wollen oder nicht) ein

Götzendiener (die Schrift nennt den Geiz Abgötterei, Col. 3, 5), er fällt in Zaubereisünden, er wird ein Sabbathschänder (denn der Geizige treibt seinen Mammonsdienst auch an dem gottverordneten Ruhetage), er wird Vater- und Muttermörder (denn er wünscht den Eltern den Tod, um nur recht bald zu erben, und die Eltern, wenn sie arm sind, zu ernähren, ist ihm eine unerträgliche Last, die er so bald als möglich vom Halse haben möchte). Der Geizige sündigt gegen die Obrigkeit, indem er ihr an schuldiger Abgabe, wo er es nur kann, entzieht, er sündigt gegen Blutsverwandte. Wie viel Processe werden um das Mein und Dein unter Blutsverwandten, namentlich in Erbschaftsangelegenheiten, geführt. Es möchte wol nur wenige Brüder geben, die, wenn der eine Bruder sein ererbtes Vermögen durch Unglück verliert, zu ihm sagen: es versteht sich von selbst — wir theilen noch einmal. Der Geizige sündigt gegen das fünfte Gebot, indem der Geiz ja ein Eingreifen in das eigene höhere Leben und in das Erdenleben des Nächsten und gerade der Gegensatz gegen die Nächstenliebe ist. Der Geizige, sobald seine Geldliebe vom höllischen Feuer entzündet wird, ist nicht allein zum Hader, Neid, Zank, Zwietracht, Haß, Rotten, Bitterkeit, Groll, sondern auch zum Morde im eigentlichsten Sinn des Wortes fähig. Und welche Verwüstung und Zerrüttung des Reiches Gottes richtet die Geldliebe in der Ehe und im Hausstande an. Geldlibe ist so oft in unserer Zeit die Richtschnur bei der Wahl eines Ehegemahls. Geldliebe läßt gar manche eher Hurer und Ehebrecher werden, indem sie die Kosten scheuen, um einen ordentlichen Ehestand zu führen.

Geldliebe führt in alle Versündigungen gegen das siebente Gebot. Und die Versündigungen gegen das achte, neunte und zehnte Gebot sind dem Geizigen wahrlich auch nicht fern. Verrathen für Geld, falsch Zeugniß reden, bösen Leumund machen, einen Meineid leisten, des Nächsten Haus oder Erbe mit einem Schein des Rechten an sich bringen und dem Nächsten sein Vieh, Magd, Knecht abspannen, abdringen und abwendig machen, das wird von denen, die durch den Teufelsstrick des Geizes gebunden sind und nicht davon loskommen wollen, alle Tage getrieben. Die Schrift hat also Recht, wenn sie sagt, daß Geiz eine Wurzel alles Uebels sei.

Keine Sünde und kein Laster hat einen solchen mächtigen und furchtbaren Einfluß auf den ganzen Menschen, als der Geiz. Bei dem von einer anderen Sünde Beherrschten findet sich doch noch die eine und andere Seite, von der die Wahrheit einen Eindruck auf's Herz machen kann, und der Mensch wird leichter zur Erkenntniß seiner Sünde und zum Seufzen gegen seine eigene Sünde gebracht; bei dem Geizigen ist das um vieles schwerer. Wenn irgend jemand seine Sünde nicht wahr haben will, so ist es der Geizige; wenn irgend jemand sich selbst täuscht und betrügt, so ist es der Geizige. Wie viel wird unter der Firma der Ökonomie, der Sparsamkeit, der Sorge für die Kinder, wenn man einmal stirbt, des genauen und gewissenhaften Haushaltens mit dem, was einem anvertraut ist und drgl. — gegeizt, gekargt und zusammengescharrt. Wenn irgend jemand geneigt ist, den alten Adam nicht in den Tod zu geben, sondern eben den alten Adam

fromm zu machen und ihn mit dem zu überkleben, was Christenthum und Frömmigkeit sein soll, so ist es der Geizige. Der Geiz gibt, wie kaum eine andere Sünde, der ganzen Gesinnung eines Menschen seine Richtung. Der Geizige taxirt Alles nach Geld und Geldgewinn. In all' sein Denken, Reden, Handeln mischt sich dieses Gift. Jedes feinere und zartere Gefühl stumpft der Geiz im Menschen ab; jeder wahrhaftige Aufschwung der Seele vom Irdischen und Eitelen zu Gott und den himmlischen Dingen wird vom Geize gelähmt, und diese Lähmung ist um so gefährlicher, als von Außen eine gewisse Frömmigkeit und eine Verleugnung der weltlichen Lüste, also eine gewisse höhere Lebensbewegung scheinbar da sein und sich also die schändlichste Abgötterei (denn das ist der Geiz) unter dem Schein der Gottseligkeit, unter Wissen vom Worte Gottes und von göttlichen Dingen und unter allerhand frommen Redensarten verbergen kann. Der Geiz läßt keine wahre Liebe zu Gott und zu den Menschen im Herzen aufkommen; höchstens liebt er sein eigen Fleisch und rechnet zu den Gegenständen seiner Liebe und seines Wohlthuns nur das, was seinem eigenen Fleisch gehört, und treibt damit seinen Götzendienst. Ja auch das Ehrgefühl tödtet der Geiz in dem Menschen allmählig ganz ab, so daß der Geizige nicht einmal im Stande ist, es durchzufühlen, was doch Andere von ihm denken, er kann sich nicht hineinversetzen in die edlere Denkungsart Anderer; es fällt ihm nicht ein, daß er hier und da wirklich karg und geizig gewesen, sondern er meint, er habe genug und mehr als zu viel gethan, — und wenn ihn einmal ein Schamgefühl anwandelt, so

unterdrückt er es und bleibt bei seinen Grundsätzen, in die er sein Gewissen nun einmal eingezwängt hat. Das ist das scheußliche Wesen der Augenlust, der Sachenliebe, der Geldliebe, der Habsucht, des Geizes. Es scheint die Bekehrung von dieser Abgötterei fast unmöglich. Freilich bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott ist kein Ding unmöglich.

52.

Die Kehrseite des Geizes — Augenlust als Verschwendung und Leichtsinn.

Das leichtsinnige und verschwenderische Umgehen mit den von Gott verliehenen irdischen Gütern und Sachen hat seine Wurzel eben so wie das Geizen, Kargen und Filzen in der Augenlust, nur daß die Augenlust beim Leichtsinnigen und Verschwenderischen mit der Hoffart und Fleischeslust stärker gepaart ist. Der Verschwenderische und Leichtsinnige will etwas sein (in den Augen Anderer) und genießen (für sich selbst), darum muß er etwas haben. Bei diesem Habenwollen kommt's ihm nicht darauf an, wie er zu dem Geld oder zu den Sachen kommt, die er haben will, auch nicht darauf, wie er das verwaltet, was er hat; wenn nur Hoffart und Fleischeslust befriedigt werden. Der Verschwender und Leichtsinnige fragt nicht nach Gottes Willen und nach des Nächsten Wohl und Wehe, sondern er handelt ohne Liebe zu Gott und Menschen, wie der Geizige, nur aus fleischlicher Selbstliebe, aus Selbstsucht heraus. Er macht Schulden, ohne mit

Ernst gerecht werden zu wollen; als Schuldner verschwendet er noch, schafft sich allerhand an, was er nicht einmal nothwendig braucht; er denkt nicht daran, wie sauer es denen geworden, die ihm geliehen oder gegeben haben; er kann den nächsten Blutsverwandten das Letzte aus der Tasche ziehen, um es zu vergeuden, ohne auch nur im Geringsten sich zu schämen; er kann die eigenen Eltern bestehlen, den Namen derselben mit Schande überladen, indem er auf ihren Namen Schulden macht. Er spielt wol gar den Vornehmen, indem er nichts geschenckt, sondern was er braucht, nur geliehen haben will, ohne doch die redliche Absicht zu haben, das Geliehene zurück zu erstatten. Er kann wer weiß wie empfindlich in anderen Punkten sein, aber im Punkt des Betrügens ist er ehrlos. Es ist diese Ehrlosigkeit ein Hauptstück des sittlichen Verderbens der männlichen Jugend unserer Zeit. So hoffärtig, empfindlich, ehrenrührig, ehrgeizig, aufgeblasen und eingebildet von sich selber, so ehrlos in Beziehung auf das, wovon es einem Manne doch geziemte, eine ehrenhafte Gesinnung zu haben und sein Ehrenwort zu halten. Ja es geht so weit, das man aus der Welt gehen kann als — Betrüger und als solcher, der weder mündliches noch schriftliches Wort gehalten und vor dem Tode auch nicht einen Schritt gethan, um wenigstens einen guten Willen zu zeigen. Daß diese Ehrlosigkeit ihren Grund zum größten Theil in dem materiellen Sinn, in der Genußsucht unserer Zeit hat, liegt auf der Hand. Und der Satan verstärkt diese Genußsucht mit höllischen Kräften. Es kommt die Genußsucht der Zeit einem durch Thüren und Fenstern herein, so

daß es scheint, als habe in der Erziehung der **Kinder** die Frage, was man den Kindern doch Alles zu **genießen** geben solle, die Oberhand bekommen über die **Frage**: wie man die Kinder an's Entbehren und **Selbstverleugnen** gewöhne. (Man denke nur an den **Luxus**, der zu unserer Zeit mit den Weihnachtsbäumen getrieben wird.) Daher die so oft sich langweilende **Jugend**, ihre gelangweilten Gesichter, ihre Unzufriedenheit, in der sie es nicht schön und gut genug haben kann, ihre Sucht nach Neuem und nach Veränderung und Wechsel; das mangelnde Interesse an allem, was nicht gerade die Sinne befriedigt; die Arbeitsscheu, die Weichlichkeit und der auch in der weiblichen Jugend bis zum Wahnsinn sich regende dämonische Weltschmerz, da man sich unglücklich fühlt, die Welt mit allen ihren Genüssen nicht ausbeuten zu können; die Sucht, sich so früh als möglich zu emancipiren, um nur genießen zu können. — Wahrlich, es sind diese Schäden groß genug, um uns ernstlich fragen zu lassen, wie kann ihnen abgeholfen werden, und wie kann die bittere Wurzel so vieler Uebel, die Augenlust, aus dem Herzen ausgerottet werden.

53.

Bekehrung von der Augenlust.

Es ist vor Allem der Betrug der Augenlust, der überwunden werden muß. Wie alle Sünde betrügt, so betrügt auch die Augenlust in allen ihren Gestalten. Sie bildet dem Menschen ein, daß er etwas habe,

indeß er doch in der That an dem, das die Augenlust bietet, nicht hat, was das Herz befriedigen kann; denn hat er es, so begehrt das Herz nach mehr oder nach neuem; es sieht sich die Augenlust nimmer satt. Dieser Betrug der Augenlust muß gefühlt, erkannt und innerlich durchgekämpft werden. Es muß die Nichtigkeit, Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Irdischen in die Seele sich eindrücken. Es müssen die Dinge alle, auf welche die Augenlust geht, im Lichte des Todes angesehn werden, und das Wort muß einem in's Herz fallen: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern: und weß wird es sein, das du bereitet hast. Luc. 12, 20. Der 49. Psalm muß durchgebetet und durchgemacht werden mit dem hinter dem Tode wartenden Gericht, wie der Apostel Jacobus das so ernstlich zu bedenken gibt, wenn er sagt: Jacob. 5, 1. 3. Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch ein Zeugniß sein und wird euer Fleisch fressen. Ferner ist das Teuflische der Augenlust und namentlich des Geizes recht sehr in Erwägung zu ziehen, der Teufelsstrick, der in den Reizungen zum Haben- und Reichwerdenwollen liegt. Freilich man kann das Alles wissen und sogar im Munde führen, daß nemlich alles Irdische nichtig sei, daß es das Herz nicht befriedige, sondern betrüge, daß man im Tode nichts mitnehmen, sondern Alles zurücklassen muß, daß es dem Geizigen unerträglich im Gerichte ergehen wird, und daß Geiz eine Wurzel alles Uebels und ein Strick des

Teufels ist — man kann das alles wissen, und doch in seinem Geiz verharren. Es ist also mit dem bloßen Wissen der Wahrheit das Herz noch nicht von der Lüge bekehrt. Es muß ein Eindruck der Wahrheit auf das Herz erfolgen, so daß die Wahrheit nicht mehr auf der Oberfläche oder im bloßen Verstandeskasten bleibt, da man sie beliebig im Munde führen oder auch wegschieben kann, sondern daß man sie aus dem Herzen nicht los wird, daß sie immer wieder bei allen Regungen der Augenlust sich geltend macht, dem Gewissen den Scheinfrieden nicht mehr läßt, vielmehr dasselbe erschreckt und ängstigt, und ihm keine Ruhe gönnt, bis daß die Sünde als Sünde erkannt und bekannt, bis das Innerste sich von der Sünde weg und zu Gott hingewendet, bis das Innerste nach dem wahrhaftigen, wesentlichen Gut, nach Gott selbst und den himmlischen Gütern verlangt. Dergleichen Eindrücke der Wahrheit stehen in keines Menschen Gewalt. Sie sind ein Gnadenwerk Gottes und dem allmächtigen, barmherzigen Gott ist es allerdings möglich, durch solche Eindrücke das durch Augenlust verhärtete und verknöcherte Herz weich zu machen und umzuwandeln und es von allem Unflath des Geizes zu reinigen. Er reinigte durch den Glauben ihre Herzen, heißt es Apostelg. 15, 9. Und in der That ohne Glauben ist die Reinigung des Herzens von der Augenlust nicht möglich. Soll das irdische Ding aus dem Herzen ausgestoßen und ausgerottet werden, so muß ein himmlisches Ding an Stelle desselben in's Herz gepflanzt werden. Soll das Geld seine Herrschaft im Herzen verlieren, so muß die Realität der himmlischen Schätze im Herzen fest-

gestellt werden. Soll der Götze, der da heißt Mammon, vom Thron gestoßen werden, den er in der Brust des Geizigen einnimmt, so muß der wahrhaftige, lebendige Gott durchbrechen durch das Herz, und den Mammon in seiner Richtigkeit, in seinem Betrug und in seinem Teufelsdienst unter seine Füße treten. Sollen die unreinen Lüste nach dem Irdischen und Eitelen gebrochen werden, so muß die reine Lust an dem Herrn und an den ewigen, geistlichen Gütern in dem Herzen entzündet werden. Und das ist es, was durch den Glauben geschieht. Der Glaube ist eine Eingründung Gottes und der göttlichen Dinge in das Herz. Durch den Glauben werden Gott und die himmlischen Güter wesentlich und wahrhaftig dem Herzen mitgetheilt. Der Glaube nimmt nicht bloße Ansichten und Wahrheiten, sondern die Sachen und die Wahrheit selbst in sich auf. Und wo die himmlische Sache selbst, der lebendige Gott und die Wahrheit selbst erst anfangen im Herzen zu herrschen, da wird die Macht und Herrschaft jeder Sünde, also auch der Augenlust gebrochen. Es geht damit oft langsam, es gibt öfter Rückfälle. Es ist die eingenistete, eingefleischte und zur Natur gewordene Sünde nicht wie Spreu abgeschüttelt; nicht einmal, sondern hundert und hundertmal gilt das Augeausreißen und Handabhauen; es muß der Sünde Gewalt angethan werden, es muß der Geizige, der sich von seinem Geiz bekehrt hat, und es redlich meint, sich allen Zuchtmitteln unterwerfen, um nur dem Geiz und Haben- und Reichwerdenwollen jede Gelegenheit abzuschneiden, wie jener liebe Bruder bekannte: weil ich alle Anlagen zum Geize in mir spüre, Gottes Gnade

mir aber zur Erkenntniß dessen verholfen, so habe ich mir vorgenommen, was ich jährlich einnehme, auch auf Gott wohlgefällige Weise auszugeben und nichts davon zurückzulegen und zu sammeln. (Was er sich vornahm, that er auch). — Wahrlich der Glaube reinigt auch das diebische Herz, reinigt auch vom Geiz das Herz. Ein Senfkörnlein Glaube kann einen Sündenberg wegheben. Aber der Glaube ist Gottes Werk. Darum bitte um Glauben, wer seine Sündenbande fühlt, und für die, welche ihre Sündenbande noch nicht fühlen, mögen die bitten, die durch den Glauben frei geworden sind.

54.

Evangelischer Stand zu den irdischen Gütern und dem Besitzrecht derselben.

Den Inhalt des Apostolischen Wortes: es ist alles Euer, 1. Cor. 3, 21, und: hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Röm. 8, 32 — dürfen wir uns als Christen auf keine Weise verkürzen lassen. Wir haben das Recht, den Inhalt dieses Wortes auch auf die irdischen Güter zu beziehen, da Christus uns die durch die Sünde verlorene Herrschaft über die Erde und alles, was darinnen ist, wieder erworben hat. Aber es bleibt eben so für den Christen auch das Gebot aller Gebote stehen: ich bin der Herr dein Gott. Und aus diesem Gebot geht hervor, daß wir als unser Eigenes und Eigenstes nur Gott selbst das höchste Gut, und seinen Sohn besitzen sollen. Alles andere, ob es uns gleich von

Gott mit seinem Sohne geschenkt und unser ist, ist doch nicht in dem Sinn unser Gut, wie Gott selbst. Denn alles andere kann wiederum genommen werden und wird genommen; alles andere ist der Veränderung und dem Wechsel, ja der Eitelkeit, dem vergänglichen Wesen unterworfen. Nackt bin ich von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahin fahren. Hiob. 1, 21. Was also nach göttlichem und menschlichem Besitzrecht von irdischen Gütern unser ist, daran haben wir nicht als an unser Eigenstes unser Herz zu hängen, wir haben es auch nicht zu verachten, sondern wir haben die irdischen Güter mit Dank als Gottes Gaben zu empfangen und anzusehn (wie die Luther'sche Erklärung des I. Glaubensartikels und der vierten Bitte im Vaterunser zeigt) und in göttlicher Ordnung und nach göttlichem Willen zu brauchen. Der geistliche Segen in himmlischen Gütern, Ephes. 1, 5, muß uns über alle Erdengüter gehn. Darum auch im Vaterunser die Bitten um die geistlichen Güter zuerst, und dann die Bitte um die irdischen. Es gehört auch ein himmlischer, geistlicher Sinn dazu, um die irdischen Güter recht zu gebrauchen. Um diesen Sinn bitten wir in den drei ersten Bitten des Vaterunsers. In den drei letzten Bitten, die nach der mitten inne stehenden Bitte um die irdischen Güter folgen, bitten wir um Tilgung des Mißbrauchs und des ungeistlichen Sinnes und aller aus dem Mißbrauch der irdischen Güter entstehenden Folgen. Himmel, Erde, Hölle — diese drei Gebiete umfaßt das Vaterunser. Die Erdengüter können im himmlischen Sinn von dem Menschen gebraucht, aber leider auch im höllischen Sinn von dem Menschen

mißbraucht werden. Die Erdengüter sind es besonders, an denen die Sünde und der höllische Sinn erst recht zum Vorschein kommt, also alle die Dinge, die in der zweiten Tafel des Dekalogus vorkommen. Wir haben demnach beim Gebrauch der irdischen Güter und für unseren ganzen Stand zu denselben um Zuwendung des himmlischen und um Abwendung des höllischen Sinnes zu bitten. Den himmlischen, geistlichen Sinn beim Gebrauch der Erdengüter drückt der Apostel Paulus in dieser Regel aus: Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen (hier wird das Haben des höchsten Gutes und die Seligkeit in demselben, die Gottseligkeit vorausgesetzt), denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. 1. Tim. 6, 6—8. Wir können uns dies Wort nicht oft genug zurufen, um nüchtern zu werden und zu bleiben gegen den Betrug der Augenlust und des Reichwerdenwollens. Wir haben diesem Worte gemäß aber auch zu ringen nach der Kraft der Gottseligkeit und um Glauben zu bitten, denn wir können uns im Irdischen, wenn wir nur Nahrung und Kleider haben, nicht genügen lassen, wenn unser Herz nicht in der Erfahrung des Wortes Christi lebt: ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Die Erfahrung des göttlichen Segens in Beziehung auf die Erdengüter, die lebendige Erkenntniß, daß man, was man von Erdengütern hat, aus des lebendigen Gottes Hand empfangen, der Herzensdank dafür, daß man es, und daß man es eben von Ihm

empfangen, und die daraus fließende höhere Genügsamkeit und Zufriedenheit und das Lossein von dem Mehrhaben- und Reichwerdenwollen — hängt an dem Wörtlein des Mundes Christi: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen, Mtth. 6, 33. Dies Wörtlein ist der Schlüssel zu der Schatzkammer des göttlichen Segens in irdischen Gütern, der Schlüssel zu dem Geheimniß der Genügsamkeit auch mit dem geringsten Erdengut, des Herzensdankes auch für die geringste Erdengabe und des rechten gottgefälligen Gebrauchs aller Erdengüter. Wer diesen Schlüssel hat und braucht, der steht in dem Stand zu den Erdengütern, den Paulus als den evangelischen Stand hinstellt, 1. Cor. 7, 29—31. Das sage ich aber, liebe Brüder, die Zeit ist kurz. Weiter ist das die Meinung: die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet. — Die Zeit ist kurz, in der die geistlichen, ewigen, himmlischen Güter errungen werden müssen, haltet euch also mit den irdischen Gütern, die zum vergänglichen Wesen dieser Welt gehören, nicht auf, beschweret eure Herzen nicht mit Sorgen um solche Dinge. Will jemand dieser Welt brauchen, so brauche er derselben, aber er mißbrauche nicht, Mißbrauchen käme aus dem Sinn, der die Erdengüter höher anschlägt, als sie angeschlagen werden müssen, der nicht blos brauchen will, wie

Gott es geordnet, sondern der über den **Brauch** haben will, der ohne Brauchen die Erdengüter **an** sich als Güter ansieht, an sich reißt, sein Herz **daran** hängt. — Es läßt sich nicht leugnen, daß je **nach der** Eigenthümlichkeit und nach der besonderen Gabe, **die** jeder einzelne Christ hat, es einen **ungebundeneren,** freieren Stand zu den Erdengütern gibt und **einen** gebundeneren, genaueren. Einem ist es gegeben, **mehr** auf das Ganze, Große, Allgemeine zu halten, **dem** Andern mehr auf das Kleine und Kleinste. Einem ist es unmöglich, über jede Ausgabe Rechnung zu **führen,** einem Andern ist es Gewissenssache, auch das **Kleinste** aufzuschreiben. Einem fällt es nicht auf's **Gewissen,** diese und jene gerade nicht nothwendige Ausgabe zu machen, dem Andern fällt eine solche Ausgabe auf's Gewissen. Einer steht mit königlichem Geist mehr über allen Erdengütern, der Andere steht mit haushälterischem Sinn mehr mitten unter denselben. Bei dem Einen sieht sein Umgehn mit diesen Dingen nach Verschwendung, beim Andern nach Geiz aus, und doch ist es, richtig gesehn und richtig beurtheilt, weder Verschwendnng bei dem Einen, noch Geiz bei dem Andern. Es stelle sich ein jeder nun auch nach seiner Eigenthümlichkeit und Gabe zu den Erdengütern. Keiner verachte den Andern, und keiner richte den Andern. Die Hauptsache ist, daß das Herz los sei von allen Erdengütern, daß man besitze, als besäße man nicht; aber auch, daß man sein Herz durch göttliche Zucht und göttliche Führung losmachen lasse. Nach solcher Zucht und Führung wird Einem wenig gegeben, dem Andern mehr, aber so, daß es nicht in seinen Händen bleibe,

sondern nur durch seine Hände gehe, etwa wie bei der Speisung der Viertausend das Brot durch die Hände der Jünger ging, daß sie es weiter geben mußten, wobei die Gespeisten aber auch darauf zu merken hatten, wie der Heiland, als wenig oder nichts da war, so überaus guten Muthes und so zu sagen splendid sich zeigte, beim Ueberfluß jedoch die Brocken sammeln ließ zum eindrücklichen Andenken daran, daß sie Gottes Gaben empfangen hatten und mit dem Brot, als mit Gottes Gabe, umzugehn lerneten. Ja wenn das in der Seele fest steht: Gott gibt, Gott hat gegeben, wenn wir das erkennen, und mit Danksagung empfangen die Erdengüter, so wird man dieselben nicht mißbrauchen. Wenn der Reiche seinen Reichthum wirklich nur als etwas von Gott Gegebenes und Anvertrautes ansieht, so wird er nicht stolz sein auf den ungewissen Reichthum, er wird nicht dem Mammon dienen, sondern er wird mit dem Mammon Anderen dienen als ein guter Haushalter nach dem Willen seines Herrn. Luc. 16, 9. Nicht das Reichsein ist ein Sündenstand (wenn man nur dabei auch trachtet in Gott reich zu werden), wol aber das Reichwerdenwollen. Es bleibt immer eine Thorheit (Thorheit im Sinne der Schrift), sich Reichthum an Geld und Erdengut zu wünschen. Man bedenkt dabei in kindischem Sinn die Gefahren, Versuchung und Fallstricke des Reichthums nicht, man vergißt der Rechenschaft vor Gott und schlägt dieselbe zu gering an, oder man täuscht sich selbst über die eigene, vermeintliche Herzensgüte. Mann hört es so oft aussprechen: wenn ich reich wäre, so könnte ich mit meinem Reichthum doch

so viel Gutes thun, nun aber — Nun? **Verlangt** Gott, was du nicht kannst, oder was du kannst? **Was** du nicht hast, oder hast? Meinst du, daß der **Arme** nicht Gutes thun kann? Welch ein dürftiger **Begriff** vom Gutesthun! Als ob dazu nothwendig Geld **und** Reichthum gehörte! und als ob im Geben von **Geld** und Almosen allein das Thun des Guten **bestände**! Du weißt auch viel, wie du morgen denken und handeln würdest, wenn dir heute Reichthum zufiele! Daß du dir Reichthum wünschest, ist ein Beweis, daß du das eigene Herz und das Schalksauge in demselben nicht kennst. Danke Gott für das, was er dir gegeben, brauche es nach seinem Willen, und halte es für ein gnädiges Verschonen von seiner Seite, wenn Er dir nicht gelingen läßt, wonach das Schalksauge gelüstet. Willst du etwas wünschen und bitten, so wünsche und bitte so wie es geschrieben steht, Spr. Sal. 30, 9: Armuth und Reichthum gib mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: wer ist der HErr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.

Das achte Gebot.

Moralischer Besitz: Ehre, guter Name. Verhalten zu demselben.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen: sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

53.

Die göttliche Ordnung der persönlichen Ehre.

Nicht nur das Leibesleben, das eigene und das des Nächsten ist Gottes Gabe und Gottes Ordnung, sondern auch die moralische Existenz als Person in der menschlichen Gesellschaft. Wie es ein von Gott verliehenes Besitzrecht von äußeren, leiblichen Gütern für den Menschen gibt, so gibt es auch ein von Gott verliehenes Besitzrecht von einem geistigen moralischen Gute, das mit der persönlichen Existenz des Menschen im Verhältniß zu seinen Nebenmenschen auf's genaueste zusammenhängt, ja das seine eigentliche moralische Exi-

stenz in der menschlichen Gesellschaft bedingt, davon sein Einfluß, seine Wirksamkeit in allen gottgeordneten Ständen unter den Menschen abhängt. Nicht nur die Ehre, die der Mensch um des Amtes willen, das ihm übertragen ist, hat, ist göttliche Ordnung und bedingt seine Stellung in der moralischen Welt, sondern auch die persönliche Ehre. Und diese persönliche Ehre ist an den Namen des Menschen geknüpft. Wir haben uns über die Bedeutung des Namens schon in der Betrachtung des zweiten Gebotes ausgesprochen. Der Name des Menschen ist in der moralischen Welt Stellvertreter der Person des Menschen. Was dem Namen widerfährt, das widerfährt der Person. Wie der Name in der menschlichen Gesellschaft steht, so steht die Person zu derselben. Daraus erhellt die Wichtigkeit der göttlichen Ordnung des achten Gebotes. Wir dürfen mit dem Namen und der Ehre der eigenen und der Nebenmenschen, diesem moralischen Besitz, eben so wenig willkührlich umgehn, wie mit den Rechten und Besitzen der anderen göttlichen Ordnungen, Amt, Leben, Erdengut. Wir haben Namen und Ehre als gottverliehenen Besitz und Recht anzusehen und in unserem Verhalten dazu nach dem göttlichen Willen und Befehl zu fragen. — Es kommen unter den Menschen gar oft falsche Begriffe von Namen und Ehre vor, die darauf hinauslaufen, daß man sich wenig oder gar nicht darum kümmert, wie der Name bei Gott angeschrieben ist und ob man in Ehren bei Gott steht, sondern man trachtet nur danach, daß der Name den erwünschten Klang bei den Menschen habe, daß man den Menschen gefalle, von den Menschen für das gehalten werde, was man in

ihren Augen sein will, kurz, daß man Ehre von den Menschen sucht. Es versteht sich von selbst, daß solch ein Sinnen und Trachten nicht der göttlichen Ordnung des achten Gebotes gemäß, sondern umgekehrt Versündigung gegen das achte Gebot ist. Der Heiland wirft es als Sünde den Pharisäern vor, daß sie Ehre von Menschen nehmen, aber die Ehre bei Gott nicht suchen. Der gute Name unter den Menschen muß auch ein guter Name bei Gott, und die Ehre unter den Menschen auch Ehre bei Gott sein, sonst ist's kein wahrhaft guter Name und keine rechte Ehre. Nun wissen wir aber, daß gar oft den Menschen nicht gefällt, was Gott gefällt und von den Menschen nicht geachtet wird, was bei Gott in Ehren steht. Das ist dem allerheiligsten Namen, dem Namen Jesu Christi widerfahren. Daraus geht klar hervor, daß wir in Beziehung auf den Inhalt des achten Gebotes uns nicht nach zeitweiligen, weltlichen und menschlichen Begriffen und Vorurtheilen über Namen und Ehre werden zu richten haben, sondern nach dem unabänderlichen Willen und Befehl des wahrhaftigen Gottes. Und eben dieser unabänderliche Wille und Befehl Gottes über Namen und Ehre ist der Inhalt des achten Gebotes.

56.

Die dem achten Gebot zum Grunde liegende gottgegebene menschliche Fähigkeit: Wort, Rede.

Dem Menschen, als dem zum Bilde Gottes geschaffenen, mit einem Geist begabten Wesen ist die über alle Maaßen wichtige Fähigkeit der Sprache oder Rede verliehen. Schon in der Einleitung haben wir auf die

14

große Bedeutung dieser Gabe hingedeutet. Das Wort ist eine von den drei Sphären (Gedanken, Worte, Werke) darein das ganze sittliche Verhalten des Menschen eingeschlossen ist. Beziehen sich in der zweiten Tafel des Dekalogus die Gebote IV — VII auf die Werke, IX und X auf die Gedanken, so geht das VIII. Gebot auf die Worte, es umfaßt also unser Verhalten zu uns selbst und dem Nächsten in Worten. Das Wort, das aus dem Munde des Menschen geht, ist nicht ein bloßer Hauch und Ton, und das geschriebene Wort nicht ein bloßes todtes Zeichen, sondern in dem Wort liegt eine Sache, eine That, eine Kraft und Macht. Das ausgesprochene Wort verhallt nicht etwa blos in die Luft, sondern es wirkt etwas, es stellt sich als etwas hin, das entweder auf Anderes hin- oder auf den, der es ausspricht, zurückwirkt. Es ist das Wort so recht eigentlich das, wodurch die unsichtbaren uns umgebenden Mächte und Gewalten Einfluß auf den Menschen gewinnen, woran sie ihre Wirksamkeit anknüpfen. Es kann das ausgesprochene Wort von unsichtbaren Mächten und Gewalten angefaßt und weiter getragen werden. Der Einfluß Satans und der bösen Engel auf die Menschen findet besonders durch das Wort statt, und zwar gerade deswegen, weil auch im Reiche Gottes durch das Wort auf den Menschen die höchsten Einflüsse ausgeübt werden, Satan aber in seinen Zerrbildern das nachäfft, was der große Gott in seiner Wirksamkeit thut. Die so oft im Evangelio vorkommenden Verbote aus dem Munde des Heilandes, dies und das nicht zu sagen, nicht auszubreiten, haben einen tiefen Sinn und offenbare Beziehung auf den Zusammenhang

des Worts mit dem Einfluß und der Wirksamkeit der unsichtbaren teuflischen Macht und Gewalt. — Weil das Wort eine so wichtige Bedeutung hat, so stellt die Schrift auch die Zunge als das wichtigste unter den Gliedern des Menschen dar. Sie vergleicht, Jacob. 3, 3 — 5, die Zunge mit einem kleinen Feuer, das einen ganzen Wald anzünden kann, mit einem Zaum, durch welchen man den ganzen Leib eines Pferdes lenkt, mit einem Steuerruder, durch welches ein großes Schiff in Meer und Wind regiert wird. In dem Bilde des Feuers und Pferdes ist das Verhältniß der Zunge zu den dem Menschen innewohnenden Kräften und Trieben, namentlich den sündlichen Lüsten und Begierden und Leidenschaften angedeutet. In dem Bilde des Schiffes wird das Verhältniß der Zunge zu den außerhalb des Menschen vorhandenen, ihn umgebenden Mächte und Gewalten hervorgehoben. Feuer und Pferd, wenn sie nicht eingeschränkt und gezügelt werden, so brechen sie aus und los und wirken verderblich auf das ein, was außer ihnen ist, was natürlich auch auf sie selbst verderblich zurückwirkt. Das Schiff wiederum, wird es nicht durch das Steuerruder regiert, so ist es Wind und Wellen Preis gegeben und wird von diesen ins Verderben gezogen. So kann die Zunge des Menschen aktiv und passiv zu seinem und Anderer Verderben wirken. Die Zunge regiert das ganze Wesen des Menschen. Denn was über die Zunge geht, kommt aus dem Herzen, dieser Werkstätte, in welcher Alles, was in dem Menschen ist, und was in ihn kommt, zu etwas moralisch Gutem oder Bösem verarbeitet wird; und was so aus dem Herzen über die Zunge geht, bedingt

und richtet das ganze Wesen des Menschen. Wer seine Zunge zügeln kann, wird sein ganzes Wesen zügeln können, wer seine Zunge nicht im Zaum zu halten vermag, wird auch über das, was in seinem Herzen ist, nicht herrschen können. Böse Gedanken werden nicht abgethan, wenn nicht böse Worte abgethan werden. Gute Kräfte und Triebe werden innerlich nicht zusammengehalten werden können zu einer rechten Wirksamkeit, wenn die Zunge nicht im rechten Verhältniß zu denselben steht, wenn sie z B. nicht zu rechter Zeit schweigen kann. Auf die Zunge zu achten, die Zunge ganz und gar unter die Zucht des Geistes Gottes zu stellen, mit der Zunge den sittlichen Wandel anzufangen, die Zunge in Selbstverleugnung üben und sie nach allen Seiten hin in die göttlichen Ordnungen und Schranken lenken und darin erhalten, ist darum das erste, wichtigste und wesentlichste Geschäft bei der Heiligung des Sinnes und Wandels. Man kehre die Sache nicht um und sage nicht: wenn man nur nach der Reinheit und rechten Beschaffenheit des Herzens strebt, so wird sich die der Zunge schon von selbst finden; oder aber: die Hauptsache ist doch immer wie das Herz gesinnt ist, was über die Zunge geht, ist mehr Nebensache Solche Ansicht kann nur aus großer Unwissenheit über Zusammenhang zwischen Herz und Zunge und über die tiefe Bedeutung der Zunge und des Wortes, wie uns die Schrift solches lehrt, kommen. Das ganze dritte Capitel im Briefe des Apostels Jacobus ist in diesem Punkt von unendlicher Wichtigkeit; es führt uns so recht in die Tiefe dieser Materie hinein. Auch die Sprüchwörter Salomos und die Psalme behan-

deln diese Sache vielfältig. Ist erst ein Eindruck von der Wichtigkeit dieser Sache auf's Herz geschehen, so wird man beim Lesen und Betrachten der heiligen Schrift schon aufmerken, wenn von Wort und Zunge und ihrer Macht, Gewalt, Bedeutung, Verantwortung, rechtem Gebrauch und Mißbrauch die Rede ist.

57.

Mißbrauch der Zunge und Sprache. Zungensünden.

Gerade das Vermögen, dadurch das göttliche Ebenbild am deutlichsten sich ausdrücken soll, das Recht, das Gott vor allen anderen Geschöpfen verliehen im Wort und in der Sprache, hat der Mensch am meisten, am leichtfertigsten und muthwilligsten gemißbraucht. Die Zerrissenheit und Zertheiltheit des menschlichen Wesens durch die Sünde, der furchtbare Widerspruch, in welchem sich das sündige Menschenherz immerfort befindet, der todtbringende Streit und Krieg, der immerfort die sündige Menschenbrust durchwühlt — die treten so recht durch die Art und Weise, wie der Mensch seine Zunge braucht, hervor. Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter? heißt es Jacob. 3, 11 u. ff. Kann auch ein Feigenbaum Oel oder ein Weinstock Feigen tragen? Damit weist der Apostel auf die Werke und Geschöpfe Gottes außerhalb des Menschen hin. In ihnen, obgleich der Eitelkeit und dem vergänglichen Wesen unterworfen (Röm. 8, 20), findet sich noch die Einheit, zu welcher der Schöpfer sie bestimmt und in welcher sie ihre Bestimmung erreichen. Bei dem Menschen

aber, der Herr und Haupt der anderen Creaturen sein sollte, ist diese Einheit, zu der ihn Gott namentlich bestimmt und in der der Mensch allein seine Bestimmung erreicht, weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen, in Gott aber kein Widerspruch und keine Zertheiltheit, sondern ewige Einheit ist — zerrüttet und zerstört. Das wird klar am Gebrauch der Zunge. Durch sie (heißt es Jacob. 3, 9. 10) loben wir Gott den Vater und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus Einem Munde geht Loben und Fluchen. Es soll nicht also sein. Leider ist es aber so und bleibt so, wenn das nicht umgeschaffen und von neuem geboren wird, woraus dieser grause Widerspruch entspringt und über die Zunge geht, wenn der Widerspruch im Herzen des Menschen nicht gelöst und das Herz nicht zur Einheit erlöst wird. Was auch der natürliche, unwiedergeborene Mensch anfangen möchte, um seine Zunge in den Normalstand und rechten Gebrauch zu bringen (wir haben beim zweiten Gebot schon darauf hingedeutet) — es ist vergebens. Denn es bleibt wahr, was der Apostel Jacob. 3, 5 — 8 sagt: „Siehe ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und beflecket den ganzen Leib und zündet an allen unseren Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Thiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmet und sind gezähmet von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödtlichen Giftes.“ In diesen Worten wird uns

gezeigt, was die Zunge anrichten, wie sie den ganzen Lauf der menschlichen Natur verderben kann, in welchem Zusammenhang die Welt voll Ungerechtigkeit, die auf der Zunge ist, mit dem höllischen Reich steht, wie der Teufel die Zunge gerade als Werkzeug zu seinem Vorhaben braucht, ja wie die Zunge ärger ist, als das wildeste und gefährlichste Thier, wie in ihr alles Uebel und alles moralische Gift concentrirt ist, und wie sie nicht ruht, bis sie ihr tödtliches Gift überall eingemischt und ausgebreitet hat. Das ist nicht zu viel gesagt, sondern es hat seine volle Richtigkeit, einmal schon weil die heilige Schrift es sagt, dann aber auch, weil die Erfahrung es täglich bestätigt. Was für Uebel richtet der Mensch durch seine Zunge an! Wie viele Todtschläge werden nicht mit der Zunge begangen? Denn wahrlich, verrathen, afterreden, bösen Leumund machen, ist keine geringere Sünde, als jemand todtschlagen. Der moralische Todtschlag mit der Zunge ist ebenso Todtschlag, wie der physische mit der Faust. Wir brauchen nur an Eins zu denken, um uns das Grauenvolle, Satanische der Zungensünden recht zu vergegenwärtigen. Was hat den Herrn der Herrlichkeit an's Kreuz gebracht? Was hat der Mensch dem Satan dargegeben, um das Werk der Finsterniß an dem Gesalbten Gottes auszuführen? O wie viel Schuld trägt unsere Zunge an dem bitteren Leiden und Sterben unseres Heilandes. Wie sollten wir jedesmal, wenn wir das Leiden und Sterben unseres Heilandes ansehen, uns getrieben fühlen, unsere Zunge zu schweigen und im Zaum zu halten. Die Marter Gottes sind auch für dieses todtkranke Glied die einzige Arzenei.

Wenn die Versündigungen gegen das sechste Gebot in der Fleischeslust, die gegen das siebente Gebot in der Augenlust wurzeln, so wurzeln die Versündigungen gegen das achte Gebot vornehmlich in der Hoffart, in der Ueberhebung gegen Gott und sein Gesetz und in der Ueberhebung gegen den Nächsten. Afterredet nicht unter einander, heißt es Jacob. 4, 11. 12. Wer seinem Bruder afterredet und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und urtheilet das Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest? In diesen Worten wird klar gezeigt, wie der Mensch durch die Zungensünden sich über Gott erhebt, indem er thatsächlich das Gesetz Gottes, das die Zungensünden verbietet, verwirft, ein anderes Gesetz, sein eigenes, an die Stelle setzt und auf diese Weise sich selbst zum Richter macht, also in seinem Herzen Gott, so zu sagen, von dem Richteramt, das Ihm allein gebührt, absetzt. Eine Unzufriedenheit mit Gott und seinem Gesetz, ein innerer Ungehorsam, ja Feindschaft gegen Gott, ein inneres Richten, Mäkeln, Tadeln, Kritisiren Gottes und seines im Gesetz ausgesprochenen Willens liegt den Zungensünden zum Grunde. Aus den angeführten Worten des Apostels Jacobus geht auch das hervor, daß in den Zungensünden Selbsterhebung über den Nächsten liegt. Wie überhaupt das sündige Menschenherz seine Befriedigung und Sättigung am liebsten in Worten sucht (nicht in Thaten, denn eine That fordert die andere, vom Thun des Willens Gottes gilt das

Sprüchlein: wer A gesagt, der sage auch B u. s. w. -- sonst hat er nimmer etwas Ganzes), so sucht es auch durch Worte sich besser zu machen als Andere, oder doch wenigstens gut vor Anderen. Denn das ist klar, indem man durch Zungensünden Andere verringert, verächtlich darstellt und anschwärzt, so will man sich selbst vergrößern, recht achtungs- und liebenswerth darstellen und weiß brennen. Selbstentschuldigung, Selbstrechtfertigung, Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit hängen mit den Zungensünden auf's engste zusammen. Wer von jenem Sauerteig nicht loskommt, bleibt auch gewiß in diesem gefangen. Hört aber die Selbstrechtfertigung und Selbstgerechtigkeit auf, wird man in sich erst ein armer, verlorener und verdammter Sünder, der dem Gesetze Gottes in allen Stücken Recht gibt, steht man so dem höchsten Richter und seinem Gesetz gegenüber, daß man auf Tausend nicht Eins antworten kann und nicht zu antworten sich untersteht, dann hören, indem man sich unter Gott und sein Gericht beugt und indem man sich unter den ärgsten aller Sünder stellt, das heißt: sich selbst für den ärgsten Sünder unter allen Menschen hält, auch die Zungensünden auf. Selbstgerechtigkeit und Hoffart können die Zunge nicht schweigen und im Zaum halten, wohl aber geistliche Armuth und Demuth.

58.
Das im achten Gebot im Allgemeinen Verbotene.

Die Worte des Gebots „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten" haben in ihrer allgemeinen Fassung den Sinn: daß sie überhaupt jedes falsche Wort gegen den Nächsten, das heißt jede

beabsichtigte Unwahrheit, Lüge verbieten. Nicht jede Unwahrheit ist Lüge. Eine Dichtung kann auch etwas, das nicht in der Wirklichkeit gesagt oder geschehn, also in diesem Sinne etwas Unwahres enthalten, und ist deswegen doch nicht Lüge. Der Dichter hat nicht die Absicht, daß das Unwahre in seiner Dichtung für Wahrheit gehalten werden soll, sondern er gibt es für das aus, was es ist. — Die Unwahrheit mit der Absicht sagen, daß sie für Wahrheit gehalten werden soll, heißt lügen. Lügen, als Widerspruch gegen das von dem wahrhaftigen Gott Geredete und Gewollte, ist der Anfang aller Sünde. Durch Lüge des Satan hat sich der Mensch in den Widerspruch gegen Gottes Wort und Willen bringen lassen, durch Raumgeben der Lüge ist der Mensch in Widerspruch mit sich selbst, das heißt mit seiner eigentlichen gottgeordneten Bestimmung gerathen. Selbst Gott sein wollen ist in dem Menschen der satanische Widerspruch gegen das, was er eigentlich sein soll, nemlich Geschöpf. Und dieser Widerspruch in dem Herzen des Satan geboren, findet sich nach dem Sündenfall in jeder Menschenbrust und ist die Quelle aller Unwahrheit, alles Irrthums, aller Finsterniß, aller Vorurtheile, aller Falschheit, Heuchelei und Lüge. So wahr dieser satanische Widerspruch des Selbstgottseinwollens in jeder Menschenbrust ist, so wahr sind die Menschen alle ihrer verderbten Natur nach, also aus sich selbst Lügner, wie denn solches auch das Wort Gottes an vielen Stellen bezeugt. Der Heiland nennt den Teufel den Vater der Lügen und sagt Joh. 8, 44: wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem eigenen. Daraus folgt, daß jeder, der lügt und in der

Lüge bleibt, vom Teufel ist und in das Reich des Teufels gehört und unter die Gewalt des Teufels geknechtet ist. Das Teuflische jeder Sünde, (d. h. wie die Sünde recht eigentlich vom Teufel ist, wie sie zu seinem Reich gehört, in sein Reich hineinführt, wie sie eine Feindschaft gegen Gott ist) — so aber auch ganz besonders der Sünde der Lüge können wir uns und unsern Kindern nicht oft und nachdrücklich genug vorhalten. Nur zu leicht wird die Sünde der Lüge, weil sie gerade eine Sünde ist, die ja blos in Worten geschieht, zu gering angeschlagen. Wie Vieles, das man sich ohne weiteres erlaubt, daraus man sich gar kein Gewissen macht, das doch im Grunde Lüge ist! Wie Vieles ist durch weltförmiges Wesen, durch Convenienz, durch weltübliche Höflichkeit in Worten und Redensarten in Gebrauch gekommen, das als Lüge verworfen werden muß. Es sieht so aus, als könnten die Menschen nicht in Allem wahr gegen einander sein, als wäre es unmöglich, als müßten sie lügen; — man hört die weltüblichen Lügen auch oft so entschuldigen; und so bekennen die Menschen es selbst, was die Schrift von ihnen sagt. Ja es wurzelt die Lüge so tief in der Menschenbrust, daß auch der intimste Freund seinem Freunde nicht in's Gesicht sagen wird, was er hinter seinem Rücken von ihm vielleicht einem andern Freunde sagt. Was hat es gekostet, den armen Menschen aus der Gewalt des Lügenvaters zu erretten. Was gehört dazu, um das Lügengewebe, in das Satan den Menschen eingesponnen, von Außen und Innen zu zerhauen und die Seele frei zu machen. Was gehört dazu, um aus der Lüge in die Wahrheit zu kommen. Dazu

mußte die Wahrheit selbst persönlich erscheinen. Seitdem sie erschienen und sich selbst geheiligt hat für uns, auf daß auch wir geheiligt würden in der Wahrheit, Joh. 17, 19, gibt es eine Errettung aus der Gewalt des Lügenvaters und aus aller Lüge. Und nun ruft die Schrift Ephes. 4, 25: leget die Lüge ab und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Wir sind Glieder des Leibes Christi, wir würden diesen Leib und seine Glieder, also auch uns selbst zerreißen und zerfleischen durch Lügen, denn die Lüge ist das Zerreißende und Zerfleischende, das, was Widerspruch, Trennung, Zerrissenheit in Alles hineinbringt und also den Tod wirkt. Es gibt auch eine Unwahrheit und Lüge gegen sich selbst, nicht blos in dem Sinn, daß jede Lüge, die der Mensch gegen seinen Nächsten begeht, ein Widerspruch gegen seine eigene wahre Bestimmung ist, sondern auch in dem Sinn, daß man sich selbst etwas vorlügen kann. Hierher gehört die Heuchelei, die Selbstüberredung, die Selbstentschuldigung, die Eigenliebe, der Eigendünkel, die Prahlerei, die Ueberschätzung dessen, was man kann und leistet u. s. w. Wie es ferner eine Lüge in Worten gibt, so gibt es auch eine Lüge in der Miene, in der Gebehrde und in der That.

59.

Das im achten Gebot im Besonderen Verbotene. Falsch Zeugniß 1) gegen und für den Nächsten, 2) zum Nächsten

Hier kommen wir auf das „falsch Zeugniß reden" im besonderen Sinn 1) gegen und für den Nächsten,

2) zum Nächsten, 3) über den Nächsten, das mit dem ersten Punkt der Luther'schen Erklärung „wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unseren Nächsten nicht fälschlich belügen, zusammenfällt. Man redet falsch Zeugniß gegen und für den Nächsten im Gericht, wenn man unrecht richtet, durch persönlichen Haß oder Neid oder Bestechung oder Verwandtschaft, Freundschaft und gleichviel wodurch bewogen, wenn man falsche Aussage thut, nicht der Wahrheit gemäß gegen oder für jemand zeugt, oder durch falsche Angebereien, wenn man sich für schuldig erklärt, da man unschuldig ist, die Schuld eines Anderen als seine eigene bekennt und sich für den Thäter ausgibt, wenn man gar einen Meineid leistet und was für Fälle sonst noch im Gericht vorkommen können. Solch fasch Zeugniß ist dem Herrn ein Greuel, und die Strafe und der Fluch darüber wird oft im Worte Gottes ausgesprochen. Die Stätte des Gerichts soll eine Gott geheiligte Stätte sein, und wer sie betritt, soll daran denken, daß der heilige, gerechte und wahrhaftige Gott gegenwärtig, daß seine Augen darein sehen wann, und seine Ohren hören wie Gericht gehalten wird. Das „wir sollen Gott fürchten" muß so wol hier wie bei allem im achten Gebote Verbotenen der inwendige Grund sein, das Verbotene nicht zu übertreten. — Man kann aber auch falsch Zeugniß reden oder den Nächsten fälschlich belügeu außer Gericht. Dies geschieht, wenn man zum Nächsten redet, was nicht wahr ist und man doch weiß, daß es nicht wahr ist, wenn man also mit Bewußtsein und Absicht die Unwahrheit spricht, oder auch wenn man nicht gewiß weiß, ob das, was man zu dem Nächsten redet,

Wahrheit ist. Man hat viel darüber hin und her gedacht und geredet und geschrieben, ob die Nothlüge nicht gestattet und gerechtfertigt oder doch zum wenigsten entschuldigt werden könnte. Man hat vorgebracht, oft könne die Nothlüge das einzige Rettungsmittel des leiblichen Lebens sein, und dieses müsse man doch in Gefahr zu retten und zu erhalten suchen. Dagegen möchte das Wort eines bewährten Wahrheitszeugen den Ausschlag geben, wenn er sagt: und wenn die ganze Erde unter gehen sollte, und ich könnte sie durch die kleinste Lüge vom Untergange retten, so mag die Erde lieber untergehn, ehe ich mich auch zu der kleinsten Lüge verstehe. Wer aus der Wahrheit ist und weiß, was es mit der Wahrheit ist, der unterschreibt dies Wort und auch das des Heilandes: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele, Matth. 16, 26. Und: wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden, Matth. 16, 25. Wie Gottes Güte besser ist als Leibesleben, so ist auch Wahrheit besser als Leben, und wer sein Leben lässet, um nicht zu lügen, verliert sein Leben nicht, sondern erhält es zum ewigen Leben. Man hat für die Nothlüge auch dies anführen wollen, sie könne ja Schaden von dem Nächsten abwenden, die Wahrheit könne im Augenblick dem Nächsten schädlich sein (in Krankheit oder Schwachheit) — oder: für den Scherz könne man die Nothlüge doch wol gestatten, oder um den Andern zu überraschen und ihm unverhoffte Freude zu machen und was drgl. mehr. Wir errinnern hier an das Wort Röm. 3, 8: laßt uns Uebels thun, auf daß Gutes

daraus komme?? Die Verdammniß derer, die so reden und so thun, ist ganz recht. Nie kann und soll der vermeintlich gute Zweck das böse Mittel gut machen. Schon das Wort „Nothlüge" zeigt die Lüge und das Verwerfliche der Nothlüge. Kann es überhaupt eine Noth geben, die den Menschen zwingen und nöthigen könnte, zu sündigen? Lügen ist aber doch sündigen. Kann das Gottes Wille sein, daß der Mensch aus Noth und in Noth sündigen könne und solle? Oder hält man etwa die Lüge nicht für Sünde? Hier kommt man freilich wieder, wie beim zweiten Gebot, auf den faulen Flecken im Menschenherzen, daß man sich aus Sünde in Worten wenig oder gar kein Gewissen macht und die Versündigung in Worten als nichts anschlägt. Das ist aber an sich Lüge, denn es ist gegen den Sinn und Willen Gottes, der im Gesetze ausgesprochen wird. Das Wort im Evangelio: ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben, Matth. 12, 36, zeigt wol klar und deutlich, was es mit dem Worte ist und wie genau der Herr es damit nimmt. Scherz- und Spaßlügen gehören nicht minder zu den unnützen Worten, von denen Rechenschaft wird abgelegt werden müssen. Scherze und Narrentheidinge geziemen dem Christen nicht, Ephes. 5, 4. Am allerwenigsten darf der Christ sich erlauben mit der Sünde zu scherzen und mit ihr zu spielen. Von der Sünde, mit der man scherzt (weil man sie etwa für gering, klein, erlaubt, weniger gefährlich u. s. w. hält), wird man gewiß den Schlangenstich erfahren. Wer mit der Lüge, sei es auch mit der vermeintlich kleinsten,

scherzen kann, kommt über kurz oder lang in die Gewalt der Lüge. Ein Vater bekennt, daß, seitdem er die Erfahrung von dem Gefährlichen der Scherzlüge gemacht (er hatte nemlich seinem Kinde einmal im Scherz etwas versprochen, am andern Tage erinnert ihn das Kind, welches sich auf das Versprochene gefreut, daran, was er versprochen, und da es nun erfährt, daß es ein Scherz gewesen, ist es höchst verletzt und betrübt und hält dem Vater vor, daß er es doch versprochen) — er sich wohl vor derselben hüten werde. — Es kommen freilich schwierige Fälle im Leben vor, in denen die menschliche Schwachheit so recht angegriffen und die Versuchung zur Nothlüge einem recht nahe gebracht wird. Da muß die Weisheit von Oben und der Geist, der in alle Wahrheit leitet, erbeten werden. Wo der Wahrheitsgeist das Herz regiert, da wird er auch in jedem Fall das Richtige treffen und dem Menschen also beistehen, daß er nicht (wie man fälschlich meint) nöthig hat, zu sündigen. Der Geist der Wahrheit gibt nicht allein die rechte Weisheit, sondern auch Glauben, Muth und Gottvertrauen. Es ist etwas Anderes, über den Sünder, der aus Schwachheit in die Nothlüge gefallen, den Stab brechen wollen, und etwas Anderes, die Sünde der Nothlüge selbst als verdammlich verwerfen. Das Erste sollen wir nicht, wol aber das Letzte. Auch die Heiligen in der Schrift sehen wir in ihrer Schwachheit in diesem Punkt fehlen (es ist nur Einer, der sagen konnte: wer kann mich einer Sünde zeihen, Joh. 8, 46), aber ihre Sünden und Fehle sind uns erzählt, freilich damit wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, damit wir nicht verzagen und verzweifeln, wenn

wir fallen, sondern glauben, daß wir einen Gott haben, der uns unsere Sünde vergibt und heilet unsere Gebrechen: aber deswegen sind uns die Sünden und Fehle der Heiligen nicht berichtet, damit wir sie nachahmen und unsere Sünde mit ihren Sünden entschuldigen sollen. Wer sich an den Sünden und Fehlen der Heiligen in der Schrift stößt, versteht die Schrift nicht und begreift das Geduld- und Trostwort nicht, da Gott trotz aller Fehle und Schwachheit nicht verwirft, da seine Augen immer nur auf den Glauben sehen, da der Sünder nur aus Gnaden und durch den Glauben, nicht aus Verdienst der Werke selig wird, aber wer die Sünden und Fehle der Heiligen in der Schrift zum Deckel der Bosheit gebrauchen will, versteht die Schrift auch nicht und begreift den Ernst Gottes nicht, der mit der Güte zusammen in der Schrift ist.

Das fälschliche Belügen des Nächsten schließt noch in sich: das Schweigen, wo man reden sollte, also das Schweigen, wenn Andere gegen den Nächsten falsch Zeugniß reden, das Gefallen finden an solchem falschen Zeugniß Anderer über den Nächsten; ferner das schmeichlerische Loben und ungerechte Tadeln, wie auch die Doppelzüngigkeit, Wortbrüchigkeit. Auch hier ist es unmöglich alle Ausbrüche des Lügengeistes aufzuzählen. Der Geist der Wahrheit deckt aber auch die feinste Lüge auf und entlarvt jede Lüge, in welcher Gestalt und Form sie auch auftreten mag. Der Geist der Wahrheit straft über jede Lüge. Lassen wir uns nur von diesem Geiste regieren und bleiben wir am Wort der Wahrheit, so werden wir geübte Sinne bekommen in allen Fällen zum Unterschied der Lüge und Wahrheit.

60.

Das im achten Gebot im Besonderen Verbotene. Falsch Zeugniß 3) über den Nächsten.

Das erste hierher gehörige ist das Verrathen. Dieses ist insofern ein falsches Zeugniß, als das, was geredet und gezeugt wird, (mag es auch etwas Wahres sein) nicht geredet und gezeugt werden soll; also ein Zeugniß am unrechten Ort, zu unrechter Zeit, vor unrechten Personen u. s. w., und darum ein falsches Zeugniß. Man verräth den Nächsten, wenn man das, was er einem anvertraut hat, zu seinem Schaden, sei es nun mit bewußter Absicht ihm zu schaden oder in Leichtsinn und Leichtfertigkeit ausschwatzt und angibt (gar oft unter dem Siegel der Verschwiegenheit — man begeht unter solchen Siegeln nur gar zu oft ordinairen Verrath. Was du überhaupt dem Andern nicht sagen sollst, das sage ihm auch nicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit), oder wenn man das, was einem auch nicht geradezu vom Nächsten anvertraut ist, wovon man aber doch weiß, daß es der Nächste nicht offenbart haben will, ohne Beruf und ohne durch göttliche und menschliche Ordnung dazu verpflichtet und genöthigt zu sein, offenbart und kund macht. Auch die Fehler, die Nothstände des Nächsten, die Vorgänge in dem Hause und Familienleben des Nächsten offenbaren ohne Beruf und Pflicht, ist Verrath an dem Nächsten, namentlich wenn man ihm nicht, wie es doch Christenpflicht ist, zuvor selbst das Rechte darüber ins Angesicht gesagt hat. Es gibt auch einen Verrath, den man an sich selbst begehen

kann, wenn man das, was man nur für sich selbst behalten soll, ohne Beruf und Pflicht offenbart und ausschwatzt, wobei der eigenen Seele nur geschadet und der Nächste nicht erbauet wird. Einen Verrath gegen Gott begeht man, wenn man das, was er einen hat erfahren lassen mit der Weisung, nicht davon zu reden, dennoch auf die Zunge nimmt oder zu unrechter Zeit und am unrechten Ort auf die Zunge nimmt. Gar manche Gnadenerfahrungen werden so unzeitig ausgeschwatzt und es hat dies Ausschwatzen das zur Folge, daß das Herz, statt durch Verschweigen und bei sich Behalten in der Demuth geübt zu werden und die rechte Kraft zu bewahren, nun in Hoffart und Selbstbefriedigung hineinfällt und die rechte Christenkraft verliert. Durch Schweigen zu rechter Zeit wird die geschenkte Gnade und Kraft bewahrt, durch Reden zu unrechter Zeit verfliegt die innere Kraft wie aus einer Flasche, die mit Ätherischem gefüllt, dieses verfliegt und verdunstet, wenn sie nicht sorgfältig verschlossen wird. Das Wort zu rechter Zeit wird die innere Kraft nicht verflüchtigen, sondern vielmehr ein Mittel sein, dieselbe zusammenzuhalten und zu verstärken, wol aber das Wort zu unrechter Zeit. Ein Narr spielt mit Worten, weil er die Bedeutung des Worts nicht kennt. Ein Weiser siehet zu, wie er mit Worten vorsichtiglich handelt. Wer in keinem Wort fehlt, ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Jacob. 3, 2.

Kein Verrath ist es, wenn man denen, die berufen sind, (Eltern, Obrigkeit, amtlich Uebergeordnete) in Beziehung auf den Nächsten nach der Wahrheit zu fra-

gen, die Wahrheit sagt, wenn man von ihnen gefragt wird. Ja es können auch Fälle eintreten, wo wir aus Treue und Pflicht gegen die uns amtlich Uebergeordneten, auch ohne gefragt zu werden, in Beziehung auf den Nächsten reden und anzeigen müssen, namentlich, wenn dieser zum Selbstreden und Bekenntniß aufgefordert, es dennoch nicht thut und das was in Rede steht, wirklich zum Schaden des Ganzen und Einzelnen ist. Doch bleibt die Apostolische Regel stehen, daß niemand in ein fremdes Amt greifen und sich mit Dingen befassen soll, die ihn nichts angehen. Was das Amt und was die Nächstenliebe gebieten, muß hier klar erkannt werden. So ist es nicht Verrath, wenn man aus aufrichtiger Liebe zum Nächsten das etwanige Böse, das er an und in sich hat, demjenigen offenbart, der ihm (indem man selbst es nicht vermag) davon helfen und zu seiner Besserung auf ihn einwirken kann. Eben so wenig ist es Verrath gegen sich und den Nächsten, wenn man thut, wie Jacob. 5, 16 geschrieben steht: bekenne einer dem andern seine Sünden, — oder wenn man die eigene begangene Sünde, die außer Gott niemand weiß oder auch die Sünde des Nächsten, so weit sie mit der eigenen zusammenhängt dem Beichtiger bekennt, der in der Kirche das Amt der Schlüssel zu verwalten hat. Solch Bekenntniß ist von Gott selbst geordnet und hat das göttliche Wohlgefallen und den göttlichen Segen. Weil es aber göttliche Ordnung und Einsetzung ist in dem Sinn, daß die dem Beichtiger bekannte Sünde Gott dem Herrn selbst und vor seinem Angesicht bekannt ist, so ist auch der Beichtiger verpflichtet, das ihm Bekannte als Geheimniß zu bewahren

und hat darüber zu wachen, daß das Beichtsiegel nicht gebrochen werde.

Zum falschen Zeugniß über den Nächsten gehört ferner das Afterreden und bösen Leumund machen. Afterreden und bösen Leumund machen heißt hinter dem Rücken, in Abwesenheit des Nächsten Böses von ihm reden, ihn richten und verurtheilen, sein Böses ausbreiten, seinen Namen angreifen und die Ehre, die an seinem Namen hängt, durch Nachreden verletzen, sei nun das, was man nachredet und ausbreitet, wahr oder unwahr. Auch das Verdächtigen des Nächsten, das Erregen eines Argwohns gegen ihn, das Hinstellen seiner Person in ein zweideutiges Licht, das nicht blos durch Worte, sondern auch durch Gebehrden und Miene, durch ein Achselzucken und drgl. oder aber durch ein unzeitiges Schweigen und schweigendes Zugeständniß geschehen kann, gehört hierher. Es ist dies Afterreden der recht eigentliche Todtschlag, den einer an der moralischen Existenz des Andern vollbringt. Geboren wird diese Art des Tödtens nicht minder wie der Todtschlag, den das fünfte Gebot verbietet, aus der Hoffart, dem Neide, der Sehnsucht, dem Haß, der Selbstgerechtigkeit und Selbsterhebung. Es geht das Afterreden und bösen Leumund machen darauf aus, in die moralische Existenz des Andern einzugreifen, sie zu schmälern und zu verringern oder wol ganz aus dem Wege zu räumen. Die Sünde dieses Zungentodtschlags ist durchaus nicht geringer, als die des Todtschlags mit der Faust, nur niederträchtiger kann der erstere noch sein. Das Afterreden ist dem Meuchelmorde gleich, wo zu dem Haß und der boshaften Gesinnung noch die Feig-

heit dazu kommt, die es nicht wagt, das was das Herz im Sinn hat, dem Nächsten ins Gesicht zu sagen und vor seinen Augen und Ohren zu thun. Aus dieser Feigheit heraus wird viel hinterrücks geredet und böser Leumund gemacht. Aus dieser Feigheit heraus werden viele Klatschereien und Zwischenträgereien gemacht. Auch liegt dem Afterreden, Nachreden und Ausbreiten des Bösen über den Nächsten die eigene Lust und das Wohlgefallen am Bösen und an der Sünde zum Grunde. Man gibt sich wol die Miene, als hasse man das Böse, das man über den Nächsten ausbreitet, als habe man einen Abscheu davor und als rede man aus heiligem Pflichtgefühl und Eifer für das Gute, aber am Ende ist's doch nicht die Liebe, die sich der Wahrheit der Gerechtigkeit und des Guten an dem Andern freut, sondern nur die elendeste Schadenfreude, die im Herzen sitzt und die eine Befriedigung darin findet, wenn es nur vom Nächsten etwas Böses zu reden gibt, die zehnmal mehr Lust daran hat, wenn auch dem Gläubigen und nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit Trachtenden etwas recht Schlechtes nachgesagt werden kann, als wenn etwas Gutes von dem Andern hervorzuheben ist. Daß der Apostel Johannes die Gläubigen auch auf Kain und Abel hinweist und von einem Haß und Neid in dem Einen redet, weil die Werke des Andern gerecht sind — ist sehr bedenklich und fordert jeden Gläubigen auf, eine Hand auf's Herz und die andere auf den Mund zu legen. Luther hat vollkommen Recht, wenn er den, der das Böse über den Nächsten ausbreitet und unberufen des Nächsten Fehler aufdeckt, mit einem vergleicht, der eine

ganz besondere Lust an dem Gestank haben muß, sonst, sagt er, würdest du ja nicht den Koth umwühlen, sondern ihn liegen lassen. So abgestumpft kann der geistliche Geruchssinn sein, daß man wirklich Wohlgefallen an dem haben kann, das vor Gott übel riecht. Das Stehenlassen des übel riechenden Bösen am Nächsten, das Nichtrühren und Nichtausbreiten desselben wird dann erst Herzensangelegenheit, wenn der geistliche Geruchssinn erweckt und geschärft worden, wenn wirklicher redlicher Haß und Abscheu des Argen im Herzen vorhanden und vor Allem, wenn man seine eigene Sünde erkannt und die eigene Sünde einem die übelriechendste geworden. Alles Afterreden, bösen Leumund machen, Nachreden, Ausbreiten des Bösen, unberufenes Richten und Verurtheilen, Herziehen über den Nächsten, Klatschen und Zwischenträgereien machen und an einander Hetzen, Erbittern und Entzweien — ist Ausbruch eines noch im Sauerteig der Selbstgerechtigkeit steckenden, eines noch nicht gebrochenen, von seiner eigenen Sünde noch nicht geängsteten und zerschlagenen Herzens. Wer des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr geworden, wird an dem Nächsten immer etwas zum Splitterrichten haben und finden, das heißt, wem seine eigene Sünde noch nicht als die größeste und schwärzeste erschienen, wem noch die Größe und Tiefe seines ganzen sündlichen Verderbens nicht in's Herz gefallen, dem wird nur das, was er an dem Nächsten sieht, groß und schwarz erscheinen. Wer sich aber sagen muß: meine Sünde ist die größeste (indem er eben nur für seine aber nicht für die Sünde des Nächsten das Maaß bei sich hat) und ich bin der

vornehmste Sünder, wer sich als rechtschaffener Sünder wirklich unter alle Sünder stellt: der versteht das Wort, Matth. 7, 1: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, und Röm. 2, 1: worinnen du einen Andern richtest, darinnen verdammest du dich selbst. Es ist etwas Anderes, der Wahrheit gemäß sich ein Bild von jemandes Wesen machen, der Wahrheit gemäß sich ein Urtheil über jemand bilden, ihn zu erkennen und zu erfassen suchen von seiner Licht- oder Schattenseite — und etwas Anderes, sich unberufen über den Andern stellen, ohne sorgfältiges Forschen nach der Wahrheit sich vorschnell ein Urtheil machen und über den Andern fällen, und sich keine Mühe geben, näher und tiefer in den Andern einzugehen, sondern nach Hörensagen und nach dem bloßen Schein und Ansehn richten. Zum Ersteren dringt die Liebe, es fordert die Liebe zum Nächsten; das Letztere verbietet das Gebot der Nächstenliebe. Es ist auch noch ein großer Unterschied, ob man das Urtheil, das man über den Nächsten hat, in und bei sich behält, oder ob man es ausspricht und wenn man es auszusprechen sich bewogen fühlt, mit welcher Absicht und zu welchem Zweck solches geschieht, ob zur Besserung des Nächsten oder zu seinem Schaden und Verderben. — Eigene schauerliche Herzensleere, Faulheit und Trägheit im geistlichen Leben, Müssiggang und Arbeitslosigkeit, da man nicht weiß, was man mit seiner Zeit und mit sich selber anfangen soll, und also sich mit unnützen Besuchen und Verweilen bei einander, mit unnützen Gesellschaften und Geselligkeiten abgibt — sind die üblen Dinge, die das Afterreden und bösen Leumund recht nähren. Stadt-

geschichten sind den faulen und unfruchtbaren Christen lieber, als die Geschichte des Reiches Gottes, und Herziehen über den Nächsten lieber, als in sich gehen und sich selbst strafen und ermahnen und erbauen. Kaum wird eine Sünde so leichtsinnig begangen, so für nichts gehalten, kaum geht man über eine Sünde so ohne Gewissensvorwürfe weg, als über das Afterreden. Und doch stellt das Wort Gottes diese Sünde als eine so abscheuliche hin, doch warnt es so ernstlich davor, doch zeigt es die Folgen dieser Sünde so deutlich. Welche Unruhe macht man sich selbst dadurch, in wie viel Unfriede, Hader, Feindschaft und Spannung mit dem Nächsten bringt diese Sünde. Wie schneidet man sich dadurch selbst jede Gelegenheit ab, mit einem guten Wort auf den Nächsten zu wirken! Wie kann der Vorwurf des Afterredens einem zusetzen, wenn es etwas um der Wahrheit willen zu leiden gibt. Wenn irgendwo, so muß da gerade das Herz in diesem Stück Frieden haben! Wir können uns nicht wundern, wenn man uns übel nachredet, wir sollten uns vielmehr wundern, daß es noch so wenig geschieht, und daß Gott auch in diesem Stück so viel Erbarmen und Geduld mit uns übt. Denn es wird mit dem Wort wol seine Richtigkeit haben, Matth. 7, 2: mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr wieder gerichtet werden, und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird man euch (hier auf Erden schon) wieder messen. Also: wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht Böses rede und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach. 1. Petr. 3, 10. 11.

61.

Das im achten Gebot Gebotene.

Wenn die in der zweiten Tafel des Dekalogus gebotene Nächstenliebe sich nach dem vierten Gebot in Ehrerbietigkeit, nach dem sechsten in Keuschheit und Züchtigkeit, nach dem siebenten in Gerechtigkeit erweist, so erweist sie sich nach dem achten Gebot in Wahrheit. Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen den Nächsten und gegen uns selbst ist im Allgemeinen im achten Gebote geboten. Damit wird die Zunge recht gebraucht. Die Wahrheit ist aus Gott; Gott ist selbst die Wahrheit und wahrhaftig. Durch Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit werden wir Gott ähnlich, so wie umgekehrt, wer aus der Lüge ist und Lügen redet, ein Kind des Teufels ist. In Gott ist kein Widerspruch: Gott stimmt ewig mit sich selbst überein. Was Gott nach seinem innersten Wesen ist, das ist er auch in Worten und Werken. Gott kann in Gedanken, Worten und Werken nichts anderes sein, als Gott. Als der Heilige, Gerechte, Gütige, Barmherzige, Treue kann er auch in Gedanken, Worten und Werken nicht anders sein als heilig, gerecht, gütig, barmherzig, treu. Ein Mensch ist wahr im höchsten Sinne des Worts, wenn er in Gedanken, Worten und Werken so ist, wie Gott ihn haben will, wenn er mit sich selbst übereinstimmt, das heißt, wenn er der ihm von Gott verliehenen Bestimmung gemäß ist. Im untergeordneten Sinne ist ein Mensch wahr, wenn er sich so gibt, wie er ist, wenn Worte und Werke seiner Gesinnung entsprechen. Auch ein Sünder kann wahr sein gegen Gott, wenn

er Gott seine Sünde nicht verhehlt, sondern sich dem Auge Gottes so zeigt, wie er ist. Diese Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen Gott ist der Grund aller Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit gegen den Nächsten. Es ist diese Wahrheit und Aufrichtigkeit ein Stück von dem, was die Schrift das Wandeln im Lichte nennt. Was im Lichte wandelt, kann man sehen; im Lichte wird etwas sichtig und durchsichtig. Gott ist ein Licht und im Licht; darum kann ein jeder, der in dies Licht tritt, in das Herz Gottes sehen. Gott läßt uns sein innerstes Herz sehen; so sollen auch wir ihn unser innerstes Herz sehen lassen. Und diese Herzensdurchsichtigkeit sollen wir auch gegen den Nächsten an uns haben. So wandelte der Heiland auf Erden, daß sein innerstes Herz und seines Herzens Gedanken in Gebehrden, Worten und Werken den Menschen vor die Augen, Ohren und Herzen traten. Jesus kam den Menschen mit einem Herzen ohne Falsch entgegen, er war gegen jedermann das was er war, er war wahr. Wer aus der Wahrheit war, gehorchte seiner Stimme und fühlte sich in seinem Herzen zu ihm hingezogen, konnte Gemeinschaft mit ihm halten. Die Wahrheit verbindet, die Lüge zerschneidet und zertrennt. Darum sagt die Schrift, Ephes. 4, 25: leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind, und 1. Joh. 1, 7: so wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander. Nichts verbindet die Herzen mehr, als ihre gegenseitige Durchsichtigkeit, und nichts trennt die Herzen mehr, als das Verhehlen, Bemänteln, das heuchelnde, sich verstellende, übertünchte und gefärbte Wesen. Machet

keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, 1. Petr. 1, 22.

Aus diesem, was das achte Gebot im Allgemeinen gebietet, geht von selbst das im Besonderen Gebotene hervor. Es heißt in der Lutherschen Erklärung zuerst: wir sollen den Nächsten entschuldigen. Die Zungensünde wälzt durch fälschlich Belügen, Verrathen, Afterreden und bösen Leumund machen die Schuld auf den Nächsten, sucht ihn recht schuldig darzustellen und recht viel Böses auf seine Ehre und seinen guten Namen zu bringen. Der rechte Gebrauch der Zunge sucht in Ehrerbietigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, überhaupt in rechtschaffener Nächstenliebe so viel als möglich die Schuld von dem Nächsten wegzuwälzen. Der rechte Zungengebrauch sucht so viel als nur immer möglich Alles aus dem Wege zu räumen und abzuthun, was die Ehre und den guten Namen des Nächsten beeinträchtigen könnte. Und sei es auch, daß der Nächste Schuld hat, so sucht die rechte, vom Geist der Wahrheit gezügelte Zunge doch nicht die Schuld des Nächsten vor den Menschen aufzudecken und auszubreiten, sondern weil wie die Liebe sich der Wahrheit, so auch die Wahrheit sich der Liebe freut: so deckt die rechte Zunge in Liebe auch der Sünden Menge; sie schweigt und bringt des Nächsten Schuld nicht unberufen zur Sprache, oder wo die Schuld des Nächsten zur Sprache kommt, da richtet und verurtheilt sie nicht, sondern beurtheilt die Schuld des Nächsten vom Standpunkt der allgemeinen und vornehmlich der eigenen Sündhaftigkeit und menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit. Die rechte vom Geist der Wahrheit gezügelte Zunge entschuldigt sich selbst nicht, darum

kann und muß sie den Nächsten entschuldigen. Wer allezeit fertig ist, sich selbst zu entschuldigen, der ist auch allezeit fertig, den Nächsten zu beschuldigen. Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander, sagt der Heiland, Mark. 9, 50. Nur das Salz zuerst und zunächst gegen sich selbst gebraucht, so wird man wol Frieden mit dem Nächsten halten können. — Von der Schuld des Nächsten sollten wir vor Gott und mit Gott viel reden, d. h. in Gebet und Fürbitte den armen gefallenen Mitknecht vor den Herrn bringen; so würden wir auch in rechter Liebe allezeit bereit sein, ihn vor den Menschen zu entschuldigen. Wir reden zu viel zu einander und mit einander, und da kann es ohne Sünde nicht abgehn; wir sollten mehr zu Gott und mit Gott reden, da blieben wir bewahrt vor der Sünde. Machen wir's uns zur Regel, wo wir von Sünde und Schuld des Nächsten hören, wo uns solche einfällt, sie sogleich als Gegenstand der Fürbitte vor Gott zu bringen und, uns selbst richtend, an die eigene Brust zu schlagen — das ist zehnmal besser, als sich in langen und breiten Reden über die Schuld des Nächsten ergehen, wobei, wie schon oben gesagt, die Selbstgerechtigkeit nur ihr Futter findet.

Das Zweite im Besonderen vom achten Gebote Gebotene ist: wir sollen Gutes von dem Nächsten reden. Die verderbte menschliche Natur hat jedenfalls, schon von Kindesbeinen an, die überwiegende Neigung, von dem Nächsten Schlechtes zu reden. Die Schadenfreude ist in unserem Herzen mehr zu Hause, als die Freude an dem Guten des Nächsten. Schon der blasse Neid läßt solche Freude nicht zu. Es ist das: freuet euch mit den Fröhlichen, Röm. 12, 15, ein sehr zartes

Gebot, das uns als in einem Spigel unser selbstsüchtiges, neidisches, liebloses Wesen zeigt. — Wenn ich Gutes von dem Nächsten reden soll, so muß ich auch Gutes von ihm denken, sonst ist das Reden keine Wahrheit. Wie schwer ist es aber unserem Herzen, in Wahrheit Gutes von dem Nächsten denken. Entweder vergöttert man den Nächsten blindlings und vergißt, daß er auch nur — ein Sünder ist, oder aber man verdammt ihn in den Abgrund der Hölle und übersieht, was er durch Gottes Gnade ist und hat, und vergißt, daß man selbst ein Sünder ist. Das ist nicht unter dem „Gutes reden" von dem Nächsten gemeint, daß man ihn etwa nicht für einen Sünder halten soll. Im Gegentheil kommt das Schlechtesreden, Afterreden und bösen Leumund machen daher, daß man von dem Nächsten erwartet und fordert, was man nicht erwarten und fordern darf, daß er nemlich keine Sünde haben, daß er ein fertiger Heiliger sein soll, indeß man dies von sich selbst zu fordern fein bleiben läßt. Auch das ist nicht gemeint, daß man das Schlechte des Nächsten gut heißen soll, oder aber mit Loben und Herausstreichen seiner Person ihm allerhand Gutes beilegt, das er gar nicht hat. Das echte und rechte Gutesreden von dem Nächsten lehrt der Geist der Wahrheit und die aufrichtige Nächstenliebe. Eben so auch das Letzte im achten Gebot Gebotene „Alles zum Besten kehren." Was das heißt, und wie das in Wahrheit gethan werden soll, möchte auch am deutlichsten aus dem Gegentheil erhellen, in das die verderbte sündliche Natur des Menschen nur zu oft verfällt. Hat das Herz einmal einen Argwohn und

Verdacht gegen den Nächsten gefaßt, setzt es einmal die und die Denkungsart bei ihm voraus, ist einmal Neid, Eifersucht, Bitterkeit, Groll, Spannung, Kälte, Verachtung und drgl. gegen den Nächsten im Herzen: welche Fertigkeit hat man dann, Alles, was der Nächste redet und thut, auch sein Gutes und Bestes, zum Schlechten zu kehren, was für niedrige und gemeine, was für böse und verwerfliche Beweggründe kann man da den unverfänglichsten und schuldlosesten Reden und Handlungen des Nächsten unterlegen, was für Böses kann man nicht Alles aus dem unbefangensten Blick und Miene und Gebehrde des Nächsten herauslesen. Macht doch der Mensch es gegen den heiligen Gott so, daß die Schrift sagen muß, Psalm 18, 27: bei den Verkehrten bist Du (Gott) verkehrt: wie wird er es nicht mit seinem armen sündigen Nebenmenschen so machen. Hüten wir uns darum vor unserem eigenen Geist, und lassen wir das Wort des Heilandes, Matth. 9, 4: Was denkt ihr so Arges in eurem Herzen, als Richter der Gedanken und Sinnen durch's Herz gehen. Es gehört viel Selbsterkenntniß und Demuth und Geübtsein in der Gnadenzucht dazu, den Nächsten nicht nach eigenem Geist und eigenen Gedanken, nach eigenen vorgefaßten Meinungen und Vorurtheilen, sondern von dem Standpunkt des Andern aus, sich in ihn hineinversetzend, zu beurtheilen. Und das ist nöthig, wenn man das im achten Gebot Gebotene „Alles zum Besten kehren" in Wahrheit treffen und üben will. So oft hört man die Rede: ich begreife nicht, wie der und die so handeln können; wenn ich in seiner oder ihrer Stelle wäre, wenn mir das wider-

fahren wäre, wenn ich das Vermögen hätte — ein sattsamer Beweis, von welchem Standpunkt aus man den Nächsten beurtheilt, und wie man so gar nicht im Stande ist, in diesem Sinn sich selbst zu verleugnen und sich in den Nächsten hineinzuversetzen. Man ist's in der That auch nur dann im Stande, wenn man das Mitleid und Erbarmen Gottes, wie es sich in den Sünder hineinversetzt, geglaubt und an sich erfahren hat, wenn man in der Gnade steht. Das empfangene Erbarmen drückt einem die Sprüche in's Herz: Es wird ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, Jac. 2, 13. Mit welcherlei Maaß ihr messet, wird man euch wieder messen. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, Matth. 7, 1. 2. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest, Röm. 14, 4. Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie lässet sich nicht erbittern, sie suchet nicht das ihre, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles, 1. Cor. 13, 5—7.

Das im achten Gebot uns vorgezeichnete Verhalten gegen die persönliche Ehre und den guten Namen des Nächsten haben wir gegen uns selbst so anzuwenden, daß es uns nicht gleichgültig sein darf, ob unser Name einen guten oder schlechten Klang bei den Menschen hat, ob wir in gutem oder schlechtem Rufe stehen. Gewöhnlich bewegen sich die Menschen in einem oder dem andern Extrem: entweder ihr ganzes Sinnen und Trachten geht in einem gewissen Ehrgeiz nur darauf, daß sie bei den Menschen gut angeschrieben seien (Menschengesuch, Ehrgesuch bei der Welt, weltförmige

Gerechtigkeit) oder sie setzen sich in einer gewissen Ehrlosigkeit über alles Urtheil der Menschen weg. Beides ist verwerflich. Seine wahre Ehre hat der Mensch von Gott, und muß sie daher auch vor Allem und in Allem bei Gott suchen und nicht bei den Menschen. Aber eben dieses rechte Ehrgesuch gibt die rechte Stellung zu der Ehre bei den Menschen, das rechte Zartgefühl dafür. Hart wie ein Kieselstein, Jesaia 50, 7, wo es darauf ankommt, zur Ehre Gottes und um des Namens Jesu und der Wahrheit und Gerechtigkeit willen Schmach zu leiden; zart aber und bis in's Kleinste empfindend, wo es darauf ankäme, durch irgend eine eigene Schuld seinem guten Namen und seiner persönlichen Ehre vor den Menschen etwas Böses und Unehrliches anzuhängen — das ist die Natur eines Gnadenkindes. Wer seine Ehre vor Allem und in Allem bei Gott sucht, der meidet sogar allen bösen Schein vor den Menschen, wie die Schrift es ausdrücklich von dem lebendigen Christen fordert. 1. Theß. 5, 22. Nicht nur vermeidet der Christ den Schein von dem, was ihn mit Recht in üblen Ruf bei den Menschen bringen könnte, sondern er thut, wie der Heiland will, Matth. 5, 16, er lässet sein Licht, sein Gutes, das er durch Gottes Gnade hat, leuchten vor den Leuten, auf daß sie seine guten Werke sehen und (nicht ihn den armen sündigen Menschen und seinen Namen erhöhen und loben — das kann und darf die Absicht des Christen bei seinen guten Werken nicht sein, wenn er nicht seinen Lohn dahin haben will) — seinen Vater im Himmel preisen. In diesem Sinn kann und darf er auch nicht schweigen von dem, was Gott an ihm gethan, er legt Zeugniß ab von der Gnade Gottes, die

in und mit ihm ist, durch Wort und Werk und Wandel, er rühmt sich des Herrn und der zukünftigen Herrlichkeit; er verkündigt die Tugenden Des, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, 1. Petr. 2, 9. Die Schrift will, daß die Christen untadelig dastehen sollen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem sie leuchten sollen als ein helles Licht, Phil. 2, 15. Zu einem Salz der Erde hat der Heiland die Seinen gemacht, Matth. 5, 13. Zum Dummwerden des Salzes gehört auch dies, wenn der Mensch die Ehre bei den Menschen lieber hat, als bei Gott, aber auch dies, wenn die zarte Sorge für die persönliche Stellung und den persönlichen Einfluß auf die Nebenmenschen im Herzen aufhört, wenn man nicht zusieht, wie man vorsichtiglich wandelt, wenn man den bösen Schein nicht meidet und dem Lästerer Raum gibt, wenn man es so macht, daß die Menschen, indem sie einen schmähen und allerhand Uebles wider einen reden, — nicht daran lügen, sondern Recht haben. Aus allen Aengstlichkeiten in dieser Beziehung und allem selbstquälerischen Hin- und Herdenken „was werden die Menschen sagen, und wie stoße ich hier nicht an und da nicht an, und was kann der und die von mir denken" — und aus allen Versuchungen in Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit hineinzugerathen, hilft der Geist der Wahrheit und Einfalt, wenn wir uns ihm nur hingeben und uns von ihm leiten lassen. Er treibt beständig, vor Allem und in Allem die Ehre bei Gott zu suchen. Das ist denn auch das Eine, das Noth ist. Aus diesem Einen kommt das Andere von selbst.

Die christliche Lehre

nach

dem kleinen Lutherschen Katechismus

von

A. F. Huhn.

Viertes Heft:
(Enthaltend vom I. Hauptstück das IX. und X. Gebot
und den Beschluß der Gebote.)

Reval, 1855.
Verlag von Franz Kluge.

Auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät wird von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorio desmittelst attestirt, daß in vorliegender Schrift nichts gegen die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist.

Reval, Stadt-Consistorium am 21. September 1855.

Im Namen Eines Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorii:

Präsident Dr. Friedrich Georg von Bunge.

G. Gloy, Secr.

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 18. October 1855.

Censor C. Kästner.

Reval, 1855. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Inhalt.

Das neunte und zehnte Gebot.

Der Beschluß der zehn Gebote.

Das neunte und zehnte Gebot.

Innere Stellung zu allem in der II. Tafel des Dekalogus Enthaltenen oder geistliche Auslegung aller Gebote der II. Tafel.

Das neunte Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen, sondern ihm dasselbige zu behalten, förderlich und dienstlich sein.

Das zehnte Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.

62.

Die Ueberschrift des neunten und zehnten Gebotes.

Es ist schon bei der Uebersicht über den Dekalogus angeführt worden, wie in der ersten Tafel desselben die Gebote sich ordnen nach Gedanken, Worten und Werken, in der zweiten Tafel aber die umgekehrte Ordnung stattfindet nach Werken, Worten und Gedanken. Das neunte und zehnte Gebot nun enthalten das Verhalten des Menschen zu allem in der zweiten Tafel des Dekalogus Enthaltenen in Gedanken (Gesinnung), oder seine innere Stellung zu allen Geboten der zweiten Tafel. Werden in diesen Geboten die dem Menschen von Gott verliehenen Rechte sicher gestellt gegen jedes in diese Rechte eingreifende Werk und Wort des Nächsten, so werden im neunten und zehnten Gebot dieselben sicher gestellt gegen jeden eingreifenden Gedanken (Gelüste, Begierden). Dadurch wird klar und deutlich ausgesprochen, daß nicht nur das Sünde ist, was wider Gottes Gesetz angeht, sondern auch das, was wider Gottes Gesetz ist, nicht nur die Versündigungen gegen die Gebote in Werken und Worten, sondern auch die in Gedanken und Gesinnung wirkliche Sünden vor Gott sind. Ja die Gedanken und Gesinnung machen die Sünde in Werken und Worten erst recht eigentlich zur Sünde, so daß das neunte und zehnte Gebot die eigentliche Sünde durch alle Gebote hindurch zeigt. Und insofern können wir diese beiden Gebote mit Recht als die geistliche Auslegung aller Gebote der zweiten Tafel bezeichnen, correspondirend mit dem ersten Gebot der ersten Tafel. Zeigt dieses, was des Gesetzes Erfüllung ist, und worin

alle Gesetzeserfüllung wurzelt, (Liebe zu Gott — Lust an dem HErrn), so zeigen jene, was des Gesetzes Uebertretung ist und worin alle Gesetzesübertretung wurzelt (Liebe zur Welt, Creatur, Sachen — im Abfall und Gegensatz gegen das Eine höchste Gut — Lüste und Begierde). Es sind darum die beiden Gebote nicht blos so allgemein hingestellt, „du sollst nicht begehren, dich nicht gelüsten lassen“; sondern es sind zu denselben auch die Dinge hinzugefügt, an denen die böse Lust und Begierde ausbricht und sich zeigt, die Dinge, worauf die Begierden im Gegensatz gegen das, was der Mensch eigentlich begehren soll, gehen: Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh des Nächsten. Es wird damit also deutlich auf alle Gegenstände, welche die Gebote der zweiten Tafel in sich schließen, hingewiesen, als an denen der Abfall von Gott oder die Sünde in Gedanken, Worten und Werken sich äußert.

63.

Unterschied zwischen dem Inhalt des neunten und dem Inhalt des zehnten Gebotes.

Wenn man den Wortlaut des neunten und zehnten Gebotes flüchtig ansieht, so sollte man meinen, daß kein Unterschied zwischen dem Inhalt beider Gebote da sei, sondern daß in beiden der Inhalt derselbe wäre, nur daß das zehnte Gebot etwa weiter ausführe, was im neunten Gebote abgebrochen sei. Sieht man aber den Wortlaut der Gebote (wie sie in der Bibel in einander geflochten stehn) genauer an, so ergibt sich allerdings ein Unterschied, und zwar ein sehr bedeutsamer. Das neunte

Gebot heißt nach 5. Mos. 5, 21: „laß dich nicht gelüsten", das zehnte heißt: „du sollst nicht begehren." Der Apostel Paulus unterscheidet Röm. 7, 5 die Sünde, und allerlei Lust, welche die Sünde erregt. Und der Apostel Jacobus sagt Jacob. 1, 14: ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird, in welchen Worten die Lust oder Begierde (was Paulus Sünde, das ist das angeborene sündliche Verderben, nennt) von den Reizungen und Lockungen derselben unterschieden wird. Es verhält sich demnach mit dem Unterschiede so. Durch den Sündenfall wohnt das sündliche Verderben oder die böse Begierde in jedem Menschen, des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. (S. Beschluß der Gebote, wo diese Materie weiter ausgeführt ist). Aus diesem sündlichen Verderben steigen in dem Menschen die bösen Lüste auf, und an diesen aufsteigenden und sich regenden bösen Lüsten hat der Mensch eine Lust, ein Gefallen, er hegt und pflegt sie, er hängt ihnen nach und sinnt und denkt darauf, wie er sie befriedigen möge. Diese Lust an den Lüsten oder an den Reizungen und Lockungen der Sünde ist der Gegenstand des neunten Gebotes und wird in demselben mit den Worten verboten: du sollst dich nicht gelüsten lassen. Wiederum die böse Begierde oder das sündliche Verderben, daraus die bösen Lüste in dem Menschen aufsteigen, ist der Gegenstand des zehnten Gebotes und wird in demselben mit den Worten verboten: du sollst nicht begehren. Wird also im neunten Gebote ausgesprochen, daß der Mensch keine Lust an den Lüsten haben soll, so wird im zehnten Gebot gefordert, daß der Mensch auch nicht die böse Begierde oder

das sündliche Verderben sammt allen daraus aufsteigenden Lüsten haben soll. Das neunte Gebot fordert Widerstand gegen alle aufsteigenden bösen Lüste, das zehnte Gebot fordert gänzliche Reinheit von aller bösen Begierde. Wir sehen daraus, welch einen tiefen innerlichen Sinn diese Gebote haben, wie sie auf alle Gebote des Dekalogus Beziehung haben und recht eigentlich die geistliche Auslegung des ganzen Gesetzes sind. Denn das Gesetz fordert ja nicht nur das Nichtsündigen und die Reinheit in Worten und Werken, sondern auch in dem Inwendigen des Menschen, in der geheimen Werkstätte seiner Triebe und Neigungen, seiner Lust und seiner Begierde, seines Verabscheuens und Nichtwollens.

64.

Das im neunten und zehnten Gebot im Allgemeinen Verbotene.

Es ist dies eigentlich schon im vorhergehenden Abschnitt angegeben worden. Wir haben davon nur noch die Anwendung in Beziehung auf alle Gebote des Dekalogus zu machen. Die bösen Lüste alle, wie sie gegen das Gottgebotene in dem Gesetz sich regen, lassen sich, wie wir bei der Betrachtung der einzelnen Gebote auch schon darauf hingewiesen haben, zurückführen auf das bekannte Dreifache: Fleischeslust, Augenlust, Hoffahrt, Genießenwollen, Habenwollen, Seinwollen gegen Gottes Rechte und Ordnungen. Jede böse Lust, sie sei welche sie wolle, geht von einem dieser drei Faktoren, oder von einem Gemisch eines mit dem andern oder aller drei unter einander aus. Die Schrift nennt dieses

Dreifache oder diesen aus Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt in dem Menschen bestehenden Complex der bösen Lüste auch kurzweg „das Fleisch“ und sagt Galat. 5, 17 das Fleisch gelüstet wider den Geist, also auch wider das, was im Gesetze Gottes geboten ist. Denn wider die Früchte des Geistes: Gerechtigkeit, Glaube, Sanftmuth, Geduld, Keuschheit, Liebe u. s. w. hat das Gesetz nichts, und wiederum gegen das Gesetz kann der Geist nichts haben, da dieser Geist derselbe gute heilige Gottesgeist ist, aus welchem die Gebote des Gesetzes geflossen. Aber wider das Fleisch gelüstet den Geist Galat. 5, 17; alle Lüste des Fleisches, Fleischeslust, Augenlust, Hoffahrt sind dem Geiste ein Greuel, weil sie gegen das Gesetz Gottes sind. Bei jeder aufsteigenden und sich regenden Lust ist es für den Christen nun unerläßlich, daß er sich bewußt werde und erkenne, was es mit dieser Lust ist, ob sie aus den Gelüsten des Geistes oder des Fleisches hervorgeht. (Es wird hier vorausgesetzt, daß der Mensch durch den Glauben an Christum des Geistes Gottes wirklich theilhaftig geworden und daß in ihm der Kampf zwischen Geist und Fleisch thatsächlich vorhanden). Das Gelüsten des Geistes läßt sich im Gegensatz gegen das aus Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt bestehende Gelüsten des Fleisches zurückführen auf: Leidenwollen, Entbehrenwollen, Geringseinwollen, Leidenssinn, Armuth, Demuth, die drei Cardinaltugenden, die wir an dem Sinn und Wandel Christi sehen. Nach diesen Probirsteinen wird es nicht schwer sein zu erkennen, was es mit jeder aufsteigenden und sich regenden Lust ist, ob sie aus dem Geist oder aus dem Fleische kommt. Nach diesen Probirsteinen wird

auch jedes falschgeistliche Wesen und Benehmen, da man Sünde findet, wo keine ist und sich zur Sünde macht, wo man ein gutes Gewissen haben kann und soll, beurtheilt werden können. Die Lust an den gottgeschenkten Rechten und den gottgeordneten Dingen, wie sie in den Geboten enthalten sind, ist an sich nicht Sünde, so lange sie in dem Einen wurzelt „habe deine Lust an dem Herrn", und an den Rechten und Ordnungen Gottes bleibt und dieselben nicht auflöst und überschreitet. Lust an Vater und Mutter, Lust am Amt, an seinem Ehegemahl, am Leben, an den gottgegebenen Gütern haben, kann an sich nicht Sünde sein; Gott kann diese Ordnungen nicht in dem Sinn eingesetzt haben, daß wir an den Gegenständen derselben keine Lust (also nur Unlust und Widerwillen) haben sollten. Ob aber die Lust eine rechte ist, ob sie in der Einen höchsten Lust wurzelt, ob das Gefallen an den gottgegebenen Gütern und Rechten, wie sie die Gebote enthalten, in dem ersten Gebot seinen beständigen Halt hat, wird sich daran zeigen, ob man um des willen, der da sagt: „ich bin der HErr dein Gott", Vater, Mutter, Amt, Weib, Kind, Haus, Ehre, Gut und Leben — lassen und dieser Dinge ermangeln kann. Will und kann man's nicht, dann ist die Lust an diesen Dingen keine rechte, in Gott wurzelnde, keine mit dem Gelüsten des Geistes verträgliche, sondern die Lust kommt dann aus dem Fleisch; Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt haben sich dann an die gottgegebenen Güter gemacht; der Mensch hat dann andere Götter neben dem Einen wahren Gott; die Dinge, an denen Hoffahrt, Augenlust und Fleischeslust ihr Wesen treiben, sind dann sein Gott oder seine Götter. Um zu zeigen,

wie die bösen Lüste daran zu erkennen sind, daß sie Gottes Gebot und Ordnung überschreiten, auflösen, übertreten, sagt das neunte Gebot: du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Der Mensch läßt sich nicht genügen an seinem Hause, oder falls er keines hat, an dem, was ihm Gott sonst gegeben oder an dem reichen Gotte selbst, sondern seine Lust geht über die göttliche Ordnung hinaus, geht wider die göttliche Ordnung. Wir antworten also auf die Frage, was im neunten Gebot im Allgemeinen verboten wird, so: alle Lüste, die wider Gottes Gebote und Ordnungen sind, und alle Lust an diesen Lüsten und an allen Reizungen und Lockungen zu diesen Lüsten, alles Gelüste des Fleisches, welches besteht in Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt, alles Genießen-, Haben- und Seinwollen außer Gott und gegen Gottes Gebot und Willen und Ordnung.

Das im zehnten Gebot im Allgemeinen Verbotene ist ebenfalls im vorhergehenden Abschnitt schon angegeben worden. Es verbietet nemlich das zehnte Gebot das Sünde haben überhaupt, oder die erbliche böse Lust, das sündliche Verderben und das aus demselben hervorgehende erste Gelüste zum Bösen; es soll dieses Gelüste gar nicht in dem Herzen aufsteigen, es sollen aus dem Herzen gar keine arge Gedanken kommen. Es ist also in diesem Gebote gerade das verboten, was die Moral des natürlichen Menschen nicht verbietet. Es wird in diesem Gebot das zur Sünde gemacht, was der natürliche Mensch nicht als Sünde erkennt. Das Herz des Menschen selbst, wie es in seinem natürlichen Zustande ist, wird als etwas vor Gott Verdammliches in diesem Gebot dargestellt, weil aus dem Herzen das Arge kommt, das Herz

im Argen liegt und in dem Herzen das Geheimniß der Bosheit vorhanden.

65.

Das im neunten und zehnten Gebot im Besonderen Verbotene.

Es heißt: du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Somit werden wir hier vor allem auf das hingeführt, was das siebente Gebot enthält: Besitz, Sachen. Darauf geht die Lust des Menschen von Kindesbeinen an. Sobald die Augen nur anfangen zu sehen, so will das Herz auch gleich haben. Mit der Augenlust fängt der in Sünden geborene Mensch sein Leben an, damit endet er es auch. Der Abfall von Gott besteht darin, daß der Mensch seine Lust an dem persönlichen Gott verloren, und da er doch an etwas seine Lust haben muß, nun mit seinen Lüsten auf Sachen geht (S. d. Betrachtung des siebenten Gebotes). Und zwar genügt ihm das nicht, was ihm von Gott gegeben, sondern die Lüste treiben ihn auf das hin, was der Nächste hat. Es ist das Wesen des unbekehrten Menschen, daß er, statt mit Dank den guten Gaben, die Gott ihm gegeben, zu begegnen, mit Unzufriedenheit, Neid, Misgunst, Schelsucht auf das sieht, was der Nächste hat, und statt mit Gewissenhaftigkeit und Treue, also mit wahrer Lust das zu verwalten, was Gott ihm gegeben, mit List und unter dem Schein des Rechten und wozu sonst noch seine Lüste ihn treiben, nach dem Erbe und Hause des Nächsten steht. Und an diesem Wesen hat der unbekehrte Mensch ein Wohlgefallen, er gefällt sich in seinem Ge-

lüsten nach des Nächsten Sachen, er hat eine Lust an seinen Lüsten. Ob sich gleich das Gewissen in ihm regt und es ihm vorhält, daß sein Gelüste unrecht ist, so überwiegt doch die Lust und übertäubt das Gewissen; weil die rechte Furcht Gottes ihm fehlt, so scheut er auch die ungerechtesten Mittel nicht, um nur seine Lüste zu befriedigen. Das ist es, was uns im neunten Gebot und namentlich in der Lutherschen Erklärung desselben zunächst vor Augen gestellt wird. Und danach werden in diesem Gebote im Besonderen verboten: der Undank und die daraus kommenden Lüste, die Hoffahrt, da man denkt, man habe mehr verdient, als man hat, woraus denn wieder Lüste entstehn, das Schelsehen auf des Nächsten Gut, der Neid, die Misgunst, überhaupt das mehr haben wollen, als Gott gegeben, der Geiz, die Habsucht, der geheime und verborgene Tück des Herzens, in welchem man allerhand schlechte Mittel braucht, um nur seine Lüste zu befriedigen, alle List und Unredlichkeit, alle Schalkheit und Falschheit gegen den Nächsten, um von seinen Sachen das zu erlangen, wonach einen gelüstet. Ja auch in diesem Einen Stück der Augenlust nur, auf die sich das neunte Gebot in seinem Wortlaut zunächst bezieht, ist das Verbotene (wie wir schon beim siebenten Gebot bemerkt) unzählig, so unzählig wie die Lüste sind, die aus der Augenlust aufsteigen und in dem Menschen sich regen. Darauf kommt es aber an, daß diese sündlichen Lüste auch wirklich als verdammlich, als Sünde vor Gott erkannt werden, und es gefühlt wird, daß die Lust an diesen Lüsten, das Wohlgefallen an denselben, da man sich reizen und locken läßt, nicht minder Sünde ist, als das Vollbringen

derselben. Das ist es aber, was das neunte Gebot unwiderruflich ausspricht und einschärft, damit es keinem beikomme, die Lüste, wenn sie etwa nur nicht vollbracht werden, für etwas Gleichgültiges, vor Gott und seinem Gericht nicht in Betracht kommendes, oder gar für etwas Natürliches und Unschuldiges zu halten.

Im zehnten Gebot heißt es: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles was sein ist, und Luther erklärt: wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen. Das neunte und zehnte Gebot stehen in der Ordnung der Gebote, wie sie in der Bibel angegeben ist, und mit den Gegenständen, die sie anführen, so in einander gewoben, daß man's wol sieht, sie gehören zusammen, wie denn in der That die Erbbegierde von den mancherlei bösen Lüsten, die aus ihr kommen und die Dinge, auf welche die Erbbegierde geht, von den Dingen, auf welche die mancherlei Lüste gehen, nicht zu trennen sind. Daher das zehnte Gebot, wenn gleich es sich nach dem tieferen Sinn des Wortlauts, wie eben angegeben, vom neunten unterscheidet, doch in den Gegenständen, die es anführt und an denen es das Verbotene nnd Gebotene praktisch vor Augen stellt, eben nur mit dem fortfährt, womit das neunte begonnen. Zugleich scheint in dieser Ausführung des im neunten Gebote Begonnenen nicht undeutlich eine Beziehung auf die andern Gebote der zweiten Tafel zu liegen (Weib auf das sechste Gebot, Knecht, Magd auf das vierte Gebot u. s. w.) wo denn das Begehren als ein Eingreifen in alle dem Nächsten von Gott übertragene Rechte,

wie in alle göttliche durch die Gebote festgestellte Erdenordnungen erscheint. Es wäre also demnach im zehnten Gebote im Besonderen verboten die Begierde nach allem dem, was Gott der Herr in jedem einzelnen Gebote besonders verboten. Und zwar sollen wir das, was nach göttlicher Ordnung nicht unser ist, worauf uns Gott kein Recht gegeben, was dem Nächsten gehört und sein ist, weder abspannen, d. h. unsere Begierde in gewaltsame That ausbrechen lassen, um das, wonach einen gelüstet, zu erreichen, noch abdringen, d. h. dem Nächsten also zusetzen, daß er das, was sein ist, endlich einem lassen muß, noch auch abwendig machen, d. h. mit dem was des Nächsten ist (sei es nun Besitz oder Amt oder Ehre oder irgend etwas von den Dingen, die in den Geboten der zweiten Tafel berührt werden) so umgehen, daß es sich entweder selbst von ihm abwendet, von ihm abfällt oder von ihm abwendig oder abfällig gemacht wird, (durch einen Rechtsspruch, Prozeß u. s. w.). Fassen wir dieses im zehnten Gebot im Besonderen Verbotene kurz zusammen, so kommt das mit dem Grundgedanken des zehnten Gebotes genau überein und ist eigentlich nichts anderes als eine Anwendung und Ausführung dieses Grundgedankens. Dieser Grundgedanke des zehnten Gebotes ist aber kein anderer als der: du sollst garnicht das von Gott Verbotene begehren, du sollst gar keine böse Begierde, gar keine Sünde, auch im Herzen und Gedanken und Trieb keine Sünde haben.

66.

Das im neunten und zehnten Gebot Gebotene.

Wenn es im neunten Gebot heißt: du sollst nicht

begehren, dich nicht gelüsten lassen, und unter diesem Sichgelüstenlassen zu verstehen ist die Lust, das Gefallen an den Lüsten, das Hegen und Pflegen der Lüste: so ist es klar, daß geboten wird, man soll keine Lust und kein Gefallen an den Lüsten haben, man soll sie nicht hegen und pflegen, man soll in keine Lust willigen, man soll den Lüsten in all' ihren Regungen Widerstand thun, oder wie es 1 Peetr. 2, 11 heißt: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und Röm. 6, 12: so laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Dieses gilt von den im Spiegel der göttlichen Gebote erkannten bösen Lüsten, Augenlust, Fleischeslust, Hoffahrt, gegen welche den Geist gelüstet und gegen welche der Geist kämpft und streitet als gegen solche Lüste, die mit der Einen wahren Lust an dem Herrn unverträglich sind. Was aber die natürlichen von Gott dem Menschen eingepflanzten Triebe und Neigungen betrifft, und die wahre Lust an den gottgeschaffenen, gottgeordneten und gottverliehenen Rechten, Werken, Dingen und Gütern, wie sie in der zweiten Tafel des Dekalogus, im ersten Glaubensartikel und in der vierten Bitte des Vaterunsers vorkommen: so gebietet das neunte Gebot, daß in allen diesen Dingen die gottgeordnete Grenze nicht überschritten werde (z. B. Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Arbeiten, Ruhen u. s. w.) daß das gottgeordnete Maaß und Ziel gehalten werde; daß die inneren Regungen und Bewegungen in dieser Beziehung in den gottgeordneten Schranken bleiben, daß sie nicht unordentlich werden und unordentlich verlaufen, daraus das unordentliche, das ist unsittliche, weil nicht in den

göttlichen Ordnungen bleibende, und das in Irrthum sich verderbende Wesen entstände. Es soll in der Werkstätte der innern Bewegungen und Regungen ordentlich hergehn, nicht drunter und drüber. Der Mensch soll nicht von seinen Lüsten, bald von dieser, bald von jener, getrieben und geworfen, nicht von ihnen beherrscht werden als Knecht, der eben nur das thut und thun muß, wozu die Lüste ihn treiben; sondern er soll das ganze Getriebe seines Innern beherrschen; die geistlichen Sinnen sollen die Oberhand behalten über die leiblichen, und allen Trieben, Bewegungen und Regungen ihre wahre Bahn und ihr wahres Ziel (nach den göttlichen Geboten) weisen. Wie der Mensch nicht seine Lust an den Regungen der Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt haben soll, so soll er umgekehrt seine Lust an den entgegengesetzten Regungen des Geistes haben, die auf Leidenssinn, Armuth, Entbehrenwollen, Haben, als hätte man nicht und Demuth gehen. Mit diesem Sinne wird denn auch zugleich geboten die über alles herrschende Lust an dem Einen höchsten Gut, an dem persönlichen Gott und an allem, was mit dieser Lust zusammen hängt, an der Gottseligkeit, die sich genügen läßt, an der Dankbarkeit, aus der die Zufriedenheit mit dem was Gott gegeben, entspringt, an den im göttlichen Wort geoffenbarten, hier noch unsichtbaren aber wirklich vorhandenen himmlischen Dingen, an dem göttlichen und himmlischen Sinn, der nach dem Einem trachtet, das Noth ist und unabläßig auf das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe und auf das Haus geht, das nicht mit Händen gemacht ist im Himmel. Daraus folgt von selbst das Gebot, daß wir dem Nächsten nicht allein

das Seine gönnen, sondern ihm auch förderlich und dienstlich sein sollen (in Lust an den himmlischen Dingen und an der Liebe, in welcher das Himmlische hienieden schon erscheint), sein irdisches Haus oder Erbe und was Gott ihm sonst von Erdengütern gegeben, zu behalten.

Das zehnte Gebot nun gebietet nicht weniger als daß der Mensch wirklich alle wahrhaft gute Lust haben soll, daß in dem Herzen das sei, was des Gesetzes Erfüllung ist, nemlich die Liebe sowol zu Gott als zu dem Nächsten, zu Gott, denn er soll Gott fürchten und lieben, zu dem Nächsten, denn er soll aus Gottesfurcht und Gottesliebe das was des Nächsten ist (Weib, Gesinde u. s. w.) anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind. Es fordert also das zehnte Gebot den ursprünglichen Stand des Menschen, die völlige Reinigkeit seines Herzens und seines Wesens, das ungetrübte und unverletzte göttliche Ebenbild. Daß dieses und nicht weniger die Forderung dieses Gebotes ist, wird uns aus dem obersten Zweck der Erlösung im Evangelio offenbar, der kein anderer ist, als der, welchen der Heiland selbst in der Bergpredigt Matth. 5, 8 ausspricht: selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und auf den alle Wirkungen des Geistes in der Heiligung hingehn, ja der von vorn herein gleich dem Menschen durch die Taufe in der Rechtfertigung oder Vergebung der Sünden angeeignet wird, so daß er in der Glaubensgerechtigkeit und durch dieselbe habe, was er in der Lebensgerechtigkeit durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes werden soll. Die Forderung des zehnten Gebotes kreist somit in die Forderung des ersten Gebotes, denn dieses fordert mit seinem

„wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen" dasselbe, nemlich den Stand der völligen Reinigkeit des Herzens oder das ungetrübte göttliche Ebenbild. So rundet sich der ganze Dekalogus mit seinen Geboten und Verboten gar herrlich ab, und es springt uns aus dieser Abrundung desselben die großartige Einheit des Ganzen (von der in der Einleitung zum ersten Hauptstück geredet worden) auf's deutlichste in die Augen. Es wird uns, nachdem im ersten Gebot uns das Bild des ganzen Menschen, wie er sein soll und wie er ist (Gerechtigkeit und Sünde) hingestellt wird, und nun in den einzelnen darauf folgenden Geboten die einzelnen Züge zu diesem Bilde durchgeführt worden, in dem letzten Gebot noch einmal der ganze Mensch bis in sein innerstes Wesen vor Augen gestellt. Wohl denen, die dies Bild recht ansehen, die nicht in dem trügerischen Spiegel ihrer eigenen Gedanken und Ansichten und Ideale (Idole), sondern in diesem untrüglichen reinen Spiegel des geoffenbarten Gesetzes sich beschauen! Die kommen zur wahren Selbsterkenntniß. Das heißt, sie lernen sich ansehen und erkennen, wie Gott der Herzenskündiger sie ansieht und erkennt.

67.

Einige aus dem neunten und zehnten Gebot sich ergebende Folgerungen und Fragen.

1.

Wenn aus der geistlichen Darlegung des Inhalts irgend eines Gebotes, so geht wol aus dem Inhalt des neunten und zehnten, ähnlich wie aus dem des ersten

Gebotes, klar und deutlich dies hervor, daß der Mensch, wie er ist, das Gesetz nicht erfüllen kann. Denn was fordert das Gesetz vor Allem? Die innere Gerechtigkeit, die reine gute Gesinnung. Wie steht es aber mit der in dem natürlichen Menschen? Schon dieses, daß ein neuntes und zehntes Gebot ausgesprochen und dem Menschen gegeben wurden, setzt das Gegentheil von der innern Gerechtigkeit und von der guten und reinen Gesinnung voraus. Sehen wir aber erst recht im Spiegel dieser Gebote unser inneres Wesen an, wer kann da sagen: ich bin rein und in mir ist nur die Eine Lust an dem Herrn, die Alles beherrscht? Wer kann sagen: in mir regen sich nicht die Lüste, welche wider die Seele streiten; mein Herz ist fern von Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt — diese treiben mich nie? Oder wer kann sagen: in mir wohnt kein sündliches Verderben, in meinem Herzen ist das nicht vorhanden, daraus alle arge Gedanken kommen? So wir sagen, wir haben keine Sünde, spricht der Apostel, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns 1. Joh. 1, 8. Steht es nun so mit unserm Innern, daß wie der Apostel Paulus sagt Röm. 7, 18 in uns, das ist in unserem Fleische, in unserem natürlichen, alten, angeerbten Wesen wohnt nichts Gutes, ist unser Inneres voll böser Lüste und Begierden; ist also die Quelle aller Worte und Werke so vergiftet, was kann dann die Beschaffenheit der Worte und Werke selbst, was kann es mit der ganzen Gesetzeserfüllung sein? Das Gesetz fordert die sünden- und fleckenlose Gesinnung. Nur mit dieser Gesinnung kann etwas vor Gott wahrhaft Gutes, den Anforderungen des Gesetzes Genügendes in Worten und

Werken vollbracht werden. Wo diese lautere Gesinnung, diese innere Gerechtigkeit nicht ist, da mag der Mensch thun, was er will, er thut, sein Thun vor Gott und dem Richterstuhl des göttlichen Gesetzes angesehn, immer nur Sünde.

2.

Sollen wir in die Gesetzeserfüllung hineinkommen, das heißt, soll es zu der lauteren Gesinnung, der Reinigkeit des Herzens, der inneren Gerechtigkeit kommen, die das Gesetz vor allem fordert und ohne die alle Beobachtung des Gesetzes nicht wahre Gesetzeserfüllung ist: so muß das uns im neunten und zehnten Gebot vorgehaltene innere Verderben gehoben, wir müssen von demselben erlöst werden, der Seufzer Röm. 7, 24 ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, muß Erhörung gefunden haben. Aber nicht nur dies, sondern wir müssen ein neues Herz, einen neuen Geist empfangen, das reine Herz und den neuen gewissen Geist, darum David Ps. 51, 12 bittet, wir müssen von Neuem, von Oben, aus dem Wasser und Geist, wir müssen wiedergeboren werden. Diese Wiedergeburt, von welcher der Heiland Joh. 3 ausführlich redet, ist nicht die sogenannte Besserung oder Selbstveredelung und Selbstvervollkommnung der Rationalisten, mit der nie und nimmermehr das göttliche Gesetz erfüllt wird. Es kann an dem alten Menschen, an dem alten von der Sünde ganz und gar beherrschten und durchdrungenen Herzen nichts gebessert werden. Alle Besserung und Veredelung, die der Mensch in seinem natürlichen alten Zustande mit sich vornimmt und also aus dem alten natürlichen Zustande kommt, hat die Beschaffenheit die-

ses seines Zustandes, d. h. es taugt nicht, es besteht vor Gott und seinem Gesetze nicht, es ist sündhaft. Der alte Adam soll nicht besser gemacht werden, sondern er soll sterben sammt seinen Lüsten und Begierden, und wiederum auferstehen ein neuer Mensch, der in rechtschaffener Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Dies Sterben des alten Menschen und Auferstehen oder Geborenwerden des neuen Menschen wird nicht durch eigene Kraft zu Stande gebracht, also nicht durch des Gesetzes Werke. Eben so wie der Akt des leiblichen Geschaffen- und Geborenwerdens nicht in uns und unserer eigenen Kraft liegt, eben so wenig das geistliche von Neuem Geborenwerden. Es ist dies ein Akt der göttlichen Gnade, der durch die Erlösung in Christo Jesu zu Stande kommt, also nicht Sache des Gesetzes, sondern des Evangeliums, welches das Amt des lebendigmachenden Geistes hat, indeß das Gesetz das Amt des tödtenden Buchstaben führt. Aber es soll die aus dem Evangelio kommende Wiedergeburt uns dahin bringen, daß wir in die Gesetzeserfüllung hineinkommen, daß wir die innere Gerechtigkeit und Reinigkeit des Herzens erlangen, auf die das Gesetz vor allem dringt und mit der das Gesetz allein erfüllt werden kann. Daraus ergeben sich ein Paar wichtige Fragen, die wir im folgenden Punkt erläutern.

3.

Die erste Frage ist diese: kann durch die Wiedergeburt das sündliche Verderben in dem Menschen hienieden schon also gehoben werden, daß davon nichts nachbleibt, daß der Mensch also ganz frei davon wird? Darauf antworten Schrift und Erfahrung und demgemäß

das Bekenntniß unserer Kirche: nein. Es ist das sündliche Verderben zu groß, der Sündenschade zu tief, als daß hienieden in diesem Leibesleben eine gänzliche Befreiung davon möglich wäre. Es geht die Tiefe unseres Sündenschadens über unsere Begriffe und Einsicht, und es gehört die heimliche Weisheit Psalm 51, 7. 8 dazu, um auch nur einige Einsicht darein zu erlangen; es ist ein Geheimniß der Bosheit in unserem Herzen. Aus der unendlichen Langmuth und Geduld, die der Herr mit uns Sündern hat, und vor der wir anbetend stille stehen müssen, und es nicht begreifen können, wie es möglich ist, daß er mit solchem Erbarmen den Sünder tragen, so viel und so oft vergeben, so viel Mühe und Arbeit an ihm wenden kann — daraus können wir allenfalls einen Schluß auf die Größe und Tiefe unseres Sündenschadens machen und müssen sagen, es wäre nicht möglich, daß der Herr so mitleidig und erbarmungsvoll mit uns umginge, wenn nicht eben unser sündliches Verderben so tief, so bodenlos, so über alle Begriffe hartnäckig wäre. Eben so müssen wir auf die Frage, ob der Mensch durch die Wiedergeburt in diesem Leibesleben wol dahin kommen könnte, die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, vollkommen zu leisten — aus der Schrift und aus der Erfahrung antworten: nein. Es wird zwar durch die Wiedergeburt dem Menschen ein neuer Sinn gegeben, der, im Gegensatz von dem alten Sinn, auf Gott und seinen Willen gerichtet ist, ein Sinn, den da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, der das Arge hasset und dem Guten anhangt, ein Sinn, dessen ganzes Trachten gerade das Umgekehrte von dem des alten Menschen ist, der also in dem lebt

und webt, was das neunte und zehnte Gebot gebieten; aber es findet sich ebenso auch noch der Gegensatz im Wiedergeborenen. In dem Maaße als das sündliche Verderben, der Erbschaden, ihm noch anhängt, in dem Maaße ist auch die aus der neuen Geburt in ihm hervorgehende Gerechtigkeit noch mangelhaft und unvollkommen, seine Gedanken, Worte und Werke sind mit Sünde behaftet, gegen die er zwar streitet und kämpft, der er aber doch leider zu oft unterliegt. Es ist zwar die Herrschaft der Sünde und des Erbschadens in dem Wiedergeborenen gebrochen, er dient der Sünde nicht mehr, die Sünde ist ihm nicht mehr Lust, sondern Last, und ist sie ihm in diesem Augenblick Lust, so wird sie ihm im andern zur Last, der Wiedergeborene kann und will nicht mehr mit ganzem Herzen und Willen sündigen: aber er hat dennoch Sünde, es regen sich die bösen Lüste in ihm, sie steigen aus seinem verderbten alten Wesen immer wieder auf, daher der Apostel Gal. 5, 16 auch nicht sagt: ihr werdet die Lüste des Fleisches nicht haben, sondern: ihr werdet sie nicht vollbringen. Es ist ein Kampf zwischen Fleisch und Geist in dem Wiedergeborenen, der fortgeht, so lange er in diesem Leibesleben ist und erst gehoben wird, wann die gänzliche Befreiung von dem sündlichen Verderben und die Erlangung der vollkommenen Gerechtigkeit eintritt, nach diesem Leibesleben. Von der Unvollkommenheit der Lebensgerechtigkeit in diesem Leibesleben zeugt der Apostel Paulus Röm. 7, 19 wenn er sagt: das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, thue ich (Worte, die nicht blos auf den Unwiedergeborenen zu beziehen sind, sondern in die auch der Wiedergeborene

einstimmen muß, freilich nicht in dem Sinn, als ob er das Gute gar nicht thun könne und der Sünde dienen müsse, sondern in dem Sinn, daß er das Gute nicht so vollkommen, wie er will, thue, und das Böse nicht so gründlich wie er will hasse und unterlasse). Und daraus macht Paulus den Schluß V. 21: so finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Hier finden wir bei allem Streben des Wiedergeborenen nach dem Guten, das dasselbe hindernde, wiewol gebrochene, dennoch vorhandene sündliche Verderben. Auch Phil. 3, 12. 13 sagt Paulus Ähnliches aus: nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe.

4.

Eine andere Frage, zu der die Betrachtung des neunten und zehnten Gebotes Veranlaßung gibt, ist die: ob das auch in dem Wiedergeborenen noch vorhandene sündliche Verderben, sammt der daraus aufsteigenden bösen Lust wirklich Sünde sei. Darauf müssen wir nach der Schrift antworten: allerdings. Der Geist Gottes straft den Wiedergeborenen darüber, als über etwas Sündhaftes und Verdammliches und lehrt ihn dasselbe als Sünde erkennen und darüber Buße thun. Der Wiedergeborene seufzt gegen die in ihm vorhandene böse Lust und bringt sie als Last unter das Kreuz Christi. Aber ebenso tröstet der Geist Gottes den Wiedergeborenen auch über dies sündhafte Wesen in ihm und versichert ihn, daß dasselbe um Christi willen, an den der Wiedergeborene sich hält, in dem er Vergebung der Sünden

und Gerechtigkeit sucht und hat, ihm von Gott nicht zugerechnet wird, sondern daß es bei dem Ausspruch bleibt Röm. 8, 1: so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist, die nicht dem Gelüste des Fleisches folgen und der Sünde dienen, sondern die durch den Geist gegen des Fleisches Lüste streiten und des Fleisches Geschäfte tödten. Dies Letztere fordert das Evangelium denn aber auch von den Wiedergeborenen und hat ein Recht, es zu fordern, denn es verleiht ihnen die Kraft dazu. Die Forderung des neunten und zehnten Gebotes „du sollst dich nicht gelüsten lassen, sollst nicht begehren“, sucht der Wiedergeborene demnach nicht durch eigene Kraft zu erfüllen — das ist unmöglich — sondern in Kraft des Geistes, der durch den Glauben an Christum aus dem Evangelio dargereicht wird, so daß an dem Wiedergeborenen der Ausspruch Gal. 5, 24 wahr und zugleich Aufgabe des ganzen Lebens wird: welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

Der Beschluß der zehn Gebote.

Was saget nun Gott von diesen Geboten allen?

Er saget also: Ich der Herr dein Gott, bin ein starker und eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis in's tausendste Glied.

Was ist das?

Gott dräuet zu strafen Alle, die seine Gebote übertreten. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun. Er verheißet aber Gnade und alles Gute Allen, die solche Gebote halten: darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen, und gerne thun nach seinen Geboten.

68.

Was saget nun Gott von diesen Geboten allen?

Auf diese Frage folgt im Lutherschen Katechismus als Antwort der Ausspruch des Herrn: ich bin der Herr dein Gott u. s. w. der in der Bibel 2. Mos. 20, 5 eigentlich gleich hinter dem ersten Gebote steht. Luther hat diesen Ausspruch hinter den ganzen Dekalogus, also zum Beschluß desselben gesetzt nicht willkührlich, sondern aus gewichtigem inneren Grunde. Es wird dadurch die gottgeordnete Stellung der Worte nicht im mindesten verletzt, sondern Sinn und Bedeutung derselben recht hervorgehoben. Denn offenbar beziehen sich die Worte nicht blos auf das erste Gebot, sondern auf alle Gebote der ersten und zweiten Tafel, was aus dem Inhalt des göttlichen Ausspruchs „meine Gebote halten" schon in die Augen springt. Der Ausspruch steht in der Bibel gleich beim ersten Gebot, einmal weil in demselben von der Person Gottes die Rede ist, die das thut, was der Ausspruch besagt, dann aber auch, weil in dem ersten Gebote alle anderen Gebote enthalten sind, weil Halten oder Uebertreten des ersten Gebotes Halten oder Uebertreten aller Gebote ist. Hat nun Luther jedes Gebot

des Dekalogus auf die Person Gottes und das erste Gebot zurückgeführt, und das hat er gethan, indem er die Erklärnng jedes Gebotes beginnt „wir sollen Gott fürchten und lieben, so hat er dadurch den ganzen Dekalogus als ein Ganzes, als Ein Gebot dargestellt und gezeigt, wie alle Gebote in dem ersten enthalten sein. Was durch den göttlichen Ausspruch auf Halten und Uebertreten des ersten Gebotes gelegt ist, das ist auf Halten und Uebertreten jedes Gebotes des Dekalogus gelegt. Das ist es, was durch die Luthersche Anordnung auf das Deutlichste hervortreten soll. Fassen wir den göttlichen Ausspruch, der zum Beschluß der Gebote in unserem Katechismus steht, zusammen, so enthält er recht eigentlich den Charakter des Gesetzes und des Weges, durch des Gesetzes Werke Gerechtigkeit und Leben zu erlangen. Und dieser ist die furchtbare Alternative: verflucht ist jeder, der nicht Alles hält, was im Gesetz geschrieben ist — gesegnet nur der, der Alles hält und thut. Also Drohung und Verheißung, Fluch und Segen, Zorn und Gnade, Tod und Leben, Verdammniß und Seligkeit — das wird dem Menschen in dem Beschluß der zehn Gebote vorgelegt und je nachdem er die Gebote übertreten und gehalten, unwiderruflich zugesprochen. Das Ja und Amen, welches das Volk Israel damals auf Ebal und Garizim zu dem Fluch und Segen des Gesetzes sagte, muß auch heute noch und allezeit von dem Gewissen des Menschen gesagt werden. In den folgenden Punkten betrachten wir nun diesen Inhalt des Beschlusses der zehn Gebote ausführlicher, indem wir uns ganz an die Worte des göttlichen Ausspruchs und die Luthersche Erklärung derselben anschließen.

69.

Ich der Herr dein Gott.

Diese Worte weisen auf den persönlichen Gott hin, der das Gesetz gegeben, und auf den das ganze Gesetz bezogen werden muß. Wie beim ersten Gebote schärfen sie die göttliche Autorität des Gesetzes ein und stellen alle Gebote als göttliche Majestätsrechte hin. Sie sind gegen jegliche Willkühr des menschlichen Ich's gerichtet, das dem persönlichen Gott sich nicht unterwerfen, das das Gebot Gottes nicht als Gottes Gebot anerkennen will, das das Halten oder Uebertreten der Gebote Gottes in sein Belieben stellt und dergleichen. Vornehmlich aber sind die Worte „Ich bin der Herr dein Gott" gegen den Unglauben gerichtet, der den Fluch des Bösen und den Segen des Guten, die Bestrafung der Sünde und Belohnung der Gerechtigkeit nicht als Fluch und Segen, als Strafe und Lohn, die von dem lebendigen persönlichen Gott ausgehen, hält, sondern der nur von natürlichen Folgen des Guten wissen will, und Lohn und Strafe höchstens in die Befriedigung oder in die Qual des eigenen Gewissens setzt, über Lohn und Strafe also auch gar leicht das Gewissen überredet und beschwichtigt. Es wird uns demnach in den Anfangsworten des Beschlusses der Gebote ausdrücklich gezeigt und eingeschärft, daß Segen und Fluch, Lohn und Strafe über Halten oder Uebertreten der Gebote Gottes von dem persönlichen Gott ausgeht, daß jeder Mensch in seinem Verhalten zu den Geboten Gottes zugleich in dem genauesten Verhältniß zu dem persönlichen Gott steht, daß nichts von dem, was von Strafe des Bösen und

Lohn des Guten, das in dem Leben eines Menschen innerlich und äußerlich, zeitlich und ewig vorkommt, bloße natürliche Folge oder gar etwas Zufälliges, sondern daß es Alles von dem persönlichen Gott nach seiner sittlichen Weltordnung, deren Grundriß in den zehn Geboten gegeben ist, so gefügt ist. Es führt dies „Ich der Herr dein Gott" den Menschen beim Halten und Uebertreten der Gebote und beim Empfange des Lohns und der Strafe dafür zunächst auf den persönlichen Gott und zeigt ihm, daß er es mit dem zu thun hat. Dies erst, daß der Mensch es mit dem persönlichen Gott auf dem ganzen Gebiete der Sittlichkeit zu thun hat, gibt dem Halten der Gebote die rechte Haltung, dem Lohn für das Halten der Gebote die rechte innere Weihe, indem es alle Selbstgefälligkeit niederschlägt und den Menschen darauf hinführt, Gott allein zu gefallen, aber auch den Wahn eines eigenen Verdienstes abschneidet und den Menschen mit all seinem Denken und Thun ganz auf das Herz Gottes hinwirft. Es macht dies, daß der Mensch bei allen Geboten Gottes es mit dem persönlichen Gott zu thun hat, aber auch die Sünde erst recht sündig, es macht die Uebertretung der Gebote erst recht zu dem, was sie ist, Frevel, Haß und Feindschaft gegen den persönlichen Gott, es macht die Strafe der Uebertretung erst recht zur Strafe, indem es zeigt, daß die Strafe ein Fluch und Verdammungsurtheil ist, die vom persönlichen Gott über den persönlichen Sünder ausgehen. Wir dürfen, was Halten und Uebertreten der göttlichen Gebote und Lohn und Strafe dafür betrifft, nicht bei dem stehen bleiben, was unser eigen Herz und Gewissen uns sagt und es damit genug sein lassen, sondern

wir müssen mit unserem Herzen und Gewissen in das Herz und Gewissen des lebendigen Gottes hineindringen, wenn anders wir das rechte Wissen haben und die Wahrheit erkennen wollen. In diesem Sinn sagt Paulus: ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt 1. Cor. 4, 4. Und Johannes: so uns unser Herz verdammt, so ist Gott größer als unser Herz und erkennet alle Dinge 1. Joh. 3, 20. Wenn diese Worte freilich auch den Sinn enthalten, daß die Gnade in dem Herzen Gottes größer ist, als die Verdammniß in unserem Herzen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß die Worte nicht minder den Sinn in sich schließen: wenn uns unser Herz verdammt, so muß uns Gott noch mehr verdammen, denn die Heiligkeit in dem Herzen Gottes ist größer, als die in unserem Herzen. Wir haben uns also auf die Verdammniß unseres Herzens nicht zu beschränken, sondern müssen uns mit unserer Sünde in das Gericht des großen Gottes stellen und bereit sein, die ganze Schärfe seines Urtheils über unsere Sünde ergehen zu lassen. Dann erst werden wir für den wahren Trost der vollen Gnade Gottes empfänglich. So viel wir uns nicht dem schärferen Urtheil des größeren Gottes unterwerfen, so viel bleiben wir ohne Wahrheit, also auch ohne Gnade. So viel wir unsere Sünde dem Lichte entziehn, das aus der Gerichtsstube Gottes darauf fällt, soviel wahren Trostes und wahren Friedens werden wir ermangeln. Wer aus der Wahrheit ist, der sagt nicht, wenn das eigene Herz oder anderer Menschen Urtheil ihn verdammt: nun ist genug, mehr will ich nicht wissen und hören, sondern umgekehrt: Herr, jetzt zeige Du mir erst recht, wer ich

bin und was in und an mir ist. Und das ist ein seliges Ding. Denn mit dem Hineintreten in das schärfere Urtheil Gottes ist schon ein Schritt aus der Verdammniß des eigenen Herzens herausgethan, indeß das Fliehen vor dem Urtheil Gottes in die Verdammniß des eigenen Herzens, auch bei aller künstlichen und gewaltsamen Beschwichtigung des Gewissens, immer tiefer hineinführt. So wichtig ist es, die Worte „Ich der Herr dein Gott" bei unserem Verhalten zu den Geboten Gottes stets im Herzen zu haben, und es nimmer zu vergessen, daß wir es bei den Geboten nicht mit bloßen moralischen Wahrheiten und nackten Pflichten, sondern mit dem persönlichen Gott zu thun haben. Können wir doch alle Sünde auf das Lossein von dem persönlichen Gott zurückführen, so wie alle Gerechtigkeit auf die Gemeinschaft mit dem persönlichen Gott. Wer mich nicht liebt, der hält meine Gebote nicht; wer mich liebt, der wird mein Wort halten, spricht der Heiland Joh. 14, 23. 24. So zeigen uns denn die Worte „Ich bin der Herr dein Gott" zum Beschluß der Gebote, was uns eigentlich fehlt, und warum wir in Gedanken, Worten und Werken gegen alle Gebote gesündigt. Sie zeigen uns aber auch, worauf es ankommt, wenn wir in das Gesetz hineinkommen, und die Gebote halten sollen, nemlich daß wir von der Gottlosigkeit, von der Selbstsucht erlöst und in die Gemeinschaft mit dem persönlichen Gott hineingebracht werden müssen. Darauf weist das Gesetz in seinem Anfang und Ende wol hin und fordert es von uns, aber das Gesetz vermag es nicht zu thun und zu geben, soll es auch nicht, sondern das gehört zum Amt des lebendigmachenden Geistes, das thut und gibt das Evangelium.

70.

Bin ein starker eifriger Gott.

Mit diesen Worten werden wir beim Beschluß der Gebote nicht nur auf den persönlichen Gott überhaupt hingeführt, sondern es wird uns auch gesagt und eingeschärft, wer dieser persönliche Gott ist und wie er sich namentlich in Beziehung auf seine Gebote gegen die Menschen verhält, mit welchem Nachdruck er auf seine Rechte hält, die er den Menschenkindern geoffenbart. Wie der Herr beim ersten Gebot sein Volk an die große Gnade erinnert, die er ihm erwiesen, da er es aus Egypten geführt, weil das Volk es nur zu leicht vergessen konnte und auch wirklich zur Zeit vergaß: so hält er hier in seinem Ausspruch allem Volke seine Macht und seinen heiligen Eifer vor, weil leider auch diese Seite des göttlichen Wesens nur zu leicht von dem Menschen übersehen, vergessen und leichtsinnig behandelt wird. Ja gerade da, wo dem Menschen das Starke und Eifrige an dem heiligen Gott am nachdrücklichsten vor Augen und im Herzen sein sollte, da denkt er oft am wenigsten daran. Der persönliche lebendige Gott ist ihm gar oft nur ein Gedankenbild, ein bloßer Name ohne Inhalt, ohne Saft und Kraft, ohne Wesen und Wahrheit (wie das schon oben beim ersten und zweiten Gebot gezeigt worden). Gegen diese Gottlosigkeit, Gottentfremdung und leichtsinnige Behandlung des göttlichen Wesens richten sich hier, zum Beschluß der Gebote, die Worte „ich bin ein starker eifriger Gott.“ Einen starken Gott nennt sich der Herr. Das ist nichts anderes als: er hat alle Macht in Händen, seinen Willen, den er in den Geboten

ausgesprochen, durchzusetzen, alle Macht, den Fluch und Segen, den er auf das Uebertreten und Halten seiner Gebote gelegt, zu verwirklichen. Der Mensch ist, wie überhaupt, so auch in diesem Stück ganz und gar von der Macht des Gesetzgebers, seines Schöpfers, abhängig. Was auch der Mensch in vermeintlicher eigener Kraft und Stärke gegen den Gesetzgeber und seine Gebote aufrichtet: es muß zu Schanden werden vor dem starken Gott. Uns're Macht ist lauter Ohnmacht gegen die Allmacht des starken Gottes. Der Herr nennt sich auch einen eifrigen Gott. Das ist so viel als: er setzt auch wirklich seine ganze Macht daran, um seinen in den Geboten ausgesprochenen Willen durchzuführen, sein ganzes Herz sinnt und denkt darauf, ja es brennt sein Herz, seinen heiligen das Böse hassenden und strafenden und nur das Gute liebenden und lohnenden Willen an dem Menschen zu bethätigen. Er setzt alle Mittel in Bewegung, um seine heiligen Gedanken und Rathschlüsse als Wesen und Wahrheit erscheinen zu lassen. Fluch und Segen über Uebertreten und Halten seiner Gebote liegen nicht blos in seiner Macht als etwas Mögliches, sondern Gott der Herr verhält sich im höchsten Grade aktiv dazu, er eifert darum. Das spricht er auf's klarste in seinem ganzen geoffenbarten Worte aus, das thut sich unzweideutig in unserem Gewissen kund. Jedes Gefühl der absoluten Abhängigkeit von Gott, jede Regung der Furcht vor Gott und des Bewußtseins in unserem Innern: du bist ganz in seinen Händen, er kann aus dir machen, was er will, er kann im Nu dich niederschlagen und wegraffen: so wie die Zeugnisse, die wir inwendig für oder gegen uns selbst ablegen müssen,

die verklagenden und verdammenden Gedanken, denen wir nicht ausweichen können, wir führen gen Himmel oder zur Hölle oder an's äußerste Meer, die uns Tag und Nacht quälend und marternd verfolgen — was ist das Alles anders, als der Wiederhall der Worte: „ich bin ein starker, eifriger Gott", als eine Mark und Bein, Seele und Geist durchdringende Predigt von der Stärke und dem Feuereifer des Herrn unseres Gottes?

Fragen wir nun, was will der Herr uns mit den Worten „ich bin ein starker eifriger Gott" zum Beschluß der Gebote eigentlich sagen und was sollen die Worte in uns erwecken; so antwortet unser Katechismus zuerst: Gott dräuet zu strafen Alle, die seine Gebote übertreten, darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun. Die Drohung Gottes und sein starkes eifriges Wesen sollen den Trotz, den Leichtsinn, die fleischliche Sicherheit und Frechheit, damit wir uns über Gott und seine Gebote hinwegsetzen und dieselben übertreten, in uns brechen und uns die Furcht vor dem Zorne Gottes in's Herz geben, daß wir nicht wider seine Gebote thun. Damit geht der Beschluß der Gebote auf den Anfang derselben, auf das erste Gebot zurück und führt uns auf die Quelle aller Gesetzeserfüllung, auf die wahre Gesinnung gegen Gott hin, die mit der Furcht Gottes beginnt. — Unser Katechismus antwortet dann weiter: Er verheißet aber Gnade und alles Gute Allen, die solche Gebote halten, darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen, und gerne thun nach seinen Geboten. — Die Verheißung Gottes und sein starkes eifriges Wesen sollen die Verzagtheit, den Kleinglauben, das Mistrauen

und die Zweifel, damit der Mensch nicht minder wie mit dem Trotz die Gebote Gottes übertritt, brechen, und uns Liebe und Vertrauen zu Gott in's Herz geben, damit wir gerne thun nach seinen Geboten. Auch hier kreist der Beschluß der Gebote in den Anfang derselben und weist auf die Liebe hin, die des Gesetzes Erfüllung ist. So ist also das „stark und eifrig" sowol Drohung als Verheißung, sowol gegen den Trotz als gegen die Verzagtheit, daraus das ganze Wesen der menschlichen Sündhaftigkeit besteht und daraus alle Gesetzesübertretung hervorgeht, gerichtet, und enthält sowol Niederschlagendes als Aufrichtendes, Betrübendes als Tröstendes. Entweder heißt es im Herzen in Beziehung auf die Gebote Gottes: „ich will nicht", oder „ich kann nicht." Dagegen steht nun Drohung und Verheißung. Dasselbe Starke und Eifrige in Gott, das dem Menschen, der Gott nicht in sich heiligen will, zum Schrecken wird, da nun Gott als der starke und eifrige sich an ihm heiligt, dasselbe wird dem Menschen, der Gott in seinem Herzen heiligen und seine Furcht und seinen Schrecken sein lassen will, zur Quelle des Trostes, so daß er aus dieser Quelle Stärke und Eifer nehmen kann. Aber diese Trostquelle erschließt das Gesetz nimmer. Es macht den Menschen wol dürstend danach, doch gibt es ihm nicht das Lebenswasser. Die Drohung erlangen wir wol aus dem Gesetz, weil wir eben Uebertreter des Gesetzes sind, aber nicht die Verheißung. Die Verheißung bringt erst das Evangelium auf uns.

71.

Der über die, so mich hassen.

Ein schweres Wort in dem Ausspruch des Herrn, dieses „hassen“. Es bringt uns unsere Sünde und das, was die Sünde eigentlich ist, zum Bewußtsein. Wer Gottes Gebot übertritt oder Sünde thut, der haßt den Herrn seinen Gott, er mag es glauben oder nicht. Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sagt die Schrift Röm. 8, 7 und: ihr könnet nicht zween Herren dienen, ihr werdet entweder den einen hassen und den andern lieben oder ihr werdet einem anhangen und den andern verfolgen. Matth. 6, 24. Wer der Sünde dient, kann Gott nicht lieben, sondern er haßt ihn bewußt und unbewußt. — Was die Sünde eigentlich ist, das kann der Mensch mit seiner Vernunft und aus sich nicht erkennen. Wir müssen die Sünde so ansehen lernen, wie der heilige Gott sie ansieht. Und wie Gott die Sünde ansieht, das sagt er uns in seinem Worte. Also Erleuchtung und Erkenntniß aus dem Worte Gottes gehört dazu, um die Sünde als das was sie ist, um sie in ihrem tiefsten Grunde zu erkennen. Namentlich wird die Sünde aus dem göttlichen Gesetz (der zweite Nutzen des Gesetzes) erkannt. Danach ist Sünde nicht nur das, was der Mensch in seinem Gewissen etwa dafür hält (S. Einleitung in das erste Hauptstück), sondern Sünde ist Uebertretung eines göttlichen Gebotes. Mit Uebertreten oder Unterlassen eines göttlichen Verbotes oder Gebotes in Gedanken, Worten und Werken sündigt der Mensch. Und diese Sünde ist

seine eigene Schuld. Der Mensch kann seine Sünde nicht damit entschuldigen, daß ihn seine Schwachheit, seine Unwissenheit, sein Temperament, oder Welt, Fleisch und Teufel dazu gebracht; er kann Gott nicht den Vorwurf machen, warum er ihn hat sündigen lassen, wozu der Mensch leider nur zu oft in seiner Unbußfertigkeit seine Zuflucht nimmt. Daher der Apostel Jacobus auch ausdrücklich sagt Jacobi 1, 14: niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. In Gott liegt nicht die Ursache zur Sünde. Und wenn Fleisch und Welt und Teufel den Menschen auch in Sünde verführen, wenn auch die Sünde ursprünglich ein fremder Wille, nemlich der Wille des Teufels ist, der an und in den Menschen gekommen, so hat doch der Mensch seinen Willen zur Sünde hergegeben und in des Teufels Willen gewilligt. Dieser fremde Wille des, der von Anfang sündigt, hat den Menschen so durchzogen und sein ganzes Wesen so durchdrungen, daß er sein eigener Wille geworden ist, und der Mensch selbst den fremden und eigenen Willen nicht scheiden kann. Ja es kann die Verbindung des teuflischen und menschlichen Willens so weit gehen, daß der menschliche Wille zum teuflischen wird. Und doch ist und bleibt die Sünde in dem Menschen ein fremder Wille; doch ist die Sünde, wie sündig auch der Mensch sei, nicht Natur und Wesen des Menschen, sondern sie ist etwas Hinzugekommenes, das aus dem Wesen des Menschen ausgeschieden, davon es erlöst werden kann. Wäre es nicht so, so wäre die Erlösung des Menschen nicht möglich. Diese Erlösung aber und Scheidung der wahren ursprünglichen Menschennatur

von dem hinzugekommenen fremden Willen der Sünde, kann der Mensch selbst nicht zu Stande bringen, auch das Gesetz vermag es nicht, im Gegentheil beschließt das Gesetz den Menschen erst recht unter die Sünde und macht, daß die Sünde erst recht mächtig werde (wie das aus Röm. 7 klar ist). Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Jesus Christus kann die Erlösung von der Sünde zu Stande bringen, und hat sie zu Stande gebracht.

Wir nennen dies Durchzogen- und Durchdrungensein, diese Vergiftung der menschlichen Natur in allen ihren Sinnen, Kräften und Trieben von dem fremden Willen oder von der Sünde, das sündliche Verderben. Und dieses sündliche Verderben geht durch die natürliche Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts von einem Geschlecht auf das andere über; ein Geschlecht erbt es von dem andern, daher auch die Erbsünde genannt. Die Ansicht, als habe die Seele des Menschen schon vor der Entstehung seines gegenwärtigen Erdenleibes in irgend einem andern Leben existirt und als sei die Seele, die nun in den Erdenleib trete, nicht mit dem sündlichen Verderben des Geschlechtes, von dem sie durch natürliche Fortpflanzung ihren Leib bekomme, behaftet, ist ganz und gar der Lehre der Schrift von Leib und Seele des Menschen zuwider und eine Erfindung menschlicher Gedanken, die sich bei den Heiden, welche des Lichtes der göttlichen Offenbarung entbehren, in der bekannten Idee der Seelenwanderung ausspricht. Ebenso ist die Ansicht, als ob zu dem Leibe, den der Mensch vom Menschen durch natürliche Fortpflanzung überkommt, der Schöpfer eine reine, von dem sündlichen Verderben nicht

behaftete Seele schaffe, so daß der Mensch bei der Geburt zwar einen den sündlichen Schwachheiten unterworfenen Leib, aber dagegen eine reine Seele empfange, als der Schrift und der Erfahrung widerstreitend zu verwerfen. Man hat zu diesem Menschensündlein seine Zuflucht genommen, um sich dem, was das Wort Gottes von dem sündlichen Verderben und von der Erbsünde aussagt, nicht zu unterwerfen, und um den Menschen, wie man sagt, nicht so tief zu entwürdigen, ja wol gar um den lieben Gott im Verhältniß zur menschlichen Sündhaftigkeit zu rechtfertigen. Solcher Rechtfertigung aber bedarf der liebe Gott nicht. Er zeigt uns auf's Klarste in seinem Worte, daß der Mensch nach Leib und Seele von dem Menschen stamme, daß ein Geschlecht von dem andern nach Leib und Seele das sündliche Verderben überkomme, daß also das sündliche Verderben von einem Geschlecht auf das andere nach Leib und Seele vererbt werde. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. Und der Tod, der Sünde Sold, herrscht über alle Menschen. Wer von einer Unschuld der Kinder in dem Sinn redet, als seien sie nicht mit dem sündlichen Verderben von Mutterleibe an behaftet, der bedenkt nicht, daß der Tod auch über die Kinder herrscht, was nicht sein könnte, wenn das sündliche Verderben nicht an ihnen haftete. Auch ehe sich noch eine sündliche Lust und Neigung in dem Menschen regt, so ist das sündliche Verderben dennoch schon in ihm und an ihm. Und das ist eben das, was Erbsünde genannt wird, zum Unterschied von der wirklichen Sünde, mit welchem Wort man die Erscheinungen und Ausbrüche des sündlichen

Verderbens in Gedanken, Worten und Werken, oder die Uebertretungen und Unterlassungen der göttlichen Verbote und Gebote bezeichnet. Bei der wirklichen Sünde unterscheidet man wieder Schwachheitssünde und Bosheits- oder Todsünde. Die Schwachheitssünde wird in der Schrift auch bezeichnet mit dem Ausdruck: Sünde haben. Sie ist eine Aeußerung des angeerbten sündlichen Verderbens auch im Gnadenstande, nachdem der Mensch sich die Erlösung in Christo Jesu schon zugeeignet hat und die Scheidung seines inwendigen Menschen von der Sünde schon vorgegangen ist. Darum heißt es in der heiligen Schrift 1. Joh. 1, 8. 9: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher. Aus dem bis zum Tode an uns haftenden sündlichen Verderben, wie gesagt, und aus sündlicher Gewohnheit des früheren Lebens klebt die Schwachheitssünde auch dem Gläubigen und Erlösten an, aber in täglicher Buße über sie und im Glauben an Christum hat er die Vergebung derselben, ein gutes Gewissen und bleibt im Stand der Gnade. Gott rechnet ihm um Christi willen die Sünde nicht zu, und sieht ihn so an, wie Paulus Röm. 8, 1 sagt: nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. — Die Bosheitssünde bezeichnet die Schrift mit dem Ausdruck: Sünde thun, sich von der Sünde beherrschen lassen, der Sünde dienen, oder auch kurzweg

sündigen. Sie kommt ebenfalls aus dem angeerbten sündlichen Verderben und besteht in einer gänzlichen Hingebung des Willens an die aus dem sündlichen Verderben aufsteigenden bösen Lüste und Triebe, in einem Sinnen und Denken auf die Vollführung dieser Lüste, in einem Anwenden aller Mittel dazu, ja in einem bewußten Eingehen auf den Willen des Teufels. Ueberhaupt kommt bei der Bosheitssünde das Wissen und Bewußtsein, daß man Sünde thut und Gott und der Wahrheit widerstrebt, in Betracht. Man weiß es und hat ein Bewußtsein davon aus Gottes Wort und aus dem eigenen Gewissen, daß die, die solches thun, (z. B. Galat. 5, 19—21 Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Saufen, Fressen) werden das Reich Gottes nicht ererben, und man thut es doch; man wendet die Mittel' nicht an, der Sünde zu widerstehen, man weicht den Gelegenheiten zur Sünde nicht aus; man flieht jede ernste Warnung und Bestrafung; man verhärtet oder überredet sein Gewissen; man läßt sich absichtlich verblenden und betrügen. Es geht so weit mit der Bosheitssünde, daß man innerlich erkennt, daß es Wahrheit ist, was einem vorgehalten wird, man muß es zugeben, daß man gesündigt, aber gerade, weil es Wahrheit ist und man es zugeben muß, so ärgert man sich und verhärtet sich und beharrt in seinem sündlichen Willen. Das ist etwas von dem, das die Schrift die Sünde wider den heiligen Geist nennt, unter welcher Sünde offenbar nicht die wissentliche Sünde überhaupt zu verstehen ist, sondern der höchste Grad der wissentlichen Sünde, da der Mensch der Macht des Geistes Gottes über sein Gewissen keinen Raum mehr

giebt, obgleich der Geist Gottes sich nicht unbezeugt an ihm läßt. Um der Macht des Geistes Gottes und des Wortes Gottes und allen Gewissenseindrücken, die der Mensch von Kindheit an empfangen, beharrlich zu widerstreben, dazu gehört freilich auch eine Macht, und diese Macht giebt der Teufel. Unter diese teuflische Macht ganz und gar geknechtet sein, ist der höchste Grad der Bosheitssünde, welchen uns die Schrift in abschreckenden Beispielen vorhält. Die Bosheitssünde in ihrem höchsten Grad, der Verstockung, ist dem ewigen Tode verfallen, daher sie auch Todsünde genannt wird. Aus der Bosheitssünde im Allgemeinen ist Errettung und Erlösung möglich. Wer von allen, die erlöst worden, hat nicht wissentliche Sünde und Bosheitssünde begangen? Ja wie viel davon kann in dem Leben eines Erlösten auch noch vorkommen aus Macht der Gewohnheit eines früheren sündlichen Lebens?! Nur daß die Sünde, welchen Namen sie auch habe, bußfertig erkannt, bekannt und in den Tod gegeben werde; nur daß man nicht mit sündlicher Schwachheit oder mit dem allgemeinen sündlichen Verderben, oder mit Verführung des Teufels entschuldige, was Bosheit des eigenen Herzens ist; nur daß man bei dem Bekenntniß bleibe: ich, ich habe gesündigt, ich allein habe die Schuld davon. Nur daß man bei allen Sünden auf den Grund derselben, die in uns wohnende Sünde zurückgehe, auf den Haß und die Feindschaft des natürlichen Menschenherzens gegen Gott. Dazu mögen uns denn die Worte in dem Beschluß der Gebote „der über die, so mich hassen“ jedesmal den rechten Antrieb geben.

72.

Die Sünde heimsucht.

Diese Worte führen uns auf die Strafe, welche der persönliche Gott auf die Sünde gelegt hat und die von ihm auf den Sünder kommt. Denn das Wort heimsuchen bedeutet so viel als die Sünde da, wo sie zu Hause ist, aufsuchen, um ihr die verdiente Strafe zu geben, oder vielmehr um den zu strafen, bei dem die Sünde zu Hause ist. Die Bestrafung der Sünde ist ein Akt der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes fordert die Strafe der Sünde; es muß durch die Strafe der Sünde der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, wie sie sich in seinem Gesetze ausspricht, genug gethan werden. Der Sünde gegenüber muß durch Strafe die Autorität des Gesetzes aufrecht erhalten werden. So ist es schon mit dem bürgerlichen Gesetz unter den Menschen, wie vielmehr mit dem göttlichen Gesetz! Die Strafe, die das Gesetz verhängt und ausführt, ist vornemlich um des Rechts und der Gerechtigkeit willen da, sie hat ihren eigentlichen und höchsten Zweck in der Würde des Gesetzes selbst, sie ist eine Genugthuung, die das Gesetz für jede Verletzung fordert. Wenn man als Zweck der Strafe die Besserung dessen, der gegen das Gesetz gesündigt, angiebt, so ist das eine Zusammenwerfung von Gesetz und Evangelium, die nichts taugt, und die viel Unheil unter den Menschen angerichtet hat. Die Strafe als Besserungsmittel, also im evangelischen Sinn, kann erst eintreten, wenn dem Gesetz Gottes vollkommen genug ge-

than worden. Oder was bedeutet es sonst, daß auf Christo die Strafe gelegen hat, wenn nicht dies, daß er in allen Stücken, wo wir gegen das Gesetz gesündigt, demselben hat genugthun müssen? Zur Besserung kann niemand von Gott gestraft werden, der mit seinem Herzen die große Gnade nicht annimmt „die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten", der nicht durch Christum vom Fluche des Gesetzes und vom gerechten Zorne Gottes sich erlösen lässet. Von einer Strafe und Züchtigung zur Besserung kann nur bei Kindern Gottes in Christo Jesu die Rede sein. Es wäre gut, wenn man auch im bürgerlichen Leben nicht in ein Amt griffe, das einem nicht gebührt, sondern wenn jeder bei seinem Amte bliebe, der das Gesetz zu verwalten hat, beim Gesetz, und der das Evangelium zu verwalten hat, beim Evangelio. Wenn die Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit im strengsten Sinn des Wort's nach dem Gesetz handhabt, ohne sich von falsch humanen oder christlich scheinenden Ansichten über Zweck der Strafe und dergleichen leiten zu lassen, so hat sie wohlgethan, und es ist den ihr Untergeordneten damit hundertmal mehr geholfen, als wenn die Obrigkeit, wie es in neuerer Zeit so oft vorgekommen, aus wer weiß was für Humanitätsrücksichten die Autorität des Gesetzes selbst verletzt, und sich sogar aufschwatzen läßt, als habe sie kein Recht todeswürdige Verbrechen mit dem Tode zu strafen, weil dadurch der (vermeintliche) Zweck der Strafe, die Besserung, verhindert werde, und weil das überhaupt nicht evangelisch sei. Zu welchen Confusionen solch ein Gemengsel von Gesetz und scheinbar Evangelischem geführt, hat jedermann sehen können, der nur hat sehen wollen. Möge

doch die bürgerliche Obrigkeit, das Evangelium zu handhaben, der Kirche überlassen, deren Amt es ist. Aus wer weiß was für falsch humanen und evangelisch sein sollenden Rücksichten aus dem Gefängniß herauslassen, das taugt nicht; die Obrigkeit aber öffne der Kirche die Gefängnisse. Auch an dem Verbrecher, der vom Gesetz zum Tode verurtheilt ist und morgen schon sterben muß, wird die Kirche die Besserung, falls er noch zu bessern ist, schon ausrichten.

Wir bleiben, wenn von dem Zweck der Strafe der Sünde, die das Gesetz Gottes verhängt, die Rede ist, bei dem, was wir eben gesagt, nemlich daß er vornehmlich auf Wiedervergeltung, auf Sühne des Rechtes, auf Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit gehe. Die natürliche Vernunft sträubt sich dagegen und schiebt hier immer den Satz vor: Gott ist die Liebe, wie verträgt sich das mit seiner Liebe, daß durch Strafe der Sünde seiner Gerechtigkeit genuggethan werden soll? Als ob die Menschen das Wesen der Liebe und der Gerechtigkeit Gottes bis auf den tiefsten Grund erkannt und ausgeschöpft hätten! Sie verstehen beides nicht, darum verstehen sie auch Gesetz und Evangelium, Strafe und Vergebung, Zorn und Gnade nicht. Was es mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ist, das konnte nur der ermessen, der der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, aus dem Schooße des Vaters kam und es uns verkündigte. Christus spricht Joh. 17, 25: gerechter Vater, die Welt kennt Dich nicht, ich aber kenne Dich. Christus wußte es, was es mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes im Verhältniß zur Sünde auf sich habe, und daß der göttlichen Heiligkeit und

Gerechtigkeit genuggethan werden müsse, wenn der Sünder errettet werden sollte, sonst hätte er die unaussprechlich schwere Strafe, die er getragen, nicht auf sich genommen. Welche Tiefe der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, vor der der Heilige Israels selbst in den Staub sinkt! Welche Tiefe der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, da Gott selbst darauf sinnt, wie ihr genuggethan werden möge. Welche große unverbrüchliche über alle Maßen gehende Würde des Gesetzes, da der eingeborene Sohn Gottes selbst sich unter das Gesetz stellt, um seinen Forderungen genugzuthun. Davor beuge sich unser ganzer Sinn, und statt gedankenlos in den Tag hineinzuschwatzen über diese Dinge, so bete sich unsere Seele lieber hinein in das Wesen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und bitte den Herrn um erleuchtete Augen über Zweck und Absicht der vom Gesetz über die Sünde verhängten Strafe.

Welche Sünden unterliegen nun der Strafe des Gesetzes? Darauf müssen wir antworten: sowol die Erbsünde als die wirkliche Sünde, kurz alle Sünden oder Uebertretungen der Gebote Gottes in Gedanken, Worten und Werken, auch die Sünden, die der Mensch nicht für Sünden hält, die ihm zu gering scheinen, als daß er sich aus ihnen ein Gewissen machen sollte, auch die verborgenen Fehler — sonst würde die Schrift uns nicht bitten lehren Psalm 19, 13: verzeihe mir, Gott, die verborgenen Fehle. Worin besteht aber nun die Strafe der Sünde? Die Strafe der Sünde ist nach der Schrift eigentlich der Tod. So wurde sie dem Menschen im Paradiese angekündigt, so wurde sie im Gesetz wiederholt, so bestätigt es das Neue Testament: der Tod ist der Sünden Sold Röm. 6, 23. Tod ist im Sinne

der Schrift niemals Vernichtung, der Tod hebt das Dasein nicht auf, sondern drückt nur das Unselige des Daseins, den Gegensatz vom vollen seligen Dasein aus. Alles, was von Strafen den Sünder an Leib und Seele, in Zeit und Ewigkeit nur trifft, ist Anfang, Mittel und Ende zu der Einen Strafe, dem Tode. Gestraft werden (Fluch) ist sterben, so wie belohnt werden (Segen) leben ist. Man unterscheidet an diesem Tode, der der Sünde Sold und Strafe ist, den geistlichen, zeitlichen und ewigen Tod. Unter dem geistlichen Tod versteht man den schrecklichen Zustand, da der Mensch noch ganz von der Sünde beherrscht ist, den Willen der fleischlichen Vernunft thut, nach den Lüsten lebt, des wahren Lichtes und Lebens aus Gott ermangelt und sich zu dem eigentlichen höchsten Zweck seines Daseins wie ein Todter verhält, oder aber tödtend in den eigentlichen Zweck seines Daseins eingreift. Das in Sünden todt sein, wie die Schrift diesen Zustand bezeichnet, ist nicht blos ein passives, stumpfes, gleichgültiges, eiskaltes Wesen gegen das wahre Leben aus Gott, sondern es ist auch ein aktives, feindlich gesinntes, hassendes, eingreifendes, streitendes und tödtendes im Verhältniß zum wahren Leben. Die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele, sagt die Schrift 1. Petr. 2, 11. Dieser geistliche Tod hat zunächst den zeitlichen Tod, und wenn der Mensch sich nicht durch die Gnade aus demselben erlösen läßt, den ewigen Tod zur Folge, ja der geistliche Tod selbst ist der Anfang des zeitlichen und ewigen Todes und trägt schon den Keim desselben in sich.

Unter dem zeitlichen Tode versteht man den Zustand, da in das zeitliche Leben des Leibes und der Seele

hemmend, störend, auflösend, zerreißend eingegriffen wird, bis zur Trennung des Leibes von der Seele, mit welcher Trennung sich der zeitliche Tod vollendet. Der ewige Tod ist derjenige Zustand, in welchem der Mensch allem dem, das der geistliche und zeitliche Tod schon in sich schloß, im höchsten Grade und zwar in Ewigkeit Preis gegeben ist. Die Schrift nennt ihn in diesem Sinn auch den anderen Tod, weil das Erste, das für die zum Leben Gekommenen vergangen ist (der erste Tod: Leid, Geschrei, Schmerz, Thränen) dann für die dem ewigen Tode Verfallenen ohne Aufhören stattfindet. Die Schrift bezeichnet den ewigen Tod auch mit dem Ausdruck „Verdammniß.“ In diesem dreifachen Tode besteht die Strafe der Sünde, die Gott im Gesetz verhängt. Auf diesen dreifachen Tod läßt sich Alles, was von dem persönlichen Gott als Strafe der Sünde ausgeht, zurückführen. Mit nicht weniger als mit diesem dreifachen Tode sucht Gott die Sünde heim. Möge sich das uns eindrücken, möge es uns bei jeder Bestrafung der Sünde im Gewissen und aus dem Worte Gottes, durch Wort und That, vor Augen und im Herzen sein. Der Tod der Sünde Sold — darüber haben wir um Erleuchtung und lebendige Erkenntniß im innersten Herzensgrunde zu bitten.

73.

Der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied.

In diesen Worten wird uns gesagt, wen Gott mit Strafe heimsuchen will. Väter und Kinder will der Herr um ihrer Sünde willen strafen. Denn die Rede

des Herrn, daß er die Sünde der Väter heimsuchen will an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, schließt die Bestrafung der Väter nicht aus (als ob etwa die Kinder allein das tragen müßten, was die Väter verschuldet), sondern zeigt vielmehr die Schärfe der Strafe, mit der Gott die Sünde der Väter heimsuchen will, und den Feuereifer Gottes, der über den zeitlichen Tod des Menschen hinausgeht und seine Sünde nicht nur an ihm selbst in seinem Leben, sondern auch an seinen Nachkommen in diesem Leben vergilt. Luther hat also Recht, wenn er erklärt: Gott dräuet zu strafen Alle, die seine Gebote übertreten. So wie von Gott alle Sünden ohne Ausnahme gestraft werden, so werden von ihm auch alle Sünder ohne Ausnahme gestraft. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person; er richtet nach eines jeglichen Werk. Die ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz verloren werden, (sie sind sich selbst ein Gesetz, sintemal des Gesetzes Werk beschrieben ist in ihren Herzen), die am Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz verurtheilt werden, Röm. 2, 11. 12. Wenn verkündigt wird, daß Gott die Sünde des Menschen an ihm selbst heimsuchen will, so läßt sich das der natürliche Mensch allenfalls noch gefallen, aber daß Gott die Sünde der Väter auch an den Kindern strafen will, daß die folgenden Geschlechter, nach göttlichem Gericht, noch an dem tragen sollen, was ein vorhergehendes Geschlecht verschuldet, daran stößt sich die Vernunft des natürlichen Menschen und hält das für unvereinbar mit Gottes Gerechtigkeit und Liebe. Und doch ist dies gerade der schlagendste Erweis der Gerechtigkeit und heiligen Liebe Gottes. Man erwägt bei dem Anstoß, den

man an dieser Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit nimmt, nicht, wie vor Gott in Berücksichtigung des Bundes, den er mit den Menschen gemacht, nicht nur das Volk Israel als Ein Mann, sondern auch das ganze Menschengeschlecht als Ein Mensch dasteht. Man übersieht den gliedlichen Zusammenhang der ganzen Menschheit. Schon in Adam, dem ersten Menschen, ist die ganze Menschheit enthalten, er sollte für alle einstehen, welche als seine Nachkommen aus ihm hervorgehen würden; er hatte als Bundeshaupt für sie alle zu handeln. Die Sünde Adams ist demnach die Sünde der ganzen Menschheit. Gott hat ein Recht, die Sünde Adams der ganzen Menschheit zuzurechnen. Es verhält sich aber nicht minder so auch mit der durch Christum neugeschaffenen Menschheit. In Christo, dem zweiten Adam, ist die ganze neue Menschheit schon enthalten. Er ist ihr Bundeshaupt. Er handelt für sie. Sie ist Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein. Seine Gerechtigkeit ist ihre Gerechtigkeit, und mit demselben Recht, wie Gott die Sünde des ersten Adam seinen Nachkommen zurechnet, rechnet Gott die Gerechtigkeit des anderen Adam seinen Nachkommen zu. Der Unterschied ist freilich der, daß wir, indem uns die Sünde des ersten Adam zugerechnet wird, wir dieselbe auch erblich überkommen; die zugerechnete Gerechtigkeit des andern Adam müssen wir uns aber durch einen freien Glaubensakt zueignen (die Wiedergeburt kann nicht erblich auf uns kommen, sondern nimmt unsern Glauben, also den Willen des Menschen in Anspruch), wenn anders sie unser werden soll. Es stehen sich also Gottes Fluch bis ins dritte und vierte Glied, und seine Gnade bis ins tausendste Glied,

Adam's Sünde und Christi Gerechtigkeit, der durch die Sünde Adam's auf alle Menschen gekommene Tod und das durch Christum für alle Menschen erworbene Leben, unser angeerbtes sündliches Verderben und die aus freier Gnade geschenkte Erlösung, sündigen und glauben, sterben und leben — gegenüber. Wer das Letzte dankbar ergreift, lernt das Erste verstehen und sich darunter beugen. Wer auf die in Christo angebotene Gnade eingeht, der wird sich an dem Zorne Gottes nicht stoßen. Wer in das Geheimniß der Glaubensgerechtigkeit sich einführen läßt, der demüthigt sich unter die gewaltige Hand Gottes, welche die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Erst im Lichte des Evangeliums lernen wir diese im Gesetz geoffenbarte Seite der Gerechtigkeit Gottes recht ansehen. Diejenigen, welche sich an ihr stoßen, bedenken ferner nicht, daß es am Ende doch in der Wirklichkeit und Erfahrung so ist, wie der göttliche Ausspruch besagt. Werden denn die Sünden der Väter etwa nicht an den Kindern heimgesucht? Trägt das heutige Israel nicht noch immer an der Schuld der Väter? Steht Israel nicht als der unwiderlegliche Beweis und als der durch Jahrhunderte redende Zeuge der Wahrheit des göttlichen Ausspruchs da? Und was ist es denn, das christlich gesinnte Väter und Mütter dringt, bei der Buße und Bekenntniß ihrer Sünden an ihre Kinder zu denken und den Herrn zu bitten, daß er den Fluch ihrer Sünden nicht auf die Kinder kommen lassen wolle? Was ist es, daß wir in den leiblichen und geistigen Uebeln und Gebrechen unserer Kinder unsere Sünde sehen müssen? Was ist es, daß wir in ihren Sünden (und es ist doch

die Sünde selbst schon die größte Strafe) unsere Sünden zu sehen gezwungen werden? Wahrlich, das ist nichts Zufälliges, nicht etwas Willkührliches, aus dem bloßen subjektiven Gefühl dieses oder jenes Menschen Entstandenes, sondern das sind von Gott verhängte Gerichtswehen, die durch die Menschheit gehen, thatsächliche Erweisungen der Wahrheit, daß Gott die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht. Statt uns also an diesem Punkt der Gerechtigkeit Gottes zu stoßen, sollten wir vielmehr dem Herrn danken, daß er es so ernst mit der Sünde nimmt, denn die Sünde ist ja der Leute Verderben, und daß er alles daran setzt, uns den heiligsten Ernst gegen die Sünde in's Herz zu geben, ja daß er die ganze Kraft der natürlichen Liebe in uns zu Hülfe nimmt (denn auch in dieser kann uns ja das Wohl oder Wehe unserer Kinder nicht gleichgültig sein), um uns einen Abscheu vor der Sünde einzuflößen und daß er durch Vorhalten der Vergrößerung unserer Schuld, indem wir durch die Sünde nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Kinder in's Verderben stürzen, uns die Sünde recht verleiden will. Ueberdies hat Gott der Herr in seinem Wort selbst dafür gesorgt, daß dem Menschen jeder Grund zum Anstoß und Aergerniß an seiner strafenden Gerechtigkeit zu nichte gemacht werde. Denn durch Bekehrung von der Sünde der Väter ist die Abwendung der Strafe für die Kinder von Gott ausdrücklich verheißen. Es heißt in diesem Fall ausdrücklich, Ezech. 18, 20: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters. Dies geht im Allgemeinen auf den Neuen Bund, denn es wird im Alten Testament als Verheißung für eine Zeit ausgesprochen, die

noch kommen soll. Christus, der andere Adam, faßt in sich Väter und Kinder zusammen und trägt die Strafe der Sünden beider. Dadurch wird der im Gesetz ausgesprochene göttliche Fluch gehoben und der Sünder kommt, wie von der Strafe der Sünde überhaupt, so die Kinder von der Strafe der Sünden der Väter insbesondere los, doch unter der Bedingung, daß jeder Sünder speciell sich zu dem Heiland bekehrt und die Erlösung, die Er erfunden, in Buße und Glauben sich aneignet. Was dann äußerlich von Sündenstrafe und Sündenfluch von den Vätern aus an den Kindern erscheint, das haben diese als Kinder Gottes in Christo Jesu als Strafe und Züchtigung zu ihrem Heil aufzufassen. Wird aber die Erlösung in Christo Jesu nicht gläubig aufgenommen und bekehrt man sich nicht von der Sünde der Väter zu dem lebendigen Gott, so bleibt auch inmitten der Zeit des Neuen Bundes die im Gesetz ausgesprochene Heimsuchung der Sünden der Väter an den Kindern. Und darunter kann manches Geschlecht, wenn es auch gleich einzelne gläubige Seelen in ihm gibt, schwer zu tragen haben. Daraus kommen die kümmerlichen Kirchenzeiten auch zur Zeit des Neuen Bundes, der Mangel an vollkommnen Gaben und göttlichen Segnungen im Leiblichen und Geistlichen. Daraus erklärt sich aber auch die Langmuth und Geduld, die der Herr mit einem in solcher kümmerlichen Zeit lebenden Geschlecht haben kann. Weil es bei seiner eigenen Sünde eben noch unter der Heimsuchung der Sünden der Väter ist, so verfährt der Herr anders mit ihm, als er verfahren würde mit einem Geschlecht, das nicht mehr unter der Strafe der Sünden der Väter steckt. Ein

solches Geschlecht war die Apostolische Gemeine, eine Gemeine von Bekehrten, voll Gaben und göttlicher Segnungen. Hier wird nicht getragen an der Missethat der Väter, aber hier wird buchstäblich das Wort erfüllt: Ezech. 18, 4. welche Seele sündigt, die soll sterben, also ein jeder soll sterben für seine eigene Sünde. Die Sünde eines Ananias und einer Saphira wird auf der Stelle mit dem Tode bestraft. Und so möchte es wieder kommen, wenn eine ähnliche Kirchenzeit wiederkommt. Es hat Gottes strafende Gerechtigkeit im Neuen Bunde nicht aufgehört. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Gal. 6, 7. Das Neue Testament löst nichts vom Gesetze auf, sondern indem es die Erfüllung des ganzen Gesetzes in Christo verkündigt, offenbart es erst recht die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Gesetzes. Unsere Augen sehen mit Sehnsucht und Verlangen auf die Bekehrung Israels hin, das noch so ganz und gar unter der Strafe der Sünde der Väter liegt und über das das Blut der Versöhnung als ein Racheblut gekommen ist, weil sie es selbst gewollt, daß das Blut des Heiligen in Israel so über sie kommen sollte. Wenn aber die Decke wird von ihren Herzen genommen werden, wenn sie sich bekehren werden zu dem, den sie gekreuzigt, wenn sie bekennen werden: den haben wir gekreuzigt, und also die Sünde der Väter als ihre eigene Schuld bußfertig werden vor Gottes Angesicht bringen und rufen: lasset uns wieder zum Herrn gehen, denn Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch wieder heilen, Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch wieder verbinden: dann, ja dann bricht eine neue Kirchenzeit im Neuen

Bunde an, dann wird sich das, was von Anfang war, herrlich erneuern, dann wird eine Gemeine erscheinen, voll Geist und Leben und Segen, — dann wird aber auch, jemehr dieser Gemeine gegeben ist, desto mehr von ihr gefordert werden, dann wird ein jeglicher, wie einst in der Apostolischen Gemeine, für seine Todsünde sterben müssen. Wir können uns solcher und ähnlicher in der Schrift begründeten Gedanken nicht erwehren, wenn wir die Worte von der Heimsuchung der Sünden der Väter an den Kindern im Licht der Geschichte Israels erwägen. In diesem Licht sehen wir erst recht, was es mit diesen Worten ist.

74.

Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten.

Gott lieben und seine Gebote halten, ist dem Hassen und Sündigen entgegengesetzt. Auf Hassen und Sündigen steht die Strafe, auf Lieben und die Gebote Gottes halten steht der Lohn. Das ist die Natur des Gesetzes; anders kann und will und soll das Gesetz nicht verfahren. Das Gesetz ist nicht des Glaubens, sondern wer es thut, der wird leben Galat. 3, 12. Was das heißt: Gott lieben, und wie daraus das Halten seiner Gebote kommt, ja wie die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, das ist bei der Erklärung des ersten Gebotes und in der Einleitung zum ersten Hauptstück schon nachgewiesen worden. Wenn es sich nun in der That so verhält, daß Gott nur denen wohlthun und den Lohn geben kann, die ihn lieben und seine Gebote

halten, so fragt es sich: haben wir diese vom Gesetz geforderte Liebe, und kann der Mensch, wie er ist, überhaupt diese Liebe haben, kann er aus sich die Gebote Gottes halten? Wir brauchen das Nein, das die Antwort auf diese Frage ist, hier nicht weiter zu erläutern, da es auf's Entschiedenste aus der Betrachtung der Worte „über die, so mich hassen," dann aber auch aus der rechten Auffassung jedes einzelnen Gebotes hervorgeht. Wir mögen thun, was wir wollen, so können wir doch in diesem Leben die vom Gesetz geforderte vollkommene Liebe nicht erlangen. Eine vollkommene Liebe oder Gesetzeserfüllung wird aber vom Gesetz gefordert. Das Gesetz begnügt sich nicht mit einem Wünschen, Wollen und Mögen, nicht mit einem „so viel als möglich" die Gebote halten, nicht mit allerhand guten Vorsätzen, nicht mit einem Streben nach Gerechtigkeit; das Gesetz vergibt keine Sünde, übersieht keinen Fehl und kein Gebrechen, deckt keinen Mangel zu, schenkt keine Forderung, auch nicht die kleinste. Das Gesetz fordert in Gedanken, Worten und Werken eine vollkommene Gerechtigkeit, eine vollkommene Angemessenheit an seine Forderungen, der auch nichts mangelt. Vor dem Gesetz muß Vorsatz und Thun zusammenstimmen und darf die That nicht hinter dem Vorsatz nachbleiben. Das ist die Natur des Gesetzes; und es ist sonst Gesetz nicht Gesetz. Es gibt allerdings ein gewisses Lieben und ein gewisses Halten der Gebote Gottes bei dem natürlichen Menschen, womit ein gewisses Gefühl der Befriedigung, des guten Gewissens und des göttlichen Lohnes verbunden ist. Aber dies Gefühl der Befriedigung, dies Bewußtsein des guten

Gewissens und des göttlichen Lohnes, so wie auch das Dafürhalten, als habe man die Gebote Gottes gehalten, hört auf, sobald das Gesetz sein Werk in einem anfängt und einem die Augen über den eigentlichen Sinn des Gesetzes und über einen selbst und die inwohnende Sünde aufgehen. Dann tritt Unzufriedenheit mit sich selbst an Stelle der Befriedigung, Zwiespalt und Zerrissenheit an Stelle des früheren Einsseins mit sich selbst, ein gemartertes und sich selbst verklagendes und verdammendes Gewissen an Stelle des früheren guten und reinen Gewissens. Dann sieht man nichts von Lieben, sondern lauter Hassen an sich, nichts von Halten, sondern nur Uebertreten der Gebote. Dann sieht man keine Vollkommenheiten, keine liebens- und lohnenswürdige Dinge an sich, sondern lauter Mängel und Gebrechen und hassens- und verdammenswürdige Seiten. Dann lernt man's verstehen, wie nicht nur der natürliche Mensch aus sich heraus nicht das Gesetz erfüllen kann, sondern wie auch der wiedergeborene Mensch, der unter der Gnade und dem Beistand des heiligen Geistes steht, die vom Gesetz erforderte vollkommene Liebe und Gerechtigkeit in diesem Leben nimmer zu erreichen im Stande ist. Der Schaden des sündlichen Verderbens ist zu groß, als daß es bei Leibesleben in dem Wiedergeborenen zur vollkommenen Gesetzeserfüllung kommen könnte (wie schon bei der Betrachtung des 9. und 10. Gebotes im 67. Abschnitt nachgewiesen worden). Um dieses unermeßlichen Schadens willen, damit er ganz und gar gehoben werde, und es bei dem Wiedergeborenen zur vollen Gerechtigkeit komme, muß der Leib sterben (der Leib ist todt



um der Sünde willen Röm. 8, 10). Wir haben also nach Galat. 5, 5. im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit zu warten, der man hoffen muß. Wollte hier jemand sagen: es streitet wider die Gerechtigkeit und Güte Gottes, ein Gesetz geben, das der Mensch nicht halten kann: so ist darauf zu antworten: Gott hat ein Recht das, was im Gesetz ausgesprochen ist, von dem Menschen zu fordern, denn er hat den Menschen bei seiner Erschaffung mit allem dem ausgestattet, dadurch er die vollkommene Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, hätte haben können. Und an der Güte Gottes hat es, auch nach dem Sündenfall, gewiß nicht gemangelt. Wieviel gute und vollkommene Gaben sind von Gott auf den Menschen herabgekommen? Und was hat Gott vollends der Menschheit in seinem Sohne geschenkt? Wir haben keine Entschuldigung und können Gott nicht beschuldigen. Die Schuld ist vielmehr ganz und gar auf unserer Seite. Aber Gott hat doch gewußt, daß kein Mensch die Forderungen des Gesetzes erfüllen, daß keiner ihn vollkommen lieben und seine Gebote halten würde; er sagt ja selbst in seinem Wort, da ist nicht, der gerecht sei auch nicht Einer Röm. 3, 12.: wozu hat er dennoch das Gesetz gegeben und das dem Menschen Unmögliche von ihm gefordert? Wäre es nicht thunlicher gewesen, ein solches Gesetz zu geben, das der Mensch in seiner sündlichen Schwachheit hätte halten und solche Forderungen an den Menschen zu stellen, denen er vollkommen hätte nachkommen können? Was lohnt es, nach der Erfüllung eines Gesetzes zu streben, das man doch nicht erfüllen kann. Nun, der liebe Gott wird wol wissen, warum er gethan, was er gethan,

und wir können es auch wissen, wenn wir uns nur Zeit nehmen und Mühe geben, auf seine Gedanken einzugehn, die er mit den Menschenkindern hat. Auf weniger konnte und wollte Gott es bei der Gesetzgebung mit den Menschen nicht anlegen, als er es bei der ursprünglichen Schöpfung desselben mit ihm angelegt. Nicht weniger konnte Gott von dem Menschen fordern, als das Bild, wozu Gott ihn geschaffen, das göttliche Ebenbild. Die Forderungen des Gesetzes zeigen uns erst recht die eigentliche Würde, die der Mensch nach Gottes Sinn und Willen haben sollte, eine ganz andere Würde, als die im Sinn haben, welche das totale sündliche Verderben am Menschen leugnen und sagen: der Mensch könne allerdings mit eigenen Kräften die Gebote Gottes erfüllen, und es sei des Menschen unwürdig, ihm das nicht zuzutrauen. Leute, die so urtheilen, verstehen weder etwas von der wahren Bestimmung des Menschen, noch von dem wahren Sinn des Gesetzes. Wer sich mit weniger, als mit dem Bilde Gottes begnügen will, der begnüge sich immerhin; wir aber wollen den von Gott in uns gepflanzten Trieb nach der höchsten oder vollkommenen Gerechtigkeit, der durch das Gesetz geschärft wird bis zur äußersten Spitze, nicht verleugnen; wir wollen nicht sagen: was lohnt es, nach der Erfüllung eines Gesetzes zu streben, das man doch nicht erfüllen kann. Wir wollen danach streben. Dann werden wir erkennen, warum und wozu Gott das Gesetz gegeben; dann werden wir den gottverordneten Riegel und Spiegel und Zügel in dem Gesetz erkennen (S. Einleitung in das I. Hauptstück vom dreifachen Nutzen des Gesetzes) — und was das Wich-

tigste ist, wir werden zu dem kommen lernen, der des Gesetzes Ende, der unsere Gerechtigkeit und Stärke ist, in welchem wir die vollkommene Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, das wahre göttliche Bild. Erst wenn wir zu Christo gekommen und durch ihn vom Fluche des Gesetzes losgekommen, so kommen wir in's Gesetz hinein, d. h. dann erst können wir lieben und Gottes Gebote halten, so daß es Gott gefällt. Vor der Erlösung und Wiedergeburt ist des Menschen Herz und Sinnen aus allen Ordnungen, Wegen und Rechten des Herrn herausgerückt, und eben so ist das Gesetz außerhalb des Menschen, in ihm eine Feindschaft gegen dasselbe. Durch die Erlösung und Wiedergeburt wird der Mensch in das Gesetz und das Gesetz in ihn hineingebracht; sein Wille wird Eins mit dem im Gesetz ausgesprochenen Gotteswillen. Und in solchem Zustande erst kann der Mensch lieben und Gottes Gebote halten. Diese guten Werke (wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten so nennen wollen, denn andere gute Werke gibt es nicht) des durch Christum erlösten, gerechtfertigten und wiedergeborenen Menschen unterscheiden sich gewaltig von den sogenannten guten Werken derer, die nicht an Christum glauben. Der Ungläubige, also auch der Heide, kann auch in einem gewissen Sinn gute Werke thun, ein Gebot Gottes dem äußerlichen Sinn nach halten, z. B. nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen im buchstäblichen Sinn, aber er kann kein gutes Werk thun dem innerlichen geistlichen Sinn des Gebotes nach. Denn ein solches gutes Werk setzt die Güte, Reinheit, Gerechtigkeit der Person voraus. Ich muß erst gut sein, wenn ich etwas,

das vor Gott gut sein soll, thun will. Gott sieht bei dem Werk des Menschen auf die Beschaffenheit der Person, des Herzens, der Gesinnung. Und die vor Gott taugliche Beschaffenheit der Person, des Herzens und der Gesinnung erlangt der Mensch erst durch den Glauben an Christum, wenn Gott um Christi willen nichts Verdammliches an dem Menschen siehet und die Gerechtigkeit Christi ihm zugerechnet wird. In diesem Stande kann der Mensch lieben und die Gebote Gottes halten. Aber dies Lieben und Halten der Gebote ist deswegen noch keine vollkommene Gesetzeserfüllung, sondern es bleibt bei dem, was wir oben gesagt. Das Lieben und Halten der Gebote, die guten Werke der Gläubigen und Wiedergeborenen sind hienieden voll Mängel und Gebrechen. Doch wie Gott um Christi willen ihnen ihre Sünden, die sie immerfort in den Tod geben, wozu sie Recht und Kraft in der Taufe empfangen haben, — nicht zurechnet, so rechnet er ihnen auch die Mängel und Gebrechen ihrer guten Werke nicht zu. Alle Forderungen des Gesetzes hat Christus erfüllt, seine Gerechtigkeit hat keinen Mangel, kein Gebrechen, keinen Flecken. Seine Gerechtigkeit aber ist durch den Glauben aus Gnaden ihre Gerechtigkeit. Sie haben schon in Christo, was sie selbst werden sollen. Darum bestreben sie sich, es zu werden. Die Gnadenfülle in Christo dringt sie und gibt es ihnen, immer völliger zu werden. Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei. Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte Phil. 3, 12. Das ist die Natur der Glaubensgerechtigkeit, wo sie in lebendigem Glauben ergriffen und bewahrt wird, daß

sie, indem sie sättiget, doch immerfort Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit in's Herz gibt. Dieser Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit darf hienieden nimmer aufhören; das Streben nach der vollkommenen Gerechtigkeit muß bis zum letzten Hauch fortgehen; wir müssen, wenn anders wir im Glauben stehen, gute Werke thun, nicht damit wir dadurch erst gerecht würden oder dadurch die Vergebung der Sünden und die Gnade Gottes zu erlangen trachteten (dies wird uns nicht aus Verdienst der Werke, sondern frei und umsonst um Christi willen geschenkt); sondern weil Gott es geboten hat, weil Er es so haben will, und weil ein guter Baum gute Früchte bringen, der wahre Glaube sich an guten Werken erweisen oder in der Liebe thätig sein muß, weil die Liebe Christi also dringet. In diesem Sinn ist der gläubige Christ verbunden gute Werke zu thun. Er hat das Privilegium von Gott, Recht und Kraft zu lieben und Gottes Gebote zu halten. Er hat aber auch das Gebot dazu. Mit beidem muß er sich zu seiner Zeit ermuntern, ermahnen, antreiben lassen, mit beidem Welt, Fleisch und Teufel, die zu bösen Werken treiben, zu überwinden suchen. So macht's die Schrift; sie braucht beides, Gnadenrecht und Gebot (du darfst — du sollst; du kannst — du mußt) Verheißung und Drohung, Ermunterung und Bestrafung, um uns zu dem Lieben und Halten der Gebote Gottes anzutreiben.

75.

Thue ich wohl bis in's tausendste Glied.

Mit diesen Worten spricht das Gesetz den Lohn und Segen aus über die, welche Gott lieben und seine Gebote halten. Das Wohlthun ist der Gegensatz vom Strafen und Heimsuchen. Läßt sich alle Heimsuchung und Strafe der Sünde zurückführen auf den Tod, so läßt sich alles Wohlthun Gottes zusammenfassen in dem Worte „Leben." Wie der Tod, der Sünde Sold, ein dreifacher ist, so können wir auch den Segen und das Leben als etwas dreifaches fassen. Es gibt nemlich einen zeitlichen oder leiblichen Segen, mit welchem der persönliche Gott die belohnt, die ihn lieben und seine Gebote halten. Dieser zeitliche Segen besteht darin, daß der Mensch von Gott das empfängt, was sein Leben in der Zeit erhält, stärkt, fördert, erquickt, verschönert, wodurch die äußeren Lebensgüter, wie sie in der Erklärung des I. Glaubensartikels und der 4. Bitte im Vaterunser näher bezeichnet werden, erhalten, gefördert, gemehrt und bis zum Ueberfluß dargereicht werden, auch in dem, wodurch das Leben und die zeitlichen Lebensgüter errettet und bewahrt werden, Hülfe und Beistand in allen Leibesnöthen, Erhörung der Bitte um alles, was das zeitliche Leben und was daran hängt, angeht. Das Halten des 4. Gebotes ist namentlich mit einem besondern Lohn und Segen dieser Art verbunden. (S. Betrachtung über das 4. Gebot). Der zeitliche Segen besteht, um es kurz mit den Worten des Kate-

chismus auszudrücken „in allem Guten.“ Es sind also die Gaben, die in der Schrift Jacob. 1, 17 die guten Gottesgaben genannt werden und die Gott aus seiner Schöpfung, dem Reich der Macht, davon es heißt 1. Mos. 1, 31: und Gott sah an, was er gemacht hatte, und siehe, es war Alles sehr gut — dem Menschen darreicht. Den geistlichen Segen, den Gott auf das Halten seiner Gebote gelegt, bezeichnet unser Katechismus mit den Worten: „er verheißet aber Gnade.“ Es besteht dieser Segen also in den Gaben, welche die Schrift Jacob. 1, 17 die vollkommenen Gottesgaben nennt, und die dem Menschen aus dem Reich der Gnade zufließen, in Allem, was das geistliche Leben des Menschen erhält, stärkt, fördert, mehrt, erquickt, vollkommenener macht und wodurch die geistlichen Güter erhalten, gemehrt und überfließend dargereicht werden. Der ewige Segen faßt die Gnade und alles Gute, die guten und vollkommenen Gottesgaben zusammen und fließt dem Menschen aus der geistleiblichen Schöpfung, aus dem Reich der Herrlichkeit, hier schon unsichtbar, bei der Erscheinung des Reiches der Herrlichkeit aber sichtbar und im Schauen, Genießen und Fühlen durch die geistlichen und leiblichen Sinnen zu. Somit haben die Gebote Gottes eine Beziehung sowol auf das Reich der Macht, als auch auf die Reiche der Gnade und Herrlichkeit. Alle drei Reiche sind die Offenbarungsstätten des lebendigen persönlichen Gottes und für alle drei Reiche hat Gott den Menschen geschaffen. Die wahre Existenz des Menschen in diesen drei Reichen wird durch seine Sittlichkeit oder sein Verhalten zu den Geboten Gottes bedingt.

Durch unsittliches Verhalten oder Uebertreten der Gebote macht er sich der wahren Existenz in diesen drei Reichen und der guten und vollkommenen Gottesgaben, die aus diesen Reichen kommen, verlustig, so wie er sich durch Halten der Gebote des wahren Lebens und der guten und vollkommenen Gottesgaben theilhaftig macht. Wie nun Gott alle, die seine Gebote übertreten, straft, so gibt er Gnade und alles Gute Allen, die seine Gebote halten. Freilich fordert das Gesetz ein vollkommenes Halten der Gebote, und danach kommt der Segen und das Leben vollkommen nur denen zu, die das Gesetz vollkommen erfüllen. Diese vollkommene Gesetzeserfüllung hat Jesus Christus allein und sonst niemand unter den Menschen geleistet. Darum ist er auch der Einzige, der das Wohlthun Gottes bis in's tausendste Glied, der die Gnade und alles Gute vollkommen erlangt. Ja seine Gesetzeserfüllung ist so vollkommen und überschwenglich, daß er (nicht nur seiner ewigen göttlichen Natur nach, sondern) als der wahrhaftige Mensch von Gott dem Vater zum Herrn der drei Reiche und aller guten und vollkommenen Gottesgaben gemacht wird, und es nun in seinen Händen ist, Gnade und alles Gute zu geben, welchen er will. Er will es aber denen geben, die an ihn glauben, die durch ihn zu Gott kommen, die durch ihn von Sünde, Tod und Teufel sich erretten lassen, die ihre Gerechtigkeit und das Leben nicht in ihren eigenen Werken, sondern in seiner Gerechtigkeit suchen. Diese sind die Gesegneten seines Vaters. Sie ererben das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn. Sie sind die Glieder des Gesegneten, von denen er die Verheißung hat, daß

sie bis in's tausendste gesegnet werden sollen, die Vielen, an denen Barmherzigkeit gethan werden soll. Der vollkommene Lohn und Segen wird also nur von dem erlangt, der des Gesetzes Ende ist und von dem das ganze Gesetz zeugt. Aber welch' ein Ernst es dem heiligen und wahrhaftigen Gott, wie um die Strafe der Sünde, so um das Wohlthun an denen, die seine Gebote halten, ist, wie er auch um das Lohnen derer, die ihn lieben eifert, zeigt er daran, daß er in der gesetzlichen Ökonomie Allen, die auch nicht vollkommen seine Gebote halten, in denen sich aber ein redliches Streben nach der Gerechtigkeit, eine Furcht vor dem Uebertreten und vor seinem Zorn und eine herzliche Ehrerbietung vor seinen Geboten findet, von seiner Verheißung das zukommen läßt, was ihre Werke werth sind, und wol noch mehr. Auch die Heiden, die das Gesetz nicht haben, thun aber des Gesetzes Werk wie sie können, empfangen aus der göttlichen Verheißung nicht nur das, was ihr Werk werth ist, sondern auch mehr noch. Ja wie Gott die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, wobei Gott absieht von dem totalen sündlichen Verderben des Menschen (das unter göttlicher Geduld bleibt) und nur die wirkliche thatsächlich begangene und wiederholte Sünde im Auge hat, und nur die heimsucht: so thut er auch denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, wohl bis in's tausendste Glied, er vergilt das gute Werk der Eltern an den Kindern, er segnet die Kinder um des Guten willen, das die Eltern und Voreltern gethan (man denke nur daran, wie oft Gott Gnade und das Gute gibt und erhält den Nachkommen

um Abrahams, um Davids willen — was übrigens jedesmal auf den Einen hinweist, um dessenwillen allein die Menschen gesegnet werden sollen). Bei diesem Wohlthun und Segnen in der gesetzlichen Ökonomie sieht Gott ab von dem durch das Gesetz geforderten vollkommenen ganz gerechten und reinen Zustand des Menschenherzens (weil in diesem Zustande kein Menschenherz ist), er übersieht aber nicht das an dem Menschen thatsächlich erscheinende Halten seiner Gebote und Thun seines Willens, sondern läßt auf solch ein gutes Werk den Lohn aus seiner Verheißung folgen. Gott ist ein gerechter Gott im Ganzen und im Einzelnen, im Größesten und im Kleinsten, im Zusammenhang und im Stückwerk. In jedem Punkt seines Thuns und Lassens erfährt der Mensch die Gerechtigkeit Gottes. Daß der Herr aber ausdrücklich sagt: er werde die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, denen aber, die ihn lieben und seine Gebote halten, wohlthun bis in's tausendste Glied (oder wie es nach dem Grundtext heißt „und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden" 2. Mos. 20, 6) zeigt offenbar, worauf es in der ganzen Gesetzesökonomie eigentlich angelegt ist, daß nemlich wie die Sünde durch das Gesetz erst recht mächtig werden, die Gnade doch noch als viel mächtiger erscheinen soll. Wenn schon in der Gesetzesökonomie, bei aller Strafe der Sünde, die Gnade doch immer das Vorwaltende und Ueberwiegende ist in beständiger Beziehung auf die beschlossene Abthuung der Gesetzesökonomie und Aufrichtung der Gnadenherrschaft, um wieviel mächtiger und überschwenglicher wird die Gnade

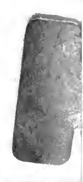
in der durch Christum aufgerichteten Gnadenökonomie sein, um wieviel reichlicher werden die Glieder dieser Ökonomie gesegnet werden, um wieviel größer wird der Ueberfluß an allen guten und vollkommenen Gottesgaben unter diesem Regimente sein! Freilich erscheinen die guten und vollkommenen Gottesgaben in der Gnadenökonomie anders, als in der gesetzlichen: Armuth ist Reichthum, Geringsein ist Hochsein, Hungern und Dürsten ist gewisse Hoffnung des Sattwerdens, Trübsal ist Ruhm, Beraubung Hoffnung der Fülle, Schmach ist Herrlichkeit, Sterben ist Leben: aber das ist gerade das Herrliche und Unvergleichliche in der Gnadenökonomie, daß alles, was als Fluch und Strafe und Uebel und Tod und Ermangelung des Lebens und des Segens und der Gaben erscheint, den Gnadenkindern zur guten und vollkommenen Gabe werden muß, nach der Regel des Gnadenreichs: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Röm. 8, 28. Doch ist dies nicht so gemeint, als ob in der Neu-Testamentlichen Gnadenökonomie der Segen und das Leben und die Gaben nicht auch so erscheinen könnten, wie in der gesetzlichen Ökonomie und als ob im Neuen Testamente nicht auch leiblicher und zeitlicher Lohn verheißen würde, wie im Alten Bunde. Wenn auch im Neuen Testament vor Allem auf den geistlichen Segen in himmlischen Gütern und auf die vollkommenen Gottesgaben der Nachdruck gelegt wird, so schließt dies doch keineswegs den zeitlichen und leiblichen Segen aus, sondern vielmehr in sich. Langes zeitliches Leben, Gesundheit, Wohlergehen der Kinder, Vergeltung des

Guten der Eltern an den Kindern u. s. w. können auch Segnungen im Neuen Bunde sein. Und nur zu oft wird in falsch geistlichem, d. h. in fleischlichem Sinne dies übersehen und die Ermangelung des zeitlichen Segens, das Wehe, das über die Kinder ergeht, was ja auch Strafe der Sünde sein kann, mit der Redensart wegraisonirt, als käme es bei dem Christen auf das Zeitliche und Leibliche nicht an, die Hauptsache sei das Geistliche und Ewige, und das habe man ja aus Gnaden. Aus diesem falschgeistlichen Sinn kommt denn auch der Mißbrauch der guten Gottesgaben, das Schänden und Verderben des eigenen Leibes, wobei man sich damit einschläfern kann, daß es ja doch nur auf das Heil der Seele ankomme. Doch ist vor der anderen falschen Richtung eben so zu warnen, da man nemlich das übersieht, worauf es Gott eigentlich im Neuen Bunde angelegt; nemlich daß ein jeglicher vollkommen dargestellt werde in Christo, daß jeder den vollkommenen Lohn erhalte, daß jeder vollkommen hineingebildet werde in das Bild Christi und zu dem vollkommenen Erbe in der geistleiblichen Welt der Herrlichkeit gelange; da man dies und die Mittel, welche die Gnade Gottes dazu braucht, übersieht, sich in die Kreuzesgestalt des Gnadenreiches nicht fügen will, sich mehr an das Sichtbare, als an das Unsichtbare hängt, die Gnade Gottts vom leiblichen, sicht- und fühlbaren Guten abhängig macht, mehr für das leibliche und zeitliche Wohlergehen der Kinder, als für ihr geistliches und ewiges sorgt, und sich mehr an eine stückelichte Gerechtigkeit aus den eigenen Werken mit Hoffnung auf Lohn derselben, als an die volle Glaubensgerechtigkeit in

Christo Jesu hält, seine Frömmigkeit mehr in Andachtsübung als in lebendigen Glauben setzt, und sich mit dem begnügt, was doch nur Schattenriß der zukünftigen Güter war.

Wenn nun schon der Ueberschwang der Gnade in der gesetzlichen Ökonomie, da Gott denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, wohlthun will bis in's tausendste Glied, uns seine Gebote lieb und werth machen, zugleich uns aber zur Buße führen muß nach dem Ausspruch des Apostels Röm. 2, 24: verachtest du den Reichthum der Langmuth und Geduld Gottes? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? um wieviel theurer und werther muß uns die Alles übersteigende Gnade Gottes in Christo seine Gebote machen, die Gnade, die nicht rechtet mit uns nach unseren Sünden und uns nicht vergilt nach unserer Missethat, die Gnade, die alle Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend, die die vollkommene Gerechtigkeit uns schenkt und nun die Unvollkommenheit unserer Werke nicht ansieht, sondern auch das Unvollkommene, das Ihm, dem Herrn gethan, das Kleinste, Geringste und Unscheinbarste, Ihm gethan, mit dem vollkommenen Lohne belohnt — die Gnade Gottes, die statt des Fluches den Segen, statt der Verdammniß die Seligkeit, statt des Todes das Leben schenkt, ja schenkt ohn' all' unser Verdienst und Würdigkeit. Von dieser Gnade zeugt das Gesetz wol, aber das Gesetz kann diese Gnade nicht geben. Sie kommt aus dem Evangelio, und davon handelt das zweite Hauptstück in unserem Katechismus.

DATE LOANED



301866



